Schaumberger

Schaumberger

Gesammelte Werke

von

Heinrich Schaumberger.

Siebenter Band.

Fritz Reinhardt.

Dritter Band.

Wolfenbüttel,
Verlag von Julius Zwißler.
1876.

Fritz Reinhardt.

Erlebnisse und Erfahrungen

eines

Schullehrers.

Roman in 3 Bänden

von

Heinrich Schaumberger.

Dritter Band.

Wolfenbüttel,

Verlag von Julius Zwißler.

1876.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Unerwartet früh hatte der Winter seine Herrschaft über die Erde angetreten. Fast schien es, als hätten die sonnigen goldenen Tage, mit denen der Herbst Abschied nahm, seinen Neid erweckt, denn wenige Wochen nur verhüllte er sich in die grauen, trostlosen Novembernebel, raste er auf den Fittigen des Sturmes über die verödete, verdunkelte Welt; nur wenige Wochen hindurch führte er am Himmel sein schwerstes Geschütz in Gestalt regengrauer Wetterwolken herauf, um mit eisigem erstarrenden Regen, Schnee und Hagel die Fluren zu überschütten und jede Spur der schaffenden Kraft des Sommers unbarmherzig in den Boden hineinzuschmettern. Als er dann in Wald und Wiese, Feld und Garten gründlich aufgeräumt und gefegt, sich überall freie Bahn geschaffen, alles morsche, halberstorbene Leben mitleidslos in den Boden getreten, als ihm endlich nur noch trotziges, lebensfrisches, zähes Gesindel in freier Natur entgegenstand, der Mensch aber mit all' seinen verweichlichten Pfleglingen in die lichtlosen dumpfen Häuser zurückgedrängt war, da athmete der harte Geselle auf — und die Wolken und Nebel, vom Nordwind gefaßt, sie flohen in toller Hast, sich drängend und überstürzend, ihrer Heimath, den warmen Meeren des Mittags zu.

Und der grimme Alte lachte ihrer rasenden Flucht,

schickte seine Boten und Helfer, die scharfen Fröste, ihnen auf dem Fuße nach, zu fesseln die lustigen Gesellen, so viel noch zu erreichen. Und die Kälte und der Wind säumten nicht! Heulend und pfeifend fuhren sie unter die Fliehenden, und was sie ergriffen, das erstarrte unter ihren Händen zu Eis und ward von den trotzigen Gewaltigen als Siegeszeichen an Baum und Busch, Strauch und Halm befestigt!

Und als die Sonne emporstieg am wolkenlosen Himmel, da blickte sie hinein in eine neue, schöne Welt. Flüsse und Teiche waren zu Krystallspiegeln geworden, die wetteifernd das Bild der Tageskönigin zurückstrahlten; die Wälder und Bäume aber hatten über Nacht silberne Nadeln getrieben, die in allen Farben des Regenbogens schimmerten und glänzten!

Und wieder thürmten am Himmel sich Wolken empor; der weißbärtige Alte fuhr über frostschauernde Saatenfelder, er sah tief im erstarrten Erdreich tausend Lebenskeime dem Tode entgegenfrieren. Freundlich streckte er seine Hand aus und sprach mild: „Schlaft und träumt, bis ein sanfterer Herrscher euch erweckt!“ Darauf senkten sich die Wolken auf die Erde; Myriaden weißer Vögelchen schwebten auf die Erde, verhüllten Saaten und Keime in weicher warmer Decke; die Kinder aber in den warmen Stuben jubelten: es schneit! es schneit!

„Hab' solchen frühen Winter lange nicht erlebt!“ sagte der mantelverhüllte Schulbauer, die schnaubenden wiehernden Pferde, die offenbar Lust bezeigten, mit dem leichten Schlitten auf der spiegelnden Schneebahn durchzugehen, scharf einzügelnd. „Am ersten Adventsonntag wüßte ich mich

vollends solcher Schlittenbahn nicht zu entsinnen. — Bitte, gieb mir Feuer, Fritz; die Pferde sind so wild, nicht einen Augenblick kann ich eine Hand frei bekommen!"

„Laß sie laufen!" lachte Reinhardt und schlug Feuer.

„Daß wir bei der nächsten Biegung im Schnee liegen und sehen können, wie wir zu Fuß weiter kommen? — Nein! — Ordnung muß sein! Läßt man aber den ungeduldigen Thieren nur einen Augenblick zu viel Freiheit, dann ist es schwer, die Herrschaft wieder über sie zu gewinnen! Die Ehe ist in vielen Stücken auch solch leichtem Fuhrwerk zu vergleichen, merke dir das, Anna, und halte einmal deinen Fritz gleich von Anfang stramm im Zügel!"

Reinhardt lachte herzlich; das erglühende Mädchen an seiner Seite haschte unter der Rehdecke nach seiner Hand, drückte sie fest an seine Brust und sagte: „Ist auch dein Ernst nicht, Pathe; wenigstens paßt das in keiner Weise auf meinen Fritz!"

Der Schulbauer nickte schmunzelnd und blies mächtige Dampfwolken hinaus. Reinhardt zog das blühende Mädchen fester an sich und versank in Schweigen.

War ein wundervoller Wintermorgen! Noch glänzte der frischgefallene Schnee in jungfräulicher Reinheit; die noch nicht von Sonne und Wind zerstreuten, zarten Eiskrystalle schimmerten und blitzten im Strahl der eben aufgehenden Morgensonne wie Diamanten, und wie der Schlitten in sausender Flucht dahin jagte, huschte in weitem Bogen vor und neben dem Gefährt ein glitzernder, buntschimmernder, farbenprächtiger Regenbogenstreifen über die Schneefelder. Die Bäume am Wege glichen silberhaarigen Greisen, so dick und dicht waren sie bereift; die mit weißem Duft

überhauchten dunklen Nadelwälder an den Berghängen ließen in wunderbarer Klarheit und Schärfe das reizende Gewirr ihrer Aeste und Zweige, das sich doch wieder zu rührend einfacher Ordnung zusammenfügte, hervortreten. Stille schmiegten sich die Dörflein in ihre Bergschluchten, selten klang das Gekläff eines Hundes herüber, nur die grade aufsteigenden, von der Morgensonne roth bestrahlten Rauchsäulen kündeten das erwachende Leben. Tiefe Winterstille lag auf der weiten Welt, nur selten mischte sich fernes Geläute in das Klingen der Schlittenglocken.

Reinhardt ließ den Zauber der winterlichen Pracht stille auf sich wirken und sog, mit seinen Gedanken in der Vergangenheit weilend, in tiefen Zügen die stärkende, kalte Luft ein. Er gedachte eines andern Tages, sonnenglänzend und heiter wie der heutige, an dem er mit einem Herzen voll Sehnsucht und Hoffnung der großen Stadt zuwanderte — der er jetzt wieder im eleganten Schlitten, an der Seite des holdesten Mädchens, zuflog. Welch ein Unterschied zwischen heute und damals! Wie war Alles — Alles so anders gekommen, als er erhofft! War er reicher geworden oder ärmer? — Er sann nicht darüber, eine Empfindung des reinsten, seligsten Glückes quoll in ihm auf, und in überwallendem Gefühl drückte er einen heißen Kuß auf die frischesten Lippen, die je zum Kuß gelockt.

Golden leuchtete die Morgensonne über dem breiteren Thal, auf stattliche Ortschaften und blitzende Thurmkreuze. Der Athem der schnaubenden Pferde flog in leichten Wölkchen zurück und setzte sich als Reif an allem Eisenwerk des Schlittens und Geschirres fest, die Schlittenglocken klangen melancholisch einförmig durch den stillen Morgen. Rein-

hardt gedachte jener Pfingstfahrt in die Thüringerberge, die so vielverheißend begann, bei viel erhebenden Momenten auch manche Enttäuschung brachte, die in ihren Erfolgen so wenig den Erwartungen entsprach. Wie ein Märchen aus uralten, längst vergangenen Zeiten klang durch das Schnauben der Pferde und das Klingen der Schellen der Name Mathilde durch sein Gemüth, wehmüthig-schmerzlich, wie fern verhallendes Grabgeläute. — Wie fest hatte er doch an dem Mädchen gehangen, wie hatte er in ihr sein höchstes und herrlichstes Ideal verehrt, wie treu den Glauben bewahrt — zugleich mit Braun, dem nun auch gebrochnen Braun! — daß er nur mit ihr und durch sie das schönste Glück des Lebens finden könne! — — Und welche bitteren Enttäuschungen gehörten dazu, bis er sich aus jenen Fesseln loskämpfen konnte, wie schwer war ihm noch jener Gang nach der Hauptstadt geworden, der endlich zur Entscheidung führte. — Gespenster vergangener Tage und Stunden umflatterten Reinhardts Seele, tiefer und dunkler wurden die Schatten, die sich über sein Gemüth legten, als nun auch Brauns Noth und Krankheit, Roberts Verirrung und Elend ihn zurückführten in die Sorgen und Nöthen der Gegenwart. — Er vergaß das junge blühende Leben an seiner Seite, vergaß Glück und Liebe in seinem finsteren Brüten und schrak zusammen, als ein warmer Athem sein Gesicht streifte, ein paar wundersame Augen ängstlich fragend auf ihm ruhten, und eine leise Stimme fragte: „Was ist dir, Fritz? — Bist du unzufrieden mit mir, oder drückt dich ein Leid?“

Tief — tief aufathmend zog Fritz sein Liebstes an sich, drückte einen langen Kuß auf die frischen Lippen und sagte:

„Habe Dank, Lieb, daß du mich erwecktest! Ein Todtenopfer der Erinnerung war es, Anna, was mich der Gegenwart entrückte. Du weißt, der Weg nach der Stadt ist für mich immer ein Mahner an vergangene Tage."

Anna ließ das Köpfchen sinken. Nach einer Pause fragte sie leise: „Und sind deine Erinnerungen wirklich nur ein Todtenopfer?"

„Kind, Kind!" rief Reinhardt überrascht. „Was ist das? — Anna, komm, sieh' mich an! — Kannst du im Ernst glauben, daß neben deinem Bild noch ein anderes in meinem Herzen leben könnte? — Aber freilich, ich verdiene, daß du mir zürnst; unverantwortlich ist es, neben dir in trübes Sinnen zu verfallen — noch dazu an einem Tag wie heute! Komm Anna, wisch die Aeuglein hell, den Kummer und die Sorgen haben wir daheim gelassen, heute wollen wir nur der Gegenwart leben, einmal frisch und frei aufathmen!"

„Ist das erste vernünftige Wort, das ich von dir heute höre!" brummte der Schulbauer zufrieden.

„Ja, ich hatte auch meine Gedanken, Fritz, und sie waren gleichfalls nicht heiter!" begann Anna und schmiegte sich enger an ihren Bräutigam. „Sieh, du hast mir so viel Liebes und Gutes von Braun's erzählt, daß ich mich wahrhaft darnach sehnte, deine Gevatterleute kennen zu lernen. Vor dem Herrn Braun empfand ich wohl immer eine heimliche Furcht, desto mehr Vertrauen setzte ich auf seine gute, freundliche Frau. Nun wir aber auf dem Wege sind, sie zu besuchen, jeder Augenblick uns der Stadt näher bringt, bin ich so ängstlich, so verlegen, ich kann es nicht sagen. Wie werden mich Brauns aufnehmen? wie das Bauermäd-

chen ansehen? Sie haben Mathilde gekannt, Braun war sehr für eine Verbindung zwischen dir und dem klugen, gebildeten, vornehmen Fräulein eingenommen — wie kann ich hoffen, Gnade vor ihren Augen zu finden? ist der Abstand nicht allzugroß?"

Fritz schüttelte lächelnd den Kopf und brummte, während er sich eine Cigarre anbrannte, einige unverständliche Laute vor sich hin, die vorn auf dem Schlitten ein sehr energisches Echo fanden. „Ja brummt nur," sagte Anna halb lachend, halb verdrießlich, „damit helft ihr mir nicht über meine Sorgen hinweg, und Recht habe ich doch! — Was soll ich beginnen, wie mich stellen, um einen möglichst vortheilhaften Eindruck auf deine Freunde hervorzubringen? — Ach Gott, Fritz, nun sitzest du wieder da und lachst mit dem Pathen um die Wette, statt mich zu trösten, mir Rathschläge zu geben, wie ich mich benehmen soll! — —"

„O du närrisches Kind!" rief Reinhardt, dem vor Lachen das Wasser in die Augen kam. „Wirst du denn nicht einmal klug werden und mir glauben, daß ich meine Anna gerade darum liebe, weil sie eben meine Anna ist? Was kümmert dich und mich ein Urtheil von Anderen, und wären es die besten Freunde? Wirst du dadurch besser oder schlechter? — Gib dich einfach, wie du bist, folge in allen Stücken deiner Natur, deinem Gefühl und sei versichert, du wirst das Rechte treffen. Edle Seelen werden dich bald verstehen, achten und lieben; wer sich aber in deiner Nähe unbehaglich fühlt, wen dein Wesen unangenehm berührt — den lasse getrost laufen, wir haben an ihm nichts verloren."

Der Schulbauer nickte Fritz beistimmend zu. „Ist

recht so, Fritz! Was da, man muß in der Welt den Muth haben, sich selber etwas zu achten, will man nicht verächtlich zur Seite geschoben werden, und du, Anna, du mein Herzenskind, hast wahrlich nicht Ursache, vor irgend Jemand zurückzutreten. Ich sage das nicht, dich eitel zu machen, nur ängstlichen Kleinmuth sollst du abthun! Vergiß doch nicht, deines Umganges braucht sich Niemand zu schämen, und wenn du auch guten Leuten für Freundschaft und Entgegenkommen dankbar bleiben wirst, so mußt du bedenken, daß du nicht blos empfängst, sondern auch gibst, daß deine Freundschaft etwas werth ist!"

„Das eben wollte ich noch sagen!" schloß Fritz die Rede des Freundes und blickte dem schönen Mädchen tief ins Auge. „Du wirst mit Frau Braun bald auf das Innigste befreundet sein und dann selbst über deine Verzagtheit lächeln. Frau Braun ist klug, allein ihre Milde und Güte noch größer als ihre Klugheit, darum paßt ihr so trefflich zusammen. Ueberdem kommt sie dir mit herzlicher Theilnahme, ohne Vorurtheil entgegen, hofft in dir eine Freundin zu finden — also: Köpfchen in die Höhe, Aeuglein hell und klar — du wirst bald an einem Ort mehr dich heimisch fühlen!"

Anna belohnte den Freund durch einen dankbaren Blick. Unterdeß war die Vorstadt erreicht; die Häuser zu beiden Seiten der Straße, zuerst noch vereinzelt stehend und durch Gärten getrennt, zogen sich enger und enger zusammen, nach kurzer Fahrt klingelte der Schlitten zwischen endlosen Häuserreihen dahin, die jedem Sonnenstrahl den Eingang versperrten, so kalt und durchfroren dreinschauten, daß die Reisenden unwillkürlich zusammenschauerten. Die Straßen

waren für die Tageszeit merkwürdig öde, nur selten huschte ein Dienstmädchen vorbei nach dem Bäckerladen — trotzdem wurden unsre Freunde bei Brauns, die es durchaus nicht zugegeben hatten, daß das Brautpaar in einem Gasthofe absteige — erwartet. Braun stand grüßend am Fenster, die Kinder klatschten in die Händchen, das Dienstmädchen kam athemlos die Treppe herab, die Reiseeffekten in Empfang zu nehmen und dem „Herrn Vorndran" nochmals einzuschärfen, doch ja sofort, wenn nur erst die Pferde untergebracht, zu ihrer Herrschaft zu kommen.

Anna hielt Reinhardts Hand fest; wie sie sich auch mühte, ihre Befangenheit zu bemeistern, es gelang ihr nicht; eine dunkle Empfindung, als müsse das Urtheil jener Frau, die sie aus Reinhardts Berichten so sehr verehren gelernt, darüber entscheiden, ob sie wirklich Reinhardt würdig sei und ihm angehören dürfe, machte ihr Herz schneller klopfen. Sie wagte die Blicke nicht zu erheben, das Weinen stand ihr nahe. Da hörte sie eine milde, zu Herzen dringende Stimme rufen: „Endlich — endlich!" — Zwei weiche, warme Hände umschlossen die ihren, sie sah in ein freudeverklärtes Gesicht, zwei klare tiefe Augen schienen ihr auf den Grund der Seele blicken zu wollen. Und die guten Augen, sie füllten sich mit Wasser, eine bebende Stimme flüsterte: „Ja — das ist sie, die Rechte!" — Sagte ich's nicht, Reinhardt, sie würden die Rechte noch finden? — Ja, sie ist's! — so habe ich mir ihre Braut gedacht! — Willkommen, o willkommen ihr Lieben! — willkommen, Anna, du süßes, frisches Leben — willkommen! Nun fühlte sich Anna umschlungen, sie fühlte den Herzschlag einer Frau, die sie nie gesehen — und eine selige Freude glühte in ihr

auf: Reinhardt war ihr auf's Neue gegeben; sie wußte, daß sie eine Freundin gewonnen!

Im Wohnzimmer riefen die Kinder längst nach Onkel und Tante; als nun der Vater, betroffen über Annas Schönheit, die Hand des Mädchens länger festhielt, als unbedingt nöthig, gaben sie ihrer Ungeduld kräftigen Ausdruck. Der kleine Fritz, durch die Unruhe aus dem Morgenschlummer erweckt, vielleicht auch durch die sonderbaren Umhüllungen erschreckt, nahm die Vorstellung der künftigen Frau Pathe höchst ungnädig auf; er erhob ein gewaltiges Zetergeschrei, das immer ärger anschwoll, da die Mutter, in der Küche beschäftigt, nicht zu Hilfe herbeieilen konnte, das Dienstmädchen aber eben das Haus verlassen hatte. Aengstlich, rathlos stand der Vater im Nebenzimmer vor der Wiege seines Sprößlings, der die väterliche Autorität noch nicht im Mindesten respektirte, als ihm ganz unerwartet Hülfe kam. Anna hatte sich so rasch als möglich ihrer Hüllen entledigt, sich am heißen Ofen erwärmt und eilte, Vater und Sohn aus ihrer Bedrängniß zu erlösen. Vorsichtig hüllte sie den Kleinen in Kissen und Tücher, trug ihn schaukelnd durch das Zimmer, und ihrer milden Zusprache gelang es bald, den Sturm zu beschwichtigen. Darnach setzte sie sich auf Frau Braun's Fußbänkchen, rief Aline und Karl zu sich, vertheilte Süßigkeiten unter die Kinder, ließ „das Pathchen" auf dem Schooße tanzen, daß der runde Bube hell aufjubelte, und war bald mit den Kindern auf das Innigste vertraut. Braun sah diesem heiteren Treiben lange zu; plötzlich kehrte er sich ab, drückte Reinhardt die Hand mit den Worten: „Meine Helene hat richtig geurtheilt — das ist die Rechte! — Segen über euch!"

Nach dem Frühstück verschwanden die Frauen mit den Kindern, und die drei Männer — auch der Schulbauer hatte sich eingefunden und war rasch mit Braun vertraut geworden — saßen mit ihren Cigarren allein. Braun war von seinem Halsleiden vollständig hergestellt, auch in der Schule bereits wieder thätig, Fritz war dennoch über sein Aussehen erschrocken, seine Sorgen wurden auch nicht geringer, je länger er den Freund beobachtete. Nicht blos die erschreckende Magerkeit und Blässe ängsteten ihn; es lag eine solche Abspannung in den welken Zügen, eine solche Erschlaffung in dem müden Blick der großen, glanzlosen Augen, daß er sich oft auf der Frage ertappte: ist das der alte Braun? — Braun mußte in seinen Blicken lesen, was in ihm vorging, denn ein schmerzliches Lächeln zuckte oft um seine Lippen; wie um einer Erörterung seines Zustandes auszuweichen, lenkte er das Gespräch auf die Bergheimer Zustände. Da gab es viel zu berichten, leider auch wenig Erfreuliches. Mit ungeminderter Heftigkeit tobte noch immer der alte unselige Streit, ja er war noch erbitterter geworden, seitdem Reinhardt durch seine Rede im Wirthshaus sich als dritte Partei in die Reihen der Kämpfer gestellt. Zwar war sein muthiges Vorgehen nicht erfolglos geblieben. Der Bergbauer, der Beckenjörg mit noch Einigen hatten sich von ihren Anhängern losgesagt und ganz auf seine Seite gestellt; unleugbar war auch der Einfluß seiner Worte auf das Thun und Treiben der Bergheimer; man nahm sich in beiden Lagern zusammen, öffentliche Aergernisse wurden vermieden; daneben gährte es im Innern der Parteien, hier wie dort bereiteten sich Umwälzungen vor. Im Ganzen war aber damit wenig oder nichts ge-

wonnen. Die Häupter der Parteien waren erbitterter als je; der Abfall ihrer Anhänger mußte sie zum Aeußersten reizen — und aller Groll, aller Haß kehrte sich gegen den Lehrer. Die religiöse Bewegung war ins Stocken gekommen, seit eine dritte Partei auf dem Kampfplatz erschien und nach links und rechts Front machte. Die Frommen wie die Wilden erkannten in den neuen Gegnern die gefährlichsten Feinde, beide waren durch Abfall geschwächt, so empfand man instinktiv, daß man es mit dem alten und neuen Gegner zugleich nicht aufnehmen könne. Ohne Verabredung war zwischen den Wilden und Frommen eine Art Waffenstillstand eingetreten, alle verfügbaren Kräfte wendeten sich gegen das kleine Häuflein, das sich um den Lehrer sammelte. Ob diese Politik aus dem Gesammtwillen der Parteien hervorging oder von den Führern der Masse aufgedrängt ward, ließ sich noch nicht bestimmen; doch schienen — der Schulbauer und Reinhardt seufzten tief auf — verschiedene Anzeigen für letztere Annahme zu sprechen. So war eine Näherung der Parteihäupter mindestens versucht worden, und die Gährung im Schooße der sonst so zusammengeschlossenen Gesinnungsgenossen ließ sich ja auch mit vieler Wahrscheinlichkeit auf eine Unzufriedenheit der Gefolgschaft mit der Politik ihrer Lenker zurückführen. Wie dem auch sein mochte, über die künftige Gestaltung der Dinge ließ sich noch nicht einmal eine Vermuthung aufstellen, noch wogten und brodelten die Leidenschaften allzuheftig durch einander, als daß schon eine Klärung und Scheidung hätte eintreten können. Nur eines war gewiß: Reinhardts Lage war mißlicher und gefährlicher denn je.

„Nicht doch, nicht doch!“ rief Braun heftig. „Bis

jetzt bist du entschieden im Vortheil, und das allmähliche Wachsen deines Anhanges wie deines Einflusses machte mir deinen baldigen, vollständigen Sieg zur Gewißheit — wenn einer nicht wäre, dein Pfarrer! Alle deine Gegner müssen sich unter Umständen den Verhältnissen fügen und werden es, nur Pfarrer Walter wird nie nachgeben, von seinem Standpunkt aus kann und darf er freilich auch nicht, eben so wenig wie Du! Und der Pfarrer Walter ist der Stein, an dem all Deine Arbeit, Dein Ringen und Kämpfen nutzlos zerschellen wird. Nicht, weil er Recht und Wahrheit auf seiner Seite hat, sondern die Macht, die Macht und die heilige Gewalt! — Ha! es ist auch unerhört! Wie kannst Du — ein armseliges, trauriges Schulmeisterlein, der verächtlichste Handlanger und Frohnarbeiter des Staates, der Kirche, der Familie, das werthlose Kanonenfutter der Civilisation und Bildung! — wie kannst Du es wagen, dich gegen einen Grundpfeiler des Staates wie der Gesellschaft zu erheben? — Nein, nicht mißlicher und gefährlicher ist deine Lage, sie kann es gar nicht werden, war sie doch eine verlorene von Anfang an! — O — Lehrerloos!"

„Ja, es ist beneidenswerth, unser Loos!" rief Reinhardt, bitter lachend, und übergab Braun ein Schreiben. „Hier eine Illustration zu dem alten Lied! Lies nur laut, Freund Vornbran darf den Inhalt auch kennen!"

Braun warf nur einen flüchtigen Blick in das Papier. „Ah — also wirklich? — Ich hörte schon von der Sache, mochte es aber nicht glauben! — In der That, das ist stark!" Zu dem Schulbauer gewendet, fuhr er fort: „Scheinbar eine Kleinigkeit; das Ministerium ordnet nämlich an, daß

jeder Lehrer in Zukunft statt der 30 wöchentlichen Lehrstunden, wie sie die Landesschulordnung vorschreibt, wöchentlich 32 übernehmen soll. — — Scheinbar eine große Kleinigkeit — aber in Wahrheit eine Sache von der größten Bedeutung für alle Lehrer. Denn nicht allein, daß ihre Arbeitslast, die an sich schon übermäßig genannt werden muß, ohne jegliche Entschädigung für die Leistenden erhöht wird — diese Verordnung zeigt schlagend, wie gering man die Lehrer in den höheren Beamtenkreisen achtet, was das Schulgesetz in Wahrheit zu bedeuten hat!"

„Lieber Himmel!" sagte der Schulbauer wehmüthig: „Nicht das Schulgesetz allein ist eben — ein beschriebenes Papier!"

„Aber erst durch ihre Entstehungsgeschichte ist die Tragweite dieser Verordnung recht verständlich!" sagte Reinhardt und rollte seine Cigarre auf. „Als der Turnunterricht eingeführt ward, versicherte die Staatsregierung feierlich, daß durch diesen neuen Unterrichtsgegenstand den Lehrern nicht neue Arbeit aufgebürdet werden solle, die zwei Turnstunden vielmehr den bisher geltenden 30 wöchentlichen Unterrichtsstunden eingefügt werden würden. So geschah es auch bis jetzt! Nun erzeigten sich leider mehrere Lehrer in Ertheilung des Turnunterrichts lässig — was ich ihnen, wenn sie sonst ihre Pflicht erfüllen, wahrlich nicht als Vergehen anrechne! — in Folge dessen wird sämmtlichen Lehrern kurzweg befohlen, den Turnunterricht außer den gesetzlichen dreißig wöchentlichen Lehrstunden zu ertheilen. Sein früheres Versprechen hat das Ministerium natürlich vergessen, überdies haben wir es nie schriftlich bekommen!"

„Das ist allerdings eine eigene Geschichte," meinte der Schulbauer. „Aehnliche Zustände ist man bei dem Militär gewohnt, und dort mag es wohl vorkommen, daß, um des Fehlers eines Einzelnen willen, eine ganze Compagnie zum Strafexerciren commandirt wird — aber dasselbe System nun auch bei den Lehrern anzuwenden, wegen Einzelner gleich das Ganze zu strafen, noch dazu, wie vorauszusehen, auf Lebenszeit! — das ist, wenig gesagt, sehr stark!"

„Oh, es ist nicht das erste Erlebniß dieser Art," brach Braun los, „das mein Blut durch die Adern sieden macht. Zwölf Jahre habe ich nun dies Elend getragen, zwölf Jahre habe ich mich unter das unerträglichste Sclavenjoch gebeugt. Ich habe gelitten ohne Murren, geduldig mir die Seele wund reiben lassen von den schmählichsten Fesseln — hoffte ich doch auf eine Zukunft, glaubte ich doch die Zeit nicht mehr ferne, da auch der Lehrer, wie jeder andere Mann, frei und unabhängig unter seinen Mitbürgern stehen, geehrt und geachtet sich der Früchte seiner Arbeit erfreuen und sorgenfrei in die Zukunft blicken werde. Diese Hoffnung, dieser Glaube erhielt mich aufrecht in all dem Elend und Jammer ringsum, ließ mich geduldig ertragen das Unerträglichste, ließ mich froh beharren bei allen Demüthigungen und Kränkungen. War es doch ein beglückender Gedanke, durch meine Arbeit mitzuhelfen an der Befreiung meines Standes, das Meinige beizutragen zur Lösung der Lehrerfrage. Aber nun ist es zu Ende mit meiner Ruhe und Geduld! Meine Ideale sind wie leichtsinnige jugendliche Luftschlösser zerronnen in Nichts, meine Begeisterung, mein Ringen und Streben war zwecklos verpufftes Feuerwerk — als verarmter Mann stehe ich am schmerzlichsten

Scheidewege: Hinter mir ein verlorenes Leben — vor mir ein unwürdiges, unerträgliches Dasein voller Sorgen und Mühen, oder — wenn es mir gelingt, meinen Beruf aufzugeben — ein freudloses mechanisches Schaffen um's tägliche Brod! — Oh! es giebt viel Jammer in der Welt, der Lehrer aber ist der wahre Sündenbock des Schicksals!" —

„Ich war auch Lehrer, bin heute noch Lehrerfreund," sagte der Schulbauer nachdenklich, „verstehe darum Ihre Klagen, kenne das geschilderte Elend aus eigner Erfahrung, kann Ihre Schmerzen nachfühlen. Dieselben Uebelstände, die Ihnen die Lust am Lehrerberuf raubten, trieben auch mich vor langen Jahren aus dem Amte. Allein ich bin älter geworden, habe Mancherlei erfahren und gelernt, die Dinge ruhiger zu betrachten. Sie sehnen sich nach Freiheit und Unabhängigkeit, wie jeder rechte Mann, aber, lieber Herr, haben sie auch bedacht, wie wenig wahrhaft unabhängige Männer es giebt? Wer darf denn sagen: ich bin frei? Wir alle, vom König bis zum letzten Trainsoldaten hängen zuletzt von den persönlichen Launen und Stimmungen unserer Nebenmenschen ab. — Ich weiß wohl, daß ich damit nichts Neues sage, ich verkenne auch die gewaltigen Unterschiede in der allgemeinen Abhängigkeit nicht, gestehe auch gerne zu, daß der Lehrer mit unter dem härtesten Joch seufzt. Aber steht er mit seinem Geschick so allein? ist sein Loos so einzigartig? Oh, Herr Braun, blicken Sie nur um sich, Sie werden bald Leidensgefährten genug finden. Es ist nun einmal das Loos des Dienenden, ein gut Theil persönlicher Freiheit opfern zu müssen, von den Launen und Neigungen seiner Vorgesetzten abzuhängen. — So ist es und so wird es bleiben, keine Gesetzgebung wird das än-

dern. — Und nun, warum sich der Wahrheit verschließen? Der Lehrer ist einmal nicht zum Herrschen und Gebieten bestimmt, er gehört einmal unter das Heer der Subalternen, denen es vom Geschick auferlegt ist, neben ihrer gesetzlichen Pflicht Werkzeuge — Spielzeuge ihrer Vorgesetzten zu sein!"

„Ein hartes — trostloses Wort!" rief Reinhardt. „Und doch, was soll ich's leugnen? auch mir kamen schon ähnliche Gedanken, — allein — ich kann dabei nicht stehen bleiben; ohne mir klar zu werden, habe ich die Empfindung, daß es so nicht sein könne!

„Subalterne! — ja dafür werden wir angesehen, darnach behandelt!" seufzte Braun. „Und leider erscheint diese Ansicht nur allzuberechtigt, geht man auf die Anfänge unsres Standes zurück. Die ersten Volksschullehrer waren ja in der That nichts anders als Gehülfen, Diener, willenlose Werkzeuge der Geistlichen. Sie konnten auch nichts anderes sein, denn Bildung und Leistung entsprachen ganz ihrer untergeordneten Stellung. Aber was man heute von den Lehrern fordert, sind das noch Subalterndienste? Man ist nicht mehr damit zufrieden, daß der Lehrer die Köpfe der Kinder mit einem gewissen Maß von Kenntnissen vollpfropft, ihnen rein mechanisch gewisse Fertigkeiten beibringt: Der Lehrer soll nicht blos lehren — er soll erziehen, soll aus den Kindern Menschen bilden, denkende, fühlende, sittliche Wesen aus ihnen machen! Ist das Subalternarbeit? — Oh, das ist der Fluch unseres Standes, daß sich Leistung und Gegenleistung in keiner Weise entsprechen, ja, daß die Anforderungen an uns sich auf das Widersinnigste durchkreuzen und gegenseitig aufheben. Während der Beruf eine gründliche, vielseitige Bildung, ausgebreitetes Wis-

sen, künstlerische Fertigkeiten, ein klares Denken, warme, lebhafte Empfindung, festen Willen — im Ganzen einen unabhängigen, freien Sinn, fest geschlossenen Charakter, untadelhafte Sittlichkeit, Energie und rasche Entschlossenheit, die vor einer Initiative nicht zurückschreckt, gebieterisch fordert, sind die Gewalten, welchen die Fürsorge für eben diese Interessen anvertraut ist, schwankend und unklar in ihrer Haltung, können die Ueberlieferungen einer längst überwundenen Periode nicht los werden, ihre Rechte, ihre frühere unbedingte Herrschaft nicht vergessen, sind nur allzu geneigt, mit allen Mitteln diese Herrschaft behaupten, resp. zurückerobern zu wollen. Wie aber vertragen sich ihre persönlichen Anforderungen an den Lehrer mit denen seines Berufs? Kann ein Mann nach der einen Seite charakterfest, selbstbewußt auftreten, nach der andern eine Bedientenseele zeigen? wie vertragen sich freies Denken, entschlossene Thatkraft mit der bedingungslosen Unterwerfung in den Willen, die Launen nicht eines, sondern eines Dutzend Vorgesetzter? — Das ist das Elend der Lehrer, daß sie, zwischen die extremsten, unvereinbarsten Anforderungen geklemmt, lebenslänglich auf den Hungeretat gestellt, nie zu innerer Einheit, Klarheit, Ruhe und Sicherheit gelangen können. Folgen sie dem Drang ihres Herzens, widmen sie sich mit ganzer Seele ihrem Beruf, geben sie trotz Hunger und Kummer nicht auf, die in jugendlicher Begeisterung aufgestellten Ideale zu verwirklichen, so sehen sie sich bald in die traurigsten Conflikte mit ihren Vorgesetzten verwickelt, Chikanen und Quälereien nehmen kein Ende, bis sie in diesem ungleichen Kampf sich entweder aufreiben und untergehen, oder innerlich zerbrochen, vernichtet

in düstrer Resignation ihren Frieden mit der Welt machen und stumpf und todt fortvegetiren, verbissen, zerrissen, unglücklich! Oder sie geben von Anfang den Kampf auf, unterwerfen sich knirschend den herrschenden Gewalten, um ebenfalls in kürzester Zeit ethisch und moralisch zu verkommen! Nein und tausendmal nein! Unser Elend ist nicht mit dem Loos der übrigen Subalternen zu vergleichen, das ist ein besonderer, einzigartiger Jammer!" — Und was mich oft zur Verzweiflung bringen will, ist die grauenvolle Gewißheit, daß die Volksschule, dieser unersättliche Moloch, nicht nur unsägliches Elend über tausende von Familien bringt, die besten, edelsten Kräfte aufzehrt, eine Unsumme von Intelligenz verschlingt, unzählige Charaktere moralisch vernichtet — sondern, daß auch alle diese Opfer umsonst, fast ganz zwecklos vergeudet werden! Oder sollte wirklich die allgemeine Bildung unseres Volkes der Zeit, den darauf verwendeten Mitteln und Kräften entsprechen? — Oh! — Und wenn wir die Stumpfheit, Theilnahmlosigkeit unsres Volkes in allen höheren Fragen, seine träge Unbeweglichkeit, seine Unselbstständigkeit, seine trostlose Abhängigkeit vom Hergebrachten, seinen nahezu unsittlichen Respekt vor jeder herrschenden Macht schmerzlich beklagen — müssen wir dann nicht seufzend eingestehen, daß jene gewaltsame — laßt es mich aussprechen! — Demoralisirung der Lehrer zum guten Theil wenigstens diesen trostlosen Zustand mitverschuldete? — Und wenn so die Lehrer mit ihrem Lebensglück, ihrem besten Selbst, diesen unnatürlichen Verhältnissen geopfert werden, ist es nicht doch zuletzt das Volk selbst, das am Schwersten leidet, unverantwortlich in seinen Rechten gekränkt wird? — Doch ich rede heute nur vom

2*

Loos der Lehrer — ich, selbst ein Lehrer, der ich nach zwölfjähriger treuester Arbeit, vor der entsetzlichen Alternative stehe: entweder in der Schule in allerkürzester Zeit mich vollends aufzureiben und Weib und Kind im Elend zurückzulassen — oder mit ihnen zu verhungern, wenn ich nicht die Barmherzigkeit der Menschen anrufen will, oder sich für mich müden, gebrochenen Mann nicht ein anderer Erwerbszweig findet. — Ich weiß wohl, was die materielle Noth betrifft, steht der Lehrer nicht allein; und jeder Arbeiter muß darauf gefaßt sein, bei eintretender Arbeitsunfähigkeit brodlos zu werden. Allein jeder Arbeiter kann bei Fleiß und Sparsamkeit die Seinen versorgen — die Möglichkeit wenigstens ist ihm gegeben — dem Lehrer nicht! Trotzdem seine Arbeit die aufreibendste ist, dauernd den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, ihm kaum Zeit zu Nebenverdiensten läßt, will er seine Pflicht erfüllen, trotzdem wird er schlechter bezahlt als der gewöhnlichste Maurergeselle, und trifft ihn eine Krankheit — doch wozu aussprechen, was Jedermann weiß? — Ich habe meine Begeisterung für die Schule lange bewahrt, trotzdem ich den Lehrer längst als den Sündenbock der modernen Gesellschaft erkannte — nun ist es vorbei damit, ich kann es denen nicht mehr danken, die den Vorsatz in mir erweckten, Lehrer zu werden!"

Die Männer versanken in trübes Schweigen. Vornbran ergriff endlich Brauns Hand. Aus Reinhardts Berichten habe ich sie längst achten gelernt, — erlauben Sie mir, mich unter Ihre Freunde zu rechnen, und nehmen Sie ein Wort so auf, wie es gesprochen wird. — Ich bin reich — kinderlos; — ich habe mein Vermögen stets als

eine Verpflichtung betrachtet, da und dort, wo es Noth thut, dem Schicksal nachzuhelfen. Es würde mich unbeschreiblich glücklich machen, wollten Sie jederzeit ganz offen gegen mich sein!“

Braun sah dem Schulbauer lange in die Augen; eine dunkle Röthe brannte auf seinen Wangen bei den Worten: „Ich danke, Vorndran, ich danke Ihnen! Für mich bedarf ich nichts, so lange ich lebe, hoffe ich Mangel fernzuhalten. — Aber — wenn ich bald abscheiden müßte — — ich habe Reinhardt schon die Meinen anempfohlen!“

Sechsunddreißigstes Kapitel.

„Und glaubst Du wirklich nicht, daß sich der Lehrerstand aus eigner Kraft erheben und befreien könne?“ fragte Fritz. „Pfarrer Treumann sagte auf der Haidacher Conferenz zu mir: es giebt nur zwei Wege, den Lehrerstand zu heben: sittliche Selbstbefreiung und ausreichende Gehaltsaufbesserung! — Beides erschien mir sehr einleuchtend!“

„Mir scheint Gehaltsaufbesserung die Hauptsache!“ meinte der Schulbauer lächelnd. „Das Uebrige giebt sich von selbst!“

„Sittliche Selbstbefreiung!“ rief Braun. „Zehn lange Jahre war das auch mein Ideal, mein Trost, meine Hoffnung! Sittliche Selbstbefreiung! — ein schönes Wort, mehr nicht! Dem Einzelnen mag es zuweilen gelingen, sich frei und unabhängig zu erhalten — freilich darf man auch hier nicht nach dem Preis fragen, den er zahlt! — für das

Allgemeine ist damit nichts gewonnen. Ist das eine Freiheit, die täglich neu erobert und vertheidigt werden muß, dennoch mit jedem Individuum begraben wird, vom Nachfolger erst wieder erkämpft werden muß? Und was soll der Lehrer mit einer Freiheit, die täglich in Frage gestellt wird, ihn nur um so schärfer und schneidender das schmachvolle Joch, unter dem seine Standesgenossen seufzen, erkennen läßt, ihm erst recht all die unsichtbaren Fesseln und Kugeln fühlbar macht, die er doch noch nach sich schleppt? — Nein nein, mit schönen Redensarten ist uns nicht gedient und geholfen! Fesselte uns blos eine Kette, dann wäre eine Selbstbefreiung möglich — wie unsere Verhältnisse liegen, nie und nimmer! — Vorbereiten, vielleicht beschleunigen können wir die endliche Erlösung, sonst muß die Befreiung von außen kommen. Das Erste und Wichtigste ist allerdings genügende, den Zeitverhältnissen und den Leistungen entsprechende Gehaltserhöhung. Damit allein wäre schon viel, unendlich viel gewonnen, doch lange nicht Alles! Wahrhaft frei und unabhängig werden die Lehrer dann erst, wenn alle vor dem Eintritt in das Amt solche gründliche, vollendete Bildung sich erworben haben, daß alle höheren Verwaltungs- und Organisationsposten bis zur Vertretuug im Staatsministerium aus ihrer Mitte selbst genommen werden, sie also nur von ihresgleichen überwacht und regiert werden. Dadurch allein kann unser Stand die nöthige Selbstständigkeit und Freiheit erlangen, wenn, wie z. B. bei den Geistlichen, Aerzten, Juristen, die subalternen Angestellten, durch ein gemeinsames Studium auch mit ihren höchsten Vorgesetzten verbunden, in einem gewissen Gleichheitsverhältniß bleiben! — O, wenn wir erst einmal

unsern Vorgesetzten als Gleichberechtigte entgegentreten könnten, wenn jeder Vorgesetzte im Untergebenen seinen möglichen Amtsnachfolger zu ehren hätte — welch anderes Leben, welch frisches Regen und Streben dann unter den Lehrern!"

„Also verlangst Du Universitätsbildung für die Lehrer?" fragte Reinhardt.

„Gewiß!" fiel Braun glühend ein. „Universitätsbildung der Lehrer, voll ausreichende Gehälter, das sind die Faktoren, von denen die Volksschule der Zukunft abhängt!"

Der Schulbauer wiegte sinnend den Kopf. „Kam neulich zufällig in eine Gesellschaft von Geistlichen, welche dieselbe Frage discutirten. „Was, Universitätsstudien für die Lehrer?" schrie ein dicker, jovialer, alter Herr. „Unsinn, Unsinn! — Den Kindern das Einmaleins und Abc einzubläuen, braucht man nicht sechs Semester zu studiren!" — Da regte sich doch auch mein Schulmeisterblut. „Ganz recht, hochwürdigster Herr!" entgegnete ich in aller Freundlichkeit. „Dazu braucht man kein Universitätsstudium. Freilich sind damit die Thätigkeiten des Lehrers noch nicht erschöpft, und um ihren Satz auf einen andern Beruf anzuwenden, kommt es mir vor, als hätten Sie damit gesagt: um das Abendmahl auszutheilen und Kinder zu taufen braucht man auch nicht sechs Semester Theologie zu studiren! Nichts für ungut!" — Die langen Gesichter hätten Sie sehen sollen, mit denen mir die Herren nachblickten! — — Und doch gab mir jener Ausspruch viel zu denken; nicht leugnen mag ich, er enthält eine Wahrheit!"

„Natürlich!" entgegnete Braun, „ebenso wie Ihre Ant-

wort. Kein Beruf ist frei von einem gewissen Mechanismus, der sich auch handwerksmäßig ablernen und nachahmen läßt. — Ach, es bedarf keiner Besorgniß, daß unsre Wünsche und Hoffnungen sich so bald erfüllen werden. Mir kommt oft ein Schauer an: sollten die Lehrer für immer zum allertraurigsten Proletariat verurtheilt sein, ihr Leben, ihre Kraft, ihr Glück fortdauernd der Bildung geopfert werden?"

„Und warum — wenn sie das wissen und einsehen — opfern Sie sich?" rief Vorndran lebhaft mit einem Blick auf Reinhardt.

„Glaubt die Jugend den Erfahrungen des Alters? Sodann rekrutirt sich der Lehrerstand aus den unteren, armen Volksklassen; begabte, strebsame Jünglinge locken eine verhältnißmäßig geringe Opfer fordernde Berufsbildung, frühe Selbstständigkeit, ein gewisser Schimmer, der, von unten gesehen, das Lehramt umfließt, schwarzer Rock, lange Pfeife u. s. w. Kommen dann die Aermsten zur Erkenntniß, so ist es entweder zu spät, einen andern Beruf zu ergreifen, oder sie lieben wirklich die Schule, können sich mit echt deutscher Gemüthlichkeit nicht losreißen! — Und doch, wenn nicht alle Zeichen trügen, wird das Umsatteln gewaltige Lücken in das Lehrerpersonal reißen — und es ist auch recht so! Wenn erst einmal alle tüchtigen Kräfte sich dem Lehrerberuf entziehen, vielleicht gehen endlich dem Volke selbst die Augen auf!"

„Ja, dem Volk!" sagte der Schulbauer. „Bis dahin hat es gute Wege! Und doch, wenn das Volk nicht selbst eingreift — wer soll es denn thun? Bis zu einem gewissen Grad sind alle Regierungen wahrer Volksbildung feindlich!"

„Nun laßt es genug sein!" unterbrach Reinhardt den Freund. „Nach diesem Gespräch möchte ich fast bereuen, eine allgemeine Lehrerversammlung angeregt zu haben. Ich hoffte durch eine Besprechung der neuesten Ministerialverordnung Boden unter den Lehrern zu gewinnen für einen vernünftigen Fortschritt, eine Einigung anzubahnen, um gemeinsam für unsere Interessen einzutreten — nach Euren Reden wollte ich, die Sache wäre ungeschehen zu machen."

„Du hast eine allgemeine Lehrerversammlung ausgeschrieben?" rief Braun überrascht.

„Nicht so eigentlich," entgegnete Reinhardt. „Nur die Anregung gab ich, Bergholb, Hofmann und Althans nahmen den Vorschlag mit Eifer auf und schrieben sofort eine Versammlung sämmtlicher Landeslehrer nach L. aus."

„So so!" sagte Braun nachdenklich. „Nun, schaden kann die Versammlung auf keinen Fall, wenn sie auch nur als eine Demonstration anzusehen sein wird. Schade, daß die Leitung ganz in unrechte Hände kam. Und was wollt ihr eigentlich — denn wir Stadtlehrer haben in der Sache nichts mitzureden?"

„Ich schlug vor, eine mit möglichst vielen Unterschriften versehene, motivirte Vorstellung an das Ministerium zu richten, mit der Bitte, die bewußte Verordnung zurückzunehmen!"

„Und glaubst Du, daß Du mit Deinem Antrag durchdringen wirst?" Als Reinhardt die Achseln zuckte, fuhr Braun fort: „Der Gedanke ist gut, aber mache Dir keine Illussionen, mache Dich gefaßt, mit Deinem Antrag glänzend durchzufallen. Er wird Niemand genügen; den Aengstlichen wird er zu kühn, den Stürmern zu lahm sein! Ach,

ihr werdet in Zukunft 32 Unterrichtsstunden wöchentlich ertheilen statt dreißig, und es dankt's euch kein Teufel! — Vielleicht wird es in Zukunft besser; vielleicht, vielleicht auch nicht! — Gewiß ist, daß noch große Stürme kommen müssen, ehe es Frühling werden kann. Vielleicht, daß die Lehrer erst zur Verzweiflung getrieben werden müssen, soll es besser werden. Ein allgemeiner Lehrerstrike — das wäre vielleicht eine Hülfe — aber wird es dahin kommen?"

„Und warum wird kein Anfang gemacht?" rief der Schulbauer. Dem Großen muß überall das Kleine vorangehen. Warum fangen tüchtige Leute, die ihrer Zukunft sicher sind auch außer dem Lehrerberuf, nicht an zu striken? warum wird kein Beispiel gegebeu? Wackre Männer kommen überall durch, und gerade ihr Ausscheiden muß Eindruck machen. — Rund und klar: warum stellen Sie und mein Fritz nicht Bedingungen mit der Drohung, sofort den Dienst zu quittiren, werden sie nicht beachtet — Ihnen Beiden kann es doch wahrlich nicht fehlen?"

Braun und Reinhardt blickten überrascht auf den Schulbauer. „Wunderlich! der Gedanke liegt so nahe — warum kam er mir nicht früher! Freilich, wie hätte sich ein solcher Entschluß mit meiner Begeisterung für die Schule vertragen? — Und jetzt ist es zu spät! Bei Reinhardt wartet man mit Sehnsucht auf eine Gelegenheit, ihn los zu werden — und ich? ach, ich bin eine verbrauchte Kraft, die ohnedies bald bei Seite geworfen werden wird. Mein Antrag gäbe nur erwünschte Veranlassung, mir auch noch meine erbärmliche Pension von zweihundert Gulden jährlich zu entziehen!"

„Zweihundert Gulden jährlich! sagte der Schulbauer

und strich sich über die Stirn. „Grundgütiger Himmel! — Und keine Aussicht auf Hülfe und Besserung! — Wie lange werden noch Männer sich für ein Schattenbild aufopfern?“

— — — — — — — — — — — —

Unterdeß saßen die Frauen in der Kinderstube; was ihnen der erste Blick gesagt, das weitere, ungestörte Beisammensein bestätigte es: hier waren zwei Herzen von der Natur für einander geschaffen. Einfach und unverkünstelt, offen und ehrlich Beide, neben einem ernsten Sinn voll tiefen, wahren Gefühls — wie hätten sie sich fremd bleiben können? Wie sich auch Anna sträubte, sie mußte das schwesterlich vertraute Du annehmen und erwidern. Wie sie sich — Anna ließ dabei ihr Pathchen nicht von sich, und der muntere Bube fühlte sich auch auf ihrem Schooß äußerst behaglich — die Herzen rückhaltlos öffneten, ward auch ihr Gespräch bald tief ernst. Frau Braun beweinte die fortdauernde Kränklichkeit ihres Mannes und die Zukunft, die so trost- und gestaltlos vor ihnen lag, mußte Braun wirklich sein Amt aufgeben. Anna war voll Theilnahme, allein ihre Seufzer galten doch auch noch eigenen, geheimen Sorgen. Mit feuchtem Auge faßte sie die Hand ihrer Nachbarin und sagte: „Helene, Du hast mich als Schwester an und aufgenommen — nun mache ich gleich Gebrauch von meinem Recht. Sieh, ich bin reich; und wenn Fritz gar nichts verdiente, wir haben mehr als wir bedürfen. Reinhardt kennst Du so gut als ich, es ist auch aus seiner Seele gesprochen, wenn ich sage: sorge und härme Dich nicht allzusehr. Was auch kommen mag, ihr werdet nicht hülflos und verlassen stehen. Gieb mir die

Hand, daß Du allezeit offen und aufrichtig gegen mich bist und mir erlaubst, zu thun, was ich für Recht halte! Ach, Helene, ich werde Deines Beistandes auch vielfach bedürfen, und wie könnte ich mich allezeit mit herzlichem Vertrauen an Dich wenden, wüßte ich nicht, daß Du zu rechter Zeit bei mir anklopfen wirst? — Ach, außer dem Jammer zu Hause liegt auch mir mancher Kummer auf der Seele. Ich glaube wohl selbst, daß ich Reinhardt nicht ganz unwerth bin, ich vertraue auch seiner Liebe und Beständigkeit. — Aber — wenn ich auch ein paar Jahre in einem Pfarrhaus, und vielleicht nicht ganz vergeblich, verlebte — ich bin eben doch nur ein Bauermädchen, mir fehlt alles, was man Bildung nennt, ich bin so fremd in der Welt, weiß so wenig von dem, was ihr für das Höchste und Schönste achtet, verstehe so wenig von dem, was euch das Herz bewegt, nirgends kann ich ein Wort mitsprechen, Bücher sind mir fremd geworden, seit ich nimmer beim Schulbauer bin, ich habe nichts als meine eignen Gedanken. Und Fritz ist solch ein kluger Mann, hat so viel gelernt und gedacht; er ist eigentlich so wenig daheim auf der Erde, lebt immer in einer höheren, besseren und schönern Welt! — Werde ich ihn auch verstehen, wenn er einmal mit mir zu reden beginnt? ach Helene, werde ich ihm auch genügen? — passe ich für ihn?"

Unter Thränen lächelnd legte Frau Braun die Hand auf die Schulter des Mädchens. „Bildung — und immer Bildung! Was sich doch die Menschen so vergeblich quälen. Ja, es ist etwas Schönes und Großes um Bildung, um echte und wahre Bildung, und der ist zu beneiden, dem sie vergönnt war. Jene Bildung, die den Geist hinaus-

hebt über die Schranken der Zeit und des Raumes, ihn loslöst von der engen Scholle Erde, an die er gefesselt ist, und ihn in Wahrheit zu einem freien Weltbürger macht; jene Bildung, die aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen lehrt, über allen Dunst und Qualm des engen, alltäglichen Lebens emporhebt in freiere, lichtere Höhen; jene Bildung vor allem, welche die Empfindungen des Herzens veredelt und vertieft, sie reinigt und klärt, alle niederen Neigungen und Leidenschaften auslöscht und nur die reinste Gottes- und Menschenliebe übrig läßt — ach wer sollte sie sich nicht wünschen? — Allein, Anna, solche Bildung ist der Preis eines Lebens, nur denen zugänglich, die vom Geschick bevorzugt, frei und unabhängig in der Welt stehen, mit keinem andern Ziel, als die eigne Ausbildung. Vorzugsweise gilt dies von uns Frauen. Männer mögen sich aus Niedrigkeit und Dürftigkeit zur vollendeten Bildung emporarbeiten, uns Frauen ist dies, wenn auch nicht unmöglich, so doch unsäglich schwer gemacht. Und zuletzt bleibt es immer eine große Frage, ob der Preis das Opfer werth war. Ich meine das Edelste, Beste, Liebenswertheste an der Frau kann keine Bildung geben: die unermüdete, selbstlose, werkthätige Liebe, die stille, anspruchslose Hingabe und Aufopferung für die Geliebten, die nimmer ermüdende Geduld im Tragen und Dulden — — das Alles will geübt, durch lebendige That gelernt und erprobt sein, und wenn auch hier eine vollendete Bildung das schwere Loos der Frau erleichtern kann, so liegt doch auch in ihr eine Gefahr. Ich meine, für unsern Stand, Anna, genüge ein bescheiden Theil jenes herrlichen Gutes, wenn nur der Geist frisch und klar die Welt um sich be-

obachtet, das Gemüth warm und wahr empfindet. Wahre Herzensgüte ist die Krone der Frau, sie ersetzt Vieles, und wo sie fehlt, deckt keine Bildung den Mangel, wie sie ihn nicht ersetzen kann. Und wie viel Falschmünzerei wird mit der Bildung getrieben; was oft am meisten als solche gepriesen und bewundert wird, ist nichts anderes als ein äußerlicher Schliff und Aufputz, eine Kunst zu reden, schöne Empfindungen zu zeigen, während das Herz und der Geist gleich leer geblieben sind. Wir haben nicht die Aufgabe, durch Geist zu glänzen, gesellschaftliche Mittelpunkte zu werden — unser Reich ist das Haus, die Familie, und dahin gehört Liebe und immer wieder Liebe, soll nicht trostlose Oede und Kälte darin herrschen."

„Ja, Anna, ich will dir nicht verhehlen, die sogenannte Bildung hat mir manches Leid, manche trübe Stunde gebracht. Ich war früher ein lebhaftes Wesen, aufgeweckten Geistes, nahm herzlichen Antheil an allen geistigen Bewegungen, konnte wohl wagen, auch in ernsterer Unterhaltung ein Wort mitzusprechen. Das zog Braun an; ob nicht eine kleine Eitelkeit seiner Liebe beigemischt war, ich wage es nicht zu verneinen. Als ich aber in unsern Hausstand eintrat, ach, da blieb mir keine Zeit zu meinen früheren Liebhabereien, der Hausstand nahm all' meine Zeit und Kräfte in Anspruch, die Sorgen um unsre Existenz raubten mir bald jene Heiterkeit und Frische, die jede Unterhaltung belebt und anziehend macht. Ich ward nicht geistig ärmer, aber still, in mich gekehrt. In dem Streben, Richard meine Sorgen zu verbergen, war ich nicht glücklich; — mit Schrecken mußte ich bald bemerken, daß sich Richard in mir getäuscht zu haben meinte. Ach, nun kamen schwere,

schwere Zeiten! Richard legte sich Zwang an, seinen Unmuth zu verbergen, das vermehrte meinen Kummer, machte mich noch ängstlicher, verzagter. Unsere Liebe litt nicht darunter, gewiß nicht, aber wir duldeten Beide schwer — so vergeblich. Richard suchte Zerstreuung in geistreichen Gesellschaften und Familienzirkeln — ich blieb allein; nicht einmal der Trost blieb mir, meine Kinder zu lieben — zwei zarte Pflänzchen starben bald nach der Geburt. Ich war viel allein, Anna, allein mit meinem Kummer und Schmerz! Oh, das waren schreckliche Zeiten! Für alle Liebe und Aufopferung nur ein entsagendes, halb mitleidiges, halb trostloses Lächeln; wenn ich mich mühte, zu zeigen, daß ich nicht verarmt, ein so kühl abweisendes Lob solch gezwungene Anerkennung! Dagegen seine Begeisterung für glänzende, schöne, hochgebildete Frauen, die er aus seinen Zirkeln mitbrachte, die er mir mit den feurigsten Worten darlegte — vielleicht in der guten Absicht, mich anzuregen — ach, er ahnte nicht einmal, wie er mein Herz zerriß. Anna, damals war mir Verzweiflung oft nahe, eine gehässige, feindselige Bitterkeit wollte sich oft festsetzen. Ich rang mannhaft — Gott sei Dank, ich überwand, die Liebe und Geduld halfen mir zum Sieg!"

„Nach und nach ward es besser. Die Kinder brachten uns näher, mein treues Sorgen um sein Wohl konnte ihm auf die Dauer nicht entgehen — er mag draußen wohl auch manche Täuschung erfahren haben. Eine tiefe Kluft gähnte noch immer zwischen uns. Fräulein Mathilde war seine Schülerin — mit schwärmender Begeisterung hing er an der aufblühenden Schönheit, die so ganz und gar sein Frauenideal zu erfüllen versprach. Ein Kreis von Ver-

ehrern sammelte sich um das Mädchen, Richard der eifrigste; sein Glück war unbeschreiblich, als sich sein liebster Freund, dein Fritz, ernstlich um sie bewarb und ein Verhältniß entstand. Ich sah von Anfang tiefer, erkannte mit Schmerz in Mathilde das herzlose Wesen, die eitle Kokette. Du kennst den Ausgang des Romans — für uns ward er ebenso segensreich, wie für Reinhardt. Seit jener Thüringerreise ist Richard wie umgewandelt, innerlich und äußerlich. Nicht in Worten, durch tausend kleine Züge giebt er mir täglich seine Reue zu erkennen, nur einmal, als wir Göthes Iphigenie gelesen, unsere Empfindungen aussprachen, fühlte ich plötzlich zwei heiße Tropfen auf meiner Wange brennen, und leise, leise flüsterte er mir in's Ohr: „Welch ein Thor ich war! — Helene, kannst Du mir verzeihen?" — Ach, Anna, trotz Krankheit, Tod und Elend erblühte uns ein neues Leben, jetzt erst begann unser Liebesfrühling. Ach, wie dankt mir Richard die Ruhe, die er bei mir findet, wenn es in ihm stürmt; wie richtet er sich auf an meiner Geduld und Beharrlichkeit, wie macht es ihn so reich, wenn er nun findet, daß ich nicht umsonst an seiner Seite lebe. Eine glücklichere Ehe kann es nicht geben; selbst die drohende Zukunft vermag uns nicht muthlos zu beugen. Was soll ich Dir noch mehr sagen? was bedarfst Du mehr?"

Doch — nur eines!" rief Anna und verbarg ihr Gesicht an der Brust der Freundin. „Trifft Fritz in Wahrheit kein Vorwurf, daß er — daß er — Mathilde verließ? bist Du vollständig überzeugt, daß er mit ihr nicht glücklich geworden wäre?"

Frau Braun drückte das Mädchen fester an sich und

streichelte liebkosend ihr reiches, sanftwallendes Haar. „Ja, das mußtest Du mich noch fragen, daran erkenne ich Dich! O Kind, sei glücklich! Bedarf es erst noch einer Versicherung, daß Reinhardt recht handelte, nachdem sich Mathilde noch am selben Abend, der die Scheidung brachte, mit Reuter verlobte, nach sechs Wochen wirklich verheirathete? — Kind, sei glücklich, ein edler, wackerer Mann wird dein Gatte. Bewahre das fest im Herzen alle Zeit, und was auch kommen mag, werde nicht irre! Glaube und vertraue ihm unbedingt, auch dann, wenn einmal der Schein gegen ihn sein sollte. Glauben, unbedingtes Vertrauen, Anna — nach der Liebe ist es das Köstlichste, was wir dem Mann mit in die Ehe bringen können. Unwandelbarer Glaube, herzliches Vertrauen, Liebe, Güte und Geduld — das ist ein Kranz, den kein Schmuck der glänzendsten Bildung ersetzen kann. Glaube an deinen Reinhardt, vertraue ihm, er verdient es!" — — —

Nach einem heiter genossenen, nicht allzureichen aber guten Mal verließen die Frauen das Haus, einige Geschäfte zu besorgen. Auch die Männer lockte der sonnenhelle Wintertag hinaus und langsam stiegen sie durch den Park zu dem alten Bergschloß empor. Eigene Empfindungen weckte die blätterlose, tief verschneite Kastanie in Reinhardt, unter der er Pfingsten geschwärmt, nachdenklich folgte er den Freunden.

Der Park war außerordentlich belebt, die junge, vornehme Welt machte sich den herrlichen Nachmittag zu Nutze — lachende und plaudernde Gruppen eilten auf den verschlungenen, sich oft kreuzenden Parkwegen der Veste zu. Auf solch einer Kreuzung sah sich plötzlich Reinhardt Herrn

und Frau Reuter gegenüber. Letztere, von einem Schwarm junger Herren umgeben, die ihr eifrig den Hof machten, schien unsern Freund nicht zu bemerken, Reuter, wie es schien, ein ziemlich überflüssiges Anhängsel der Gesellschaft, war in großer Verlegenheit, ob er dem Beispiel seiner Frau folgen sollte, oder nicht. Sichtlich kämpfte er mit sich, einen Schritt trat er dem früheren Freund näher — da streifte ihn ein Blick seiner Frau, und verlegen hustend glitt er an dem Collegen vorüber nach der anderen Seite der Gesellschaft und knüpfte dort ein eifriges Gespräch mit einem Herrn an. Kopfschüttelnd blickte Reinhardt der überaus reich und modisch gekleideten, stolz dahinschreitenden Frau nach. Also das war das Glück, das mich an ihrer Seite erwartete? — Aus seinen Sinnen riß ihn der Schulbauer, der ihm lachend auf die Schulter schlug: „Also das war sie? Nun, schlechten Geschmack zeigtest Du nicht, eine schöne, stolze Frau, das muß ihr der Neid lassen! Allein ihr Herr Gemahl scheint an seinem Glück nicht allzuschwer zu tragen — wäre, glaube ich, Deine Sache nicht, als fünftes Rad am Wagen so nebenbei geduldet mitzulaufen — was?

„Ja," sagte Braun mit leichtem Seufzer, Fritz darf seinem Geschick danken, das ihm noch zu rechter Zeit die Augen öffnete. Das Glück scheint, trotz der bedeutenden Erbschaft, die der jungen Frau ganz unerwartet zufiel, allerdings nicht groß zu sein. Seit man in vornehmen Kreisen müde ward, Reuter zu protegiren, und er aus der Mode kam, soll es zwischen den jungen Gatten zu recht aufrichtigen, doch nichts weniger als erfreulichen Erklärungen gekommen sein, in denen von Enttäuschuugen viel die Rede

war. Nun, sie vertragen sich ja, wie es scheint, doch so ziemlich, machen ein großes Haus und sind in gewissen Kreisen noch immer der Mittelpunkt der Gesellschaft. Nebenbei und in ziemlich unschuldiger Weise beginnt Reuter seinen neuesten Gesinnungsgenossen etwas Opposition zu machen — ob er abermals schwenken wird und wohin, das wissen die Götter. Soviel ist sicher, daß er seine Rolle in den Lehrerkreisen ziemlich ausgespielt hat und wenig beachtet wird!"

Abends besuchten die Freunde — nur Frau Braun konnte sich nicht von ihrem Jüngsten trennen — das Theater. In der Vorhalle rief Reinhardt Justizrath Stein an und nahm ihn bei Seite; als er wieder los kam, hatten die Freunde schon im Parterre ihre Sitze eingenommen. Fragend ruhten Annas wie des Schulbauern Augen auf ihm bei Brauns Worten: „In aller Welt, was führt dich mit dem Mann zusammen?" — Reinhardt zuckte die Achseln. „Geschäftssachen!" Die Ouvertüre schnitt ein weiteres Gespräch ab.

Zufällig war auch heute „der Freischütz" gegeben; trotzdem er mit Andacht der herrlichen Musik lauschte, schweiften doch Reinhardts Gedanken oft weit, weit ab; in überquellender Empfindung drückte er oft Annas Hand, allein so sehr ihn auch sein Glück durchschauerte, seine Stirn blieb doch bewölkt.

„Denkst Du jenes Pfingstabends, da ich Dich in der Wolfsschlucht abholte, weil Du die Brauen so finster zusammenziehst?" fragte Braun im Zwischenakt. „Ja, von deinen damaligen Bekannten sind Manche verdorben, der Musikus lebt in Saus und Braus in Petersburg, während seine

Frau, seine drei Kinder am Hungertuche nagen, vom Mitleid barmherziger Seelen abhängen. Der musikalische Kaufmann ist gänzlich verschollen, seine Wittwe, die doch keine ist, haben die Eltern zu sich genommen!"

Der zweite Akt machte Reinhards Sinnen und Grübeln ein Ende. Anna schmiegte sich fester an ihn, ihre Wangen begannen zu glühen. Als Agate die wenigen Worte sang: „Laßt das Ahnenbild in Ehren!" flüsterte sie: O mein Gott, wie schön! — Fritz, nicht wahr, die Agate ist ein gutes Mädchen?" Reinhardt blickte betroffen auf und Braun nickte dem Schulbauer heimlich zu. Fast von Takt zu Takt stieg Annas Erregung, und als nun Agate den Vorhang vom Fenster ziehend, wobei der Mond, der über den dunklen Wald emporstieg und so traulich in das alterthümliche Zimmer leuchtete, sichtbar wurde, in die Worte ausbrach: Welch schöne Nacht! und nun das in seiner Einfachheit so wunderbare Gebet sang, da legte Anna ihr Gesicht an des Schulbauern Schultern und weinte. Das folgende Terzett mit seiner hervorbrechenden, ungestümen Leidenschaft griff Anna sichtbar an. Bleich, mit weit geöffneten Augen, leise zitternd blickte sie auf die Bühne, der Tonsturm schien sie zu überwältigen. — Reinhardt begann sich um das Finale des zweiten Aktes zu sorgen. Anna schauderte allerdings einigemal zusammen, dann aber wendete sie die Augen von der Bühne, offenbar mit Grauen, innerem Widerwillen verfolgte sie die gräßlichen Szenen in der Wolfsschlucht, aber sie blieb gefaßt. Im Zwischenakt athmete sie schwer und strich sich mehrmals über die Augen. Reinhardt, der ihr Muth und Trost einsprechen wollte, drückte sie heftig die Hand: „Ach, das war gräßlich! Das

verstehe ich nicht! — Sei still, laß mich, damit muß ich allein fertig werden!" Braun, der längst seine Aufmerksamkeit dem Mädchen allein zugewendet, nickte leise.

Die Cavatine des dritten Aktes löste die Spannung des Mädchens, doch ging ihr Athem noch immer erregt; Aennchens Romanze, der Brautchor vermehrte fast ihre Aengstlichkeit, nur der Jägerchor entlockte ihr ein leichtes Lächeln. Die Entscheidung im Finale machte sie aufs Neue zittern, enger und enger schmiegte sie sich an Reinhardt, fest hielt sie seine Hand in der ihrigen. Als nun aber der Eremit auftrat, und Alles sich zum Guten wendete, da entwand sich ihrer Brust ein tiefer, tiefer Seufzer. Ein heißer Blick streifte Reinhardt, eine Thräne glänzte in ihrem Auge — dann drängte sie zum Aufbruch.

Um Frau Braun und die Kinder nicht zu stören, hatte man sich schon vorher von ihr verabschiedet, und Braun begleitete die Freunde in den Gasthof. Während der Schlitten bereitet ward, ließ der Schulbauer eine kleine Mahlzeit serviren, bei welcher er im schäumenden Champagner auf gute Freundschaft mit Braun trank. Anna saß noch bleich und still, die Männer ehrten ihr Bedürfniß nach Ruhe und Sammlung. Als er dann Anna in den Schlitten half und Reinhardt zum Abschied die Hand drückte, sagte Braun tief bewegt: „Du bist ein glücklicher Mann, Fritz, Du hast gut gewählt! Erkenne Dein Glück und erfreue Dich dessen! Verschone Deine Anna mit Bildungsversuchen — verstanden? — Gedenkt auch zuweilen an uns, ihr Guten! — Adieu — adieu! — auf ein baldiges, frohes Wiedersehen!"

Anna schmiegte sich dicht an den Bräutigam, legte ihren Kopf an seine Schulter, blickte träumend hinaus in

die mondbeglänzte Winternacht und schwieg. Welche Gedanken und Empfindungen mochten sie bewegen? — Allzu gern hätte Fritz ein Gespräch angeknüpft, um dies zu erfahren, doch er bezwang sich und schwieg ebenfalls. „Ich danke Dir, Liebster, daß Du mir Zeit läßt, zu mir selber zu kommen!“ flüsterte endlich das Mädchen. „O Gott, ist das eine Musik und eine Pracht und eine Herrlichkeit! Sieh, ich verstehe vieles nicht und muß viel mit Dir darüber reden — aber jetzt kann ich nicht, mein Herz ist mir zu voll!“ — Ach, wenn ich nur ein paar von den herrlichen Liedern haben könnte!“

„Alles, Alles sollst Du haben, Du mein Herzlieb!“ rief Fritz entzückt.

Ein herzlicher Kuß war sein Lohn. „Ja, und ich habe auch Jemand gesehen — geschwind rathe!“ scherzte Anna, und als Fritz die Achseln zuckte, neigte sie ihren Mund an sein Ohr und flüsterte: „Deinen alten Schatz habe ich gesehen! Als Du mit Justizrath Stein sprachst, rauschte eine stolze, stolze Dame an mir vorbei, und Braun raunte mir zu: „Frau Reuter!“ Der Dame mußte aber auch eine Ahnung kommen, wer ich wohl sein möchte, ihre dunklen Augen blitzten mich plötzlich scharf an. Ein recht häßliches Lachen verzog darauf ihren Mund, mit ein paar verächtlichen Worten an ihren Begleiter rauschte sie davon. — Fritz, der Gedanke an diese Mathilde hat mich bis heute gequält — jetzt aber bin ich ruhig. Schön ist sie, Dein alter Schatz, schön, stolz und klug! Aber zu dir hätte sie doch nicht gepaßt, gewiß, sie hätte Dich nicht glücklich gemacht!

Jetzt war es an Fritz, aufzujubeln; mit heißen Küs-

sen schloß er den süßen Mund, der wohl noch lange fortgeplaudert hätte, sich aber die Unterbrechung gar gern gefallen ließ.

Und der leichte Schlitten, von feurigen, schnaubenden Pferden gezogen, glitt leicht und geräuschlos über die glitzernde, spiegelnde Schneefläche dahin. Hoch wölbte sich der blaue Himmel über die schweigende, winterliche Erde, und der Mond, rund und voll, schwamm leicht und anmuthig durch ein Heer weißer Lämmerwölkchen, die ihm machtvoll zustrebten und doch, kamen sie in seine Nähe, wie erschreckt von seinem Glanz, scheu und dehmüthig zur Seite wichen. Und in ruhiger Heiterkeit und Milde blickte der freundliche alte Geselle auf das bunte Gewimmel, als wollte er sagen: „Nur immer zu! man weiß ja, Jugend hat nicht Tugend! Freut euch nur, ihr lustigen Gesellen — die Herrlichkeit ist ohnedies von kurzer Dauer. Und ich und meine alte Freundin, die schlummernde Erde da drunten, wir kennen den Lauf der Welt und sind viel zu gut mit einander bekannt und von unsrer gegenseitigen Solidität überzeugt, als daß solch windiges Gesindel wie ihr unser Verhältniß trüben könnte!" — Und der Schlitten klingelte durch stille, schlummernde Dörfer; tief schwarz breiteten sich die Schatten der Häuser über den Weg, dunkeln Riesen gleich, die den Weg sperren wollten. Alles schlief, selbst die Hunde knurrten träumend. Dafür glänzten und glitzerten die Fensterscheiben im Mondenschein, als trieben dahinter neckische Feuermännchen ihr Wesen; und an den Dächern hingen luftige, schlanke, eisige Gesellen, die den Vorübereilenden ihre zierlichen Strahlenlanzen nachwarfen. Und dann ging es wieder hinaus in den hellen, lichten Monden-

schein; die Pappeln an der Straße huschten gleich verdrießlichen Schildwachen vorbei — vorbei — vorbei! Und dabei war es im Schlitten so behaglich warm; das holde Mädchen, sein Glück! lag leise athmend an seiner Brust, aus dem Klingen der Schlittenschellen klangen wundersame, vor Kurzem vernommene Weisen hervor, und wie eine holde Betäubung stieg es in Reinhardts Seele auf:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die geräumige obere Gaststube des Gasthofes zum weißen Roß in R. war heute Vormittag schon ziemlich angefüllt mit plaudernden und rauchenden Männern, und immer noch langten mehr Gäste an, theils zu Fuß, theils auf offnen, mit Brettern versehenen Leiterwagen. Alle trugen die Spuren des Wetters und des Weges nur allzudeutlich an ihren Kleidern, und viele betrachteten seufzend die ruinirten Röcke und Beinkleider. Obgleich eben nicht kalt draußen — das herrliche Winterwetter war unerwartet rasch in trostlose Nebel- und Regentage umgeschlagen, der Schnee wie durch Zauberei gänzlich verschwunden — brannte im Ofen doch ein lohendes Feuer, und die neu Ankommenden sorgten durch gründlichen Nachschub des am Boden liegen-

den Brennholzes, daß die Gluth nicht erlosch. „So ist's recht!“ sagte ein kurzer, dicker Mann zu einem am Boden knieenden temporären Heizer im schönsten breitesten Dialekt, „so ist's recht, pfeffert nur 'nein — und wenn der alte Kasten von Ofen auseinanderplatzt! Ist ein miserables, pflötscheriges Sauwetter heint, grad als ob's der Herrgott auch allein mit den Pfaffen hielt und uns armen Schulmeistern die Conferenz anstreichen wollt. — Nur noch nein mit den paar Spreiseln, College! nur 'nein sag ich! — Hätt ich noch fünf Minuten zu laufen gehabt, wäre mir das Wasser zu den Stiefelschäften wieder ausgequollen! Durch ging's bis auf die Haut, und will ich halbwegs trocken werden, darf ich mich drei Tage auf den Ofen setzen! — 'Nein mit dem Plunder sag ich, ich brauche Wärme!“

Von einer entfernten Ecke her ward eben laut gegen das unvernünftige Feuern protestirt, aber der Sprecher nickte dem Heizer, der eben seine, vom Knieen schmutzig gewordenen Beinkleider abwischte, zufrieden zu und rief trotzig nach den Tadelnden hinüber: „So? — ja freilich, die Herren sind in Kutschen angefahren, da läßt sichs schon aushalten. Wir haben's noch nicht so weit gebracht, Kutschen zu fahren, aber unsre Haut ist auch kein Leder, und das Wasser ist kalt! Wem's zu warm wird, der mach 'nen Spaziergang, wenn er dann 'rein kommt, und sein Buckel raucht wie meiner, wird er sich das Feuerle wohl gefallen lassen!“

Ein großes Gelächter folgte diesen Worten, denn in der That dampfte der kleine Mann wie ein Vulkan. Und nicht er allein; wenigstens ein Dutzend triefnasser Männer drängten sich um den Ofen und verschwanden fast in den

Dampfwolken, die von ihren Kleidern aufstiegen. Dieser Dunst im Verein mit dem Tabaksrauch hing wie ein schwerer Nebel über den Lehrern, die sich hier zu einer „freien, allgemeinen Conferenz", wie es in den von Bergholb und Hofmann ausgegebenen Einladungsschreiben hieß, versammelten.

War ein sonderbar unruhiges Drängen und Treiben unter den Männern, überall bildeten sich kleine Gruppen, in denen leise aber eifrig geflüstert ward; dazwischen schlüpften Einzelne bald hierhin, bald dahin, tauschten Blicke und Worte des völligen Einverständnisses oder bearbeiteten Collegen, die wohl unentschlossen schwankten, wohin sie sich wenden sollten. Zwei Parteien ließen sich leicht unterscheiden. Die eine, kleinere, bestand fast ausschließlich aus Lehrern, die zu Fuß angekommen waren, ihre arg mitgenommenen, ohnedies sehr schäbigen und ärmlichen schwarzen Anzüge zu trocknen suchten und sich darum in der Nähe des Ofens hielten. Hier befand sich denn auch das Hauptquartier, von hier gingen die Unterhändler ab, nachdem die Parole ausgegeben war. Anfangs fand diese Fraktion wenig Aufmerksamkeit, und ihre Gegner, die allerdings der Mehrzahl nach auf Leiterwagen — nicht in Kutschen, wie ihnen der Wasservulkan vorwarf! — gut verpackt in Mäntel und Ueberröcke, dazu in heiterster Laune, anfuhren, saßen ziemlich selbstbewußt am vornehmsten um einen mit grüner Decke verhangenen, mit Dintenzeug und Papieren bedeckten Tisch und schienen das Präsidium der Versammlung vorzustellen. Sie redeten eifrig zusammen, vergaßen dabei nicht, den schäumenden Biergläsern fleißig zuzusprechen und befanden sich augenscheinlich in bester Laune, besonders Berg-

hold. Sein dickes Gesicht glänzte und leuchtete wie ein Vollmond durch den Nebel.

Allmählich jedoch mußte das Treiben um den Ofen den Gewaltigen am grünen Tisch auffällig werden, denn Althans schalt über die verdammten Mucker!" Bergholb stürzte aus reiner Vergeßlichkeit ein Seidel Bier auf einen Zug hinab und sah sich darnach sehr erstaunt im Kreise um, als suche er Aufklärung, wie das so schnell möglich war. Hofmann schrie eben: „Fangt an, wir dürfen nicht länger säumen. Die Schleicher da vorne verderben uns noch den ganzen Brei! Zum Teufel auch! — es sind freilich noch verdammt wenig Lehrer da, nicht die Hälfte! — Mußte auch grade heute das Wetter einfallen? — Aber sieh, der großmäulige Reinhardt ist auch noch zurück! Ob ich mir's nicht gedacht habe, daß der und sein Herzensfreund, der Dammsbrücker „Meine Alte hat's auch gesagt!" — sich den Rücken frei halten und daheim bleiben würden?"

„Fehlgeschossen, Guter!" lachte Pressel. „Eben sah ich Freund Reinhardt sammt Schneider in den Hof fahren. Ich hoffe auch zu Gott, er wird mir den Spaß machen und euch das Concept gehörig verrücken!"

„So — weißt Du schon was?" schrie Althans. „Hat er wieder einen Streich vor, der Reinhardt? — Ho ho! 's wird ja auch die Zeit noch kommen, da sich der Spitzkopf einmal in den eigenen Schlingen fängt. Möcht wahrlich selber wissen, auf welcher Seite der Spitzbube eigentlich steht! Wer weiß, ob er nicht doch ein heimlicher Schwarzer ist?"

Pressels Gelächter ärgerte die präsidirenden Herren nicht wenig, doch wagten sie keine Entgegnung, denn

eben betraten Reinhardt und Schneider das Zimmer. Hofmann rief laut schallend nach Ordnung und Ruhe, bat die Collegen, Platz zu nehmen, damit die Verhandlungen beginnen könnten. Vorläufig fanden seine Worte wenig Beachtung, die Lehrer schwatzten durcheinander, die Ofenpartei besonders schien durchaus nicht geneigt, jetzt schon ihr heimliches Wühlen aufzugeben. Schneider bekam in dem Dunst und Qualm des Zimmers einen fürchterlichen Hustenanfall, der ihn zu ersticken drohte, und Reinhardt überblickte die Versammlung. Ein tiefer Schmerz stieg in ihm auf, nicht über die geringe Zahl der Anwesenden, denn daß die Günstlinge und Anhänger der Geistlichen nicht erscheinen würden, darüber bestand kein Zweifel; auch von den freisinnigen, unabhängigen Lehrern waren manche ausgeblieben, doch entschuldigte sie, besonders die entfernt Wohnenden, das scheußliche Wetter. Es war etwas Anderes, was ihm einen tiefen, schmerzlichen Seufzer auspreßte. Ein Blick über die Versammlung hatte ihn belehrt, daß er vergeblich gekommen. Da zeigte sich keine Spur des Verständnisses der gegenwärtigen Lage, nichts, was eine tiefere Erregung, ernste Theilnahme, bewußte Entschlossenheit kündete. Gleichgültige, höchstens etwas neugierige Blicke begegneten ihm von allen Seiten, da und dort brach der Mißmuth über vergebliche Anstrengungen in bitteren oder höhnischen Worten hervor, und als er auch noch die Spaltung der Versammlung bemerkte, das Wühlen und Schüren der Aengstlichen und Verzagten, die lächerliche Eitelkeit, den prahlerischen Uebermuth der Herren am grünen Tisch, da wendete er sich bekümmert ab.

Hofmanns dringende Ordnungsrufe, der Lärm, den

Bergholt mit einer kleinen Klingel — sie sollte wahrscheinlich die Präsidentenglocke vorstellen — vollführte, brachten doch endlich Bewegung in die Masse — als ein neuer Zwischenfall die Eröffnung der Conferenz unterbrach.

Jubelnd, singend und lachend rollte eben eine überlustige Gesellschaft auf rasselnden Leiterwagen in den Hof und erfüllte bald das kaum zur Ruhe gekommene Versammlungslokal mit argem Lärm. Von lachenden Collegen geführt und umjubelt wankte ein junger Lehrer in die Stube, der, unbekümmert um den Frohsinn seiner Führer, ein rothgewürfeltes Taschentuch an die Augen drückte oder auch zwischen den gerungenen Händen verknüllte und schluchzte, heulte und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Mit lautem „Hallo" umdrängten die kaum zum Sitzen gekommenen Männer den Unglücklichen, der um so jammervoller brüllte, je lauter seine Collegen lachten. Der Gegensatz wirkte so komisch, daß sich selbst der ernste Reinhardt auf einen Stuhl warf, um nicht zu ersticken. Wie ein Tanzbär ward unterdeß der Weinende von seinen Begleitern in der Stube zur Schau umhergeführt, was er sich auch — so sehr hatte ihn der Schmerz übernommen — willenlos gefallen ließ, und, wie auf Kommando, vor jeder Gruppe in einen neuen Heulsturm ausbrach.

Allmählich ward nun auch die Ursache seines Kummers bekannt, wodurch freilich die Lustigkeit nur noch vermehrt wurde. Herr X., erst seit Kurzem verheirathet, hatte sich in der Stadt einen neuen „Havelock" — eine moderne Art Mantel ohne Aermel — gekauft und sich im Besitz seines neuen Schmuckes nicht wenig glücklich gefühlt. Kurz vor R. brach plölich ein Tragring der Wagenleiter,

die Brettersitze senkten sich über das Rad, das den Havelock des Herrn X. erfaßte, und, ehe sein Hilfegeschrei den Kutscher erreichte, die eine Seite seines Mantels in Stücke riß. Ueber diesen erbärmlichen Anblick war denn Herr X. in unstillbaren Jammer ausgebrochen, und eben schluchzte er: „Ihr habt gut lachen und trösten, ihr! — Ach Du liebes Herrgottle im hohen Himmel droben! den Mantel möcht ja der Teufel geholt haben und noch was anders dazu, wenn nur mei' Frau nicht wär! — Ach Du gerechter Strohsack! „mei' Frau, mei' Frau! Ach ach! — sie deckt mich ab, komm ich ihr in dem Zustand unter die Augen! Sie wollts so nicht leiden, daß ich mir 'nen Mantel kauf — achachach! — mei' Frau, mei' Frau! — Brüder, ich bin des Todes! — Helft helft! in dem Zustand geh' ich nicht heim, nicht um die Welt!"

Nachdem Herr X. endlich beruhigt worden war, nahmen die Männer wiederum Platz, und Berghold eröffnete die Versammlung durch ein minutenlanges, wahnsinniges Klingeln, dem eine lange Rede auf dem Fuße folgte. Von der Wahl eines Vorstandes war nun natürlich nicht die Rede, ebensowenig von Feststellung einer Tagesordnung; um nicht einem erneuten Klingelsturm ausgesetzt zu sein, ließ die Versammlung Berghold gewähren und ergab sich in Geduld in das Unvermeidliche.

Er trug seine Rede natürlich frei vor; zur größeren Sicherheit jedoch hielt er das Manuscript in der Hand und da er es in der That nicht brauchte, rollte er es im Eifer des Vortrags zusammen, daß es fast aussah, wie ein Feldherrnstab. Da sich kein Stenograph in der Versammlung befand, das Manuscript aber von dem Roßwirth in

R., der es am Tag nach der Versammlung unter dem grünen Tisch fand und seine Bedeutung nicht kannte, zu Wurst- und Käsepapieren verwendete, so ging diese Rede leider der Welt verloren. Nur soviel erhielt sich im Gedächtniß der erstaunten Zuhörer, daß sie einen Anfang und ein Ende hatte, was um so mehr rühmende Erwähnung verdient, als sich zwischen diesen beiden Momenten so viel Un- und Blödsinn zusammendrängte, daß sich ernste Leute an den Kopf griffen und im Stillen fragten, wie ein einzelner Mensch in solch kurzer Zeit so viel Narrheit zu Tage fördern könne. Natürlich wimmelte der Vortrag von Citaten aus den Klassikern, die stets zur Sache paßten, wie die Faust auf das Auge; daueben spielten hochtönende Phrasen eine große Rolle. — Lehrer der Jugend! — Träger der Civilisation! — Männer der Zeit und der Zukunft! — Bildner des Volkes! — Befreier und Retter der Deutschen! — so und ähnlich haranguirte er die armen Dorfschulmeister, die in ihren nassen, schmutzigen abgetragenen Kleidern, mit ihren bleichen, mageren, gefurchten Gesichtern müde und verstimmt vor ihm saßen und so ganz und gar nicht dem Bilde entsprachen, das jene Redensarten erweckten. Schlimm kam das Ministerium, die Regierung, die Geistlichkeit weg. Alle diese heterogenen Mächte wurden in einen Topf geworfen und mußten sich wunderliche Titel gefallen lassen. „Blutdürstige Tyrannen! — Henker der Freiheit! — Mörder des Geistes und der Gedanken! — Unterdrücker, Knebler der Intelligenz!“ — das waren noch nicht die stärksten Ausdrücke. — Ohne auf die Sache selbst einzugehen, nur im Allgemeinen über Verrath und Niedertracht lärmend, forderte er endlich die „gesammte Lehrerschaft des X.'schen Landes vor

die Schranken des Jahrhunderts", verlangte, daß sie sich aufrüttle aus dem „feigen Schlafe der Geduld!" daß sie endlich „die Milch der frommen Denkungsart in gährend Drachengift verwandle!" und „in geschlossner Phalanx wie ein Mann!" den Unterdrückern entgegentrete! — Der kleine Mann arbeitete sich hinter seinem grünen Tische ab zum Erbarmen. Er hüpfte und zappelte, trat und stampfte mit den Beinen, seine Arme ruderten und wirbelten wie Windmühlenflügel, die Hände fuhren bald wie beschwörend zum Himmel, bald streckten sie sich wie segnend über die Versammlung, bald wieder verschwanden sie im selbstbewußten Stolz unter der Weste; auch die Fäuste sprachen mit, drohten bei den Kraftstellen in alle Ecken, als könnte dort ein „blutdürstiger Tyrann!" — ein „Mörder des Geistes!" versteckt sein, oder sie bezeichneten pantomimisch das sieghafte Vordringen der Freunde, die schmähliche Niederlage, das Niederwerfen des Feindes, dem dann durch einen kraftvollen Fußtritt der Garaus gemacht ward. Und nun gar erst das Mienenspiel! — jede Secunde ein neues Gesicht! — Honigsüßes Lächeln des Beifalls und der Lockung! — tiefer Ernst! — unbegrenzte Verachtung der konservativen Lehrer! — grimmiger Hohn! — blutgieriger Rachedurst! — Sieg und Triumph! — Das wechselte in dem runden Gesicht wie der Blitz, immer neue Fratzen, alles kam in Bewegung, jede Muskel bebte, selbst die Nase und die Ohren schienen Versuche zu machen, aus ihrer Stabilität zu kommen. Pressel schüttelte, zwischen Zorn und Heiterkeit kämpfend, den Kopf: „Ist doch ein completer Narr! — An dem hat die Welt wahrlich einen famosen Hanswurst verloren!" — Endlich — endlich! nachdem er sich fast heiser gebrüllt, schloß er

seine Rede mit der Aufforderung, dem Ministerium nun zu beweisen, daß es Männer vor sich habe, „die ihr Alles freudig setzen an ihre Ehre!“ — „lieber den Tod als die Schande erleiden würden! — Männer, die sich das neue, himmelschreiende Unrecht nie und nimmer gefallen lassen würden!“ „Unverweilte Zurücknahme der Verordnung, das ist das Erste!“ schrie er. „Wir müssen sie kategorisch von dem Ministerium fordern — fordern, sag ich, den Herren von der Regierung endlich ernstlich zu Leibe gehen, ihnen zeigen, was sie erwartet, verharren sie in ihrer Reaction! Vorwärts — tapfer vorwärts! — Der Sieg kann uns nicht fehlen, halten wir diesmal zusammen, denn das Ministerium wird mit Zittern an den Ausspruch unsres ewigen Schiller denken: „Den Sklaven, wenn er die Kette bricht, den freien Menschen fürchtet nicht!“ Drum vorwärts — entwerft die Resolution und tretet durch euere Unterschriften ein in die Reihen derer, die da kämpfen für Recht und Wahrheit! „Sire — Gedankenfreiheit!“ sagt Posa im Don Karlos! — Damit schließe auch ich!“

Bergholb verdrehte die Augen, als der erwartete Beifallssturm gänzlich ausblieb, da und dort ein leises Lachen ertönte, eine heiteres Flüstern durch die Reihen der Männer lief. Auch die Beisitzer am grünen Tisch mochten einen anderen Erfolg erwartet haben, denn sie blickten verlegen drein, schüttelten die Köpfe, und Althans goß ein Seidel Bier hinab.

Reinhardt hatte sich erhoben und sagte ruhig: „Meine Herren, es ist eine sehr ernste Veranlassung, die uns heute vereinigt. Unsere Verhandlungen müssen mit Vorsicht und Besonnenheit geführt werden. Zunächst haben wir einen

Vorsitzenden und einen ihm zur Seite stehenden Ausschuß zu wählen, sodann die Tagesordnung festzustellen, ehe wir in die Berathung eintreten. Gehen wir unverzüglich ans Werk, die Zeit drängt!"

„Jawohl — natürlich! Ein Vorstand muß natürlich gewählt werden!" überschrie Hofmann. „Und ich erlaube mir, um die Sache rasch in Fluß zu bringen, Collegen Berghold, der sich um die heutige Versammlung so verdient machte, zum Präsidenten vorzuschlagen. Nur persönliche Feindschaft kann nach meiner Ansicht gegen diesen Vorschlag stimmen. — Wer dafür ist, erhebe sich!"

„Nur richtig anpacken muß man die Geschichte!" lachte Pressel grimmig. „Wenn wir uns nicht wieder den Schnabel verbrennen, geht nun Alles seinen gewiesenen Weg! — Widersetzen wir uns dieser Art Wahl, bringen wir einen anderen Vorstand durch, so wissen jene gewiß die Versammlung zu sprengen. Auf Reinhardt! — auf Schneider! — sehen wir zu, wo die Komödie hinaus will, vielleicht können wir wenigstens Thorheiten verhüten!"

Berghold ward ziemlich einstimmig zum Vorsitzenden gewählt, natürlich wiederholte er das Manöver Hofmanns und brachte seine Freunde Hofmann und Althans in den Ausschuß, Streit ward Protocollführer. Eine Antrittsrede des Präsidenten verbat sich die Versammlung, die Tagesordnung ward rasch festgestellt, die Verhandlungen begannen.

Der Vorsitzende brachte nun sofort eine Eingabe an das Staatsministerium, die schon von ihm und seinen Freunden vorbereitet worden, in Vorschlag, in welcher die Ungerechtigkeit der neuesten Ministerialverordnung in ziemlich

heftiger Weise und starken Ausdrücken hervorgehoben und deren schleunigste Zurücknahme im Namen der gesammten Lehrerschaft gefordert ward!

Schon während des Vorlesens erhob sich lautes Murmeln; aus der Ofenpartei ward eine Stimme laut: „Euch muß das Fell garstig jucken, wenn ihr das im Ernst an das Ministerium bringen wollt — ich bin nicht so übermüthig!“

„Wißt ihr's schon, Collegen?“ sagte der Wasservulkan bedeutungsvoll. „Der Ephorus Y. in der Hauptstadt, die rechte Hand des Ministeriums in Kirchen- und Schulangelegenheiten, hat öffentlich erklärt: bis heute habe er sich seiner Lehrer in allen Stücken angenommen, und hätte man sich an ihn gewendet, würde er sie auch in der Geschichte wegen der Turnstunden nicht verlassen haben. Daß sie aber nun eigenmächtig Conferenzen ausschrieben und, ohne ihn um Rath zu fragen, ihre eignen Wege gingen, das sei des Undanks allzuviel! Er werde nun auch den Vorsitz in den amtlichen Conferenzen niederlegen. Die Lehrer aber, die er bisher nur als Freund behandelt habe, sollten nun auch den Vorgesetzten spüren!“

Alle Augen wendeten sich nach dem — endlich doch nicht mehr rauchenden — Vulkan; die Ofenparteimänner nickten und blinzelten sich zu, das gemäßigte Centrum — es war freilich durch die ganze Stube zerstreut — kam bedenklich in's Schwanken, selbst die äußerste Linke stutzte gewaltig, und Berghold verlor viel von seinem Selbstbewußtsein.

„Ach Du allerliebstes Herrgottle im hohen Himmel droben!“ jammerte Herr X. „Das ist ja der reine, helle

Unglückstag! Wenn das wahr ist, wer muß seinen Aerger ausbaden, als die wo auf der Conferenz waren? Ach du liebste Zeit! — Das geht noch über mein' Havelock und mei' Frau! — Achachach — wär ich daheim geblieben!"

„So? — und wenn ihr schon jammert in der Hauptdiöcös, was sollen wir nachher anfangen?" klagte einer der früheren Vulkane. „Ihr sitzt doch in der Wolle bis über die Ohren, und wie schlimm sich auch euer Ephorus stellen mag, der ist immer noch Gold und ein feiner Mann gegen unsern in seinen besten Stunden. O Du großer Herodes, was soll nun aus uns werden, wenn der Ephorus Y. schon so anfängt?"

„Der Teufel soll dem Berghold und seinen Gesellen das Licht halten! schrie ein Anderer. „Was fällt den Hansnarren ein, daß sie uns mit ihren Dummheiten in der Welt herumhetzen, und die Schwerenoth auf den Hals jagen, wer weiß wie lang? Das Donner und Wetter schlag auch 'nein! Wem's zu wohl ist in seiner Haut, ei, der versuch's, mit den Großen anzubinden, er wird bald zur Vernunft kommen — aber andere Leute laß er ungeschoren! Jetzt hat man die Pasteten! — Zweiunddreißig Schulstunden die Woche, daß es pufft, kein Teufel dankt einem drum — und nun obendrein ein Wespennest in Aufruhr gebracht — da möcht man ja doch auch gleich mit Fäusten dreinschlagen!"

„Und all das Elend hat man ein paar verrückten Kerlen zu danken, die ihren Hochmuth nicht anzubringen wissen, die, um nur was vorzustellen, sich ein Ansehen zu geben, ihre Collegen ins Unglück stürzen! lärmte ein Dritter. „Klingele

Du meinetwegen, bis es Dir schwarz wird — nicht so viel frag ich nach Dir und Deinem Geplärr! Du bist nicht ein Haar besser, wie wir, und nun grad sag ich meine Meinung, so laut und so lang ich will! — Meint ihr großen Hansen am grünen Tisch vielleicht, ich unterschreibe euer Gesudel? — O ihr hirnverbrannten Jammerprinzen, die ihr seid! für wie gering ihr mich auch estimirt, so dumm bin ich doch nicht, daß ich selber den Strick drehe, an dem ich hängen soll! Ich hust' auf euren ganzen Kram; und wenn mir noch einmal so ein Wisch in's Haus kommt, wo von einer freien Conferenz die Red' ist, nachher weiß ich, was ich thue!"

Bis daher hatte sich die Linke ruhig verhalten, nun fing sie auch Feuer; sie verlangte Respekt vor dem Versammlungspräsidenten und Beachtung des Ordnungsrufes, und als die Rechte mit höhnischem Lachen antwortete, entstand ein großer Tumult. Alles schrie und lärmte durch einander; Berghold war auf den Tisch gesprungen und läutete Sturm, dafür klapperten die Wasservulkane mit den Deckeln ihrer Bierseidel, ein paar Hunde heulten, und Pressel lachte, daß er fast erstickte. „Sagt' ichs nicht, so wird's? — hab' ich nicht Alles haarklein vorausgesagt?"

Der Lärm war so arg, daß der Wirth mit seinen Knechten in der Thür erschien. Die Ofenpartei war eigentlich Willens, in pleno die Stube zu verlassen, nur der Zorn über die Vorwürfe der Gegner hielt sie zurück. Die Centrumspartei, die nun wirklich die Mitte zwischen den feindlichen Fractionen einnahm, gewann Zeit, auf die Streitenden einzuwirken. Die Rechte suchte man zu beschwichtigen, die trotz ihres Lärmens ziemlich deprimirte Linke durch Dro-

hungen vollends einzuschüchtern. Bergholb kletterte kleinlaut vom Präsidententisch herab und zog seine Resolution zurück; darauf nahm die Rechte nochmals ihre Plätze ein, brachte die Bierseidel unter den Stühlen in Sicherheit, die schnoppernden Hunde, die schon manches Unheil da unten angerichtet, wurden auf den Vorplatz gejagt, wo sie jämmerlich heulten, die Vulkane erklärten, die Sache noch eine Weile mit anhören zu wollen, — und die Verhandlungen wurden wieder aufgenommen.

Mehrere Mitglieder der Linken, darunter Hofmann, Althans, begannen in heftig erregter Weise eine im Bergholb'schen Sinne gehaltene Eingabe an das Ministerium zu befürworten, wurden aber stets durch Lachen und Lärmen unterbrochen und zum Schweigen gezwungen. „Na! — dort hinter dem Präsidententisch zieht sich ein famoses Gewitter zusammen — seht nur den Bergholb an, was er für Gesichter schneidet! — Wenn die Pulvertonne Feuer fängt — ha ha, das gibt ein großartiges Gaudium!" lachte Pressel und rieb die Hände.

Reinhardt achtete nicht darauf, nach langem Parlamentiren ward ihm endlich das Wort ertheilt.

Reinhardt führte in kurzen, klaren Sätzen zunächst aus, was die Lehrer hier zusammenführte. Dann fuhr er fort: „Es kann uns nicht in den Sinn kommen, die Verordnung des hohen Ministeriums zu kritisiren, ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung zu beurtheilen — das alles kommt uns nicht zu, und man würde im hohen Ministerium nicht säumen, uns empfindlich zum Bewußtsein unsrer Stellung zu bringen, wollten wir uns so weit vergessen. Unsre Aufgabe kann nur sein, in höflichster Weise der Wahrheit

gemäß die schmerzliche Bewegung darzustellen, welche die unerwartete jüngste Verordnung des hohen Staatsministeriums unter einem großen Theil der Landeslehrerschaft hervorrief. Mit gebührender Bescheidenheit würde hervorzuheben sein: welche Demüthigung in dieser Bestrafung der Gesammtheit, die doch nur einige Wenige verschuldet und verdient, für den redlichen Lehrer liege; wie diese abermalige Vermehrung der Arbeitslast ohne die geringste Entschädigung dem Lehrer nothwendig die Lust und Freudigkeit in seiner Berufsthätigkeit rauben müsse, seine besten Kräfte lahm lege und so weder der Schule noch dem Staate und der Gesellschaft den erwarteten Erfolg bringe; wie endlich — und dies müßte ganz besonders betont, aber auch auf das Allerpeinlichste überarbeitet werden — diese Verordnung, die eine der wichtigsten Bestimmungen der gesetzlich festgestellten Schulordnung so plötzlich und ohne eigentlichen Grund aufgehoben und zum Schaden der Lehrer umgeändert, die Lehrer so tief und schmerzlich berührt habe, weil dadurch das Vertrauen auf den Werth und die Bedeutung des Schulgesetzes überhaupt erschüttert sei. Die Lehrer sähen sich plötzlich den Boden unter den Füßen entzogen, da das Schulgesetz, das doch vorzüglich darum entstanden, endlich auch einmal die Rechte der Lehrer fest- und sicherzustellen, nur dann in seiner ganzen Strenge gehandhabt werde, wenn es gegen die Lehrer in Anwendung zu bringen sei, dagegen für ihren Schutz, für die Wahrung ihrer Rechte nach der jüngsten Verordnung durchaus keine Garantien zu bieten scheine. Daran würde sich dann die unterthänigste Bitte reihen, hohes Staatsministerium wolle in Erwägung der angeführten Gründe gnädigst geruhen,

die bezügliche Verordnung zurückzuziehen, um dadurch dem Kummer, den Sorgen der Lehrer ein Ende zu machen!"

Lebhafte Bewegung unterbrach hier Reinhardt. Bergholdblickte wohl grimmig drein, aber selbst Hofmann und Althans konnten sich eines beifälligen Kopfnickens nicht erwehren. Die Ofenpartei besonders war lebendig und der Wasservulkan rief: „Potz Kuckuck! Das klingt anders! Das hat Hände und Füße! ist mir ganz aus der Seele gesprochen! Ja ja — das ist's, warum einem die Verordnung so schändlich im Magen liegt. — Hm — in solcher Weise dem Ministerium unter die Augen gehen, kann nur böser Wille schlimm auslegen! Darüber läßt sich wenigstens noch weiter reden!"

„Ich glaube auch nicht, daß eine mäßig, vernünftig gehaltene, auf der Wahrheit beruhende Petition den Unterzeichnern in irgend einer Weise schaden kann!" nahm Reinhardt das Wort lebhaft auf. „Ob wir mit unsrer Bittschrift den nächsten Zweck: Aufhebung der Verordnung! — erreichen werden, weiß ich nicht. Kein Mensch gesteht Fehlgriffe gern ein, und ein Ministerium natürlich erst recht nicht! — Dennoch wird eine Petition in meinem Sinn nicht wirkungslos bleiben. Vor allem bekundet sie den streng gesetzlichen Sinn der Lehrer; sie zeigt, daß die Lehrer nicht maßlos stürmen und drängen, wie uns die Gegner so gern vorwerfen, sondern daß sie eben nur ihr Recht wahren wollen. Weiter aber muß das Ministerium daraus erkennen, daß die Lehrer keine gedankenlosen Taglöhner sind, mit denen man keine großen Umstände zu machen braucht, die wohl einmal heimlich knurren und schimpfen, sich aber geduldig in Alles fügen — sondern daß man

Männer vor sich hat, welche den Werth und die Bedeutung ihrer Arbeit ebensowohl kennen, als sie ihre persönliche Würde lebhaft empfinden, bei aller Loyalität diese auch den Vorgesetzten gegenüber nicht vergessen, eine Kränkung derselben weder geduldig noch gleichgültig hinnehmen, ihre Ehre wie ihre gesetzlichen Rechte gleich hoch und heilig achten und sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln zu wahren suchen werden! — Wenn uns nun auch unsre Petition, wie gesagt, für den Augenblick nicht den gewünschten Erfolg bringt, so kann sie doch für die Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben; sie wird das Ministerium nöthigen, künftig bei ähnlichen Gelegenheiten vorsichtiger zu handeln. — Um das noch sicherer zu erreichen, dürfte vielleicht auch ein Wort einzuflechten sein, wie die jüngste Verordnung besonders darum das Rechtsgefühl verletzte, da sie, wie ein Blitz aus heiterer Höhe, unerwartet, unvorbereitet Schuldige und Unschuldige gleich hart treffe, nicht nur jede Verantwortung abschneide, sondern auch dem gewissenhaftesten Lehrer jede Gelegenheit benehme, die beschämende Strafe wieder abzuwerfen!"

Von vielen Seiten — besonders aus der Rechten und dem Centrum, ward lebhafte Zustimmung laut! Die Linke verhielt sich abwartend, doch wagte sie wenigstens nicht zu widersprechen. Eine Stimme schrie: „Ja ja, das ist's, was wir brauchen. — Raus mit dem Papier, Reinhardt! Du hast die Petition gewiß schon aufgesetzt und zu Papier gebracht — 'raus damit, daß wir sie durchberathen und zu Ende kommen!"

Nein, das habe ich in der That nicht!" entgegnete Reinhardt lächelnd. „Ein solches Schriftstück zu entwerfen,

überlasse ich gern besseren Kräften, vor Allem aber der größeren Erfahrung, Bedachtsamkeit und Klugheit des Alters. Wenn meine Ausführung Beifall fand, wie ich annehmen zu dürfen glaube, so möchte ich mir nun auch die Bitte erlauben, mit Vorsicht an die Wahl der Männer zu gehen, denen die Ausführung der Petition anvertraut werden soll."

Lauter Beifall unterbrach diesmal Reinhardt. Das Centrum, von der Rechten, wenn auch zögernd, unterstützt, drang auf sofortige Vornahme der Wahl. Das Präsidium saß offenbar auf Nadeln, wagte aber keinen Einspruch. Schon wurden da und dort Namen laut, die man zur Wahl empfahl, als Reinhardt nochmals um das Wort bat.

„Leider kann ich nicht umhin, eine sehr unangenehme Sache zur Sprache zu bringen," begann er und erregte sofort damit gespannte Aufmerksamkeit. „Der gesunde Sinn der Lehrer hat sofort herausgefunden, daß mit Sturm und Gewalt nichts auszurichten. Leider ging aber der Vorsitzende in seiner Rede von ganz anderen Voraussetzungen aus. Nicht nur trieb er zu gewaltsamen Forderungen, nicht nur unterwarf er die ganze hohe Staatsregierung und die gesammte Geistlichkeit der bittersten, mild gesagt, unbesonnensten Kritik, er erlaubte sich überhaupt Ausdrücke, gebrauchte Redewendungen gegen die leitenden Regierungskreise, die, unwahr und auf unsre Verhältnisse nicht im Geringsten passend, nicht blos unklug und unschicklich, sondern sogar gefährlich genannt werden müssen!" — Reinhardt hielt inne, um die Wirkung seiner Worte zu verstärken, die sich denn auch bald in einem ängstlichen Flüstern ankündigte. Er beobachtete Bergholo, der vor Wuth zitterte und nur mit Gewalt von Hofmann und Althans

niedergehalten wurde. Mit voller Bruststimme fuhr Reinhardt fort: „Zwar glaube ich nicht, daß sich ein Angeber in unsrer Mitte befindet — doch haben oft die Wände Ohren, und würde dieser Vortrag bekannt, so wäre nicht nur unsre Mühe verloren, wir Alle könnten in ernstliche Verdrießlichkeiten verwickelt werden. Im eignen Interesse des Vorredners möchte ich darum die Versammlung bitten, durch eine in das Protokoll aufzunehmende Erklärung jene ganze Rede zu desavouiren! Die Versammlung hat um so mehr das Recht, jene Rede zu verwerfen, da sie vor der eigentlichen Constituirung der Versammlung gehalten wurde."

Berghold, dunkelroth im Gesicht, kletterte auf seinen Stuhl; die Versammlung ließ ihn jedoch nicht zu Worte kommen, er mußte herunter, und diesmal war der Ausschuß selbst bemüht, den Wüthenden zur Ruhe zu bringen. Reinhardts Antrag ward mit Acclamation angenommen, und Pressel dictirte die Erklärung dem Schriftführer in die Feder.

Nun war Berghold nicht mehr zu halten, er sprang auf den Stuhl, lärmte und schimpfte unter allgemeinem Gelächter auf die Versammlung und Reinhardt und erklärte zuletzt, er halte es unter seiner Würde, einer solchen Versammlung zu präsidiren, er lege hiermit den Vorsitz nieder. „Die Klingel aber gehört mein! ihr könnt sehen, wo ihr eine andere herkriegt!" schloß er, sprang vom Stuhl und schob die Klingel in die Tasche.

„Nun, nun!" sagte Pressel. „Mir scheint, Berghold, Du weißt wieder einmal nicht, was Du thust! Ueberlege doch, die Versammlung verliert nichts, gibst Du den Vorsitz auf, sie wählt eben einen andern Präsidenten; aber Du

machst durch Deinen voreiligen Rückschritt Deine Blamage voll! — Noch einmal, bleibst Du auf Deinem Willen?"

Da auch Hofmann und Althans, noch andere Mitglieder der äußersten Linken diesmal Pressel beistimmten, vielleicht auch noch andere Gründe geltend machten, denn sie sprachen leise und sehr eifrig auf den zürnenden Klingel-Jupiter ein, gab dieser endlich nach und trat wieder sein Amt an.

Es sollte nun zur Wahl des Comités geschritten werden, welchem die Redaktion der Bittschrift obliegen sollte. Dabei kam es zu neuen heftigen Erörterungen zwischen der Linken und Rechten. Die Linke erklärte bestimmt und trotzig, daß ihr mit einer Petition, wie sie Reinhardt vorgeschlagen, durchaus nicht gedient sei; Bergholds Arbeit ward zwar auch von ihr verworfen. Deswegen hatte sie jedoch das Prinzip noch keineswegs aufgegeben. Von Bitten und Vorstellungen wollte sie nichts wissen, bestand darauf, die Zurücknahme der Verordnung zu *fordern*, und willigte höchstens in eine Milderung der Form. Darauf ging natürlich die Rechte unter keiner Bedingung ein, in nutzlosem Streit ward die Zeit vergeudet.

Schon hatte die Spannung abermals einen sehr hohen Grad erreicht, als sich Herr Büttner zum Wort meldete.

Alle Parteien blickten überrascht auf; Herr Büttner gehörte nicht nur dem gemäßigtsten, sondern so recht dem mittelsten Centrum an, man hatte ihn auch noch nie in einer Conferenz reden hören. Aber er hatte sich zum Wort gemeldet, und da stand er nun, der kleine, dicke Mann mit dem feisten, glänzend rasirten Gesicht, den langen, hinter die Ohren zurückgestrichenen Haaren, die er beim Sprechen

wie eine Löwenmähne zuweilen schüttelte. Er war noch jung, Herr Büttner, wie man sagte in seiner Gemeinde außerordentlich beliebt, seit Kurzem mit einem sehr reichen Bauernmädchen verheirathet, und wie sein fettes, glänzendes Gesicht, seine ziemlich bedeutende Corpulenz bewies, kein Freund allzu großer Anstrengung, dagegen den materiellen, soliden Genüssen des Lebens durchaus nicht abgeneigt. Herr Büttner also stand in der Mitte seiner Collegen, schüttelte seine Mähne und begann lachend: „Ich will keine Rede halten, es ist das meine Art nicht, ha ha! Ich will euch nur sagen, daß ich die Eingabe an's Ministerium auf keinen Fall unterschreibe, mag sie so oder so ausfallen!" Als er lärmend gefragt ward, was er dann in der Versammlung wolle? — überschrie er mit einer wahrhaft fürchterlichen Stimme den Tumult: „Euch das zu sagen, bin ich gekommen! — He, ich bin kein solcher Narr, daß ich mir muthwillig Nesseln in den Garten pflanze. Ich stehe gut mit meiner Gemeinde und meinem Pfarrer, das soll mir die Verordnung nicht verderben, ha ha! — Hab' gleich mit meinem Pfarrer geredet, und wir sind eines Sinnes. Ich halte wöchentlich zweiunddreißig Stunden, wie's vorgeschrieben ist, daß ich deswegen nicht zu Schaden komme, dafür will ich schon sorgen, ha ha! Mein Pfarrer ist damit völlig einverstanden, er wird mir in jeder Weise beistehen. Er weiß auch, daß ich nur deswegen die Conferenz besuche, um Euch das zu sagen. — So! das ist meine Art, wie ich mich mit der Verordnung abfinde; dabei behält das Ministerium sein Recht, und ich behalt mein Recht, so ist Allen geholfen und es giebt weder Lärm noch Verdruß. Macht nun, was ihr wollt — ich unterschreibe nichts! Haltet mich für einen

Mucker, für einen Pfaffenknecht oder für was ihr wollt, das ist mir ganz egal, wenn ich nur Ruhe habe und in keine Ungelegenheiten komme, das ist die Hauptsache!"

Büttner war es vorbehalten, das Geschick der Versammlung zu entscheiden. Während ihn die Linke und das Centrum wüthend anfiel, mit den bittersten Vorwürfen überhäufte, die er lachend und den Kopf schüttelnd hinnahm, steckte die Rechte die Köpfe zusammen und verhandelte eifrig. Reinhardts Stimme verhallte ungehört, die Wenigen des Centrums, die ihm treu blieben, vermochten weder das Lärmen der Linken zu beruhigen noch die Aufmerksamkeit der Rechten zu erregen. Plötzlich traten die Wasservulkane auf und erklärten, Büttner habe den Nagel auf den Kopf getroffen. Sie seien durchaus keine Pfaffenknechte, wie etwa Weißbrod, Müller, Liebermann und ihre Gesinnungsgenossen, sonst wären sie wie diese zu Hause geblieben, allein eben weil sie mit ihren Geistlichen nicht zum besten ständen, wollten sie es nicht auch zugleich mit dem Ministerium verderben. Sie zögen darum vor, sogleich die Conferenz zu verlassen, um so durch die That zu beweisen, daß sie mit den hier vertretenen Ansichten durchaus nicht übereinstimmten.

Dem Wort folgte sogleich die That; die ganze Rechte leerte ihre Bierseidel und verließ nach kurzem Gruß das Zimmer. Das Centrum schwankte, theilte sich schließlich auch noch, die größte Hälfte folgte den Abziehenden, die Uebrigen schlossen sich bedingungslos der Linken an. Reinhardt, Pressel und Schneider saßen plötzlich einsam und verlassen, nur Büttner dehnte sich behaglich zwischen den leergewordenen Stuhlreihen und lachte: „Ha ha! Das

hat durchgeschlagen! hätte mir solche Wirkung meiner Rede nimmer träumen lassen! — Na, ich sitze im Trocknen und habe Zeit, ich warte nunmehr das Ende der „freien und allgemeinen Conferenz" ab! Bin neugierig, was noch draus werden wird!"

So dachten auch Pressel, Schneider und Reinhardt. So unangenehm auch ihre Gegenwart den Heißspornen hinter dem grünen Tisch sein mochte, so gut sie voraus-wußten, daß sie manche bittere Bemerkung verletzen mochte — sie hielten aus! Und sie täuschten sich nicht. Bergholds Wuth war grenzenlos; alle Schuld am Mißlingen der Versammlung ward Reinhardt aufgebürdet, mit trübem Lächeln ließ er die maßlosen Beschuldigungen und Schmähungen über sich ergehen. Was sollte er entgegnen? was hätte es genützt? endlich mußte ja doch auch der ärgste Zorn verbrausen.

Die Versammlung nahm einen Verlauf, wie er zu erwarten war. Die Rumpfconferenz entschied sich fast einstimmig für energisches Vorgehen gegen das Ministerium; Bergholds Arbeit ward nochmals vorgenommen und nach einigen unbedeutenden Aenderungen und Milderungen angenommen. Pressel lachte höhnisch, als nun, da es zum Unterschreiben kommen sollte, Niemand den Anfang machen wollte und man zur gegenseitigen Befriedigung endlich den Ausweg fand, die Eingabe bei den Treugebliebenen zur Unterschrift cirkuliren zu lassen, damit sie Gelegenheit fänden, vielleicht diesen oder jenen noch nachträglich zum Beitritt zu bewegen. Pressel lachte, daß er sich den Bauch halten mußte: „Schlau muß man sein! Man balgt keinen Fuchs ab, bis man ihn hat! Wer kann was dazu, wenn

diese gefährliche Schrift, statt Unterschriften zu finden, in irgend einem Winkel verloren geht, und die ganze Geschichte einschläft? Hurrah! es leben die tapferen Mäuse, die für die Katze wirklich eine Schelle kaufen!"

Berghold verdrehte die Augen und schnitt Gesichter wie ein zorniger Affe, er hatte jedoch nicht Zeit, Pressel gebührend abzufertigen, denn in ihm rumorte eine neue Rede. Er bestieg abermals den Stuhl und schwätzte Unsinn, aus dem schließlich soviel hervorging, die so glücklich geeinigten Lehrer sollten nicht auseinandergehen, bevor sie noch eine große That gethan! — Sie sollten einen allgemeinen freien Lehrerverein gründen, zum gegenseitigen Schutz und Trutz, zum Schrecken der Unterdrücker. Die weitere Ausführung dieser Idee, ihre Organisirung überließ er natürlich der Weisheit der Versammlung. Mit Applaus ward dieser Vorschlag angenommen. Da es aber unterdessen spät geworden war, der Abend bereits dunkelte, ward in aller Eile ein provisorischer Vorstand und ein Comité gewählt, welchem die Aufgabe zufiel, die Statuten für den Lehrerverein auszuarbeiten, die dann auf einer späteren Versammlung durchberathen und endgültig festgestellt werden sollten.

Hoch aufgerichtet, jeder Zoll an ihm „Präsident des allgemeinen, freien Lehrervereins" schritt Berghold an dem applaudirenden Pressel vorbei — nur schade, daß die stramme Haltung öfter in ein bedenkliches Schwanken gerieth, und ein Stuhl, der im dummen Eigensinn grade da stehen mußte, wohin Berghold seinen Weg zu nehmen sich vorsetzte, den provisorischen Herrn Vereinspräsidenten sehr definitiv zu Fall brachte.

Graue Dämmerung deckte die Erde, ein schneidender Wind fegte den Werthagrund herab und trieb den Regen und Schnee den drei Wanderern in's Gesicht, die fest in ihre Mäntel gehüllt auf dem kleinen Bernerwagen des Sülzdorfer Schulbauern thalauf klapperten. Lange war es still zwischen den drei regungslosen Männern, nur die qualmenden Pfeifen zeugten, daß noch Leben in ihnen. „Höre Reinhardt," begann endlich Schneider, „Dein Trübsinn kann mir gar nicht gefallen. Warum willst Du Dir die verunglückte Geschichte gar so sehr zu Herzen nehmen? Du sagtest mir auf der Herfahrt selbst, daß Du gar nichts anderes erwartetest. Zum Geier auch — mit Gewalt läßt sich auf der Welt nichts zwingen, gar nichts. Wenn sich die Lehrer nicht helfen lassen wollen — was kümmert's Dich? Laß sie laufen, meine Alte hat's auch gesagt; sei zufrieden, daß Du ein andrer Kerl bist!"

„Schlimm, wenn man sich dabei beruhigen könnte!" entgegnete Reinhardt traurig. „Ja, ich bin sehr unglücklich, in tiefster Seele bekümmert. Es ist nicht die traurige Lage der Lehrer allein und ihre heute so traurig zu Tage getretene Unselbständigkeit in allen Stücken, was mich so sehr bewegt. Oh — noch nie habe ich meinen Stand verachtet, aber gedenke ich der heutigen Vorgänge, steigt mir die Schamröthe in's Gesicht, daß ich Lehrer bin! Wir beklagen die Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit des Landvolkes allen höheren, geistigen Interessen gegenüber, seine herzlose Eigensucht, seine niedrige, gemeine Denkungsart, seine sklavische Abhängigkeit vom Hergebrachten, Herrschenden, seine sittliche Unselbständigkeit, mit einem Wort seine Charakterlosigkeit, seine sittliche und geistige Unreife

und Unfreiheit — was aber soll man sagen, wenn man alle diese Mängel und manche andere, häßlichere, auch bei den Lehrern findet, die nun doch einmal berufen sind, die Entwicklung der Jugend nach allen Seiten hin zu lenken und zu leiten, die unter allen Umständen ein Beispiel werden müssen für alle Zöglinge und deren Eltern, um so mehr werden müssen, als eine größere Bildung sie über ihre Umgebung stellt? — Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß alles Heil der Zukunft, alle Bildung und Gesittung von der Volksschule abhängt. Viel zu eng sind die Grenzen ihres Wirkens, viel zu beschränkt ihre Mittel, dazu arbeiten ihr allzuviel feindliche Mächte entgegen, die stärker sind als sie, als daß sie jene idealen Ziele jemals verwirklichen könnte. Was aber soll werden, wenn die Lehrer selbst, ihrer Aufgabe durchaus nicht gewachsen, jenen feindlichen Gewalten fast noch in die Hände arbeiten? — Arme Lehrer! — aber mehr noch: armes, verrathenes Volk! — Denn sind die Lehrer für ihre Unfreiheit und Unfähigkeit verantwortlich zu machen? sind sie nicht planmäßig zu solch bleibender Unfertigkeit gebildet, geschieht nicht Alles von ihren Vorgesetzten, um sie in diesem Zustand zu erhalten? Oh — vor meinen Blicken ist es dunkel und trübe geworden. Wann endlich wird das Volk aus seinem Traumleben erwachen, seine heiligsten Interessen erkennen, seine theuersten Rechte selbst wahren und schützen? werden jemals die Lehrer sich aufraffen aus ihrer trostlosen Versunkenheit? werden sie sich jemals in ernste Selbstzucht nehmen, um frei zu werden von den dunkeln Mächten, welche sie beherrschen, welche mehr noch als äußere Noth sie niederdrücken in das bitterste, traurigste Elend?

Es war Nacht geworden, langsam und vorsichtig schritten die Pferde durch die Finsterniß. Kein Stern, kein Licht leuchtete tröstend den einsamen Wandern, der Wind aber erhob sich zum Sturm, schmetterte schwere Regentropfen rasselnd auf die Erde, und sein Heulen übertönte fast zwei tiefe Seufzer, die einzige Antwort auf Reinhardts klagende Fragen.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Voller Glockenklang brauste vom Thurm herab in die winterlich öden Gassen des Dorfes und kündete den Bewohnern, daß abermals ein müder Erdenpilger heimgegangen und nun sein letztes Ruhekämmerchen finden solle. Winterlich stille und öde waren die Gassen, nur die nie ruhenden Spatzen zankten vor den Scheunenthoren und auf den Miststätten — aber leer waren sie nicht. Da und dort, an Haus- und Scheunenecken, in Höfen und Durchgängen standen Gruppen von Weibern und Kindern zusammen, dichter und häufiger, je näher dem Gottesacker, und ihr leises Geflüster ward oft durch Weinen unterbrochen. Draußen aber in der Badergasse standen zu beiden Seiten schwarzgekleidete Männer und Frauen, sie erfüllten auch fast völlig den kleinen Lichtenhof, in dessen Mitte ein einfacher, schmuckloser, braunlackirter Sarg aufgebahrt stand. Eben zog Reinhardt mit seiner Schuljugend, der das Kreuz vorgetragen ward, in den Hof und sang ein Sterbelied, in

welches die Frauen ringsum wohl leise weinend einstimmten. Darnach hoben die acht Träger den Sarg auf die Schultern, aus der Hausthür wankte jetzt der weinende Lichtennikele, vom Schulbauer sorglich gestützt, aus dem Haus; die Herrnbauersanna geleitete das Annedorle, die Schulbäuerin und Herrnbäuerin führten die Kinder. Sie folgten dem langsam dahinschwankenden Sarg, dem die Schuljugend mit dem Kreuz, Reinhardt und Pfarrer Walter voraufschritten, hinter ihnen ordnete sich zwanglos ein langer Zug.

Reinhardt war durchaus nicht, was man einen eifrigen Kirchendiener nennt; das Küsteramt besonders empfand er als drückende Last, und dem Predigtverlesen entzog er sich, so weit er konnte. Wie er aber seine Orgel, sein Dirigentenpult auf dem Chore nicht um Vieles hätte missen mögen, so war ihm besonders die Leichenfeier eine liebe Pflicht. Im tiefen Herzen bewegt wandelte er auch heute, von hehren Glockenklängen umbraust, in Mitten seiner Kinder durch stille Gassen der Kirche und dem Gottesacker zu. Es rührte ihn, daß all das junge, frischaufblühende Leben um ihn den verdorrten Zweig im Sarg nach dem stillen Winkel dort um die Kirche geleitete, hinter dessen altersschwachen Mauern schon seit Jahrhunderten langsam und kaum bemerklich Geschlecht um Geschlecht hinabsank in die kühle Muttererde, um da zu ruhen von dem kurzen Traum, Leben genannt, um Platz zu machen den Nachkommenden! Wie lange war es doch, daß die Todte, selbst ein fröhliches, hoffnungsreiches Kind, vor dem Sarge ihrer Vorfahren nach dem Todtenacker wandelte, mit lachenden Augen und frischer Stimme die schwermüthigen Sterbe-

lieder sang? wie lange, daß auch sie als holde Blüthe im Kranz süßer Kindergesichter das unheimlich gähnende Grab schmückte, die schwermüthigen Schauer, die das Grab umwehen, verscheuchte und als lebendes Beispiel die ewige Dauer und fortzeugende Auferstehung des Lebens hier im Angesicht des Todes so trostvoll bezeugte? Wie lange? — oder vielmehr wie kurz? Und wann werden diesen Kindern von andern hellen Stimmen die letzten Lieder gesungen werden? — Tief im Herzen bewegt schritt Fritz hinter dem Kreuze mit dem Bild des sterbenden Erlösers drein. Es störte ihn nicht, dieses Bild, von dem lange Trauerflore herabwallten; war es doch inmitten der Schauer des Todes und der Verwesung ein nicht minder trostvolles, erhebendes Symbol, als das fröhlich knospende Leben, das es umdrängte. Sprach doch das müde geneigte Haupt des Gemarterten so laut und vernehmlich: auch nicht das Leben ist das Einzige und Ewige, es gibt noch ein Höheres und Größeres, was jenes überdauert und überglänzt — die Liebe! Glaubt, o glaubt doch endlich an die Liebe, wie ich sie gelehrt und gelebt! — glaubt an die Liebe, und der Tod ist überwunden in dem Sieg, über die dunkle Grabeshöhle wölbt sich verklärend der Bogen des Friedens!

So, in stille Wehmuth versunken, schritt Fritz durch die hallende Kirche nach dem Gottesacker. Ein scharfer Wind hatte sich erhoben, pfiff rasselnd durch die blattlosen Baumzweige, klapperte mit den Holzkreuzen, raschelte in den dürren Todtenkränzen und trieb die armen Blattleichen im tollen Wirbeltanz über den hartgefrornen Boden. Der kurze Dezembertag neigte sich bereits; eben öffneten sich die grauen Wolken, die den ganzen Tag den Himmel bedeckt,

die untergehende Sonne küßte mit einem Strahlblitz die frierende Erde und übergoldete mit rothen Lichtern den Sarg, der schon über der Grube schwebte und nun mit der Sonne zugleich verschwand. — Der Grabgesang der Kinder verhallte, unterdrücktes Schluchzen klang leise nach, dann ward es still, — alle Häupter entblößten sich — Pfarrer Walter stand am Grab.

Der Priesterrock flatterte im Wind, während Walter mit tief gesenktem Haupte leise betete. Endlich hob er das bleiche Gesicht, auf dem bläuliche Schatten des Grabes zu spielen schienen; die Blicke zum Himmel gerichtet, die gefalteten Hände fest auf die Brust gedrückt, begann er mit lautschallender Stimme: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus dem Grabe auferwecken! Ja, ich weiß, in diesem meinem Fleische werde ich dereinst auferstehen, in dieser meiner Haut werde ich den Herrn Herrn und seine Herrlichkeit schauen in Ewigkeit. Amen! — Ob die Todte, deren sterbliche Reste wir soeben der Erde übergeben, in diesem Glauben starb, ich weiß es nicht. Meine Erfahrung spricht dagegen. Nicht allein, daß sie, sonst das gewissenhafteste Beichtkind, in letzter Zeit jeden Zuspruch ihres Beichtvaters verschmähte und in diesem sündhaften Trotz nur allzusehr von den Ihren und — sogenannten Freunden bestärkt wurde, sie verlangte auch nicht nach den Gnadenmitteln unserer heiligen Religion, sie ging hinüber in die Ewigkeit, ohne sich durch den Genuß des heiligen Nachtmahls für die letzte große Reise zu stärken und zu bereiten. — — — Sie ist todt, unsre arme, beklagenswerthe Mitschwester! ist eingegangen zum Schauen! Versunken sind die Thorheiten und Eitelkeiten der Welt, ent-

hüllt die Lügen, mit welchen der Irrgeist die schwache Seele berückte! — Von Angesicht zu Angesicht steht sie dem ewigen Gott gegenüber, dem gerechten Richter, vor welchem nur die Wahrheit gilt, vor welchem kein Sterblicher besteht, der sich nicht im Glauben bewährte, der nicht beharrte unter dem Kreuz unsres hochgelobten Erlösers, der sich nicht in der letzten Noth in das Blut unsres Heilands hüllte, daß es seine Sünden bedecken möge und ihn schneeweis wasche von aller Missethat, der sich nicht flüchtete und rettete noch im letzten Stündlein in die süßen Wunden des Lammes! — Sie ist todt, unsre arme, beklagenswerthe Mitschwester! die ein langes Leben und Leiden nicht vor Thorheit und Irrthum bewahrte, die Gottes Finger, der so sichtbar in ihr Leben eingriff, nicht klug machen konnte — sie ist todt, die noch in ihren letzten Tagen ihren Herrn und Heiland verließ, aufs Neue in ihrem alten Herzen verrieth und kreuzigte! — sie steht vor Gott, und wir können sie nur seiner Gnade, seinem Erbarmen empfehlen, wir können nur für die arme Seele beten!"

Heftiges Weinen brach gewaltsam hervor, als Walter, augenscheinlich selbst auf's Höchste erregt, eine Pause machte und mit dem Taschentuch über Stirn und Augen fuhr. Viele Männer waren bleich geworden, der Bergbauer und Beckenjörg verließen mit hallenden Tritten den Gottesacker, der Beckenkarl lehnte an einem Baum und blickte wirr und wild um sich, der Schulbauer bebte vor Zorn an allen Gliedern, dennoch gab er sich Mühe, den Lichtennikele zu beruhigen, der wie außer sich die Hände rang und leise stöhnte: „Meine Annekunnel! meine gute, gute Annekunnel! womit hast Du das verdient!"

Und doch war dies nur ein schwaches Vorspiel gewesen, die eigentliche Strafpredigt kam nun erst. Mit dürren Worten stellte Walter für alle Frommen die Verstorbene als abschreckendes Beispiel auf; aus ihrem Leben bewies er, welche Macht dem Teufel über die Seelen gegeben ist, wie der Satan umherschleiche wie ein brüllender Löwe, zu suchen, wen er verschlinge; aus ihrem so späten und unerwarteten Abfall wies er nach, nicht nur welch wetterwendisches Ding das Menschenherz ist — wie es darum nicht hart genug in Zucht genommen werden könne — sondern besonders welch Unheil falsche Propheten in Schafskleidern in den Herzen, Familien und Gemeinden anrichteten. — Es waren böse und harte Worte, die Walter über das offene Grab hinwegschrie, und ihre Wirkung die traurigste. Das Weinen der Frauen verstummte, ein Flüstern ging durch ihre Reihen, immer weiter und weiter zogen sie sich von der trauernden Familie zurück, bald stand der Lichtennikele mit Tochter und Enkeln vereinsamt, nur der Schulbauer, seine Lisbeth, die drei Herrnbauersfrauen hielten noch bei ihm aus. Anders war der Eindruck bei den Männern. Diese Weise, die Todten zu verunglimpfen, war selbst den herzlosen, gleichgültigen Bauern zuviel. Als nun der Pfarrer nach Beendigung seiner Rede in der That ein trostloses Gebet für „Abgefallene," für „arme Seelen, so im Unglauben, in Sünde und Laster dahingefahren" abzulesen begann, konnte der Schulbauer nicht länger an sich halten. Festen Schrittes trat er neben Walter an das Grab, streckte ihm seine Hand entgegen und rief mit hallender Bruststimme: „Halt da! — Kein Wort weiter!" Vor den blitzenden Augen des Schulbauern wich der Pfarrer unwillkür-

lich zurück; erstaunt drängten die Nachbarn heran und schoben ihn noch weiter vom Grab ab. Das kam so unerwartet schnell — ehe sich der Geistliche fassen, seinen alten Platz wieder erreichen konnte, war er von dem Grab gänzlich abgeschnitten und der Schulbauer begann zu der athemlos lauschenden Versammlung zu sprechen: „Ihr Nachbarn, ihr seid gewiß mit mir eines Sinnes, daß wir nicht gekommen sind, die selige Anna Kunigunde Winkler vor ihrem offenen Grabe schmähen zu hören. Die letzte Ehre wollten wir ihr erzeigen, indem wir sie zu Grab geleiteten — damit ist's klar genug gegeben, was wir zu thun haben. In der Bibel heißt's an einer Stelle: wenn die Menschen schweigen, werden die Steine reden! Wohlan! müßten nicht auch hier die Steine laut werden zum Zeugniß für die Selige, wollten wir den Pfarrer gewähren lassen? Ihr Alle habt die Selige gekannt, wer ist unter euch, der ihr ein Unrecht, eine Schlechtigkeit vorwerfen könnte? Freilich sind wir Menschen alle mangelhaft, desto weniger hat die Selige unser Urtheil zu scheuen. Fürwahr, die Schläferin da drunten bedarf unsrer Rechtfertigung nicht, ihr Leben selbst zeugt für sie. — Wenn ich dennoch für sie eintrete, so geschieht das nur, um der Wahrheit vor allen Menschen zum Recht zu verhelfen. Ja, ich kann's nicht geschehen lassen, daß Dein Andenken beschimpft wird, Du gute Anna Kunigunde! Ich kenne Dich von Jugend auf, lange Jahre lebten und arbeiteten wir zusammen — allezeit habe ich Dich treu erfunden in allen Stücken, im Großen und Kleinen. Freudig bekenn ich's: niemals war eine bessere Magd, niemals eine bessere Hausfrau auf meinem Hof. Und wie Du Dich bewährt hast in fremden

Diensten, so auch im eignen Haus; wir alle sind Zeugen Deiner großen Treue, Liebe und Güte, wir alle wissen, daß die Thränen, die Dir Dein Nikel, Dein Annedorle nachweinen, aus dem Herzen kommen. Und wer ist unter uns, der sich nicht gewundert hätte, über die immer gleiche Geduld, mit der Du Dein schweres Leiden getragen, über die freudige Ergebung in den Willen Gottes, über Dein unwandelbares Gottvertrauen? wer könnte vergessen, wie Du auch noch im größten leiblichen Elend so liebreich um die Deinen sorgtest, ihre Last zu erleichtern suchtest? Und um Dir volle Gerechtigkeit widerfahren zn lassen, so bekenne ich, daß Du im vollen freudigen Glauben an den Herrn Jesus, den Du Dein Lebelang als Dein Heiligthum gehütet hast, auch gestorben bist! — Ja, ich bin ein Zeuge, daß die Selige in fröhlicher Zuversicht auf die Erlösung durch Jesus Christus, im festen freudigen Glauben an eine Auferstehung, an ein ewiges, seliges Leben sanft entschlief! — Und so schlafe in Frieden, Du müde Erdenpilgerin! Ruhe sanft, ach, Dir wird die Erde leicht sein, Du glaubensstarke, glaubenstreue Dulderin! Der selige Friede Gottes, der schon bei Lebzeiten Dein Herz erfüllte, jeden Menschen so wunderbar anmuthete, so herzlich rührte, der Dir nahe kam, er wird auch um Dein Grab wehen und fortdauernd für Dich zeugen. Ja, schlummre in Frieden, treue Seele, Dein Andenken wird in unseren Herzen leben, bis sie selbst im Tode brechen, und unsre Liebe bleibt Dir gewiß. Schlummre sanft im stillen Kämmerlein — leicht sei Dir die Erde!"

„Amen — Amen!" schluchzte Nikel. „Der Herr segne Dich und behüte Dich; der Herr erleuchte sein Angesicht

über Dir und sei Dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf Dich und gebe Dir Frieden, Amen — In Gottes Namen: Amen!"

Reinhardt hatte längst seinen gemischten Chor um sich gesammelt, ehe der Pfarrer drein fallen konnte, erklang in sanften Akkorden der Schlußgesang.

Tief ergriffen standen Männer und Frauen um das Grab, selbst die rohesten, härtesten Gemüther waren bewegt; aus manchem Auge sprach die Frage: ist's möglich, der Schulbauer, der so fromm und gut redete, sich so treulich und unverzagt seiner alten Magd und Hausmannsfrau annahm, dessen Worte so viel christlicher klangen als die des Pfarrers, das soll ein Abgefallener, ein Satansknecht und Höllenbraten sein? — —

Nur Walter war ungerührt, wenn auch nicht unbewegt. Ein grenzenloser, unbeschreiblicher Zorn kochte und gährte in ihm. Die Heiligkeit des Ortes, menschliche Rücksichten würden ihn nicht abgehalten haben, den Schulbauer zu unterbrechen — allein plötzlich stand der bleiche, verwilderte Beckenkarl neben ihm. Walter zürnte sich selbst; warum erschrak er vor den düsteren Blicken des Jünglings? warum verließ ihn seine sonstige Unerschrockenheit und Rücksichtslosigkeit diesem finsteren Gesellen gegenüber? was bedeutete das heimliche Bangen und Zagen, das erkältend und ertödtend in ihm aufstieg unter dem Anhauch seines stummen Gegenüber? — Walter rang mit Macht gegen den „teuflischen" Zauber, der ihm Zunge und Glieder lähmte, allein ehe er ihn überwand, ehe er die alte Herrschaft über sich gewann, hatte der Lichtennikele bereits den Segen gesprochen, war der Trauergesang verhallt, wendete sich die

Versammlung zum Gehen. Was nun thun? — Walter zitterte heimlich! Nicht persönliche Rücksichten waren es, die ihn abhielten, das durch die Worte eines Gottesleugners geschändete Grab nun auch öffentlich, Kraft seines Amtes, zu entweihen, den von unberufenem Mund gesprochenen Segen in einen Fluch zu wandeln — ein Martyrium, erlitten in Ausübung seines Berufes war ja seine heimliche Sehnsucht! ein bisher nie gekanntes Zagen, ein ängstliches Zweifeln rieselte fröstelnd durch seine Adern. Wie, wenn er dadurch allzugroßes Aergerniß gab? Wenn er dadurch die wenigen Treugebliebenen irre machte? — war es nicht am Ende auch eine Versuchung des Teufels, die ihn zur rückhaltlosen That drängte? — Aber während er noch mit sich selber rang, ging der entscheidende Augenblick vorüber, die dumpf auf den Sarg dröhnende Erde klang ihm wie ein verhängnißvolles: Zu spät! — Walter drückte den aufquellenden Kummer mit Gewalt nieder; hastig trat er dem Schulbauer in den Weg und zischte ihm durch die Zähne entgegen: „Wissen Sie, was Sie gethan? was es bedeutet, einen geweihten Diener der Kirche gewaltsam in Ausübung seines Amtes zu hindern? eine heilige, gottesdienstliche Handlung zu stören und zu unterbrechen? — Ha, Sie sollen ihren Uebermuth bereuen; heute noch werde ich eine Klage gegen Sie erheben!"

„Weiter wissen Sie nichts?" entgegnete der Schulbauer verächtlich. „Gut, klagen Sie, ersparen Sie mir dann doch noch eine Mühe! — Ja, glauben Sie, Herr, ich und der Lichtennikel würden diese offenbare Beschimpfung einer Todten so ruhig hinnehmen? Klagen Sie, lassen Sie mich strafen, ich bin darauf gefaßt, daß meine

Unterbrechung ihrer Rede hart geahndet werden wird! — Aber, Herr, wir werden uns dann an einem Ort gegenüberstehen, an dem keine Rücksicht meine Zunge bindet, und ich freue mich darauf, Ihnen vor Gericht meine ganze Herzensmeinung sagen zu können!"

Walter verbarg die Hände in den Falten seiner weiten Aermel und blickte dem Schulbauer nach. Das Murmeln und Raunen der Umstehenden weckte ihn aus seiner Versunkenheit; den Kopf tief gebeugt schritt er langsam dem Pfarrhofe zu. In seiner Studirstube schloß er sich ein, dort fiel die Maske der Ruhe, Sicherheit und demüthigen Siegesgewißheit! Aus dem unfehlbaren Glaubenshelden und Zionswächter ward ein schwacher, von Leidenschaften hin und hergeworfener, von Zweifeln zerrissener Mensch. — Oft schon hatte er äußerliche Niederlagen und Demüthigungen erlitten, getragen mit jener stolzen Unnahbarkeit, welche seine Freunde bewunderten, seine Gegner fast mehr noch als seine Rücksichtslosigkeit fürchteten. Heute war das anders. Er hatte gezweifelt, geschwankt — darum war er unterlegen! Und schlimm! auch seine Gegner, seine Freunde selbst mußten seine Niederlage erkannt haben, er wußte, empfand, ahnte das! — Wohin sollte das führen? Walter lag vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen, er rang im heißen Gebetskampf mit Gott. — Umsonst — die frühere Sicherheit, Klarheit, jene innere Geschlossenheit, er fand sie nicht wieder. Den Blick des Schulbauern konnte er nicht vergessen; das verstörte Gesicht des Beckenkarl, seine verwilderten Blicke peinigten ihn. Es lag ein Vorwurf, eine solch furchtbare Anklage in diesem bleichen, leblosen Gesicht! Eine Anklage, die er nicht aus-

zudenken wagte, die wie ein Alp auf seiner Seele lastete, und die er so wenig abzuschütteln vermochte, als jenes erstorbene Gesicht aus seinem Gedächtniß zu reißen. Es stand zwischen ihm und Gott; die tödtenden Schatten, die es warf, breiteten sich langsam aus über seine Seele und erfüllten sie mit eisiger Kälte! — — Die ganze Nacht brannte ein Licht in der Studirstube des unglücklichen Mannes, der sich nicht beugen wollte unter das allgemeine Menschenloos.

Im Wirthshaus saßen unterdeß die „Leichenleute" Männer und Frauen, still und nachdenklich zusammen. Der Schulbauer hatte den einfachen Leichentrunk Nikels gerüstet und vertrat nun auch seine Stelle bei den Gästen. Wenig ward gesprochen, die heutigen Ereignisse lagen schwer auf allen Gemüthern, sie nöthigten zum Nachdenken, zu Vergleichen; selbst die Frauen flüsterten und gestanden sich: der Schulbauer sei doch ein rechter Mann! Wie auch der Pfarrer ihn verlästere, komme es zum Treffen, ziehe er doch die Krallen ein! Und die Lichtenkunnel habe es ja verdient, daß er sich ihrer angenommen; eine bravere, bessere Frau stehe nicht auf; und daß der Schulbauer, der doch von der Religion sonst nichts wissen wolle, für ihren Glauben gezeugt, habe sie ganz übernommen. Dem Pfarrer sei doch in Wahrheit auch nicht zu trauen; kein Mensch sei ja im Grabe vor seinem Eifer sicher, zumal kein Mensch wissen könne, was ihm seine heimlichen Zuträger, denen er auf's Wort glaube, in die Ohren bliesen. — Unter den Männern wurden mehrfach ähnliche Gespräche angeregt. Des Schulbauern Auftreten hatte tiefen Eindruck gemacht, Jedermann hatte Walters Niederlage empfunden, ahnte, wie es

jetzt auf seiner Studirstube in ihm stürmen mochte. Allein der Schulbauer stand nicht Rede; er war selbst viel zu sehr ergriffen und aufgeregt, als daß er sich in ruhige Erörterungen hätte einlassen mögen. „Seid still davon!" sagte er. „Traurig, daß es über der guten Annekunnel ihrem Grab zu solchen Geschichten kommen mußte. Ehrt wenigstens jetzt die Todte und laßt das ruhen!"

— — — — — — — — — — — —

Reinhardt fehlte bei dem Leichentrunk. Er hatte die Einladung seines Freundes abgelehnt und saß daheim in Papieren vergraben. Wohl lehnte er sich anfangs oft zurück in seinen Korbstuhl, strich sich sinnend über Augen und Stirn — und öfter als sonst erlosch ihm die Pfeife. Allein die traurigen Vorgänge auf dem Friedhofe hatten heute keine Gewalt über ihn, so oft sein Blick die aufgehäuften Papiere streifte, zog ein glückliches Lächeln über sein Gesicht, und mit innerer Freudigkeit nahm er seine Arbeit wieder auf.

Dreiviertel Jahre waren vergangen, seit er in der Schule auf einen neuen Grund zu bauen begonnen; dreiviertel Jahr treuester, hingebendster Arbeit lagen hinter ihm — fast allzureich war der Lohn, der ihn beglückte. Mit dankbarer Rührung mußte er sich gestehen, daß er in dieser Zeit Erfolge errungen, welche seine kühnsten Hoffnungen weit, weit überstiegen; daß er Ziele erreicht, welche er sich nie zu stecken gewagt. Nicht mehr zu erkennen war seine Schule, so im innersten Wesen war sie umgewandelt. Freilich vergaß er nicht, daß er jetzt auch die Früchte früherer Saaten erntete; nicht vergeblich stand er schon früher im Rufe eines tüchtigen, befähigten Lehrers. Wenn auch un-

bewußt hatte ihn da und dort ein natürlicher Takt, ein angeborenes Lehrergeschick das Rechte treffen lassen, aber es konnte ihn natürlich nicht befriedigen, da es als zufälliges Finden außer Zusammenhang mit seinen Theorieen stand, seine pädagogischen Erfahrungen ihm keine Erklärung des unerwarteten Gelingens geben konnten. So blieben seine Erfolge Glücksfälle ohne wahren Werth für ihn und die Schule. Jetzt, da er der streng gesetzmäßigen Einheit des Princips bei allem Formenreichthum der Erscheinung auf den Grund gekommen, jetzt, da er mit vollem Bewußtsein Ziel und Wege überschaute, Stoff und Form des Unterrichts gleich sehr beherrschte, mit Sicherheit das Wesentliche vom Unwesentlichen zu sondern wußte, ohne Schwanken und Zweifeln stets auf den Brenn- und Kernpunkt losarbeitete — mit einem Wort: jetzt, da er den springenden Punkt gefunden, mußte er sich über sich selbst wundern, daß er so lange geirrt und gefehlt.

„Sinnend blätterte Reinhardt in den Aufsatzheften, die, der Correktur harrend, auf seinem Schreibtisch aufgestapelt waren, und ein glückliches Lächeln glänzte auf seinem Gesicht. Welche Arbeiten, Mühen und Sorgen, wie viele durchwachte Nächte, Ferientage und Erholungsstunden hatten ihn diese kleinen Aufsätze gekostet! Allein sie zeugten auch für ihn, gaben ihm die tröstliche Gewißheit, daß seine Schule den Vergleich mit keiner anderen zu scheuen brauche. Ach, und er bedurfte des Trostes! Dunkler und trostloser, unhaltbarer ward seine Lage mit jedem Tage, untrügliche Anzeigen sprachen dafür, daß in den höchsten Regierungskreisen das Mißtrauen gegen ihn zu vollem Zorn angewachsen, daß man nur auf eine Gelegenheit war-

tete, um mit den schärfsten Maßregeln gegen ihn loszufahren. Seine neuliche Rede im Wirthshaus mußte viel böses Blut gemacht haben; die Adresse der Lehrer war freilich nicht zu Stande gekommen, gleichwohl waren sämmtliche betheiligten Lehrer stark in Ungnade gefallen, und in unzweideutiger Weise vor Reinhardts Umtrieben gewarnt worden. Das Schlimmste aber war, daß sich seine Lage im Dorf durchaus nicht besserte. Der Bergbauer und Beckenjörg standen wohl sammt dem Lichtennikel zu ihm, allein das Mißtrauen der übrigen Nachbarn schien eher gewachsen als gemindert — seine Leistuugen in der Schule, die Liebe und Anhänglichkeit der Schulkinder schien Niemand zu beachten. Es mußte ein neues Unheil in der Luft hängen, Reinhardt ward eine trübe Ahnung nicht los; ihn peinigte ein gestaltloses Etwas, das sich nicht fassen und greifen ließ, das vor dem prüfenden Verstand sich in Nebel auflöste und doch nicht weichen wollte. War es die lauernde Schadenfreude, der unverhohlene Hohn des Hannes und seiner Genossen? die eisige Kälte des Pfarrers? die sonderbaren Blicke, die ihm seit einiger Zeit die Frauen und Mädchen verstohlen nachsendeten? die vorsichtige Zurückhaltung seiner neugewonnenen Freunde, was ihn ängstete und quälte? — Er stützte den Kopf in die Hand! Wie er auch sann, er war sich nichts bewußt, das diese Veränderungen veranlaßt haben konnte, sein Wandel war ohne Makel! Seine direkten Fragen hatten den Bergbauer und Beckenjörg nur zu neuen Freundschaftsbetheuerungen veranlaßt, der Schulbauer, Anna besonders, waren herzlicher und inniger denn je. Sah er nicht Gespenster? — Er schüttelte den Kopf. „Fort mit den Gedanken — was helfen sie? Zieht ein neuer

Sturm herauf, ei, so wird er mich gerüstet finden; leicht soll es mindestens meinen Gegnern nicht werden, mich niederzuwerfen! — Jetzt an die Arbeit! O, wenn es mir vielleicht diesmal gelänge, die harten Seelen zu rühren, mildere Empfindungen zu erwecken, eine Sehnsucht nach Frieden, Eintracht, Glück und Liebe in den Herzen wach zu rufen! — — Fort mit dem Grübeln und Sinnen! Das rechte Wollen, die That ist mein — was kümmert mich der Erfolg?" — Ein tiefer Seufzer sagte freilich, daß dieser Trost doch nicht recht ausreichen wollte — aber bald flog der Kiel knirschend über das weiße Blatt, und es war lange nach Mitternacht, als endlich die Lampe in seinem Zimmer erlosch.

Und auch der Morgen fand ihn im rüstigsten Schaffen. Robert Schulz kam von Sülzdorf herüber, dem Freunde zu helfen, ausnahmsweise den Gottesdienst für Reinhardt zu leiten. Fast war Robert nicht wieder zu erkennen, so hatte er sich verändert. Noch lag ein Schatten von Schwermuth, Reue und heimlicher Sorge auf seiner Stirn, aber aus seinen Augen leuchtete das Feuer eines neu erwachten Innenlebens; die welken, schlaffen Züge hatten sich gespannt, um den Mund lag fast ein Zug wie erwachende Energie. Robert brachte Grüße vom Schulbauer, der sich gar herzlich seiner angenommen, von Anna, die ihn als den jüngeren Freund ihres Bräutigams ein wenig bemutterte und mit der Schulbäuerin seinen kleinen Haushalt versorgte; er berichtete, wie alle Welt kaum den Abend erwarten könne, so gespannt sei man auf das Schulfest.

„Ist's wahr?" sagte Fritz und sah ungläubig von seinen Papieren auf. „Hier in Bergheim habe ich noch

wenig Theilnahme bemerkt. In der That kann ich nicht ohne Zagen an den Abend denken. — Nun, wir wollen das Beste hoffen — ein Mißerfolg wäre ein arger Schlag für mich. Aber jetzt greif' an, es gibt noch viel zu thun."

Bald saßen die jungen Männer im eifrigsten Schaffen einander gegenüber, bis die Glocken Robert in die Kirche riefen.

Reinhardt hatte von jeher mit besonderer Vorliebe in seiner Schule den Gesang gepflegt, mit der Absicht, nach und nach einen tüchtigen gemischten Chor heranzuziehen. Anfangs waren seine Bemühungen wenig glücklich gewesen, erst nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen war es ihm gelungen, seinem Ziele näher zu kommen, und jetzt konnte er sich wohl an dem reinen, zarten, dreistimmigen Gesang seiner Schüler erfreuen. Um nun den Kindern nach sauren Wochen eine Freude, den Eltern einen Genuß zu bereiten, faßte Reinhardt den Plan zu einem Schulfest. Noch andere Gründe bestimmten ihn hierzu. Er hoffte durch solch ein Fest Theilnahme für die Schule überhaupt zu erwecken, vielleicht durch seine Kinder die Herzen der Eltern zu rühren; vor allem wollte er die Gelegenheit benützen, eine Christbescheerung für arme Kinder anzuregen.

Mit Lust und Eifer ging er an die Ausführung, stieß aber auf vielfache Hindernisse. Zunächst verweigerte Walter die Erlaubniß zu dem Fest und gab sie erst widerstrebend, als Fritz mit der Eingabe höheren Orts drohte. Von den Bergheimern selbst ward die Sache mißtrauisch aufgenommen; eine Sammlung zur Bestreitung der unvermeidlichen Ausgaben fiel so kläglich aus — Pfarrer Walter, der Jockenhannes und der Herrnbauer verweiger-

ten in rührender Eintracht jeden Beitrag! — daß Reinhardt sein Vorhaben aufgegeben haben würde, hätte nicht der Schulbauer durch einen namhaften Beitrag dasselbe sicher gestellt.

Und so saß er nun, arbeitete einen Vortrag aus, schrieb Einladungen, Programme, Textzettel und Singstimmen, beschied anfragende Kinder, hielt Proben ab, und nahm sich kaum Zeit zum Essen. Als er Nachmittags die Ordnung des Festsaales nochmals in Augenschein nahm, berichtete der Blümlesschuster, das unablässige Hetzen mache die Musikanten kopfscheu, sie weigerten sich, Abends mitzuwirken; der Holsteiner schrie ihn an: „He — was ist das wieder für 'ne neue Mode, den Leuten 's Geld aus der Tasche zu locken? Was, sollen unsre Kinder zu Seiltänzern und Spielern gemacht werden? Oha! — meine Kinder sollen Sie einmal nicht zu Narren und Affen machen, das sag ich! Soll sich eines unterstehen und den Tanzboden betreten, alle Knochen schlage ich ihm zusammen, daß Sie's wissen!" Und der Wirth grunzte verdrossen: „Hätten auch 'nen gescheitern Einfall haben können, als solcher Dummheit wegen, aus der obendrein nichts wird, einem die Unruhe ins Haus zu machen!

Fritz hielt gewaltsam an sich; den Holsteiner und Wirth würdigte er keiner Antwort, dem Blümlesschuster entgegnete er: „Sie verlassen mich nicht, das weiß ich; Ihren Kameraden sagen Sie, ich würde mein Fest vollenden ohne ihre Hülfe!"

Wie tapfer er sich auch stellte, in seinem Innern sah es anders aus. Mit Zagen sah er dem Abend entgegen, der ihm so leicht verhängnißvoll werden konnte. Dabei er-

füllte ein tiefer Schmerz seine Seele über so viel Gefühllosigkeit und Herzenshärte. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Weinende Kinder schlichen zu ihm auf die Stube und berichteten, daß sie Abends nicht mitwirken dürften, trotz ihres früher gegebenen Versprechens hatten es die Eltern verboten. Wie auch Zorn und Schmerz in ihm wallen mochten, Fritz mußte von Haus zu Haus laufen, bitten und schöne Worte geben, damit nur das Fest zu Stande kommen könne. Müde, an allen Gliedern wie zerschlagen, das Herz voll Unmuth und Bitterkeit, kehrte er endlich heim, die Liebe seiner in Jugend und Schönheit prangenden Braut, die herzliche Theilnahme des Schulbauern vermochten ihn kaum aufzurichten.

Eine Befürchtung erfüllte sich nicht — seine Schüler waren lange vor der festgesetzten Stunde fröhlich geschmückt im Schullocal versammelt und harrten mit Ungeduld der Dinge, die da kommen sollten. Die kleinen Holsteiner waren natürlich die Ersten! — Ach, welches Lehrerherz könnte unter seinen Kindern trübe und verzagt bleiben? — Als er so viele glänzende Augen voll Liebe und Erwartung auf sich gerichtet sah, als sich ein Haufe kleines Volk um ihn drängte, nach seinen Händen haschte, um einen Blick, ein gutes Wort bettelte — o da ward es ihm weit um das Gemüth, alle Noth, alle Sorgen versanken wie Sommernebel vor der Morgensonne. Hier, unter seinen Kindern war er ja daheim, und wer wird sich in der Heimath nicht wohl und glücklich fühlen? O Lehrerberuf! einzigartig bist Du in Wonnen und Schmerzen, in Freuden und Leiden!

Von Robert und dem Schulbauer, später gesellte sich

noch der Blümlesschuster dazu, unterstützt, führte Reinhardt sein Häuflein nach dem zum Festsaal bestimmten Tanzboden. Ja — der halbdunkle, kalte Raum, dessen Wände von Eiskrystallen schimmerten, deren Kahlheit die wenigen Kränze nur mehr hervorhoben, sah freilich einem Festort wenig ähnlich, aber er war gedrückt voll Menschen, und immer neue Besucher drängten herein. Die am meisten gescholten und gespottet, nahmen die ersten Plätze ein, selbst der Hannes und sein Schatten, der Wagnerspaule, fehlten nicht — nur der Herrnbauer war sich consequent geblieben, saß wahrscheinlich im unteren Wirthshaus und würgte an seinem Grimm. Da — Fritz traute seinen Augen kaum — durch die Zuschauer drängte wahrlich auch Pfarrer Walter und nahm auf der vordersten Sitzreihe — neben dem Jockenhannes — Platz. Was führte den hierher? eine freundliche Absicht gewiß nicht. Reinhardt sollte nicht lange in Ungewißheit bleiben; während er noch seine Kinderschaar ordnete, sagte Walter laut, daß es über den Saal schallte zu seinem Nachbar, dem Schäfersbauer von Ditterswind: „Ich bin gekommen, um durch meine Gegenwart unchristlichen Unfug unmöglich zu machen und dieses sogenannte „Schulfest", das ich, wie alle dergleichen Neuerungen, gründlich hasse, auf gemessene Grenzen zurückzuführen!"

Der Hannes uud seine Genossen lachten überlaut, Reinhardt biß die Lippen zusammen. Es sollte noch besser kommen. Walter hatte ein Programm erhalten, überlas es flüchtig, runzelte die Stirn, winkte Reinhardt zu sich und begann heftig: „Sie haben hier einen Vortrag auf das Programm gesetzt, was soll das heißen?"

„Ich glaube, das Programm ist verständlich genug!

entgegnete Reinhardt vor Zorn zitternd. „Ich werde eine Ansprache halten!“

„Bah! — solchen Unsinn kann ich natürlich nicht gestatten! Wenn eine Anrede nöthig ist, werde ich dieselbe übernehmen. Verstanden?“

„Ja wohl! Dagegen erkläre ich: das Programm bleibt, wie es ist! Sie haben von vornherein jede Mitwirkung abgelehnt — mag es dabei sein Bewenden haben. Das Schulfest ist meine Sache, hier habe allein ich zu bestimmen, und heute wenigstens sollen Sie mir die Freude nicht verderben. Verstanden?

„Herr?“ schrie Walter und sprang auf.

„Herr?“ entgegnete Reinhardt ebenso.

Walter blickte ihm starr in die Augen, seine Lippen zuckten, seine Schläfen pochten und unwillkürlich schlossen sich seine Hände. Doch Reinhardt hielt unbewegt Stand, nach einigen Sekunden zog sich Walter leise murmelnd auf seinen Sitz zurück. Athemloses Schweigen lag über der Menge — die Frauen seufzten tief, als sich Reinhardt wieder seinen Kindern zuwendete; selbst der Hannes wagte diesmal keine Bemerkung.

Die Gesänge und Declamationen nahmen ihren Anfang. Schon der erste dreistimmige Choralgesang erregte Aufsehen, die folgenden Declamationen, frisch und fröhlich vorgetragen, gewannen alle Herzen. Auch die Gesänge für gemischten Chor wurden beifällig aufgenommen; das von der ersten Schülerin vorgetragene Rückertsche Gedicht: Des fremden Kindes heilger Christ! lockte vielen Frauen die Thränen in die Augen, und Reinhardt begann seinen Vortrag, ohne daß der Pfarrer Einspruch erhoben hätte.

In schlichten, warmen Worten wies er auf das nahe bevorstehende Weihnachtsfest hin, schilderte in wenig Worten das Glück der Erwachsenen, verweilte etwas länger bei der Weihnachtsseligkeit der Kinder. Dann, an das eben declamirte Gedicht anknüpfend, erinnerte er an den Jammer der armen Kinder, die bei der allgemeinen Freude leer ausgehen, denen kein Lichterbaum strahlt, keine Gaben winken, ja denen oft selbst das höchste Gut des Kindes mangelt, die Elternliebe. „Wie manches Kind auch aus unsrer Gemeinde", fuhr er fort, „blickt wie jenes verlassene Wesen „in die hellen Zimmer nach den lampenvollen Bäumen und „ein tiefes Weh quillt in seinem Herzen auf! Wie sehnt es „sich, theilnehmen zu dürfen an der Bescheerung. Vielleicht „will es ja auch „nichts haben", will sich auch nur am „Schein der Weihnachtsgaben" erquicken, sehnt sich nur „nach einem Wort der Liebe, nach einem stillen Eckchen im „warmen, wohligen Zimmer. — Allein wenn es nun auch „schüchtern an Thor und Laden zu pochen wagt, Niemand „achtet darauf, alle Herzen sind so voll, wer hat Zeit, an „das arme Kind zu denken? Und öffnet sich auch eine Thür, „was wird dem Kinde? — Ein Almosen, eine Gabe der „Nothdurft und Nahrung, die es gewiß jetzt am wenigsten „gesucht, die ihn seine Armuth, sein Elend noch bitterer „empfinden läßt. Kein Blick der Liebe wird ihm, kein „Wort des Trostes, mürrisch ob der unwillkommenen Stö„rung wird ihm die Gabe mehr zugeworfen als gereicht, „hastig schließt sich die kaum geöffnete Pforte, und ärmer „und verlassener denn zuvor steht das Kind einsam drau„ßen in — o grausamer Hohn! — in der fröhlichen seligen „Weihnacht!"

„Der Dichter sendet seinem armen Kinde Hülfe vom Himmel — allein die Wirklichkeit ist nicht so barmherzig! — — Freilich, so groß ist die Noth unsrer Kinder ja wohl nicht, daß sie auf den Straßen erfrieren dürften, aber sie müssen ihr Leid in die kalten, lichtlosen Stuben tragen, und wohl ihnen, wenn sie ihren Jammer am Vater- oder Mutterherzen ausweinen dürfen. — Vielen wird es auch so gut nicht. Die Noth erbittert so leicht die Herzen, macht sie hart und ungerecht, der Jammer des Kindes erweckt vielleicht eine Empfindung der Schuld in den Elternseelen — statt Trost, findet das Aermste noch rauhe Worte, und finstre Drohungen schließen ihm den Mund! — O — wie viel Kindesthränen wohl in der heiligen Nacht ungesehen fließen? — Und hat nicht der, dessen Geburtsfest soeben gefeiert wird, gesprochen: Lasset die Kindlein zu mir kommen? — —

„Meine Freunde! Weihnachten ist nahe; gewiß er„zittert manches Vater- und Mutterherz jetzt schon im Vor„gefühl des Weihnachtsjubels der geliebten Kinder! Und hier „stehen Kinder, die auch diesmal leer ausgehen werden, für „welche nichts übrig bleibt von dem Reichthum an mancherlei „köstlichen Gaben, der sich über eure Kinder ausgießen wird; „manches Elternherz mag sich beim Anblick seines armen „Kindes schon heute krampfhaft zusammenziehen, gedenkt es „des Weihnachtsfestes! — —“

„Oh — ihr Eltern, denen ein gütiges Geschick einen ge„sicherten Wohlstand bereitete, laßt eure Herzen rühren durch „das Bild jenes armen, verlassenen Kindes, von dem der Dich„ter uns erzählt! Erbarmt euch der Armuth, gedenket im „Glück und der Freude der Noth, des Elends der Kinder,

„die, mit den euren vereint, hier um mich versammelt sind!
„Lasset mich nicht vergebens bitten, helfet mir, den armen unter
„diesen meinen lieben Schülern eine Christbescherung mit
„Lichterbaum und dem Glanz das Herz erfreuender Ge-
„schenke bereiten!“

„Wohl weiß ich ja, daß ihr eure Herzen nicht lieblos
„der Noth eurer Nebenmenschen verschließt, daß gewiß am
„Weihnachtsfest die armen Kinder nicht von euch vergessen
„werden. Aber, lieben Freunde, mit Gaben allein ist es
„hier eben nicht gethan, die armen Kinder können mit Recht
„auch ihren Antheil am Bescheerungsglanz, an Schim-
„mer und Herrlichkeit der Weihnacht fordern — sie sind
„ja auch Kinder Gottes, und mit warm schlagenden,
„freude- und liebedürftigen Herzchen ausgestattet wie unsre
„eignen! Darum laßt mich nicht vergebens reden und
„bitten! Blicket auf die Kinder um mich — arm und reich
„stehen friedlich zusammen, Freundschaft, kameradliche Liebe
„verbindet die jungen Seelen — ist das nicht ein rühren-
„der, herzerquickender Anblick? Und soll die Kinder, deren
„Herzen heute die Freude vereinigt, soll diese die „fröhliche
„selige Weihnacht“ wieder scheiden? O nicht doch — nicht
„doch! — Möchten euch doch die Kindesblicke die Herzen
„rühren, eure Seelen erweichen, zu Boten werden, die meine
„Worte sicher in eure Herzen tragen und ihnen dort Woh-
„nung bereiten. Gedenkt des Wortes: Lasset die Kind-
„lein zu mir kommen! Helfet mir eine Christbescherung
„bereiten!“ — — — —

„Ein böser Geist der Zwietracht und des Zornes ist
„in unserm Dorfe heimisch geworden, erbittert die Seelen,
„verhärtet die Herzen, reißt auseinander, was Gott zusam-

„mengefügt, errichtet undurchdringliche Scheidewände zwi-
„schen den Häusern und Familien, trennt in Feindschaft
„die Menschen, die sich lieben sollten! Noch hat dieser böse
„Geist in der Kinderwelt nicht Eingang gefunden — aber
„es ist höchste Zeit, vorzubauen, daß die Stürme, welche in
„den Herzen der Eltern wüthen, nicht auch die Kindersee-
„len ergreifen und verwüsten! — Was — ich frage euch
„Väter und Mütter! was soll werden, wenn der Zorn und
„Haß mit den Kindern groß wächst? — Oh, ihr Väter,
„die ihr nur noch euren Leidenschaften lebet, blicket auf diese
„Kinder und zittert vor der furchtbaren Verantwortung,
„die ihr durch euer Leben und Treiben auf euch ladet!
„ihr Gatten, die ihr zürnet, statt zu lieben, blicket auf diese
„Kinder und denket, was werdet ihr im Alter ernten, wenn
„eure Zornessaaten in ihren Herzen keimen? ihr Männer
„und Väter der Gemeinde, die ihr die Unordnung, die Par-
„teiung befördert, was soll werden, wenn euer Beispiel
„in den heranwachsenden Geschlechtern fortwächst und fort-
„frevelt?" — — —

„Noch ist es nicht so weit, noch ist die Jugend unbe-
„rührt geblieben von den Leidenschaften der Erwachsenen —
„die Kinderwelt ist noch unentweiht, hier haben die Stürme
„noch nicht gewüthet, hier lächelt die Sonne des Friedens!
„Ein neutraler Boden ist die Welt der Jugend, auf dem
„der Haß ruhen, die Feindschaft schweigen muß, wo sich
„auch sonstige Gegner die Hand reichen können, ohne ihrer
„Ehre, ihren Parteiinteressen etwas zu vergeben. — Ihr
„Männer von Bergheim! um eurer Kinder, eurer eigenen
„Zukunft und der des Dorfes willen, höret auf meine
„Stimme! Vergesset nur einmal, was euch scheidet; stellt

„die unschuldigen Kinder zwischen euch und reichet euch über „ihnen die Hand zum guten, löblichen Werk! — um der „Kinder willen vergesset euren Hader, stehet einträchtig zu„sammen und helfet auf Weihnachten den armen Kindern „eine Christfreude bereiten!“

Tief athmend reichte Reinhardt dem ältesten Sohn des Jockenhannes, der Tochter des Bergbauern bekränzte Teller und sagte, kaum im Stande, seine Bewegung zu bemeistern: „Gehet hin, meine lieben Kinder, die ihr reich „seid und der Gaben nicht bedürfet — gehet hin und sam„melt für die Armen unter euren Mitschülern! Lasset euch „die Mühe nicht verdrießen, helft mir bei euren Eltern, „Verwandten und Nachbarn bitten und mahnen, damit das „Wort erfüllet werde: lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Der Eindruck dieser Rede war groß, eine Todtenstille herrschte in dem menschengefüllten Saal, nur unterbrochen durch das Schluchzen der Frauen. Auf den vorderen Bänken entstand eine Bewegung; der Beckenkarl, der während des Vortrags bleicher und bleicher geworden war, drängte nach dem Ausgang und verließ den Saal. Der Eindruck war, wie gesagt, ein großer, wenn auch verschiedener; wahrscheinlich würde der Erfolg ein durchschlagender gewesen sein, hätten nicht sofort alle feindlichen Mächte ihr Möglichstes gethan, die Wirkung, wenn nicht zu vernichten, doch wenigstens abzuschwächen.

Der Jockenhannes und der Wagnerspaule lachten, daß sie sich den Bauch hielten. „Verrückter Unsinn!“ schrie Hannes und schlug klatschend auf sein Bein. „Ueber das Schimpfen sag ich nichts, das macht mich lachen; aber daß der Schulmeister mit anderen Leuten ihrem Geld ein Christ-

kindle machen möcht', das ist doch stark! Hm — na, dumm ist der Schulmeister nicht, und wer ihm glaubt, was kümmerts mich? Ich aber will verdammt sein, wenn ich ihm mit meinem Gelde zu seinen Praktiken helfe!"

„'s Geld — freilich, 's Geld!" kicherte der Wagnerspaule in's Ohr des Veitenbauern. „Er wird's freilich brauchen können, der Schulmeister, ha ha! man weiß ja — —" den Schluß bildete ein unverständliches Gemurmel. Der Veitenbauer schickte die Rede sofort weiter, und nun wußten natürlich die Wilden, was sie zu thun hatten.

Reinhardt hätte nicht antworten könneu, auch wenn er gewollt hätte. Der Pfarrer war unruhig auf seinem Stuhl herumgefahren, schickte den kleinen Jockenhannes ohne Gabe weiter, stand heftig auf und fuhr auf Reinhardt ein: „Was ist das für ein Benehmen, Herr? warum theilten sie mir den Zweck ihres Vortrages nicht mit, daß ich die Sache elbst in die Hand nehmen und auf geeignetere Weise durchführen konnte?"

„Und wollten Sie etwas von dem „sogenannten Schulfest" wissen? haben Sie vergessen, wie barsch Sie mich abfertigten, als ich Ihnen den Plan des Festes vorlegen wollte?"

„Gut gut! konnte ich ahnen, daß Sie auf eine Christbescherung hinarbeiten würden, die, in's Werk zu setzen, längst mein Lieblingsgedanke ist? — Aber was ist zu thun? Durch Ihre — Ihren Vortrag haben Sie meinen Plan vollständig zerstört — und so, wie Sie die Sache anfassen, kann und darf ich es nicht geschehen lassen. — Schaffen Sie Ruhe, ich werde sogleich noch einen Vortrag halten, um Ihre Verstöße wieder gut zu machen!"

„Daß Sie mit Ihrem Plan zu spät kommen, ist nicht meine Schuld; Sie hätten eben nicht warten sollen, bis ein Anderer den Gedanken zur That machte. Wie Sie mein Vorhaben beurtheilen, ist mir völlig gleichgültig; ich rechnete nicht auf Ihren Beifall, also kann mich auch Ihr Mißfallen wenig kümmern. Sie verdienten wohl eine andere Antwort, doch ziehe ich vor — um der Kinder und Ihrer Feinde willen! — meine Gedanken über Ihr Benehmen für mich zu behalten. Merken Sie sich aber, Sie sind hier mein und der Kinder Gast, wie die übrigen Anwesenden, und haben gar nichts zu bestimmen! — Merken Sie sich das! Es sollte mir leid sein, wenn Sie sich Unannehmlichkeiten zuzögen!"

Der Pfarrer schoß einen finsteren Blick über die Versammlung, als wolle er sich überzeugen, ob er wohl von dort her auf Beistand zu rechnen habe. Das Resultat mußte wenig befriedigend ausgefallen sein — ohne Entgegnung, den Kopf tief gesenkt, kehrte er auf seinen Platz zurück und spielte gedankenvoll mit seinem Hut.

Die Sammlung war unterdeß beendet worden — ein Blick auf die Teller trieb Fritz das Blut in's Gesicht, so lächerlich gering war der Ertrag. Auf seine Bitte übernahmen der Berg- und Beckenbauer das Geld — es betrug wenig über 6 Gulden — versprachen auch, die Christbescherung mit in's Werk setzen zu wollen, und Reinhardt, der seinen Unmuth und Kummer kaum mehr verbergen konnte, beeilte sich, das Programm zu Ende zu bringen.

Der Saal ward von Tischen und Stühlen geräumt, die Kinder durch Bratwürste und Bier erquickt, dann folgte ein Tanz. Reinhardt vernahm viel Lob über das Fest und

den Gesang, der Schulbauer schloß ihn fest in die Arme, und Anna blickte fast andächtig zu ihm auf. Allein zur Ruhe und Freude sollte er heute einmal nicht kommen. Dem Wirth und den Musikanten stachen die gesammelten 6 Gulden in die Augen; von verschiedenen Seiten wurden Fritz Andeutungen gemacht, das Geld vollends zu Bier und Bratwürsten für die Kinder, Musikanten, den Sülzdorfer Schullehrer, der sich wirklich um das Fest verdient machte, und sich selber zu verwenden. Als Fritz dergleichen Aufforderungen nicht verstehen wollte, kam der Schulz, zog ihn bei Seite, drückte ihm ein Geldstück in die Hand und flüsterte ihm zu: „Haben's fein gemacht, 's ist aus der Weis', was Sie für ein verfluchter Kerl sind! Besonders, daß Sie den Pfarrer so abgeputzt haben, hat mir in die Seel' 'nein wohl gethan! Da — 'ne Kleinigkeit für Ihre Müh' — nehmen Sie's nur, es ist für Sie! Das mit der Christbescherung war eine fetzen*) Red', aber es ist ja doch blos so gered', hihi — bin ich doch auch nicht von gestern, nicht vergebens um die Großen 'rum hihihi! weiß schon, was solches Gered bedeutet! Und nun sein Sie nicht dumm, Herr Schulmeister, lassen Sie Bier und Bratwürste auffahren, Sie haben ja Geld — was da, Christbescherung! Gescheit muß man sein — hihihi!"

Reinhardt hatte starke Lust, dem Schulzen durch eine Ohrfeige zu antworten, besann sich jedoch eines Besseren, betrachtete das Geldstück und sagte so laut, daß sich eine Anzahl Weiber umdrehten: „Ja wohl, Herr Schultheiß!

---

*) große, bedeutende.

Sie haben ganz recht, man darf sich von dummen Pinseln und gemeinen Schuften durchaus nichts einblasen lassen. Seien sie nur ganz ruhig, Herr Schultheiß, das Geld bleibt unverkürzt den armen Kindern, und ich werde nicht versäumen, Ihnen noch öffentlich zu danken und Ihr Beispiel zur Nachahmung zu empfehlen. Allen Respekt vor Ihnen, Herr Schultheiß! es ist schön, daß Sie mir noch besonders 35 Kreuzer für die armen Kinder in die Hand drückten — solche Großmuth hätte ich von Ihnen nicht erwartet. Nochmals meinen herzlichsten Dank, werde nicht verfehlen, Ihre edle Gesinnung bekannt zu machen. Sonst — wie gesagt — seien Sie ruhig; wer mir noch einmal von Bier und Bratwürsten zu reden beginnt, dem werde ich antworten, wie er's verdient!"

Der Schulz riß in Wahrheit Maul und Augen auf und verschwand in aller Stille, als sein Lob in allen Ecken von den Taglöhnersweibern gesungen wurde. Allein Fritz sollte bald spüren, wie gefährlich es ist, einen „Großen" vor den Kopf zu stoßen. Plötzlich kündigten die Musikanten den Gehorsam und erklärten, sie wollten dem Schulmeister was husten und für nichts und wieder nichts aufspielen. Der Wirth auch schoß wie eine Rakete in den Saal, schimpfte und wetterte über den Unfug, gebot Feierabend und begann die Lichter auszublasen. Der Pfarrer unterstützte natürlich den Wirth, aber auch der Schulbauer, der Berg- und der Beckenjörg legten sich in's Mittel. Nach einem heftigen Zank verließ der Pfarrer den Saal, der Wirth zündete schimpfend die Lichter wieder an, die ihm der Schulbauer bezahlt hatte, und auch die Musikanten schlichen wieder herbei. Aber Reinhardt wies sie barsch

ab; er selbst, Robert und der Schulbauer griffen auf dem Orchester nach den Geigen und spielten, vom Blümlesschuster unterstützt, lustig auf.

Die Lust des kleinen Völkchens war groß, und Reinhardt schaute mit leuchtenden Augen in das Gewühl. Und doch hoben oft tiefe Seufzer seine Brust. Die Kinder hatte er glücklich gemacht, ja, und das war am Ende doch die Hauptsache — auch für seine Armen hatte er eine Christfreude gesichert, was wollte er mehr? — Ach freilich, seine liebsten Hoffnungen waren abermals vereitelt. Die Herzen der Eltern waren ungerührt geblieben, die Eisrinde war nicht geschmolzen; statt zur Brücke zu werden, hatte das Schulfest den Abgrund erweitert. Und er selbst fühlte sich jetzt so arm, so hülflos, so schwach! Ihm war, als sei nun der letzte Mast seines Lebensschiffes gebrochen, als treibe es steuerlos auf den empörten Wellen hin. — Schon hörte er den Donner der Brandung, an der es zerschellen mußte. Als ihm die Kinder zum Abschied die Hand drückten, wischte er sich heimlich etwas aus den Augen.

Er geleitete seine Braut bis Sülzdorf. Wie wohl that ihm die Liebe des herrlichen Mädchens, wie erquickte er sich an ihrer frischen Natürlichkeit, ihrer Hoffnung, ihrem Glauben an die Zukunft, der sich gründete auf das Gefühl seines Werthes; — allein befreien konnte sie ihn heute nicht. „Laß ihn, Anna!“ sagte der Schulbauer, als sie verzagt das Köpfchen hängen lassen wollte. „Du glaubst an ihn, und mit Recht — laß Dir heute daran genügen. Es giebt für den besten Mann Augenblicke, da es um ihn und in ihm dunkel werden will — und ein solcher ist für

Reinhardt gekommen! Ich verstehe ihn ganz! Laßt ihn, er muß sich selbst helfen — und er wird sich helfen. Was bedarfst Du mehr?"

Neununddreißigstes Kapitel.

Das war ein stilles, freudloses Weihnachtsfest für das unglückliche Bergheim. Graue Regenwolken zogen tief und schwer am Himmel dahin, ein heulender West warf den Regen prasselnd auf Dächer und Gassen und verwandelte die grundlosen Wege in reißende Gießbäche. Endlos, endlos dehnte sich die Nacht, und kaum hatte eine graue, trostlose Dämmerung sich durch den Wolkenhimmel gekämpft, so senkten sich schon wieder die Schatten des Abends auf Dorf und Flur. Nicht ein Freudenfest zur Feier des wiederkehrenden Lichtes schienen die dumpf und hohl vom Thurme schallenden Glockenklänge zu verkünden, sondern mit schneidenden Miß- und Jammertönen den endlichen Sieg der uralten, todten Nacht über das lebendige Licht zu beklagen! Und wie der Körper unter der unnatürlichen Wärme dahinsiechte, das Blut träge durch die Adern schlich, allerlei Gifte, Vorläufer künftiger Krankheiten, ansammelte, so lag auch eine schwüle Atmosphäre drückend auf den Seelen, beängstigend, verdumpfend, jede frische Lebensregung abdämpfend; wie draußen die Finsterniß mit dem Licht, so rangen und kämpften auch in den Gemüthern feindliche

Mächte, und die unholden Geister waren nur allzusehr im Vortheil!

Reinhardts Hoffnungen, durch das Schulfest besänftigend auf die Gemüther zu wirken, hatten sich nicht erfüllt — statt Versöhnung zu bringen, hatte es den Zwiespalt vergrößert. Seine Worte erschütterten wohl manch verstocktes Gemüth, rüttelten manches Gewissen wach — aber das war es eben, was man in Bergheim nicht liebte. Die Wahrheit war von jeher gering geachtet worden, und seitdem die Parteiung vollends jedes bessere Gefühl erstickte, galt eben auch nur die Sprache der Leidenschaft. Die ruhige Klarheit und Sicherheit des Lehrers, die das dunkle Treiben hier wie dort gleich scharf beleuchtete, seine strenge Unparteilichkeit und Gerechtigkeit verletzte viel mehr, als sie rührte, und da vor seinen Ausführungen die gewohnten Entschuldigungen, Beschönigungen, Ausflüchte nicht Stich hielten, da man seine Worte nicht hinweglügen, sie aber auch nicht ignoriren konnte, so ließ man den Sprecher entgelten allen Zorn und Unmuth, den man sich selbst so gern schenkte. Reinhardt empfand natürlich nur die negative Wirkung seiner Rede — diese auch empfindlich genug! — Wie seine Worte dennoch in der Stille in den Gemüthern forttönte, in den Seelen der Getroffenen rumorten und arbeiteten, davon merkte er nichts, und zu allem Kummer, der ihn ohnedies schwer genug drückte, kam nun auch noch der Schmerz über das verfehlte Werk, an welchem er so lange in der Stille gearbeitet, auf welches er so große Hoffnungen gesetzt.

Solch trauriges Weihnachtsfest hatte er noch nie erlebt. Enttäuschung, Noth und Jammer überall, in allen

Häusern, besonders in Familien, die ihm nahe standen. Er hatte am eignen Leid so schwer zu tragen und sollte doch trösten, beruhigen. Oft, wenn er allein war, griff er in diesen Tagen an den Kopf — war er denn noch er selber?

Die Christbescherung war häßlich gestört worden. Pfarrer Walter rannte sogleich am Tage nach dem Schulfest in die Stadt, und seine Gönnerinnen verließen ihn nicht. Dienstmänner brachten die Weihnachtsgaben korbweise in's Pfarrhaus. Um sich einen Antheil an diesen Herrlichkeiten zu sichern, von denen wunderbare Beschreibungen im Dorf umliefen, wurde nun fromm, was nur irgend durch sein Vorleben sich nicht allzusehr compromittirt hatte, und wer vom Pfarrer angenommen wurde, verlachte natürlich den Lehrer mit seinen geringen Gaben. Auch die Wilden setzten alle Hebel an, die Christbescherung in der Schule zu stören. Der Schulz — in seiner kindischen Thorheit — plauderte seinen Zusammenstoß mit dem Lehrer aus und ward natürlich nicht wenig verlacht. Es gab auch Männer unter den Wilden, die an solchem zweideutigen Wesen des Dorfoberhauptes ernstliches Aergerniß nahmen. — Um diesen üblen Eindruck zu verwischen, steuerten die Häupter eine ansehnliche Summe zusammen und vertheilten sie unter ihre Anhänger mit der Bedingung, daß ihre Kinder an der Bescherung in der Schule nicht Theil nehmen dürften. So fanden sich kaum drei oder vier Kinder ein, der strahlende Lichterbaum leuchtete freudlos durch das leere Zimmer, der Schein der Wachslichter schimmerte auf enttäuschten und unmuthigen Gesichtern. Die Kinder hofften natürlich, die ganze Bescherung sei allein für sie

bestimmt, als nun Reinhardt mit Zustimmung des Becken- und Bergbauern die Geschenke der Weggebliebenen für spätere Zeiten aufbewahrte, erregte das den Neid der Beschenkten — nach kurzem Dank rannten sie heulend nach Hause. „Lassen Sie sich das nicht anfechten, Herr Lehrer! Gut gemeint war es wenigstens, hoffentlich sieht's über's Jahr anders aus!" tröstete wohl der Bergbauer, allein Reinhardt schüttelte traurig den Kopf. Wer mochte über's Jahr an seiner Stelle hier walten? Auch die Haushälterin that das ihre, durch mürrisches weinerliches Wesen Reinhardt vollens zu verwirren — er dankte fast Gott, als er endlich durch die Rabennacht einsam dahinwanderte, als Regen und Hagel toll und wild auf ihn niederprasselte — das paßte zu seiner Stimmung.

In Sülzdorf kam er noch zur Armenbescherung. Groß war der Jubel und der Dank — aber aus Annas Augen leuchtete eine schwüle Gluth, die Bäurin saß matt im Lehnstuhl, und der Bauer war merkwürdig zerstreut und vergeßlich. Kaum hatten die Armen die Stube verlassen, ehe er noch seine Geschenke für Anna und die Pathenleute auskramen konnte, lag das Mädchen an seinem Hals, ganz aufgelöst in Jammer und Thränen; auch die Bäurin begann laut zu schluchzen, und der Hausherr trommelte finster an die Scheiben, an welchen draußen der Regen in Strömen niederrann. „Setze Dich, Fritz!" sagte er auf Reinhardts bestürzte Frage. „Lasset das Weinen, Lisbeth und Anna, ihr ändert ja doch nichts damit! Freilich, am Liebsten möcht ich auch einstimmen in das Heulen des Sturmes draußen, dreinwettern mit Feuer und Hagel in diese erbärmliche, jammervolle Welt! — Komm, setze Dich! Ja,

was wir Beide lange befürchteten und doch nicht zu glauben wagten, das ist nun eingetroffen! Der Herrnbauer, mein Schwager — oh, daß ich das erleben mußte! — ist zum Jockenhannes übergegangen und hält öffentlich zu ihm!"

Fritz sprang jach vom Stuhl auf und starrte sprachlos dem Bauer in's Gesicht. „Ja — was guckst Du?" fuhr der Bauer fort. „Will Dir das auch nicht in den Kopf, geht es Dir auch wider die Natur? Oh — unsre Ehre! unser guter Name! — — Werde heute nach Bergheim berufen — schwant mir gleich ein Unheil! In Bergheim finde ich das Haus in Aufruhr; der Bauer brüllt und wettert, meine Schwester ist halb ohnmächtig, die Margareth stand ihrem Vater entgegen, bleich wie 'ne Leiche, aber ruhig, eiskalt, keine Ader zuckte in ihrem Gesicht, obgleich der Bauer wild genug mit den Fäusten um sie herumfuchtelt. Wie sie mich sieht, bricht sie auch zusammen und weint. Lange frage ich vergebens, was los ist, endlich brüllt mich der Bauer selber an: „Meinst, ich verkriech' mich vor Dir? Hast mir schon genug Unheil in's Haus gebracht — der Lärm ist doch auch Dein Werk! Aber ich fürcht mich nicht und heute noch mache ich reinen Tisch. — Du betrittst mein Haus nimmer, merk' Dir's! Gott's ein Donner auch, ich bin selber Manns genug, in meinen vier Pfählen Ordnung zu halten, und wenn Du Dich zehnmal hinter mein Weibsvolk steckst, und wenn ihr euch allesammt auf den Kopf stellt — ich thu' doch, was ich will und was ich für Recht halte. Dem Hannes sein Glauben kümmert mich nichts, es sind mehr Leut', denen nicht zu trauen ist, und ich muß mir ihren Umgang gefallen lassen. Und wenn mir der Hannes zu meinem Recht hilft, ist er mein Mann, euch und

aller Welt zum Trotz. Und wenn mir die Dirne da noch ein Wort in meinen Kram redet, hat sie sich's selber zuzuschreiben, fällt's übel aus! Was? — soll ich mir in allen Stücken auf der Nase tanzen lassen? — Oha — ich bin der Herrnbauer, ich, und meine Vorfahren haben den Ehrenbecher kriegt!“ — Damit rannte er hinaus. — Um was es sich eigentlich handelte, konnt' ich nicht erfahren, die Weiber wußten selber nichts. Nur soviel ist gewiß, daß er mit dem Hannes und Schulzen zusammensteckt, mit ihnen oft halbe Tage lang im Flur herumrennt. War er schon vorher schlimm gegen seine Weiber, so ist er jetzt ein völliger Teufel. Zum Ausbruch kam der Lärm, da er die Margareth nun doch an den Schäfersfrieder zwingen will. Morgen sollte Verspruch sein. Da bäumte sich denn auch das Mädle! Zum ersten Mal tritt sie dem Vater entgegen; das Kind muß ihn mit Reden scharf getroffen haben, der Alte war ja wie sinnlos; — Gott allein weiß, was geschehen wäre, ohne meine Dazwischenkunft. — Kannst Dir denken, daß die Weiber gleich mit mir nach Sülzdorf wollten — mit Noth und Mühe brachte ich sie soweit, daß sie wenigstens noch abwarten. — Darauf such ich den Herrnbauer, finde ihn im Hof bei dem Schäfersbauer. Nicht schlecht fahr ich auf die Beiden los — im Nu ist der Zank fertig! den Schäfersbauer macht es stutzig, da ich ihm rundweg erkläre: wenn er die Heirath mit der Margareth und seinem Frieder erzwingt, enterbe ich das Mädle, nicht einen rothen Heller bekommt sie von mir. Ueberdem sei ich auch noch da und werde mich meiner Schwester Kind annehmen, auch die Gewalt eines Vaters habe ihre Grenzen. Der Schäfersbauer geht fluchend davon, und nun kommt der

Herrnbauer über mich! Heiliger Gott! Ich habe viel erlebt, solch eine Wuth aber habe ich noch nicht gesehen. Mit einer Pflugreute geht er mir zu Leib — mit Noth erwehre ich mich seiner, lange dauerts, ehe ich ihm das Eisen entreiße. In der Stube höre ich die Margareth jammern: „Die Mutter stirbt!" Nun steigt mir's auch heiß auf, im Nu liegt der Bauer am Boden und ich knie ihm auf der Brust. — Gott im Himmel! ich — meinem leiblichen Schwager! — Oh, Fritz, das ist ein Nagel zu meinem Sarge, das verwinde ich nimmer — nimmer! — Das Röcheln des Bauern bringt mich zu mir selber, ich fahr' empor, helf ihm auf die Beine, bitte um Verzeihung, er antwortet mir nicht, sein böser Blick — Du kennst ihn, diesen Blick! ist seine einzige Entgegnung. So lasse ich ihn laufen, um nach meiner Schwester zu sehen. Ich finde die Weiber gefaßt und ruhig — unser Zusammenstoß gab ihnen die Besinnung wieder, sie dankten Gott, daß es noch ohne Unglück abgegangen war. Unter Thränen baten sie mich, das Haus zu verlassen, ich könne nun nichts mehr helfen, meine Anwesenheit müsse den Bauer nur noch mehr reizen. Wie ich sie nun auch bitte, gleich mit mir nach Sülzdorf zu gehen, meine Schwester und die Margareth bleiben fest — sie sind zum Glück klüger als ich! Nach diesem Zank dürften sie den Vater nicht verlassen, sagten sie; so lange es irgend möglich, wollten sie bei ihm aushalten, im allerschlimmsten Fall würden sie in Sülzdorf Zuflucht suchen, eher nicht. So drängten sie mich fast mit Gewalt aus der Stube; ich mußte gehen, ohne Trost, mit dem Bewußtsein, statt den Frauen eine Stütze zu werden, hatte ich ihre Lage verschlimmert! Mir war, als sei ich

vor den Kopf geschlagen, meine Gedanken gingen im Ring herum, im Hirn brauste und siedete es! Was hatte ich gethan, was war aus mir geworden! Wie ich so durch das Heckengäßle taumle, steht plötzlich der Herrnbauer — er muß mich erwartet haben — triefnaß, noch mit dem Schmutz seines Falles an den Kleidern, vor mir, blasend und schnaubend. Lang kann er nicht zu Wort kommen, Stimme und Athem versagen ihm, wie ein Irrsinniger greift er mit beiden Händen in die leere Luft. Endlich sprudelt und gurgelt er: „Schmach und Schande über Dich! Du hast mich beschimpft, auf meinem eignen Grund und Boden hast Du die Hand wider mich erhoben! Verflucht der Tag, da Du zum ersten Mal mein Haus betratest, verflucht der Tag, an dem ich Dich Schwager nannte! Unglück und Schande hast Du über mein Haus gebracht und nun auch noch die Hand gegen mich erhoben! So wie ich das Halstuch zerreiße, mit dem Du mich schier erwürgtest, so zerreiße ich Freund- und Vetterschaft! Wir sind geschieden; der landfremdeste Hallunke und Stromer steht mir näher als Du; eher will ich mich mit Räubern und Mördern verbrüdern, als mit Dir umgehen! Mein Haus und Hof ist für Dich nicht mehr auf der Welt, betrete ich Dich noch einmal auf meinem Grund, so gibt's keine Gnade, kein Erbarmen für Dich!“ — Ich hörte das wie im Traum; mir war, als sei ich gar nicht ich, weit, weit weg, und was da in meine Ohren klinge, treffe nicht mich, und doch stieg ein Jammer und Weh' in mir auf, so heiß, so brennend heiß, in den Augen drückte es, ich hätte weinen mögen wie ein Kind. Alles in mir schrie und drängte nach Versöhnung mit dem Schwager, und doch war mir die Kehle wie zu-

geschnürt, kein Wort brachte ich über die Zunge. Als ob das ganz in der Ordnung wäre und nicht anders sein könne, als ob es sich um die gleichgültigste Sache von der Welt handle, nicke ich dem verstutzten und verstummten Herrnbauer zu, dann wende ich mich und gehe langsam, langsam nach Sülzdorf. Immer wie im Traum; während ich meinte, mein Leib könne die Erde nicht tragen, ich müsse tief, tief hinab in Dunkelheit und Finsterniß, um mit sammt meiner Schande verborgen und begraben zu sein, war mir zugleich, als flöge ich in sausender Flucht durch die Luft dahin, als risse mich eine unwiderstehliche Macht vorwärts, immer vorwärts, dem Verhängniß entgegen! Erst der Jammer meiner Weiber daheim brachte mich zu mir selbst! — Das ist's, Fritz! Gern hätten wir zu Dir geschickt, aber wozu? helfen kannst auch Du nicht, hast ohnedies schon genug zu tragen, und das Unglück erfährst Du immer noch zu früh! — — — Ja, es ist nun da, was wir lange befürchteten, und doch stehe ich immer und staune und frage: ist's auch möglich, daß der Herrnbauer und der Jockenhannes zusammengehen? — Und wie — wie soll's enden? was wird uns die Zukunft bringen? — Arme Kinder, ihr meine Herzenskinder, was wird euch bevorstehen?"

Es gibt Verhältnisse und Zustände, da wir Menschen nichts thun können, als stillstehen, die Hände in den Schooß legen und schweigen. Zagend beugt sich der Geist vor dem ungeheuren Geschick, das unaufhaltsam hereinbricht, aller menschlichen Voraussicht und Vorsicht spottet, alle Befürchtungen übertrifft, Hoffnungen und Erwartungen vernichtet, die Seele überflutet mit den Wellen des Schmerzes, bis er endlich betäubt, willenlos untergeht im hereinbrechenden

Chaos. Fritz saß regungslos und starrte in das Licht. Er machte keinen Versuch, die weinenden Frauen zu trösten — er hörte ihr Weinen auch nur wie im Traum. Er dachte nicht einmal, sondern lauschte nur dem Rollen und Brausen der wild erregten See, die brüllend den letzten Sandhügel umtobte, auf den er sich gerettet; er lauschte, wie Korn um Korn hinabrollte, von den heulenden Wogen verschlungen und davongeführt wurde. — — „Weine Dich aus, Anna!“ sagte er aufstehend. „Einen Trost weiß ich nicht! — Trage, was nicht zu ändern ist! — Denke und grüble nicht — hier hilft kein Denken, es verwirrt nur, öffnet der Verzweiflung Thür und Thor. Trage und sei still! — Ich gehe, morgen komme ich! Legt euch schlafen, die Arbeit des Tages wird Erleichterung bringen! Trage, Anna! Unsre Liebe bleibt doch, die ist stärker und größer als jedes Geschick! — Lebt wohl!“

Der Schulbauer begleitete ihn trotz Sturm und Wetter bis an das Hofthor. „Trage — trage! Freilich giebt es keinen andern Trost, und was bleibt uns zuletzt übrig? — Und doch, meine ich, das Schicksal müsse zu zwingen sein! — Ich bin dem Hannes auf der Spur, dem verfluchten Mörder! Die Kreise ziehen sich enger und enger um ihn zusammen! — Nur noch ein Fünklein, und ein Feuer geht auf, dem er nicht entrinnt; nur noch ein Tröpflein — und das Gefäß läuft über! Aber wo finde ich den Funken, der die glimmenden Kohlen zum hellen Brand anfacht? wo den Knoten zu der offenen Schlinge in meiner Hand? Oh — es ist zum Verzweifeln! Ich habe den Schurken, ich bin ihm auf der Fährte — aber so oft ich auch zugreifen will, springt er ab, und ich — ich muß

auf's Neue auf die Suche! Und während ich seine Höhle umkreise, jeden seiner Schritte umlaure, während dem bricht er mir in die eigne Hürde, und ich kann's nicht hindern, wie gebannt durch Zauberspruch stehe ich dabei, sehe das Unglück kommen, kann's nicht wehren, muß wohl gar erleben, daß er in meinem Revier Deckung sucht und die zum Schlag erhobene Hand lähmt! Oh Fritz, mein Hirn dreht sich im Kreise, wirre, wilde Gedanken schießen auf! Was ist das Leben? — Halte Du den Kopf oben, Fritz! wir bedürfen Deines Beistandes!"

Der feste, ernste Mann, der das schwerste Schicksal getragen und überwunden — er lag an Reinhardts Hals wie gebrochen, sein Athem rang sich schwer aus der Brust empor, ging kurz und röchelnd. Und um Häuser und Scheunen heulte der Sturm, pfiff durch die Spalten der Thüren und Thore, trillte die Wetterfahne auf dem Schloßthurm und zerzauste das Haar des alten Mannes. Droben am Himmel wogten schwarze Massen dahin, oft schien sich das treibende Wolkenmeer auf die Erde zu senken, Regen sprühte nieder, durchnäßte das Haar des alten Mannes! Sturm — Sturm und Wetter überall!

Von der Höhe schaute Reinhardt nach Sülzdorf zurück, dessen Lichterbäume hell durch die Nacht schimmerten. Nur zwei Häuser blieben dunkel, aus dem einen kam er soeben, dort raste ein Sturm durch die Seelen — das andere Haus war verlassen. Seinen Bewohner, Robert, hatten die Sorgen, der Kummer verscheucht, er war mit seiner Angst vor einer dunkel drohenden Zukunft entflohen, in der Ferne, bei den Eltern, wenn nicht Trost, doch vielleicht Ruhe zu finden! Sturm überall! Da wie dort hoffte

man auf ihn — konnte er helfen? War er nicht selbst ein wetterzerschlagner, wurzelgelockerter Baum? wie lange wird er noch den Stürmen trotzen, die ihn umbrüllen?

Auch das Herrnhaus lag dunkel, still und todt — zwei Herzen zuckten hier unter den Schlägen eines Geschickes, das um so bittrer verwundete, weil es nicht hereinbrach als dunkles unfaßbares Verhängniß, sondern heraufgeführt ward durch den Trotz und die Leidenschaft der Menschen, die lieber das Theuerste auf's Spiel setzen, als ihre wilden Neigungen und Wünsche beschränken. Sturm — Sturm! Und wenn hier endlich ein Abendroth durch die Wetterwolken schimmert, was wird es beleuchten?

Und Braun siechte dahin, geistig und körperlich — sein letzter Brief, welch heißer Jammer sprach aus diesen Zeilen, wie hatte die harte Lebensnoth diesen stolzen, freien Geist so bald niedergebrochen. Und auch Schneider lag auf den Tod darnieder — seine letzten Zeilen, mit zitternder Hand gekritzelt, empfahlen ihm und dem Schulbauer sein Weib und seine Kinder! Sturm — Sturm! Nacht und Grauen! — War denn alles Licht, Friede, Freude, Glück und Hoffnung aus dem Leben genommen? brach wirklich das grauenvolle Chaos herein, um ein Ende zu machen allem fröhlichen, frischen Leben?

O nein! Nur das eigne Leben war lichtlos geworden, nur sein und all seiner Lieben Geschick hatte sich verdunkelt, nur über ihn und seine Lieben hagelte und wetterte das Unglück herein! Ha — wie strahlten die Fenster des Jockenhauses so hell durch die Nacht, Musik schallte das Dorf herab, im fröhlichen Tanz drehten sich Bursche und Mädchen — recht dem Pfarrer zum Trotz, aus dessen Wohn-

und Studirstube das Licht nur in dünnen Streifen durch die Spalten der festgeschlossenen Läden blitzte — ihr Gelächter übertönte oft noch das Pianoforte. Und der Hannes saß breit unter seinen Genossen, und der Beckenkarl flog in den Armen der Line dahin. — Wie schon einmal wendete sich Fritz schaudernd ab. Welche Gegensätze! —

Welche Gegensätze! — Ja, sie mögen vorhanden sein die Gegensätze — allein Vieles, was das Herz des Menschen so bedrängt, so düstre, qualvolle Fragen der gemarterten Seele aufzwingt — es ist eben nur ein täuschender Schein. Wer die trügerische Hülle abstreifen, der Wirklichkeit in's unverhüllte Antlitz schauen könnte, der würde statt des Gegensatzes nur ein gewaltiges Gesetz, eine ewige Regel erkennen. Freilich, ob dahinter nicht neue, widerspruchsvolle Gegensätze lauern — wer kann es sagen?

Ja, hätte Fritz wenige Stunden später in die Herzen derer schauen können, deren Glück ihn so erregte — welche andere Richtung würde sein Denken genommen haben.

Ja, der Beckenkarl war freilich wie toll und rasend im Arm seiner Braut dahingeflogen — allein seine bleichen Wangen rötheten sich nicht, der starre, todte Blick wollte nicht erwarmen. Die Mädchen blickten scheu auf ihn und flüsterten: „Mit dem Karl ist's nicht richtig! Blickt er nicht drein, als wäre um ihn leere Luft und als müsse er in weiter, weiter Ferne etwas suchen? Oder — Gott sei bei uns! als sähe er einen Geist?" — Sie hatten Recht, die Mädchen. Der Bursche tanzle nur mit dem Körper, sein Geist war weit weg, umflatterte ein stilles, dunkles Haus, in dem ein armes, verlassenes Mädchen weinte und klagte, in Gedanken spürte er den Empfindungen des Mäd-

chens nach, die heute gewiß doppelt schmerzlich sein mußten, bei der Erinnerung an frühere Weihnachtsabende. O, sie mußten wohl sehr — sehr schmerzlich sein für das einsame Mädchen, die heute ohnedem so viele Schrecken erduldet hatte, jene Erinnerungen, da sie selbst ihm mitten unter Menschen, mitten in Jubel und Freude nicht Ruhe, nicht Rast gönnten. Lina war die Zerstreuung ihres Bräutigams nicht entgangen, sie ahnte, wohin seine Gedanken schweifen mochten. Eine Zeit lang hielt sie mit Gewalt an sich; als aber ihre Gespielinnen die Köpfe zusammensteckten, als der Wagnerspaule so giftig-höhnisch lachte, als selbst der Vater den Burschen vergeblich zur Rede stellte, da war es aus mit ihrer Geduld und Selbstbeherrschung. Glühend, zitternd und weinend vor Zorn erklärte sie dem Erstaunten: seine Art sei ganz unerträglich. Sie wisse wohl, was er im Kopf habe; er solle sich nur keinen Zwang auflegen und hinlaufen, wohin ihn seine Gedanken zögen — sie halte ihn nicht, und seine Geschenke könne er nur auch gleich mitnehmen, vielleicht machten ihm die wo anders gutes Wetter! Tiefe Stille folgte diesen Worten. Alles blickte erstaunt und erschreckt auf Karl, dessen Augen verwundert umhergingen. Der Wagnerspaule schlug eine kurze, höhnische Lache auf, der Hannes dagegen fuhr fluchend auf seine Tochter ein und kam grade noch recht, zu hindern, daß sie in ihrer sinnlosen Wuth dem Bräutigam die empfangenen Weihnachtsgeschenke nicht vor die Füße warf.

Karl stand wie aus einem Traum erwacht; langsam strich er sich über die Stirne. Es war nicht das erste Mal, daß er seine Braut zornig sah, nur so wild war sie noch

nie gewesen. Als sie ihm die Geschenke vor die Füße werfen wollte, erinnerte er sich, daß heute Weihnacht, und ein tiefer Schmerz überwältigte den Zorn. Sein Blick machte Hannes und Lina verstummen; still griff er nach seiner Mütze, still und langsam verließ er das Haus. Der Regen schlug ihm in's Gesicht — er schien es nicht zu bemerken; trotzdem er nach wenigen Schritten bis auf die Haut durchnäßt war, beschleunigte er nicht im mindesten seinen Gang. Tief seufzte er, als er durch's Fenster die Mutter noch über die Bibel gebeugt sah. Leise schlich er in's Haus, auf seine Kammer, setzte sich auf seine Lade und stützte den Kopf in die Hände. Mancherlei Bilder zogen an seinem inneren Auge vorüber, wirre Gedanken kreuzten sich in seinem Hirn. Er dachte an Margareth und an Reinhardt! Wie glücklich, wie reich war er gewesen durch Liebe und Freundschaft. Beides, Liebe wie Freundschaft, hatte er in sinnloser Wildheit von sich geworfen — um frei zu werden. — Frei! — Frei wollte er werden im Denken und Handeln, und er war zum Werkzeug eines Mannes geworden, den er verachten und hassen mußte; um frei zu werden, hatte er das treueste Herz von sich gestoßen — und nun war er an ein Mädchen gekettet, der er fremd und kalt gegenüber stand, die ihn jetzt schon quälte und peinigte! — Frei wollte er werden, die religiösen Zweifel los werden; Wahrheit wollte er besitzen und bekennen, um jeden Preis! — Ja, den höchsten Preis hatte er gezahlt, sein Lebensglück dahingegeben — aber wo war die Wahrheit, die er gesucht? wo die innere Ruhe, Klarheit und Sicherheit? Schwiegen die Zweifel auch nur eine Minute? Ach, seit er mit Gewalt den frommen Kindesglauben von

sich geworfen, seit er, wie im Trotz gegen die mahnende warnende Stimme in ihm, die nie schwieg, den armseligsten, trostlosesten, Materialismus zu seinem Glaubensbekenntniß erhoben, da waren auch die Zweifel umgesprungen; wie früher den positiven Glauben, so stellten sie nun den Unglauben in Frage. Er hatte die Fahne gewechselt, allein sein Gegner folgte ihm in das neue Heerlager! Und seine neuen Freunde vermochten nicht, dem Wurm in seiner Brust den Stachel zu nehmen. Je genauer er den Hannes und seine Freunde kennen lernte — und als er erst einmal des Burschen sicher zu sein glaubte, vor dem künftigen Schwiegersohn ließ Hannes allmählich die Maske fallen, dem Wagnerspaule aber machte es Spaß, den leidenschaftlichen Burschen, dessen fast gewaltsames Ringen nach Wahrheit ihn zugleich reizte und belustigte, aus seinen Träumen zu reißen — desto größer ward sein Schmerz, der oft fast an Verzweiflung grenzte. Bald stieg in seiner Seele eine heiße Sehnsucht auf nach dem leichtsinnig verscherzten Paradies seines Jugendglaubens — wie konnte es anders sein, als daß damit zugleich die Sehnsucht nach seiner Jugendliebe erwachte? Oft war er nahe daran, die Fesseln, die ihn so schmerzlich verwundeten, gewaltsam zu zerreißen, zurückzukehren zum alten Glauben, der ihn lockte wie eine treue Heimath, Versöhnung zu suchen mit dem Mädchen, das seinen Verlust — er wußte es ja — nie und nimmer verschmerzte. Aber ein ihm selbst unerklärbares Etwas hielt ihn zurück. Freiwillig hatte er der Lina sein Wort gegeben — sollte er dieses Wort brechen? durch eine neue Untreue sein Glück erkaufen? — War das überhaupt zurückzukaufen? — Er fürchtete auch einen zweiten entschei-

denden Schritt, nachdem ihm der erste so verhängnißvoll geworden. Wie nun, wenn die alten Zweifel wiederkehrten, trat er auf den früheren Standpunkt zurück? war es nicht höchst wahrscheinlich, daß sie kommen würden? Aber er schämte sich auch zurückzutreten, nachdem er erst so leidenschaftlich für seine neue Ueberzeugung geeifert. Was sollte die Welt von ihm denken? wie mußte sie ihn beurtheilen? — Lange kämpfte er mit sich selbst ohne Entscheidung; müde ertrug er das Leben; jeden Morgen beseufzte er sein Geschick und schleppte die Ketten weiter. Da kam die Rede Reinhardts im Wirtshaus — tief erschüttert wankte er heim; darnach kam die Leichenfeier der Lichtenkunnel! — Sein Herz klopfte bei der Rede des Schulbauern, das war ihm wie aus der Seele gesprochen! — Und warum stand er nicht neben dem Schulbauern? Warum konnte er nicht reden und handeln wie dieser, da ihn doch sein ganzes Wesen dahin drängte? — O nun ging ihm erst ein Verständniß auf, was Reinhardt wollte, als er ihm sagte: Der Glaube ist verschieden, keines Menschen Meinung kann Dir darin zurechthelfen, die Hülfe kannst Du nur in Dir selbst finden! Du wirst Ruhe und Frieden wieder finden, aber sie läßt sich nicht erzwingen — fasse Dich in Geduld und warte ab! Wie sich auch der Kampf in Dir entscheiden mag, ob Du zurückkehrst zum frommen Glauben, oder ob freiere Ansichten den Sieg behalten werden: eines mußt Du erringen — sittliche Freiheit und Selbständigkeit! — — Wie hatte er nur diese goldnen Worte so schnell vergessen können? Ja, das war's, was ihm fehlte! Der Schulbauer, Reinhardt, sie waren frei und selbständig; ohne Menschenfurcht verfochten sie,

was sie für wahr erkannt; das Rechte und Gute vollbringen, das galt ihnen für das Höchste! Und er? — ein Sklave war er eigner und fremder Leidenschaft, ein Werkzeug fremder Pläne und Absichten. Mit dieser Erkenntniß war ein Feuer in ihm aufgebrannt, das nimmer erlosch! Als dann beim Schulfest Reinhardt so herzhaft und unverzagt zu den Bergheimern redete, da übermannte ihn der Schmerz, er mußte den Saal verlassen. Sein Herz drängte nach Versöhnung, Wiedervereinigung mit dem Freund, der — er fühlte es — ihm allein helfen konnte. Allein abermals drängte sich ein dunkler Schatten zwischen Wünsche und Entschlüsse. Wenig Beachtung schenkte er den schändlichen Gerüchten, die mit höhnischer Schadenfreude von Hannes und seinen Genossen über Reinhardt verbreitet, jetzt gewannen sie plötzlich eine ernste Bedeutung. Der Schein zum mindesten sprach gegen Reinhardt, seine plötzliche Freundschaft mit Robert, seine häufigen Gänge zu dem Justizrath Stein ließen kaum eine andere Deutung zu, als ihnen Hannes gab. Wie, wenn Reinhardt in der That die Welt täuschte, seine Rechtschaffenheit und Bravheit nur ein Mantel war, der sein wahres Wesen verhüllte? — Heute, als Karl am Weihnachtsabend einsam auf seiner Kammer saß, kamen diese Widersprüche mit verdoppelter Schärfe und Gewalt über ihn, durch neue Wirrnisse verstärkt. Was bedeutete die plötzliche Annäherung des Hannes an den Herrnbauer? — was konnte den stolzen, strengen Hofbauer veranlassen, mit seinem Todfeind in Verbindung zu treten?

Und was sollte werden? — aus ihm werden? — Konnte er auf die Dauer zu dem Hannes stehen, den er verachten, hassen mußte? Durfte er durch sein Zusehen

und Schweigen ein Treiben billigen, das er verabscheuen mußte? durfte er Ansichten und Meinungen fernerhin stillschweigend anerkennen, gegen die sich sein ganzes Wesen empörte? — Konnte — durfte er ein Mädchen heirathen, das er verachtete, in deren Nähe sein Herz zu Eis erstarrte, die ihm listig war aufgedrungen worden, die ihm nicht Liebe, nicht die geringste Theilnahme entgegenbrachte?

Wie aber konnte er sich frei machen aus den Fesseln, die er sich in seiner Thorheit selbst angeschmiedet? — — Frei! — Karl stöhnte. Für ihn gab es keine Freiheit mehr. Schon ward er von den Nachbarn mit zweifelnden Blicken angesehen, man traute ihm nicht mehr, verlachte ihn, seit er so plötzlich in die ihm gestellten Fallen gegangen war. Ward er abermals seinen Grundsätzen untreu, die er erst mit so viel Geschrei vertheidigt, wechselte er abermals die Farbe — machte er sich nicht vollends zum Kinderspott? Heiß — brennend heiß quoll es in ihm auf: „In Bergheim ist Deine Rolle ausgespielt! Willst Du Dein Unglück nicht vollenden und auf Dich nehmen — dann kann Deines Bleibens in Bergheim nicht länger sein!“ Karl preßte die Stirne an die kalten Scheiben, an welche das Wetter schlug. Also das war das Ende! — Auswandern!!! — — Arme Mutter!! — Aber es muß — es muß sein! Wohl harrt ein trostloses, freudloses Leben seiner in der Fremde, in dem weiten unbekannten Amerika — allein nur dort ist es ihm möglich, ein neues Leben zu beginnen, seine Vergangenheit zu überwinden, ein freier, selbständiger Mann zu werden, wie der so lange verkannte Schulbauer!

Nicht blos der Beckenkarl starrte finster hinaus in die Nacht!

Die unerwartete, in ihrer Art so räthselhafte Entfernung des Bräutigams machte der Lust im Kirchbauernhaus ein rasches Ende. Auf der Stirn des Hausherrn kündete ein Wetterleuchten das nahende Gewitter, Niemand mochte seinen Losbruch abwarten. Das Jungvolk huschte geräuschlos aus der Thür, der Wagnerspaule gratulirte im Weggehen der Lina, daß sie bei Zeiten beginne, ihren künftigen Gemahl an ihre Art zu gewöhnen, die alte Base schlüpfte seufzend auf ihre Kammer. Bald standen sich Vater und Tochter allein gegenüber. — Das Gewitter brach los. Zuerst versuchte Lina ihren alten Trotz hervorzukehren, dem Vater die Stirne zu bieten — aber als sie der wilde Mann, dessen Augen rollten, dessen Fäuste sich schmerzhaft in ihr Fleisch gruben, schüttelte, daß ihr der Athem verging, als er sie gar so rücksichtslos auf das Kanapee niederschleuderte — da lähmte ein tödtlicher Schrecken ihren trotzigen Muth. Es war durchaus nicht das erste Mal, daß sie ihren Vater in solcher Wuth sah; war sie es doch gewohnt, daß er von Zeit zu Zeit stürmte und das Haus in Aufruhr brachte. Stets hatte sie gelacht; je mehr die Hausleute zitterten, desto lustiger — nie kehrte ja auch der Vater seinen Zorn gegen sie, in der größten Wildheit nahm er sich gegen die Tochter zusammen. Warum heute nicht mehr? Was bedeutete diese ungemessene Wuth? Hatte sie nicht ein Recht, dem täppischen Bräutigam zu zürnen? hatte sie ihn nicht schon öfter noch derber heimgeschickt? Warum machte der Vater heute solch Aufheben um diese Kleinigkeit? — Hannes war unterdeß mit geballten Fäusten und rol-

lenden Augen auf- und abgerannt; hörbar knirschte er mit den Zähnen. „Fluch und Verdammniß!“ brach er los. „Hat sich Alles, Alles gegen mich verschworen, soll mein Untergang mit Gewalt herbeigeführt werden? muß mein eigen Fleisch und Blut dazu helfen, mich zu verderben? — Teufel auch! müssen meine Anschläge so vernichtet werden? — Mädle, Mädle!“ schrie er und schüttelte die Tochter von Neuem: „Du hast Freiheit gehabt in allen Stücken, allen Willen habe ich Dir gelassen, jeden Wunsch habe ich Dir erfüllt — aber Gnade Dir Gott, läßt Du Dir beikommen, meine Wege zu kreuzen! Morgen, gleich in der Frühe muß die Sache mit dem Beckenkarl in Richtigkeit kommen — verstanden? — verstanden? — Kein Wort dagegen, ich will's, und Du thust's! — Nimm Dich in Acht, Mädle! Der Karl muß Dein Mann werden, auf's Wollen und Mögen kommt's hier nicht an, er muß — verstanden? — Richte Dich darnach, leg' Deiner Wildheit Zaum und Zügel an, schlimm für Dich, müßt ich's thun — und es geschieht, kommt nochmals solch eine Geschichte vor. Nimm Dich in Acht — 's geht an Leib und Leben — da gelten keine Rücksichten mehr!“

Er nahm eins der Lichter und schlich aus der Stube. Lina saß aufrecht und blickte ihm mit großen — großen Augen nach. Sie empfand nicht den Schmerz der blutunterlaufenen Druckflecken an ihren Armen, sie hatte nur einen Gedanken: was ist, was bedeutet das? — Erst wild wie ein Stier, schleicht der Vater jetzt auf seine Kammer wie ein gebrochener, alter Mann? was sollen die Drohungen, was bedeuten die seltsamen Reden? Lina blickte lange starr in's Licht, ihre Augen wurden größer und größer, allmäh-

lich wich aus ihrem Gesicht alles Blut, erdfahl, ein Bild des Schreckens, der Verzweiflung saß sie da, dunkle Geschichten aus ihrer Kindheit kamen ihr in's Gedächtniß, sie erinnerte sich, was die Leute ihrem Vater nachredeten, sein geheimnißvolles Treiben brachte sie mit jenen Gerüchten in Verbindung, sein Leben, sein Umgang, seine letzten Worte — plötzlich vergrub das stolze, wilde Mädchen ihr Gesicht in die Kissen des Sophas, um einen lauten Schrei der Verzweiflung zu ersticken! — Lange nach Mitternacht fand sie die Base schluchzend und weinend in der kalten Stube; erst nach langem Bitten und Zureden brachte sie das in Thränen aufgelöste Mädchen zu Bett, allein wie die Alte auch bitten und drängen mochte, kein Wort kam über ihre Lippen.

Hinter seinen, heute mit doppelt ängstlicher Vorsicht dreifach verschlossnen Thüren wandelte Hannes ruhlos auf und ab. Der Strahl des Lichtes schmerzte, sein schreckenverzerrtes Gesicht, das ihm aus dem Spiegel entgegengrinste, das Bild des Mannes, der fassungslos die Hände rang, ängstete und quälte ihm — dennoch wagte er nicht, das Licht zu löschen, die Finsterniß war ihm noch fürchterlicher. Abermals waren die Gespenster seiner Vergangenheit erwacht und ängsteten ihn mit den Schreckbildern eines nahen Verhängnisses, dessen Donner ihn umgrollten, dessen Hereinbrechen durch alle Mittel, die es aufhalten sollten, nur beschleunigt wurde. Ja, das Gebäude von Lug und Trug, das ihn bisher geborgen, es krachte und wankte in allen Ecken! Der Herrnbauer und Ungerskasper war ja freilich gewonnen und gefangen, allein dieser Erfolg legte ihm selbst neue Fesseln an, gab dem Wagnerspaule, den

er hassen und fürchten mußte, neue Gewalt über ihn. Des Lehrers Ruf war freilich durch die ausgestreuten Gerüchte arg geschädigt, aber was nützte das, wenn nicht bald ein Hauptschlag den Lehrer völlig zu Boden warf, ihm die Möglichkeit nahm, sich zu rechtfertigen? Und was hatte er durch den Untergang des Lehrers gewonnen, so lange ihm der Schulbauer gegenüberstand? Drohende Feinde in allen Ecken und Enden! Der Uhrmacherle ward täglich liederlicher, selten sah man ihn noch nüchtern; wenn er sich trotzdem bis heute im Vertrauen des Pfarrers erhalten, so konnte das nicht mehr lange dauern. Verstieß aber Walter den Verkommenen, dann war er völlig verloren — wie lange konnte dann sein Geheimniß noch bewahrt werden, das auf der Zunge eines wahnsinnigen Säufers lag? Auch der Simesschuster ängstete ihn. Der Mensch war so still geworden, floh die Menschen, schloß sich in seine Stube oder irrte einsam durch die Flur. Worüber brütete er? mit welchen Vorsätzen trug er sich? Wie stand er endlich mit dem Wagnerspaule? wußte der schlaue Heimtücker um den Mord in Einzelberg? — Und wenn nicht, was lag daran? war er nicht dennoch hülflos in die Hände des unersättlichen Blutsaugers gegeben, dessen Erpressungen alles Maß überstiegen, dessen Uebermuth und Hohn täglich unerträglicher wurden? Hannes warf sich auf das Kanapee und rang die Hände! Wie — wie sollte das enden? Sein Vermögen schmolz furchtbar zusammen, seitdem ihn die Rücksichten zwangen, sein Raubsystem, seinen Wucher aufzugeben. Womit sollte er Paule und den Uhrmacherle auf die Dauer befriedigen, da sich trotz aller Arbeit und Mühe noch nicht die geringste Aussicht zeigte,

das Gemeindevermögen in seine Gewalt zu bekommen? Wurden nicht seine Anhänger täglich schwieriger und unfügsamer? zeigte ihm nicht der Abfall des Beckenbauern, das störrige Wesen des Beckenkarl, was er zu erwarten hatte, kam es zum Hauptschlag? Und doch war das Alles noch nicht das Schlimmste, sein gefährlichster Feind war und blieb der Schulbauer. Spürte der nicht allen seinen Schritten nach, umlauerte er nicht unabläſſig sein Thun und Treiben? warum nahm er den Bundorfer Schäfer in seine Dienste, den er doch gar nicht brauchte? warum forschte er so unabläſſig darnach, wo sich der Uhrmacherle an jenem Unglückstage herumgetrieben?

Hannes gab das Sinnen und Grübeln auf. Heute griff er nicht nach dem Gewehr — das blieb ihm ja immer als letztes Mittel. Auch die Gedanken an eine gerechte Vergeltung an Gott und Ewigkeit wies er trotzig ab. Er hatte einmal versucht zu beten — damit war es nichts, und Hannes war nicht der Mann, der sich vergebens plagte. Deswegen hatte er den Vorsatz, sich mit Gott auszusöhnen, — wenn es am Ende doch einen gab — nicht aufgegeben. Dazu aber mußte ihm der Pfarrer helfen — und die Zeit war noch nicht gekommen. Viel — viel mußte noch geschehen, ehe er daran denken durfte! Erst galt es, auf Erden sicher stehen, dann konnte man ja auch an den Himmel denken.

Hannes kam in dieser Weihnacht nicht in's Bett. Er lehnte am Fenster und starrte hinaus in die Finsterniß. Stunde um Stunde verkündete die Schlaguhr an der Wand; der Nachtwächter begann sein Amt und dankte ab, das Licht war lange tief in den Leuchter hineingebrannt

und zischend erloschen — und noch immer stand Hannes am Fenster. Sein Auge hatte sich längst an die Finsterniß gewöhnt, dennoch bemerkte er nicht das treibende Wolkenmeer — wilde, düstre — blutige Gedanken arbeiteten in seinem Hirn.

Ja Sturm, Sturm überall, Sturm und Wetter in der Natur, in den Häusern, Familien und Herzen. Lichtlos gingen die Feiertage vorüber, lichtlos und freudlos! Die Wolken schwanden nicht, der Regen prasselte fort, eine dumpfe Schwüle lag über der Erde und brütete mancherlei Krankheiten aus.

Auch das neue Jahr brachte neue Stürme, neues Unwetter; der reinigende, klärende Frost, mit fast schmerzlicher Ungeduld herbeigesehnt, er blieb aus!

Die Aufregung, welche sich sogleich in den ersten Tagen des neuen Jahres der Gemüther bemächtigte, das ganze Dorf wieder in Bewegnng brachte, ging nicht vom Pfarrer Walter aus, obgleich er den Mittelpunkt des Streites bildete. — Lange vor Beginn des Confirmandenunterrichtes — so nennt man die letzte religiöse Vorbereitung der Confirmanden durch den Ortspfarrer — hatten der Jockenhannes und der Wagnerspaule mit Händen und Füßen dagegen geeifert, Walter den Religionsunterricht zu übertragen. „In Grund und Boden verdirbt er die Kinder durch seine Lehre, durch die Bibelsprüche und Liederverse, die er auswendig lernen läßt!“ lärmten sie, und diesmal blieben ihre Worte selbst bei den Frommen nicht ohne Eindruck, da allerdings aus Walters früherer Pfarrei sehr bedenkliche Klagen grade über seinen Confirmandenunterricht laut geworden waren. Lärmend beschlossen die Wilden im Wirths-

haus, ihre Kinder in Schottendorf oder Einfelten confirmiren zu lassen. Die Frommen hielten das natürlich für leeres Geschrei, die Wilden mochten es selbst nicht allzu ernstlich meinen. Der Bergbauer sagte gar nichts, ging dafür in desto tieferen Gedanken herum. Dennoch trat eine große Spannung ein, als der Tag zur Anmeldung der Confirmanden heranrückte! — unstreitig war es ein folgenschwerer Schritt, machten diesmal die Wilden ihr Wort wahr. Doch hatte es nicht das Ansehen, die Wilden waren mäuschenstill, Niemand rührte an die heckliche Sache. Da durchlief eine sonderbare Märe das Dorf. Der Bergbauer solle beim Pfarrer gewesen sein, sich nach der Weise seines Unterrichtes zu erkundigen; natürlich habe Walter den unberufenen Frager derb ablaufen lassen. Der Bergbauer jedoch, ohne sich auf weitere Verhandlungen einzulassen, habe seine Tochter beim Schottendorfer Superintendent zum Confirmationsunterricht angemeldet. Blieb auch das Erstere ein Gerücht, das Zweite bestätigte sich — die Bergbauersauguste ging nach Schottendorf in die Pfarrschule. Nun trat auch der Kriegsrath der Wilden zusammen, was da verhandelt wurde, erfuhr Niemand, an die treuesten Anhänger des Hannes ward jedoch der Befehl ausgegeben, die Anmeldung bis auf weitere Anordnung zu unterlassen. Alle befolgten diese Weisung natürlich nicht, als jedoch der Wagnerspaule wirklich die Anmeldung seines Sohnes unterließ, schwoll einigen Heißspornen der Kamm — mehr noch wirkte vielleicht das Beispiel des Bergbauern — genug, Pfarrer Walter war außer sich, als ihm fast ein Drittheil seiner Confirmanden fehlte. Er zürnte, schalt, drohte — dies erregte Gelächter, da eingezogene Erkundigungen die Gewiß-

heit gaben, daß dem Pfarrer diesmal Gewalt nicht zur Seite stand. — Groß war die Aufregung unter Wilden und Frommen — was wird der Pfarrer thun?

Schon darüber schüttelten ernste und strenge Leute den Kopf, daß Walter bei den Wilden Besuche machte und sich auf's Bitten legte; allgemein ward das Mißfallen, als er auch den Wagnerspaule nicht ausschloß, ja diesem, nach einer Bergheimer Redensart, fast das Haus einlief. Das Erstaunen ward aber zum Schrecken — selbst die gemäßigten Wilden schüttelten die Köpfe, — als Walter den Jockenhannes aufsuchte, dort mit dem Wagnerspaule, Schulzen und Veitenbauer eine Berathung abhielt, in deren Folge die Wilden ihre Kinder ungesäumt beim Pfarrer anmeldeten. Damit hatte der Streit sein Ende gefunden, die Wilden schickten ihre Kinder in die Pfarrschule, und scheinbar hatte der Geistliche einen vollständigen Sieg errungen. Scheinbar! In Wahrheit war er gänzlich geschlagen! Was war das doch? — Der Bergbauer, einer der ersten Männer in der Gemeinde, bis vor Kurzem der eifrigste Anhänger des Pfarrers, ein Mann, der auch heute noch seine herzinnige, aufrichtige Frömmigkeit durch Wort und That bezeugte, der schickte nach einer Verhandlung mit dem Pfarrer sein Mädchen nach Schottendorf in die Pfarrschule, und Walter ließ das geschehen? Dagegen den Wilden, die doch nur aus Trotz, um ihm einen Streich zu spielen, ihre Kinder von der Pfarrschule fern hielten, denen lief er zu Gefallen, denen gab er schöne Worte? Menschen, die nach seinen eignen Worten längst reif für das Gericht, längst mit Leib und Seele der Hölle verfallen waren, mit denen verhandelte er? Sogar des Jockenhannes Beistand rief er an? des Mannes Hilfe

nahm er in Anspruch, den er öffentlich verflucht und verdammt hatte? waren etwa der Hannes und die Wilden umgekehrt? Nun, stiller waren sie geworden, stiller und vorsichtiger; man merkte, sie schonten, nahmen Rücksichten, wollten da und dort nicht anstoßen, den Herrnbauer, Ungerskasper, den Pfarrer selbst nicht zu Gewaltschritten drängen. Sonst aber trieben sie freilich, wenigstens die Anführer, ungescheut das alte Wesen fort. Wie sollte man sich nun das Verhalten des Pfarrers erklären? War es Furcht vor den Wilden, was ihn zu solch schimpflicher Nachgiebigkeit bewog? war es ein Anderes, Schlimmeres? — Das Gefühl sträubte sich gegen solche Annahme, und doch war die Befürchtung nicht abzuweisen. Wohl wurden Stimmen laut, die darauf hinwiesen, wie er auch bei dem Bergbauer nichts unversucht gelassen, wie aber all sein Bemühen am bekannten starren Sinn des Bauern gescheitert sei. Das waren aber doch nur vereinzelte Stimmen, und mit Recht ward entgegnet: „Schlimm für den Pfarrer, daß er dem Bergjörg Anlaß gibt, auf seinen Kopf zu bestehen, ohne sichern Grund thut er nichts. Was soll man sagen, daß der rechtlichste, dabei strenggläubigste Mann des Dorfes nichts mehr von dem Pfarrer wissen will?" —.Und das war es nicht allein, was die Gemüther ängstete. Schon vorher hatte der Abfall des Bergbauern Aufsehen erregt, allein die zugleich erfolgende Scheidung des Beckenbauern von den Wilden machte diesen Schritt minder auffallend. Nun aber kam die Annäherung des Herrnbauern und Ungerskasper an den Jockenhannes, und so laut sie auch versichern mochten, daß sie, was den Glauben betreffe, dem Hannes so

feindlich gegenüber ständen denn je — Niemand glaubte daran, um so weniger, als unter den vernünftigen Bergheimern früher schon im Stillen die Vermuthung ausgesprochen worden war, der übermäßige Eifer des Herrnbauern für die Religion möge wohl weniger in Glaubenstreue als im persönlichen Haß seinen Grund haben. Und nun dennoch diese Annäherung? — wie sollte man sie erklären? wie begreifen? Welche Ursache ihr auch zu Grunde liegen, was immerhin den Herrnbauern bewogen haben mochte, sich mit Hannes einzulassen — es blieb eine Ungeheuerlichkeit, eine beängstigende That. Sein ganzes Vorleben hatte der unselige Mann verurtheilt! War sein Haß gegen den Hannes grundlos, oder hatte er ihn nur geheuchelt? war seine vielgerühmte Frömmigkeit von jeher nur Schein und äußerliches Wesen, oder gedachte er dadurch nur persönliche Interessen zu fördern? So sannen und grübelten nicht allein die Frommen, die Wilden waren nicht minder bestürzt. Wenn die kirchliche Partei sich ernstlich fragte: was ist von einem Glauben zu halten, der solche Früchte reift? so konnte den Wilden der Gedanke nicht fern bleiben: wie stimmt das Handeln unsrer Anführer mit ihren Lehren? wozu der Kampf und Streit, wenn sie sich nun doch mit Männern einlassen, die aus ihrem Abscheu vor unsern Überzeugungen so gar kein Hehl machen? — Das gährte und kochte in den Gemüthern, der Zank und Kampf im Herrnhof am Weinachtsabend goß auch nicht Oel auf die sturmerregten Wogen. — Nun aber kam vollends die unglückselge Schwachheit des Pfarrers in der Confirmandenangelegenheit, und wenn man auch noch die That selbst zu entschuldigen geneigt gewesen

wäre, die Folgen brachten immer neue Bestürzung, auch der hartnäckigste Zweifler konnte sich zuletzt der Ueberzeugung nicht mehr verschließen, daß eine Verständigung zwischen dem Hannes und Pfarrer, wenn auch noch nicht vollendete Thatsache, doch wenigstens im Werk sei. Denn nicht nur der Hannes und seine Spießgesellen traten vorsichtiger und gemäßigter gegen die Frommen auf, auch der Pfarrer ward merklich milder. Freilich donnerte und wetterte er allsonntäglich gegen den Unglauben und die Sündhaftigkeit, es fehlte auch nicht gänzlich an Winken und Fingerzeigen — allein das rücksichtslose Verfluchen und Verdammen kam doch wenigstens seltener vor. So freudig diese Mäßigung unter anderen Umständen begrüßt worden wäre — so verderblich wirkte sie jetzt. Verwirrung, trostlose Bestürzung ward allgemein, die ohnedies verwilderten Gemüther verbitterten völlig, gegenseitiges Mißtrauen vernichtete die letzten Bande gemüthlicher Theilnahme, die bisher noch die Nachbarn verbunden, Menschenhaß, Lebensüberdruß, Verzweiflung umnachteten die Geister. Um das Unglück voll zu machen, wurden nun auch die Frauen von der Bewegung ergriffen, und ihre leidenschaftliche Heftigkeit riß die Männer vollends in den wildesten Strudel.

Und Reinhardt, der Schulbauer und ihre Freunde? Sie standen einsam, waren getheilt! Den Schulbauer hatte sein häuslicher Jammer völlig übernommen; der Bergbauer, Beckenjörg und Lichtennikele standen zögernd, unentschlossen von ferne — und auch Reinhardt war nicht mehr der alte. Der Kummer um seine Lieben drückte ihn nieder, zugleich ängstete und beengte ihn jenes unheilvolle Etwas, das nicht weichen wollte, seinen Horizont verdüsterte

ohne doch Gestalt und Farbe zu gewinnen. Freilich — nur für ihn hüllte es sich in den Schleier des Geheimnisses, im Dorf selbst gewann das Gerücht täglich größere Bestimmtheit. Warum war er auch fast täglich mit dem Sülzdorfer Lehrer zusammen? was hatte Reinhardt so eifrig mit dem Justizrath Stein zu verhandeln? zu welchem Zweck kündigte er auf der städtischen Sparkasse solch bedeutendes Kapital? — vor allem aber, war er nicht vom Wagnerspaule und Jockenhannes mit der Dirne, die so plötzlich Schottendorf verlassen mußte, in der Stadt zusammen gesehen worden? Reinhardts beharrliches Schweigen über die Sache war ein weiteres Argument seiner Gegner. War zu glauben, daß er in der That noch nichts von dem Gerücht wußte? war es möglich, daß er die feinen und groben Anspielungen, die es von allen Seiten regnete, in der That nicht verstand? O — der Reinhardt war ein Fuchs, ein Hauptspitzbube — so rechnete man, hier zeigte sich das schlagend. Dumm stellte er sich, bis die Sache mit Geld zugedeckt, dann lachte er sich in's Fäustchen, wer darf ihm dann etwas vorwerfen?

Das Landvolk beurtheilt geschlechtliche Sünden lediger Leute von Haus aus mild, ist gern geneigt, Entschuldigungen gelten zu lassen, das Unglück zu vergessen. Strenger ist das Urtheil gegen den Lehrer, doch auch hier ist die Milde größer, als die Härte. Was das Gerücht über Reinhardt so schreckhaft machte, war durchaus nicht die Sache selbst. Unter gewöhnlichen Umständen würde man gespottet, gehöhnt — und die Sache vergessen haben. Jetzt allerdings griff sie tiefer; das sittliche Gefühl der Nachbarn war auf's Aeußerste gereizt, man bedurfte eines Hal-

tes, eines Ruhepunktes — und grade auf Reinhardt richteten sich hoffend im Stillen viele Blicke. Nun entsprach auch dieser Charakter nicht den Hoffnungen, die man auf ihn gegründet — damit schwand in vielen Herzen der letzte Rest des Glaubens an Recht und Wahrheit, alle sittlichen Grundsätze kamen in's Schwanken — die ganze Welt krachte in den Fugen. War's zu verwundern, wenn ein bittrer Unmuth gegen Reinhardt aller Orten gährte, wenn man hart und unerbittlich über ihn richtete, wenn man ihm seine zur Schau getragene Scheinbravheit nun hart als Verbrechen anrechnete?

Und doch — wundersames Räthsel des Herzens! — kein Mensch glaubte in Wahrheit das Gerücht, kaum daß man darüber zu reden wagte. Ein Gefühl der ungeheuren Verantwortung, die man auf sich lud durch leichtfertiges Weiterführen des Gerüchts, das ja doch noch grundlos in der Luft schwebte, eine geheime Scheu vor den entsetzlichen Folgen, die ein Jeder auf der Zungenspitze trug, und die doch am Ende einen Unschuldigen treffen und vernichten konnten machten die Nachbarn ungewöhnlich zurückhaltend. Auch seine Persönlichkeit übte trotz aller Zweifel, alles Unmuthes ihre alte Macht auf die Gemüther. Mochte man im Stillen noch so sehr über ihn erbittert sein — in seiner Nähe sanken alle Zweifel zu Boden; auch der Böswilligste blickte nicht in dieses freie Angesicht, in diese ernsten, tiefen Augen, ohne daß sich sein Gewissen regte.

Wunderbar bleibt immer, daß auch den Herrnbauers- und Schulbauersleuten, daß vor Allem Anna — ja selbst Robert — all diese Gerüchte fremd blieben. Hielt die Theilnahme mit den ohnedies schwer genug heimgesuchten

Familien die Zungen im Zaum? Sorgten Hannes und Complizen wohl selbst dafür, daß die Gerüchte nicht allzu offenbar wurden, vorzeitig die Betreffenden erreichten und eine Enthüllung herbeiführten? oder wirkte auch hier die Scheu vor Reinhardts Rücksichtslosigkeit und Energie nach? — Vielleicht trafen alle Faktoren zusammen — genug, während die Verläumdung auf Fledermausfittigen von Haus zu Haus huschte, sich auch schon in benachbarte Orte verirrte, ahnten die am meisten Betheiligten — Reinhardt ausgenommen — nichts von dem neuen Wetter, das gegen sie heraufstieg. Freilich — lange konnte das Geheimniß nicht mehr bewahrt werden, das empfanden Alle mit heimlichem Grauen, die sich scheuten, das Zauberwort auszusprechen, welches die lauernden, unheimlichen Geister entfesseln mußte!

Was aber auch die Zukunft bringen mochte, eines war jetzt schon gewiß: die schändliche Verläumdung des Lehrers war ein Unglück für Bergheim. All die verzagten, verbitterten, geängsteten Seelen aus beiden Parteien, die sich nach Trost und Beistand sehnten, sie würden sich rückhaltlos an Reinhardt angeschlossen haben, hätte sie nicht das Gespenst der ihm drohenden Schande zurückgeschreckt; und so blieben die Armen ohne Trost; das ätzende Gift in ihren Seelen fraß weiter, und während die Parteihäupter ihren dunklen Zielen nachstrebten, mußten ihre Anhänger dieses Treiben mit der Ruhe, dem Frieden ihrer Seelen bezahlen.

Armes Bergheim!

Vierzigstes Kapitel.

In Schottendorf war heute außerordentlich reges Treiben; auf dem kleinen Marktplatz vor der Kirche erhoben sich acht bis zehn Bretterbuden, ausgestattet mit all jenen Herrlichkeiten, die das Herz der lieben Straßenjugend, aber auch der Bauernbursche und Bauernmädchen schneller schlagen lassen — buntem Trödelkram und schrecklichem Zuckergebäck. Auch den wirklichen, reellen Bedürfnissen des Lebens versuchten einige Buden Rechnung zu tragen, dies gelang aber nur so unvollkommen, daß sich die Bretterhütten selbst über ihren traurigen Inhalt zu schämen schienen. Ja, eine Leipziger oder Frankfurter Messe war der Schottendorfer Lichtmeßmarkt nicht; zu haben war da nicht viel, Bier und Prügel etwa abgerechnet, desto bequemer Gelegenheit bot sich dem Jungvolk, seine Ersparnisse in den Trödel- und Zuckerbuden, in Wirthshäusern und Tanzböden loszuwerden. Der Handel lockte wenig Menschen nach Schottendorf, dennoch waren die Märkte zahlreich besucht, sie galten als beliebtes Stelldichein für die ganze Umgegend; Alt und Jung traf sich hier, Freundschaften wurden erneut, Bekanntschaften gemacht — und manche Ehe war nicht im Himmel, sondern in Schottendorf geschlossen worden. So drängte sich auch heute, trotz des schlechten Wetters und des unergründlichen Schmutzes auf Markt und Gassen eine lustige, geputzte Menge um die wenigen Buden, in den Wirthsstuben war fast kein Platz mehr zu erlangen, und von den Tanzböden schmetterte lustige Musik herab.

Es war noch ziemlich früh am Abend, das eigentliche Vergnügen begann nun erst, viele, besonders jugendliche Marktgänger strömten aus den umliegenden Ortschaften herbei, neben tüchtigen Eichenstöcken vorsorglich auch mit Laternen bewaffnet, als zwei Männer, unbekümmert um das lustige Treiben in Gassen und Häusern, das Städtchen bereits wieder verließen. In dem hohen Kirchhofthor neben dem Gottesackerkirchlein, das einigermaßen Schutz vor dem brausenden, heulenden Westwind gewährte, versuchte der Jockenhannes — das war der eine der Wanderer — mit Schwefelhölzern eine Cigarre zu entzünden, was ihm trotz aller Mühe nicht gelang. Sein Begleiter, eine fast erschreckend magere, kleine Gestalt, mit einem wahren Todtenkopf statt des Gesichtes, der Altenhäuser Fuchsmüller, stand indeß auf der Straße, und ein spöttisches Lachen zog seinen zahnlosen Mund fast bis an die Ohren aus einander. Sein altmodischer, mausgrauer Rock mit unvernünftig kurzer Taille und endlosen, bis an die Knöchel reichenden Schößen flatterte im Wind und ließ ein paar, einstmals gelb gewesene, glanzige Lederhosen, darunter schwarze Strümpfe und kurzschäftige, plumpe, arg bespritze Stiefeln sehen. Auf der Brust ward der Rock durch den Riemen eines dick vollgestopften Büchsenranzens zusammengehalten, und unter der schäbigen, fast haarlosen Pelzmütze mit weit abstehendem, kolossalem Schild quollen verwirrte, weißgraue Haare in langen Strähnen hervor. Als der Hannes fluchend sein Vorhaben aufgab, lachte der Fuchsmüller: „Das kommt von dem vornehmen Wesen, Hannes! Ich bin bei meinem alten Feuerzeug blieben und steh mich gut dabei — je ärger Wind und Wetter, desto leichter wird's! — Sieh!"

Dabei strich er mit einem ungeheuren Feuerstahl über einen ganz gewöhnlichen Kieselstein — und reichte Hannes ein Stück glimmenden Schwammes.

Hannes setzte seine Cigarre in Brand, dabei musterten seine Augen den Alten von oben bis unten, als er dann den Kieselstein zurückgab, meinte er kopfschüttelnd: „Ja, Du bist das leibhaftige Alterthum geblieben! Hm hm! — na, ein Jeder nach seiner Art, aber Alles mit Maß und Ziel. Wer Dich so daher kommen sieht — er braucht Deinen Feuerstein gar nicht zu bemerken — der glaubt's nicht, daß Du der reichste Müller bist, Land auf, Land ab; daß die schönste Mühle im Werthagrund Dir schuldenfrei zugehört, und obendrein im Sekretär ein ganz Fächle von Papieren liegt!"

„Wozu auch?" lachte der Müller und verzog den Mund. „Dafür schwört auch Jedermann, der Dir begegnet, Du wärest gewiß ein schwerer Bauer! — wenn er dich nicht kennt. Siehst Du, da gleicht sich's aus!"

Hannes hob den Kopf. „Und was soll das heißen?"

„Nichts! — Ist eben ein Vergleich!"

„Aber ein dummer, ein erbärmlich dummer!" schrie Hannes. „Habe wahrlich schon gescheitere von Dir gehört!"

„Glaub's, glaub's! — 's kommt eben drauf an, mit wem man's zu thun hat!"

Hannes zerbiß seine Cigarre; als jedoch der Müller nicht that, als bemerke er seinen Unmuth, begann er, als sei nichts vorgefallen: „Geschäfte?"

„In dem Nest? — Wenn ich Geschäfte machen will, bleibe ich daheim."

„Wirst doch noch laufen müssen — die Brummochsen

wollen Dir ihr Getreid' nimmer geben, weil Du an nichts glaubst!"

„Hab's gemerkt, hahaha! Hat heute der Herrnbauer ein ganzes Fuder in die Todtenmühl gefahren. Haha — da ist freilich frommes Korn und gottesfürchtiger Weizen am rechten Fleck!"

Hannes wollte sich ausschütten vor Lachen über diesen „Hauptwitz." Darnach brannte er seine Pfeife am Stummel des Alten an und meinte ganz wie zufällig: „Hätt' auch noch einen Vorrath Weizen!"

„Ist brändig und lag im Wetter. Wie viel?"

„Daß Dich der Teufel!" fuhr Hannes auf, besann sich jedoch und fuhr fort: „Ein Simmerner fünfundzwanzig, können auch dreißig sein!"

„Wie hoch?"

Hannes kaute an seiner Cigarre und redete mancherlei von schlechten Zeiten, Hauskreuz und Ochsenkauf.

„Machs kurz!" lachte der Müller. „Dich brennt's auf die Näthe, brauchst baar Geld — und das gleich. — —"

„Kreuzmillion!" schrie Hannes wieder. „Ich, der Jockenhannes — —"

„Brüll' doch nicht so unvernünftig! Wenn Dir meine Art nicht gefällt, was hängst Dich an mich? Meinst, der Fuchsmüller ist in Altenhausen von der Welt abgesperrt? So alt ich bin, habe ich noch gute Augen, und wenn ich so Nachts wachen muß, hör' ich manchen Hund heulen. Weiß lang, daß Deine Geldbrünnle ausblieben sind, und daß Dir Deine Blutigel das Herzblut aussaugen! Dreihalbezwanzig Batzen für's Viertel — keinen rothen Heller mehr.

Willst Du, liegt das Geld bereit, sobald Du die Frucht bringst!"

Hannes ward roth und bleich, seine Augen quollen vor, mit den Händen griff er in die Luft. Sein Begleiter jedoch qualmte ruhig fort, und so lachte Hannes endlich gezwungen auf: „Was Du nicht weißt! bist ein verfluchter Kerl! Aber ist's zu verwundern? Ihr Müller seid ja als Hauptspitzbuben bekannt! Ist schad' drum, daß ich nicht mehr um Dich sein konnte, wär am Ende noch ein andrer Kerl geworden!"

„Was denn? vielleicht ein ehrlicher? weil Du unter den dummbraven Bergheimer Schöpsen ein Spitzbub worden bist! — Uebrigens, so ganz Unrecht hast Du nicht, Deine grausame Dummheit hat mich schon mehr denn einmal gejammert!"

„Oho — mach Dich nur nicht gar so groß! So dumm wenigstens bin ich nicht, daß ich mir das von Dir gefallen ließe! — Ha Himmelsakrament auch, was ist das für 'ne Art? Geht man so mit seinem Anhang, seinen Freunden um?"

„Ich wüßt mich nicht zu erinnern, daß ich Dich jemals dazu gerechnet hätte —"

„So? — so?" schrie Hannes im hellen Zorn. „Will's da hinaus? Oh Du neunheutiger Heimtücker! — Aber lothweise soll mich der Teufel holen, wenn ich Dir jemals über den Weg getraut. Blos und blank auf des Wagnerspaule's Zureden hab ich mich an Dich gemacht!"

„Hab ich's doch gedacht, daß von Dir die Geschichte nicht ausginge!" rief der Müller und lachte, daß er fast

erstickte. „Der Wagnerspaule, ja der Wagnerspaule, das ist einer — zehnmal steckt er Dich in den Sack und thut Dich wieder 'raus, und Du merkst's gar nicht!"

„Schon gut, ich streite nicht — kein Tag ist vor dem Abend zu loben!" giftete Hannes. „Wer zuletzt lacht — —

„Du," unterbrach ihn der Müller, „mach' Dir keine dummen Gedanken! Dem kommst Du nur mit Gewaltstreichen bei — und ich dächte, daran hättest Du genug!"

„Was? — wie? — was heißt das? Blitz und Hagel! ich will Dir das Lästern vertreiben!"

„Du? Was willst Du machen, mich verklagen? — hahaha!"

Hannes knirschte mit den Zähnen. „Verdammt — verdammt auch! Ist's ein Wunder, wenn die ganze Welt über einen 'rein fällt, da einen auch die verlassen, die von Natur aus zu einem stehen müßten, die sich dergleichen Ansichten rühmen, denen die gleichen Feinde drohen? Verdammt auch! — —"

„Dein Fluchen ändert gar nichts! Wer hat Dich geheißen an mir einen Rückhalt suchen? — ich nicht!"

„Oh! — also dachtest Du uns zu benützen? durch uns Deine Absichten durchzusetzen?"

„Und wenn, dürftest Du mich darum schelten?"

„Schon gut, schon gut! Gift und Pestilenz auch! Aber es ist gut, daß ich das weiß. Merk's: mit der Schulzenmarie ist es aus, die Gedanken auf das Mädle laß Dir vergehen!"

Wieder lachte der Fuchsmüller hell hinaus und brachte

dadurch den Hannes völlig aus der Fassung. Als er wieder zu Athem kam, sagte er: „Hannes, Du hast wahrlich Unglück! — Ja ja, es gab eine Zeit, da sich der alte Wolf in mir regte, da ich mein Alter vergaß und meinte, solch jung frisch Mädle wär' kein übler Bissen — pfui Teufel! — Aber eh' mir der Wolf wirklich in's Gehirn stieg, faßte ich ihn ab und legte ihn an die Kette. Ist das nicht mein Verdienst! — Im Gegentheil! O, euer Geschwätz hatte mich alten Narren völlig verrückt gemacht, ich war scharf dran, den dümmsten Streich meines Lebens in's Werk zu setzen. Einem einfältigen, blutjungen, naseweisen Ding von Mädle verdanke ich's, daß es soweit doch nicht kam. Ja ja — reiß nur die Augen auf — es ist so, die Schulzenmarie selber hat eure Praktiken gekreuzt und groß Unheil verhütet. Hätte sie sich wild und ungeberdig gestellt, ihren Abscheu vor mir altem Ungethüm mit Heulen und Schreien an den Tag gelegt, mit Verachtung meinen Antrag abgewiesen, Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, mich loszuwerden — wer kann sagen, was geschehen wäre? Widerstand erregt mein Geblüt, Hindernisse reizen meinen Willen, mit Gewalt meine Absichten durchzusetzen, war mir stets eine Lust. Aber daß sich das arme Wurm von Mädle so geduldig, so still in ihr Unglück fügte, gar keinen Versuch machte, die Dinge zu ändern, mir mit Sanftmuth entgegenkam, bei aller Traurigkeit mir weder durch ein Wort noch durch einen Blick zürnte — Tausendmillion! — Das verstutzte mich, war das Heuchelei oder was sonst? Grad auf den Kopf frage ich sie, wie sie den Gedanken ertragen könne, mich zum Manne zu kriegen, darauf sah sie mich groß an, ward roth und bleich und meinte:

„Warum nicht? Mein Glück ist einmal dahin, und seit mich der Schäfersfrieder so leicht vergessen hat, ist's da drin in meinem Herzen todt. Ein traurig Leben liegt vor mir auf alle Fälle — ob sich's nun so oder so gestaltet, ist gleich. Schlimmer wie daheim kann ich's nirgends kriegen, und daß ihr alt seid, ist mir noch obendrein ein Trost. Ihr werdet von mir nicht verlangen, was ich nicht geben kann. Ehren und pflegen will ich Euch wie eine Tochter — und wenn Ihr mir dafür manchmal ein gutes Wort gönnt, mehr will ich nicht. Also — wie die Dinge nun einmal liegen, ist durch die Heirath vielleicht uns beiden geholfen!" — So hatte ich freilich nicht gerechnet — grade darum trafen mich auch die Worte wie Messerstiche. Ich wagte nicht, sie anzublicken; ich meinte, das Feuer müsse mir aus dem Gesicht springen, so war ich noch nie geschlagen worden, noch dazu von solch jungem, unreifem Ding! Nun ging mir ein groß Licht auf, und zur Strafe für mich selbst legte ich mir auf, nun grade dem Mädle zu ihrem Glück zu verhelfen, aller Welt zum Trotz sie zur Schäfersbäuerin zu machen!"

„Ha Himmelsakrament! — so steht's? — Also darum Dein Zögern und Hinhalten? Darum Dein heimlich Wesen?" schrie Hannes und schlug mit den Fäusten durch die Luft. „Aber holla, Müller! Magst Du zehnmal Fuchsmüller heißen, ein Fuchs bist Du nicht! Ein Schleicher und Heimtücker bist Du, daneben aber ein dummer, dummer Teufel! Meinst Du wirklich, wir würden Dir auch fernerhin freies Spiel lassen, werden uns von Dir mit sichtlichen Augen solche Nase drehen lassen? — Oha! — —"

„Man soll auf der Welt nichts verreden, Hannes!"

kicherte der Alte. „Grad weil ich Beistand brauche, redete ich mit Dir! Du selber sollst mir helfen, meinen Willen durchzusetzen!“

Hannes sprang unwillkürlich zur Seite und starrte mit solchem Ausdruck des maßlosesten Entsetzens auf den Müller, daß dieser in ein neues Gelächter ausbrach. „Meinst, ich sei verrückt? Beruhige Dich, Hannes, meine Gedanken sind so klar wie nur je, und was ich da rede, ist mir bitterer Ernst!“

Hannes hatte sich gefaßt, er ärgerte sich über seinen Schrecken, und nun kam auch seine Wuth zum Ausbruch. Unter den gräulichsten Flüchen verschwor er sich hoch und theuer, er werde dem Müller seine Schlechtigkeit, seinen Verrath heimzahlen, den Schimpf aber, den er ihm durch solche Zumuthung angethan, behalte er sich zu besondrer Abrechnung vor.

Der Müller ließ ihn austoben, endlich sagte er: „Halte einmal an, Hannes, Hören und Sehen vergeht einem bei Deinem Gebrüll. Höre mich. Ich habe mir nun einmal in den Kopf gesetzt, die Schulzenmarie soll Schäfersbäuerin werden, und was ich mir vorgenommen, davon laß ich nicht. Dir mag es ungelegen kommen, das ist aber nicht zu ändern. Sieh, Hannes, ich weiß von Dir und Deinem Leben mehr, als Dir lieb sein kann — wenn ich mich heute zu Deinen Feinden schlage, bist Du morgen ein todter Mann. Aber es verlangt mir nicht darnach, in fremdem Schmutz zu wühlen, überdem bist Du von Feinden umstellt und wirst Dich nimmer lange wehren. Drum bemenge ich mich nicht mit Deinem Kram, wenn Du mich nicht dazu

zwingst, das heißt eben, wenn Du mir hilfst, meinen Vorsatz durchzuführen!"

Hannes war erdfahl im Gesicht geworden, seine Augen starrten gläsern, ein Zittern ging durch seine Glieder, er taumelte; um nicht zusammenzubrechen, mußte er sich an einen Chausseebaum lehnen. „Was — was meinst Du? — was willst Du damit sagen?" stotterte er tonlos.

„Das hat Dich erbärmlich angepackt. — Da trink einmal! — Was das bedeutet? — Ha — ich denke, es soll Dir zeigen, daß ich meinem Namen doch keine Schande mache. Habe Augen und Ohren allezeit offen gehalten, auf den Kopf gefallen war ich auch nicht, drum, und weil es mir Spaß machte, dem wüsten, tollen Treiben um mich auf den Grund zu kommen, lernte ich mit fremden Augen sehen, mit fremden Ohren hören — drum weiß ich in den meisten Häusern eine gute Strecke rundum besser Bescheid, als die Hausleute selber. Dich hielt ich besonders im Auge von Anfang an, drum kenne ich Dich in- und auswendig. So sehr ich mich schon immer über Deine Tollheit und Dummheit ärgerte, so sehr mußte ich mich über Dein unverschämtes Glück wundern. Wie verkehrt Du auch eine Sache anfangen mochtest, wie von selbst fügten sich die Umstände so günstig, alles arbeitete Dir so beflissen in die Hände, daß Du eben doch gewinnen mußtest. Schien beinahe, als wolle das Schicksal bei Dir eine Ausnahme machen und Dich wirklich als Glückspilz, der Du immer warst, sterben lassen. — Na, vor dem Abend ist kein Tag zu loben! Wenn uns auch manchmal dünkt, als habe da oder dort die alte Ordnung in der Welt ein Loch kriegt, nur Geduld muß man haben, abwarten können, der Rück-

schlag bleibt nimmer aus. Und so ist ja nun auch bei Dir der Ausgleich im vollen Gang — könntest einen beinahe dauern."

Hannes, der taumelte wie ein Betrunkener, sich fort und fort die Augen wischte, dennoch über jedes Steinchen im Weg stolperte, blickte eine Weile mit stierem, verglastem Auge auf den Müller. Plötzlich schien er sich zu besinnen, sein Gesicht belebte sich, jede Muskel zuckte und arbeitete, ein wildes Feuer brannte in den Augen auf. In ein helles Gelächter ausbrechend, das freilich sehr traurig klang, schrie er: „Ho ho – Müller, Müller, diesmal bist Du doch auf dem Holzweg! Will mich nicht vor Dir verstellen, seh's selbst, 's nützt nichts solch altem Fuchs gegenüber — aber mit dem Rückschlag und Ausgleich — hoho! — Unsinn! Sag Dir, Müller, besser haben mein Sachen nie gestanden, nie war ich mehr obendrauf als eben jetzt. — Holla! — was? hab ich nicht den Herrnbauer und Ungersbauer niedergelegt? sind die nicht völlig in meinen Händen? ist nicht auch der Pfaff morsch entzwei gebrochen? steht nicht auch dem Schulmeister — dem Hund! — das Messer an der Kehle? — Hoho, Müller, ganz so dumm, wie Du ihn machst, ist der Jockenhannes doch nicht, und paß' nur auf, seine Zeit kommt erst!"

„Seine Zeit! – ja, ich meine, die ist schon da!" sagte der Fuchsmüller und steckte seine Pfeife ein. „Hannes, um Dich steht's noch schlimmer, als ich dachte. — Wer fallen soll, wird blind! — — Gewehrt hast Du Dich, gearbeitet wie toll! Aber wer vermag den Eisgang zu halten, wenn sich Himmel und Erde in Wasser verwandelt, das Grundeis brüllt und in's Treiben kommt? Was helfen dagegen

Balken und Steine? — Das Eis nimmt sie mit, und sie vermehren nur seine Gewalt. Wahr ist's: der Herrnbauer und der Ungerskasper sind in Deiner Gewalt, Du kannst sie unglücklich machen durch ein Wort; wahr ist's auch, den Pfarrer hast Du morsch über den Wurzeln weggebrochen — aber was hast Du damit gewonnen? Meinst Du nun, die lassen sich nach Gefallen von Dir lenken und leiten, zu Deinem Nutzen mißbrauchen? — Laß sie nur erst merken, daß Du sie betrogen, und sieh zu, was geschieht! In seiner Wuth ist der Herrnbauer zu Allem fähig, und in Wahrheit ist seine Grenzsteinverrückung kein so großes Verbrechen, da er sie im guten Glauben an sein Recht ausführte. Willst Du aber den Herrnbauer im guten Glauben belassen — wie nun, wenn er sein Recht öffentlich anerkannt wissen will, vielleicht hinter Deinem Rücken einmal Schritte thut? — Hannes, merkst Du nicht, daß Dir der Wagnerspaule durch die Grenzverrückung den schlimmsten Dienst erwiesen hat? — Darnach hast Du ja freilich dem Pfarrer den Boden unter den Füßen genommen, kommt sein heimlicher Verkehr mit Dir an's Licht. Aber meinst Du, daß er Dich deswegen schonen wird, lernt er Dich erst ganz kennen? — Oh — wenn ich euer Treiben betrachte, weiß ich in Wahrheit nicht, soll ich lachen oder mich ärgern über so viel Dummheit und Schlechtigkeit auf beiden Seiten. Pfui Teufel, ist das ein widerlich Treiben! Nicht nur, daß ihr euch wechselsweise belügt und betrügt, ein Jeder belügt sich selbst noch extra. Da hat der fromme Pfaff gewiß seine schweren Bedenken, daß er sich mit Dir eingelassen; aber er tröstet sich, daß er ja ein großes, gutes Werk vollbringe, wenn er Deine Seele dem Teufel aus

den Krallen reiße. Und in Wahrheit ist's doch nur die Wuth über den Lehrer, was ihn wie toll und verrückt in Dein Garn jagt. Und Du? — O Du wölfisches Schafsgesicht! Während Du dem Pfaffen die Zähne in's Genick schlägst, denkst Du doch im Stillen daran, durch seine Hülfe endlich einmal Deinen Frieden mit Gott und der Welt zu machen — hahaha! mit Gott, den Du mit aller Mühe nicht aus der Welt und Deiner Hundeseele hinausbeißen konntest! Ja, das ist so ganz und gar Dein Wesen: katzenartige Blutgier und hündische Feigheit! Sollte man glauben, daß in einem Menschen Mordpläne und Versöhnungsgedanken mit Gott und der Welt zugleich Raum haben könnten?"

„Müller — Müller!" schrie Hannes und streckte die Hände wie abwehrend nach ihm aus. „Müller! — Bist Du der leibhaftige Teufel — oder was redet sonst aus Dir?"

„Oh — Dir habe ich, ohne ein Teufel zu sein, in tiefster Seele gelesen und könnte Dir noch ganz andere Dinge berichten. Genug, Du bist eben der Jockenhannes, und die Früchte Deiner Thaten, sie sind reif zur Ernte! Hannes, die Blutsaat geht auf, kommt in's Blühen, und es soll ein wunderlich zauberhafter Geruch sein, den die Blutnelken in die Seelen hauchen. Er berauscht und betäubt, er ängstet und quält, gönnt nimmer Ruhe, nimmer Rast, bis das Geheimniß über die Zunge den Weg in die Welt findet! Und nicht blos den Uhrmacherle peinigt seine Mitschuld, auch dem Wagnerspaule, dem Simesschuster — obgleich sie davon frei sein mögen — ist der Dunst des Menschenblutes, das einst von Deiner Hand triefte, in's

Hirn gestiegen! Und wenn sie auch noch schweigen wollten, noch könnten — Du bist dennoch verloren, der Sülzdorfer Schulbauer, Dein grimmigster Feind, ist Dir auf der Spur, Dein sinnloses Vorgehen gegen den Reinhardt, gegen den Herrnbauer und Ungerskasper, Dein Anhang mit dem Pfarrer reißt auch den letzten Erdbrocken los, an den Du Dich geklammert! — Hannes, Hannes! Weißt Du, über was der Simesschuster brütet? kann nicht der Uhrmacherle Dein und sein Geheimniß in der Trunkenheit ausplaudern? wer kann sagen, ob nicht eben jetzt der Wagnerspaule Dich an den Schulbauern verkauft?“

Der Wind war stärker geworden, brauste in den Tannen droben auf den Bergen, pfiff durch die Aeste der Bäume am Wegrain, drückte schwere Wolkenmassen in das Thal nieder, die den Abend rasch in dunkle Nacht kehrten. Hannnes schwankte stöhnend dahin, machmal schlug er fluchend mit den Fäusten um sich, dann wieder rang er die Hände und murmelte leise. Längst hatte er seinen Stock verloren, jetzt riß ihm ein Windstoß den Hut vom Kopf, ohne daß er es bemerkte. Plötzlich haschte er nach des Müllers Hand, mitten im Straßenschmutz kniete er vor ihm nieder und heulte hinein in das Pfeifen des Sturmes: „Hilf — hilf Müller! Verlaß mich nicht! Rette mich, Du kannst, wenn Du willst! — Auf Dich hab ich in der Stille meine Hoffnung gesetzt! Und Du mußt mir helfen, Müller, Du mußt, hörst Du? wenn ich Dir auch nicht gleichkomme, bin ich doch Deine Wege ’gangen, hab’ doch in Deinem Sinn gelebt und gehandelt, wenn ich’s auch dumm machte. Du, Müller, Du verachtest auch die Menschen, Du glaubst auch an nichts im Himmel und auf Erden, Du weißt auch, daß

man die Menschen ausnützen und wegwerfen muß, daß man unter die Füße treten muß, was sich in den Weg stellt! — Du mußt mir helfen, Müller — Du mußt — Du mußt!" heulte Hannes. „Du darfst mich nicht verlassen, ich bin Deinesgleichen, ich gehöre zu Dir! Oh — steh' mir bei, schütze mich vor den Teufeln, die mir nach dem Herzen langen, — vertreib — vertreib das Gespenst — da — da! — Siehst Du nicht, wie er mit dem Messer nach mir zückt? oh — und meine Arme sind lahm — ich kann ihm — nimmer — die Kehle zu — —"

„Kommt die Vergeltung jetzt schon? schrie der Müller, riß Hannes gewaltsam empor und schleppte ihn weiter. „Rasest Du, daß Du solche Dinge auf offener Straße in die Welt hinausschreist? — Fort — nur fort! Helfen kann ich Dir nicht, wenn ich auch wollte — aber durch mich soll das Verhängniß nicht über Dich kommen. — Fort fort!" schrie er Hannes in's Ohr, der stöhnend zusammenknickte. „Auf — auf und fort! Bei mir suchst Du Hülfe — und doch thust Du, als wolltest Du um jeden Preis den Marktleuten in die Hände fallen? Auf Hannes, es geht um's Höchste, um's Leben!" Als Hannes endlich wieder zu sich zu kommen schien, stöhnend neben ihm herwankte, aber doch nun selbst den Müller zu rascherem Gang nöthigte, fuhr der Müller fort: „Deinesgleichen sei ich, sagtest Du? Nun, wenn ich denken müßte, das wäre nur halb wahr — heute noch müßte mein Mühlgraben einen dicken Strich durch diese Gleichheit machen! Deinesgleichen? — o pfui Teufel! — Ja wohl, ich glaube weder an Gott noch an den Teufel, an nichts — nichts im Himmel und auf Erden, nicht an Liebe und Treue, nicht an Tu-

gend und Gerechtigkeit! Und was die Menschen Gewissen nennen — ha ha! — davon habe ich all mein Lebtag nichts gespürt! Ja! ich glaube an nichts, auch nicht an jene Narrheiten, die sie ein ewiges Leben und eine gerechte Vergeltung nennen. Die Angst und Furcht vor der Zukunft und ihren Geheimnissen, die alle Menschen — auch Dich, Du erbärmlicher Jammerlappen! — durch's Leben hetzt und quält, die kenne ich nicht! — — Du hast nie gewußt, was Du bist und was Du willst, ich bin seit Langem nicht mehr darüber im Zweifel — das ist der Unterschied zwischen uns. Ich bin, ich, wie ich da in meinen Schuhen stehe, ein erbärmliches Geschöpf, um dessen Vorbild ich den Weltenmacher, wenn's einen gäbe, weder loben noch beneiden möchte; ein Thier, dem die Natur, oder wer sonst dafür verantwortlich ist, die Zähne und Krallen, die Hörner und Fänge, den Pelz und die Federn in's Gehirn gelegt hat. Das ist der Unterschied von andern Thieren, und das nennen die Narren, die dem Herrgott in's Concept geguckt haben wollen, nachher Geist und machen ein Geschrei darüber, als wäre das Wunder was! — o pfui Teufel! Und weil ich weiß, worauf im letzten Grund der ganze Gram hinausläuft, weil ich, wo Andere von göttlichen Flammen und Geist schwätzen, doch nur immer die Hörner und Zähne hervorkommen und sich zu ihrem Recht verhelfen sehe, darum kann ich die ganze Art nur verachten! Daß jedes Thier von seinen Kräften und Gaben Gebrauch macht, ist Natur — aber daß eine Art seiner Vorzüge willen über sich selbst hinaus möchte, in abgeschmackte Faseleien verfällt, das ist ein Ekel. All das Geplärr, womit die Pfaffen und andere Spitzköpfe die Leute verdum-

men und in Wirrniß treiben, läßt sich zuletzt auf die Lehre zurückführen: friß oder Du wirst gefressen. — — — Das ist Dein Glauben auch? ja freilich, wenn's ans Fressen geht, dann bist Du immer vornedran, aber damit ist's doch nicht abgethan, Du dummer Hannes! Es hat alles sein Maß und Ziel, und wenn die Menschen sich nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten sollen, so muß es auch für das Fressen eine Grenze geben. Mach Dich satt — das ist erlaubt; erwischt Du einen besonders fetten Brocken — ist's ein Glück; mußt Du Hunger leiden — heißt's eben den Gürtel fester schnallen! So ist's! Wer aber das Fleisch ganz allein für sich haben will, der wird zuletzt toll, und in seiner Tollheit richtet er sich selber zu Grund. Wer zum Hungerleiden keinen Beruf hat, der soll immer an jenen Wolf und Fuchs denken, die durch ein Mauerloch in den Keller brachen und sich am Fleischfaß gütlich thaten. Der Fuchs mochte so argen Hunger haben, als der Wolf, trotzdem vergaß er nicht, immer wieder zu probiren, ob er auch noch durch das Loch hinauskönne. Der Wolf dagegen schluckte und würgte sinnlos, blieb dann richtig, als die Leute kamen, im Kellerloch stecken, mußte mit seiner Haut die Zeche bezahlen, während der Fuchs sich wohlgemuth die Zähne putzte. Siehst Du, Hannes, ich bin der Fuchsmüller, Du aber warst von jeher der nimmersatte heulende, schnappende Wolf und sitzst nun auch richtig fest, wie sich's gehört! — So! — Tausendmillion, ist das ein wüster Winter, meint man nicht, der Sturm wolle schon wieder die Erde aus einander reißen? Das wird eine wilde Nacht, wollte, ich wäre daheim. — Du aber, Hannes, mach keine Dummheiten, denk an den Fuchs und Wolf!

Besinn Dich, vielleicht findest Du doch noch einen Durchschlupf! Nur vor Deinen Krallen und Zähnen nimm Dich in Acht, die müssen im Hirn stecken, merk's! Damit gute Nacht!"

Einundvierzigstes Kapitel.

„Herr Lehrer! — Herr Lehrer! — Ach um Gottes, Jesu Christi Willen — so wachen Sie doch auf!"

„Ja, ja doch! — Sind Sie's, Frau Kräußlich? — Was giebt's? was ist los?"

„Herr Gott im hohen Himmel erbarme Dich unser! — Hören Sie denn nichts? — Allmächtiger Gott, das war wieder ein Stoß, das ganze Haus erzitterte! Stehen Sie auf, Herr Lehrer, in allen Häusern ist Licht! Solch ein Unwetter ist noch nicht erlebt worden! Gott sei uns gnädig und barmherzig! — die Welt geht unter, der jüngste Tag bricht an!"

Reinhardt war nun völlig munter geworden. Rasch fuhr er in die Kleider und ging zu Frau Kräußlich, die fassungslos auf dem Sopha in seiner Arbeitsstube die Hände rang, laut weinte, zähneklappernd Sterbelieder und Stoßgebete murmelte. Und freilich, ihr Schrecken, ihre Angst war nur allzu begründet. Ein Orkan raste draußen mit einer in dieser Gegend ganz unerhörten Heftigkeit. Wie ein blutgieriges Raubthier umtobte der Sturm, Ein-

gang suchend, das hohe, freiliegende Schulhaus, ein Gebrüll, Krachen und Donnern erfüllte die Luft, wie es Reinhardt nie gehört, es wurde nur übertönt von den furchtbaren Stößen, die das Haus in seinen Grundfesten erbeben machten und Kanonenschlägen gleich kamen. Reinhardt versuchte kaum, die Haushälterin zu trösten — solchem Toben der Elemente gegenüber verstummt der Mensch. Ohnedies hätte er sich doch kaum verständlich machen können, denn eben rasselte ein Schornstein über das Dach. Durch die zerschlagnen Ziegel fand der Wind Eingang in das Dach, und nun erst ward das Heulen, Pfeifen, Rasseln und Klappern wahrhaft betäubend. Es war sechs Uhr Morgens, wie lange der Orkan schon gewüthet, wußte Reinhardt nicht, aber er empfand, daß dem Haus wahrhaft Gefahr drohte, wenn die Gewalt des Sturmes nur noch um ein Geringes stieg.

Das war eine lange, bange Stunde, die er verlebte. Es ist so trostlos niederdrückend, machtlos den Elementen gegenüber stehen zu müssen, die Gefahr näher und näher kommen zu sehen und doch nicht ausweichen zu können, dabei durch eine undurchdringliche Rabenfinsterniß wie in einen Sack eingeschlossen, von allen menschlichen Wesen wie durch Zauberbande abgeschlossen zu sein. Endlich, als die Nacht einer grauen Dämmerung wich, schienen die Elemente ihre Wuth ausgetobt zu haben. Das Brüllen und Heulen verstummte, der Wind ward schwächer, dem wildesten Aufruhr folgte eine verhängnißvolle Ruhe und Stille.

Langsam brach der Tag an, sein zunehmendes Licht enthüllte nach und nach die fürchterliche Verwüstung dieser einen Nacht. Viele Bäume lagen entwurzelt oder geknickt

am Boden, die wenigen noch stehenden waren grausam mitgenommen. Im ganzen Dorf war fast kein Schornstein ganz geblieben, alle Dächer mehr oder minder beschädigt, das Kirchendach fast ganz abgedeckt. Fritz wischte sich die Augen — täuschte ihn das graue Licht oder lag ein Nebel auf dem Lindenberg? Wo war der prachtvolle Tannenwald geblieben? Von einer trüben Ahnung getrieben, eilte er nach seinem Fernrohr, kaum hatte er es gerichtet, brach er in lauten Jammer aus — wo gestern noch der herrlichste Tannenwald gerauscht, da war heute eine Wildniß, Greuel der Verwüstung.

Heute war es ihm fast lieb, daß seine Schüler ausblieben. Nachdem er dem Pfarrer Nachricht gegeben, daß und warum er den Unterricht ausfallen lassen müsse, knöpfte er sich in seinen Ueberrock und eilte durch den inzwischen wieder stärker gewordenen Sturm den Lindenberg hinan.

Er traf fast schon die ganze Gemeinde auf der Höhe, seine Schüler wenigstens waren vollzählig anwesend, die Männer nicht minder, Weiber und Alte strömten von allen Seiten herbei. Sie alle aber standen, wie Reinhardt, stumm und starr vor dieser Verwüstung, vor diesem im Schrecken großartigen Anblick. Da lagen Tausende von schlanken, weißschimmernden Stämmen kraus durcheinander gewirrt; manche unverletzt in ihrer stolzen Schönheit, andere grauenvoll zersplittert. Da und dort ragten Stammstumpfen aus dem Chaos, aus dem Boden gerissne Wurzeln starrten gen Himmel, ja mancher Riese hatte bei seinem Fall die Erde klaftertief, klafterweit losgerissen und hielt sie jetzt mit seinen zähen Wurzeln hoch in die Luft, daß die Heidel- und Preiselbeersträucher über den Tannen-

zweigen wehten, die sie so lange vor Sturm und Sonnenbrand geschützt. Ein überaus trauriger, erschütternder Anblick; Reinhardt mochte die Nachbarn um ihre lauten Klagen nicht tadeln — zog sich doch auch sein Herz schmerzhaft zusammen; wenn ihn auch der Verlust nicht persönlich betraf, fand doch der Jammerruf ein lebhaftes Echo in seinem Herzen: ein schlimmes Jahr für Bergheim!

Auch der Jockenhannes und Herrnbauer keuchten schwerfällig die Höhe heran, sichtbar Beide in großer Aufregung, ihr Gespräch, wenn auch leise geführt, war heftig und schien nach dem oftmaligen Stehenbleiben, den leidenschaftlichen Gestikulationen zu urtheilen, oft fast in einen Zank auszuarten. Flüchtig nahmen sie die Verwüstung in Augenschein, zogen dann den Schulzen und Ungerskasper bei Seite, mit verstärkter Heftigkeit wurden die Verhandlungen fortgesetzt, ohne sich zu einigen.

Fritz konnte keiu Auge von dem Jockenhannes verwenden, so sehr hatte ihn sein Aussehen erschreckt. Der Mann war furchtbar gealtert, seine Gestalt gebrochen und gebeugt, seine Züge welk und schlaff. War es die erdfahle Blässe, welche das Gesicht magerer erscheinen ließ. Lagen die Augen wirklich so tief und 'glanzlos in den Höhlen, oder täuschten nur die blaurothen Ringe, die sie umzogen? Was war mit dem Mann vorgegangen?

Reinhardt hatte nicht Zeit, darüber nachzugrübeln, Lärmen und Schreien der Nachbarn riß ihn aus seinem Sinnen.

Trotz der Warnung vorsichtiger Männer kletterten übermüthige Waghälse zwischen die noch knarrenden, sich dann und wann verschiebenden Stämme hinein. Ganz un-

erwartet kehrten sie zurück und berichteten, die gestürzten Stämme hätten Lagsteine blosgelegt, die, wenn auch verwittert und ganz bemoost, die Grenzstriche merkwürdig deutlich zeigten und den Wald in ziemlich gleiche Theile theilen müßten, wenn man die dazu gehörigen Steine auffinden könne. Begreiflich rief diese Nachricht große Aufregung hervor; der ganze Lindenberg war von jeher Gemeindeeigenthum gewesen, niemals getheilt oder auch nur vermessen worden — was sollten die Grenzsteine in seiner Mitte bedeuten, wie sollten sie dahin gekommen sein? — „Das ist ein dummer Unsinn!“ schrie der alte Grundmüller. „Ich hab seiner Zeit den ganzen Lindenberg mit niedergeschlagen und wieder angepflanzt — damals blieb kein Zoll Boden, der nicht umgewühlt worden wäre, aber von Grenzsteinen war nichts zu spüren! — Unsinn dummer, wo sollten die Lagsteine herkommen?“

Allein die Entdecker blieben hartnäckig auf ihrer Behauptung, selbst der Grundmüller ward unruhig — schließlich kletterte Alles, was sich nur irgend wie auf seine Hände und Beine verlassen konnte, hinein in die Verwüstung. Voran der Beckenkarl und sein Bruder; sie waren auch die ersten, die zurückkehrend dem ungeduldig harrenden Alten den Fund bestätigten. Die auf dem blosgelegten Grenzstein angedeutete Linie verlor sich bergab im Wirrsal des Waldbruches, dort war vorläufig nichts zu machen; weiter hinauf wies sie jedoch in minder beschädigte Waldestheile, und dorthin machte sich sofort die ganze Versammlung auf den Weg, womöglich sogleich der räthselhaften Geschichte auf den Grund zu kommen. Reinhardt hätte sich gerne angeschlossen, doch mußte der Wald im allzu großen Bogen

umgangen werden, um an die bezeichneten Stellen zu gelangen, der erweichte Boden war grundlos — überhaupt blieb mehr als zweifelhaft, ob man heute, ohne bestimmte Richtungslinie, die übrigen Steine, wenn sie überhaupt vorhanden waren, auffinden würde — so beschloß er, lieber heimzukehren. Ohnedem war er ja auch nicht sicher, ob nicht Walter seine Abwesenheit zu einer neuen Tücke benutzen würde.

Den Jockenhannes, Herrnbauer, Ungerskasper und Schulzen hatte er ganz vergessen, jetzt sah er sie vor sich, wie es schien in größter Eintracht, dem Dorfe zustreben. Ehe er sie einholen konnte, sah er sie im Gemeindehaus verschwinden — abermals fiel ihm die gebeugte, gebrochne Gestalt des Hannes auf. In der Hausthüre lehnte Lina; obgleich ihre Augen auf die Gasse gerichtet waren, schien sie ihn doch nicht zu bemerken, wenigstens erwiderte sie seinen Gruß nicht. Fritz prallte unwillkürlich zurück, so hatte sich das stolze, selbstbewußte Mädchen verändert. Fast nicht wiederzuerkennen war sie, so schmerzlich war der Mund zusammengepreßt, so bleich waren die Wangen, solch wilder, namenloser Kummer und Schmerz sprach aus den matten, verschleierten Augen, den Falten der sonst so klaren Stirn. — Fritz strich verwirrt über die Augen — was war das nun wieder?

Daheim traf ihn eine neue Schreckenskunde. Mehrere Mädchen, Reinhardt's beste, bravste Schülerinnen, hatten sich weinend geweigert, fernerhin die Pfarrschule zu besuchen. Auf heftiges Drängen der Mütter gestanden sie endlich, der Pfarrer habe bei Erklärung des sechsten Gebotes solch schreckliche Sachen vorgebracht, daß sie vor

Scham nicht zu bleiben gewußt. Nun bringe er die Sachen bei jeder Gelegenheit auf's Neue, die Buben hatten sich das gemerkt und quälten die Mädchen, wo sie sich nur blicken ließen. Dazu wiesen sie Bibelsprüche und Liederverse vor, die sie auswendig lernen sollten, die den ehrlichen Weibern das Blut in's Gesicht jagten und jene Berichte nur allzu sehr bestätigten. Dabei kamen leider noch mehr Dinge an den Tag. So sollte Pfarrer Walter wöchentlich mindestens einmal den Bibelspruch: Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen! zum Thema einer eingehenden Besprechung wählen, in welcher das Verhältniß und die Pflichten zwischen Kindern und Eltern, in allerdings eigenthümlicher Weise, beleuchtet wurden. Im Wesentlichen lief die Sache stets auf die Ermahnung hinaus, die Kinder sollten alle Ermahnungen und Befehle ihrer Eltern mit der größten Vorsicht, mit einem gewissen Mißtrauen aufnehmen, ernstlich mit ihrem Gewissen darüber zu Rathe gehen und in allen zweifelhaften Fällen, auch bei anscheinenden Kleinigkeiten, den Rath und das Urtheil des Seelsorgers darüber einholen. Ueberhaupt seien die Kinder verpflichtet, Alles, was in ihren Kräften stehe, dazu beizutragen, daß die armen Seelen ihrer, vor Gott verurtheilten und verdammten Eltern, dem Satanas entrissen würden; im Namen Gottes müsse er darum befehlen, genau auf die Reden und Gespräche der Eltern zu achten und sie ihm schleunigst zu berichten, damit er „als geweihter Priester Gottes und verordneter Diener der Kirche" — mit den Waffen des göttlichen Wortes um die verirrten Seelen streiten könne.

Zu einer andern Zeit würden solche Vorgänge höch-

stens eine stille Entrüstung gegen den Pfarrer hervorgerufen haben, bei der ohnedies schon herrschenden religiösen Aufregung unter den Frauen war ihre Wirkung eine gefährliche, zumal seit einiger Zeit das Gerücht ging, der Jockenhannes schleiche heimlich des Nachts in das Pfarrhaus. Alles, was noch von edlem und wahrem Gefühl in den Herzen lebte, kam in Aufregung; ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können, empfanden alle Frauen, daß ihr Heiligstes und Theuerstes ernstlich bedroht sei und zwar von einer Seite, welche die Gefahr vertausendfache. In hellen Haufen zogen die Weiber weinend und klagend durchs Dorf, aber nicht blos weinend und klagend, bald erfüllten Schmähungen und Verwünschungen gegen den „Verführer der Kinder, den Heuchler, den verrätherischen Judas Ischarioth" die Luft, und auch dabei blieb man nicht stehen. Reinhardt erschauerte, als er die Weiber mit zerstörter Kleidung, aufgelösten, verwilderten, vom Sturmwind zerzausten Haaren, schreiend und dem Pfarrer drohend durch das Dorf rasen sah.

Aufgeregt durch ein langes, mühsames, vergebliches Suchen nach den Grenzsteinen, von deren Vorhandensein sich nunmehr Alle durch den Augenschein überzeugt hatten, kehrten die Männer in das Dorf zurück. Heulend empfingen sie die Weiber, die Beschuldigungen gegen den Pfarrer, die sie ihnen zuschrieen, riefen im Nu eine neue Aufregung hervor. Und diesmal war die Erbitterung allgemein gleich stark unter den Wilden wie unter den Frommen. Und doch nicht! Denn während sich die Wuth der Wilden zugleich gegen den Jockenhannes kehrte, auf dessen Befehl sie ja dem Pfarrer ihre Kinder übergaben, concen-

trirte sich aller Grimm der Frommen auf Walter allein, den sie um so härter verdammten, je eifriger sie ihn früher vertheidigt hatten. Einig war man: solcher Unfug war nicht zu dulden, dagegen müsse sofort energisch eingeschritten werden.

Es war aber nicht anders, als ob heute sich alles Unwetter über Bergheim entladen sollte. Ehe die Männer dazu kamen, dem Pfarrer in's Haus zu rücken, brach ein neuer Sturm herein, der wenigstens vorläufig diese Absicht vereitelte.

Während noch die Männer auf der Gasse zusammenstanden, begann das Gemeindeglöckchen vom Thurme zu wimmern. Erstaunt blickten sich die Nachbarn an, dann eilten die Besitzer des Gemeindevermögens, welche allein die politische Gemeinde bildeten, in die Gemeindestube.

Auch Reinhardt war bei dem unerwarteten Klingen des Gemeindeglöckchens aufgefahren und fragte sich erschrocken: was bedeutet das? — Lange sollte er nicht im Unklaren bleiben, nach wenigen Minuten schon sah er die Versammlung wieder auseinanderstäuben. Bleich und verstört rannten die Männer durch die Gassen nach ihren Wohnungen; wo sich eine Gruppe bildete, ertönte wüster Lärm; die Weiber, die noch da und dort zusammenstanden, stoben nach kurzem Bericht heulend und schreiend aus einander.

Reinhardt sah den Lichtennikele das Dorf herabwanken und winkte ihn zu sich. Keuchend trat der Alte in's Zimmer und sank ächzend auf einen Stuhl, es dauerte lange, bis er reden konnte. „Hättet nicht zu winken brauchen, war ohnedem auf dem Weg zu Euch! — O mein

Gott! mein Gott! Herr Schulmeister! — daß ich auf meine alten Tage solche Dinge erleben muß! — Ich bin ganz verdreht im Kopf, meine Gedanken laufen durch einander wie Ameisen! — Ist's denn möglich? — kann so was geschehen? — Herr Schulmeister, paßt auf, das ist der Anfang vom End; wer fallen soll, wird blind und übermüthig! — Ach, Ihr werdet nicht klug aus meinem Geschwätz? Habt nur Geduld mit meinem alten Kopf, was ich erlebt, kann auch einen jungen aus Rand und Band bringen. Denkt, wir haben kaum Platz genommen in der Gemeindestube, so hält der Schulz einen langen Vortrag des Inhalts: Die Unordnung und Ungerechtigkeit habe lange genug in Bergheim regiert, es sei Zeit, daß endlich das Recht zur Geltung komme. In der Gemeindelade liege die Urkunde über den einstmaligen Schäfereiankauf. Daraus gehe klar hervor, daß das Lindenholz zur guten Hälfte nicht der Gemeinde, sondern den Schäfereibesitzern gehöre. Sie — der Hannes, Herrnbauer und Ungerskasper seien schon lange damit umgegangen, ihr besonderes Recht an den Wald in Anspruch zu nehmen, jetzt nun, da durch den Waldbruch die alten Grenzsteine blosgelegt, dadurch ihr Recht sonnenklar an den Tag kommen sei, legten sie die Hand auf den Waldbruch. Nur was über die aufgefundene Grenze hinausgehe, gehöre der Gemeinde, das Uebrige verbleibe den ehemaligen Besitzern der Schäferei und werde nach der in der Urkunde vorgemerkten Antheilschaft der Einzelnen vertheilt. Schon da erhob sich Lärm, doch hielten die Großen und Wilden zurück, mochten sie doch erwarten, daß aus dieser Neuerung ein Vortheil für sie herausspringen könne. Als nun aber der Schulz die

Antheilschaft der ehemaligen Schäfereibesitzer auseinandersetzt und sich zeigt, daß nach der neuen Theilungsart der Jockenhannes, Herrnbauer, Schulz und Ungerskasper fast Alles allein bekämen, für die Andern nur ein elender Rest bleibe, wir Armen und Geringen aber völlig leer ausgingen, nun brach der Sturm los. Angst und bang ward mir in dem Getümmel! Der Bergbauer schrie: die Urkunde kenne er ganz genau von der Zeit her, da sein Vater Schulz gewesen! Von Waldhutungen möge darin wohl die Rede sein, nimmermehr sei jedoch solcher Rechtsanspruch, wie ihn der Schulz soeben erhoben, daraus herzuleiten. Die Alten wären auch keine Strohmänner gewesen und hätten ihre Rechte wahrgenommen. Man solle die Urkunde auflegen, dann müsse ja sogleich offenbar werden, ob hier ein Narrenstreich oder ein Betrug vorliege. — Hu! — begehrten da der Herrnbauer und der Ungerskasper auf, aber der Grundmüller trat dicht vor sie hin und schrie ihnen in's Gesicht: „Daß Dich der Hund beißt! meint ihr, ihr jagt uns in's Bockshorn? — Holla, dasmal habt ihr euren Kram nicht fein genug angefangen. Die Grenzsteine sind da, Niemand leugnets, ich habe den einen selber gesehen! — Aber in's Holz geflogen sind die Steine nicht, irgend wer muß sie gesetzt haben — und kommen wir dahinter, wer euch den Gefallen gethan hat, Gott sei ihm gnädig! Alt und verwittert sind die Steine freilich — aber der Herrnbauer hat allein genug vermooste Grenzsteine, um damit den ganzen Gemeindewald wegzulagen. — Nehmt euch in Acht, ihr Vier! denkt nicht, wir hätten vergessen, wie ihr in den letzten Wochen tagelang im Flur herumgestrichen seid!" Da hätte freilich nicht viel gefehlt,

wären der Herrnbauer und der Ungerskasper dem Grundmüller an die Gurgel gefahren, nun legten sich aber auch die Beckenbrüder, der Veitenbauer dazwischen, es kam zu einem Lärm und Aufruhr, daß man sein eigen Wort nicht verstand. Der Herrnbauer und Ungerskasper wehrten sich mit Händen und Füßen, aber sie waren doch arg erschrocken über die Worte des Grundmüllers, der Schulz war weiß geworden wie die Wand, und der Hannes ließ den Kopf hängen, leckte mit der Zunge und fingerte durch die leere Luft. Einmal hatte es beinahe das Aussehen, als wollte er in seiner alten Weise losbrechen — er kam aber nicht über den Anfang hinaus. Als er seinen eignen Anhang am tollsten wüthen sah, als ihm von allen Seiten die schändlichsten Beschuldigungen vorgeworfen wurden, strich er sich über die Stirn, setzte sich auf seinen Stuhl und begann das alte Spiel. O Herr, ich habe schon Mancherlei gesehen — den Anblick vergesse ich nicht, weil ich lebe. Auf einmal nun springt der Beckenkarl auf und schreit: „He, Hannes — Ihr seid doch der Anstifter! — ich frag' Euch: wollt Ihr allsogleich die Urkunde aufzeigen und Euer Wort geben, daß Ihr nichts davon wißt, wie die Grenzsteine in den Wald kamen?" — Ich sage, Herr, todtenstill war's auf einmal in der Stube, nur der Herrnbauer blies und schnaubte, fing auch an nach Fliegen zu haschen, der Ungerskasper wischte sich den Schweiß ab, und der Schulz schmatzte und leckte, wie er nur thut in höchster Angst. Da er keine Antwort kriegt, der Hannes an ihm vorbei in die leere Luft guckt, als gehe ihn die Geschichte gar nichts an, bricht der Karl in ein gräuliches Lachen aus. „Steht es so? Nun, keine Antwort ist auch eine

Antwort! — und ich Tölpel habe mich so lange von Euch an der Nase herumführen lassen! Oh, ich könnte gleich! Aber hier vor öffentlicher Gemeinde erkläre ich, daß ich nicht der Schwiegersohn eines Mannes werden kann, auf dem so schändlicher Verdacht liegt, mit dem ich vor Amt streiten muß. Die Freierei zwischen mir und der Jockenline ist null und nichtig! Da!" schrie er und warf dem Hannes einen goldenen Ring vor die Füße. „Da habt Ihr das verfluchte Fangeisen zurück, um dessentwillen mir Glück und Ehre genommen wurde! — Aber wir treffen uns weiter, Hannes, ich rechne mit Euch ab!" Damit rannte der unglückselige Wildfang hinaus!"

„Oh — entsetzlich!" stöhnte Fritz. „Und was — — doch was weiter, weiter!"

„Ja was weiter?" sagte Nikel mit bekümmertem Kopfnicken. „Der Herrnbauer ward blau und braun und wieder todtenbleich. Er wollte auffahren, aber konnte nicht, und ein Stöhnen rang sich aus seiner Brust los — mein Gott im Himmel! — die Haare stiegen mir darüber zu Berge!"

„Und Hannes?"

„Der Hannes? — O Herr Schulmeister, was da auf dem Stuhle saß, das war nicht mehr der Jockenhannes, das war ein zerschmissenes, zerschlagenes Menschenkind, ein Haufen Unglück! Der Hannes saß da, leckte und fingerte und rührte sich nicht, wie es auch um ihn stürmen mochte. Ich war so ziemlich der Letzte in der Gemeindestube, ich sah noch, wie seine drei Genossen auf ihn losfuhren; er sagte auch jetzt nichts, ächzend stand er auf — wie ein Mann von siebzig Jahren klammerte er sich an Tisch und

Stuhllehne. Ich konnte den Anblick nicht ertragen — ich machte, daß ich auch hinauskam. Oh — Herr Schulmeister, Herr Schulmeister! was soll werden? Ein Betrug liegt vor, ein schändlicher Betrug, kein Mensch zweifelt daran! Ob der Herrnbauer und der Ungerskasper selber vom Hannes hintergangen wurden, was ich zu ihrer Ehre glauben will, ob sie wissentlich mithandelten — das macht, wie die Sachen liegen, gar keinen Unterschied. Daß sich der Herrnbauer überhaupt so mit dem Hannes einlassen konnte, das ist das Unglück! Sein guter Name ist dahin, den Flecken löscht nichts aus! So traurig das sein mag, muß ich doch sagen: wenn's nur das wäre! Aber denkt doch: die Wilden wüthen wider den Hannes, der sie belogen und betrogen, der sie in den Unglauben hineinhetzte, um sie nachher an den Pfaffen, an die Katholischen, an die Jesuiten — was weiß ich? — zu verrathen und zu verkaufen! Die Frommen wieder speien Feuer und Flamme gegen den Herrnbauer und Pfarrer, die Beide schnöden Vortheils und Gewinnstes willen die Religion verleugnen, ihre Grundsätze mit Füßen treten, ihre eignen Lehren so niederträchtig zu Schanden machen! Schon schreien die Leichtfertigen von beiden Parteien: da sehe man klar, wie Religion, Tugend und Rechtschaffenheit überhaupt nichts anders wäre als eine Hasenklapper für die Dummen. „Lustig gelebt und selig gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben!" singen sie dem Holsteiner nach. Fressen und Saufen, dabei an sich reißen, was zu erlangen — das sei die allein wahre Lehre. Wer nichts mehr habe, müsse eben zugreifen, wo der Haufen zu groß. Der Hannes habe es sein Lebtag so gemacht

und sei ein großer Mann dabei geworden! Nur pfiffig müsse man es anfangen, dürfte sich nicht erwischen lassen! — Denkt, wohin das führen soll? — Die Ernsten wieder schreien, die Religion sei in Gefahr! Mit Gewalt ziehe man Gottes Strafgericht über Bergheim herab, wenn man dem gottlosen Treiben nicht schleunigst ein Ende mache. Das ist nun besonders den Weibern nach der unglückseligen Geschichte in der Pfarrschule in die Köpfe gestiegen, viele geberdeten sich wie toll und rasend! Ueberall — überall eine Wuth gegen den Hannes, Herrnbauer und Pfarrer, es ist nicht auszusagen! — Herr Schulmeister! was soll werden, was soll geschehen, das Unglück abzuwenden? — Ach mein Gott, und grade jetzt muß der Schulbauer verreist sein! — Was soll geschehen?"

Fritz hatte das Letzte offenbar nur halb gehört. Während er in die Stiefeln fuhr, fragte er: „Ist sonst nichts beschlossen worden? nichts verabredet?"

„Beim Bergbauer sollen wir zusammenkommen — es soll ja unverzüglich eine gerichtliche Klage anhängig gemacht werden. — Ja, und jetzt fällt mir ein, warum ich bei Euch sitze: — geht mit zum Bergbauer, Herr Schulmeister, vielleicht könnt Ihr etwas thun!"

„Habt Ihr Auftrag, mich zu bestellen?"

„Das nicht, wozu bedarf's dessen? — Macht keine Umstände!"

Reinhardt's Lippen zuckten. „Geht nur, Nikel, wenn man meiner bedarf, weiß man mich zu finden, aufdringen werde ich mich nicht. Ueberdem bin ich vielleicht an andern Orten nöthiger!"

Nikel ließ einen Augenblick, wie im Zweifel mit sich

selbst, den Kopf sinken. Plötzlich nickte er, stand auf. Ihr mögt Recht haben, Herr Schulmeister! Nichts für ungut, und wenn's Euch paßt, will ich weiter berichten!"

Als er die Thür hinter sich geschlossen, murmelte er: „Nein, ich glaub's nicht, und wenn die ganze Welt gegen ihn aufsteht. Und ich kann's ihm nicht sagen, und wenn's Unrecht ist — ich kann nicht!"

Reinhardt sah dem Alten lange mit starrem Auge nach. „Also doch — doch!" seufzte er aus tiefer Brust. „Was ist es, das mir droht? Welches dunkle Geheimniß entfremdet mir die kaum gewonnenen Herzen? Warum bin ich geächtet, ausgestoßen? — und jetzt — jetzt, wo jeder Blutstropfen drängt, helfend einzuschreiten? — — — Was thun? — wo Aufklärung suchen? — Ha, soll ich mich aufdrängen? kann ich nicht verlangen, daß mir Freunde Aufrichtigkeit beweisen? ist es nicht ihre Pflicht, mich zu warnen, wenn Verläumdung meine Ehre antastet? sollten sie mir nicht doppelt treu zur Seite stehen, wenn mir Gefahr droht? — Oh — daß mich der Beckenjörg und der Bergbauer heute — daß sie mich heute vergessen können! Doch sei's drum! Ich werde nicht um das bitten, was ich fordern könnte! Sei's drum — ich trotze auch diesem Sturm! Ausgehalten Reinhardt, ausgehalten!

Er eilte in das Herrnbauernhaus. Der Bauer saß mit tiefgesenktem Kopf, blasend und schnaubend am Tisch. Bei Reinhardt's Anblick färbte sich sein Gesicht dunkelroth, seine Fäuste ballten sich. Schwerfällig richtete er sich auf, als koste es ihm Mühe, das Gleichgewicht zu behaupten, breitspurig schritt er aus dem Zimmer, draußen hob er drohend die Fäuste gegen das Zimmer und knirschte: „Oh

— und wenn Alles fehlschlägt, Du Hallunke wirst mich bald zum letzten Mal aus meiner Stube verdrängt haben."

Die Bäurin und Margareth traf Reinhardt in der oberen Stube. Bleich, thränenlos und still hielten sie sich umschlungen. Reinhardt wußte wenig zu sagen, vorläufig galt es eben stille sein, geduldig das Unvermeidliche tragen, die weitere Entwickelung des Trauerspiels abwarten. So sehr er die Fassung und Ruhe der Frauen bewunderte, konnte er doch eine schmerzliche Empfindung nicht unterdrücken. Aus ihrem ganzen Wesen wehte ihm eine Eiskälte entgegen, eine ängstliche Zurückhaltung erschreckte ihn um so mehr, da er gerade hier die unbedingteste Offenheit zu finden gewohnt war. Mit bittrem Schmerz fragte sich Reinhardt, ob diese plötzliche Kälte mit der scheuen Zurückhaltung seiner übrigen Freunde in Verbindung stehe? — — Wie es aber auch in seinem Herzen riß und zuckte, er blieb fest, selbst da, als die Bäurin mit plötzlich hervorbrechendem Weinen ihn bat, doch lieber jetzt das Haus zu verlassen und einige Zeit zu meiden. Er kenne ja den Zorn des Bauern, bei seiner jetzigen Wildheit müsse man das Schlimmste befürchten, und helfen könne er ja doch nicht.

Schweigend griff Reinhardt nach Hut und Stock, leise verließ er Stube und Haus, langsam, den Kopf tief gesenkt, schritt er durch den blätterlosen Heckengang, Sülzdorf zu. „Ausgestoßen!" klang es in seiner Seele. „Ausgestoßen aus einem Mutterherzen! Wie bald werde ich völlig heimatlos durch die Welt irren!" Eine tiefe Schwermuth drückte seinen Geist nieder, er war so müde, so unsäglich müde! In einer Art traumhafter Versunkenheit

sah er auch Anna sich weinend von ihm abwinden, sah sie in weiter, weiter Ferne verschwinden. Wohl durchzuckten ihn heiße Schmerzen, aber er war so müde, daß er nicht verzweifeln, nicht einmal klagen konnte. Langsam schritt er dahin, mit wunderbarer Schärfe und Deutlichkeit trat jeder Gegenstand seiner Umgebung in sein Bewußtsein, und doch war ihm, als schwebe, fliege er durch graue Wolken der ewig en Nacht, der absoluten Finsterniß entgegen.

In den Armen seiner Anna kam er zu sich selber. Der Schmerz war hier größer als in Bergheim, und sein Trost kam um so mehr zur rechten Zeit, als die Abwesenheit des Schulbauern, der in das Unterland nach Samengetreide gefahren war, die Frauen völlig rath- und hilflos machte. Tiefathmend genoß Reinhardt das Glück seiner Liebe. Noch war er hier daheim, diese Herzen gehörten ihm noch ungetheilt — aber — wie lange noch? Freilich erschauerte er heute, wie jedesmal, vor dieser Tiefe des Gefühls, dieser Liebeskraft des herrlichen Mädchens, die sich ihm immer neu, immer wunderbarer und herrlicher enthüllte; wohl staunte er vor so viel Willensklarheit und Festigkeit, vor so viel Zuversicht, Vertrauen und unbedingter Hingabe — aber heute vermochte all das ihn nicht aufzurichten, seine Unruhe und Angst ward größer. Gewiß, Anna war treu, schwere Proben würden ihre Liebe nicht erschüttert haben, aber ob sie auch Allem, ob sie auch dem Wetter, welches so grauenvoll, gestaltlos gegen ihn heraufzog, widerstehen würde, wer konnte es sagen? Mit dem Versprechen, oft wiederzukehren, noch heute an den Schulbauer zu schreiben, nahm er bald Abschied, im dämmernden Abend kehrte er heim.

Wohl war er müde, unsäglich müde — dennoch empfand er es als eine herbe Prüfung, daß er heute einsam nebendraußen stehen, nicht helfen, nicht rathen, nicht einmal trösten durfte. — Die Freunde hatten seiner nicht begehrt, selbst der Lichtennikele war nicht zurückgekehrt, um, wie er versprochen, mindestens Bericht abzustatten — er war vergessen, vielleicht schlimmer als das, als unwürdig verworfen, ausgeschlossen! Kein bittrerer Schmerz für ein warmes Herz, für einen großen, selbstlosen Sinn, als in schweren, verhängnißvollen Stunden, wenn die Wehen einer neuen Zeit durch die Seelen zittern, wenn ein neuer Geist machtvoll gegen das überlebte Alte ringt, das sich, wenn auch ohne Aussicht auf Sieg, noch einmal zum zähesten Widerstand aufraffte, — sich vergessen, unbeachtet zur Seite geschoben zu wissen. Fritz hatte Mühe, die aufquellende Bitterkeit gegen sein unseliges Geschick niederzukämpfen, das ihm verheißungsvoll die höchsten und herrlichsten Ziele zeigte, nur um im entscheidenden Moment ihn zurückzuschleudern in Nacht und Dunkel!

Ja, der Entscheidungskampf war da, nach den Mittheilungen seiner Haushälterin über die heutigen Vorgänge im Dorf durfte er nicht mehr daran zweifeln. Fritz lachte bitter auf! — Ja, der so lange mit Schmerzen herbeigesehnte Entscheidungskampf, er war da — und grade jetzt mußte der Schulbauer verreist sein! — und er, er selber, er war moralisch vernichtet!

Finster in's Licht starrend hatte Reinhardt nur mit halbem Ohr gehört, was ihm die Haushälterin berichtete, daß die Nachbarn in hellen Haufen dem Pfarrer in's Haus gerückt und sich arg mit ihm gezankt, wie aber

der Pfarrer fest geblieben und vom Nachgeben nichts habe wissen wollen, ferner wie noch am selben Nachmittag der Bergbauer mit dem Veitenbauer und Beckenjörg in die Hauptstadt gefahren, um durch den Justizrath Stein den Hannes, Schulzen, Herrnbauer und Ungerskasper zu verklagen. Er ward erst aufmerksam, als sie vom Hannes zu berichten begann. „Ja der Hannes," erzählte die Alte, „ist freilich gar bald wieder in seine Wildheit verfallen, und die Nachbarn, die schon gemeint, sie könnten ihn nur so zwischen den Fingern zerkrümeln, haben sich garstig verrechnet. Er hat die allzu Vorwitzigen ablaufen lassen, daß sie wohl zum zweiten Mal nicht an ihn kommen. Aber der Alte ist er doch nimmer, wie hart er sich auch stellt, er ist zerbrochen, — ja ja, und sein schlechtes Gewissen guckt ihm ja aus den Augen heraus! — Hu! — möchte nicht um alles Geld der Welt in seiner Haut stecken; alle Leute sind einstimmig, er habe den Einzelberger Schäfer und mehr denn einen falschen Eid auf dem Gewissen — daß sich Gott erbarm! Ja und der Teufel ist ja auch in allen Ecken bei ihm los. Der Beckenkarl hat die Freierei zerrissen! — Wie das der Hannes seiner Line erzählt, ist das Mädle morsch zusammengebrochen, und jetzt liegt sie zu Bett, red't nicht und deutet nicht! Niemand leidet sie um sich, als ihre alte Base, ihren Vater kann sie nicht ersehen, wenn er nur die Kammer betritt, schreit sie und geberdet sich wie toll und wird erst wieder ruhig, wenn er geht. Alle Leute sagen, das wär nicht blos wegen dem Beckenkarl, dahinter stecke mehr; der Line Art sei nie gewesen, sich um etwas zu kümmern, da müsse es schon dick gekommen sein, bis es das Mädle so niedergeworfen! Auch mit dem Wagnerspaule hat sich der Hannes gezankt,

die Leute sind auf der Gasse stehen geblieben, so haben sie gebrüllt. Zuletzt müssen sie sich doch geeinigt haben, denn sie gingen zusammen zum Schulzen, der auch schon ganz zusammengefallen ist und herumgeht wie das bittre Leiden! Ach, Herr Schulmeister, was werden wir erleben?"

„Und nun gar das Unheil im Dorf! — Viele sind schon zum Altenhäuser Fuchsmüller gelaufen, dort Belehrung zu suchen; die alte Drechslerskäther dagegen behauptet, der Teufel sei ihr leibhaftig erschienen und habe gesagt, der dritte Theil aller Bergheimer gehörte ihm, und nächstens würde er sie holen. Das hat sich die tolle Schmiedsev in den Kopf gesetzt; sie will sich nun absolut die Kleider vom Leibe reißen, weil sie in Sack und Asche Buße thun müsse, daneben hüpft und springt sie wie besessen herum, schreit sinnloses Zeug in die Welt und behauptet, das wären geistliche, liebliche Lieder und Psalmen! Mit Gewalt mußte sie eingefangen werden, drei Männer vermögen sie kaum zu halten, dabei hält sie Predigten und weissagt, der jüngste Tag breche herein, daß den Leuten die Haare zu Berge steigen. — Ach, es ist eine Angst und Verzweiflung im Dorf, es ist nicht auszusagen — wenn das nicht bald anders wird, giebt es noch viel Unglück! — Ich selber weiß nimmer, wo mir der Kopf steht; das Singen und Beten in allen Häusern, das Fluchen und Lästern dazwischen, das Predigen und Weissagen auf den Gassen, die Zeichen und Wunder, die wie Pilze aus der Erde schießen — dabei die Geschichte mit dem Hannes und Herrnbauer, der Prozeß, von dem Niemand weiß, wie er enden, was er noch Schlimmes bringen kann — es ist, als ob es einen mit Gewalt dazu treibe, unter die Leute zu laufen und einzustimmen

in das Heulen und Beten. Ach, Herr Schulmeister! — und sie sitzen auch so stumm und starr! Wissen sie keinen Trost? haben sie nichts, daß man sich daran stärken, erquicken und aufrichten kann?"

„Schickt euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit! — Geduld überwindet Alles! — Weiter kann ich nichts sagen, Frau Kräußlich. — In Geduld tragen und bessere Zeiten abwarten — das ist's, was uns zu thun bleibt! — Gute Nacht!"

Noch lange saß Reinhardt unbeweglich und starrte hinein in das flackernde, zuckende Licht. Eintönig sprach es in seinem Herzen: „Denn es ist böse Zeit!"

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die Abendglocke tönte verhallend von Bergheim herauf in die waldige Schlucht, durch welche Reinhardt, von Dammsbrück und Einzelberg kommend, dem Dorfe zuschritt. Mild klangen die trauten Töne herein in den Waldgesang, in das Brausen und Sausen droben in den Wipfeln der gewaltigen Tannen, in das Murmeln des Quells drunten in moosiger Felsschlucht. Allein Reinhardt, sonst so empfänglich für alle Naturlaute, blieb heute ungerührt, nur ein tiefer, tiefer Athemzug hob seine Brust, als er jetzt bei den Tuffsteinbrüchen in's Freie trat, und es dürfte schwer zu sagen sein, ob ihm der Aublick des stattlichen Dorfes zu seinen Füßen, über dessen rothbraunen Dächern so ein-

ladend, so heimelig anmuthend eine leichte blaue Wolke schwebte, diesen Seufzer auspreßte, oder ob er der grauenvollen Wildniß des Waldbruches dicht nebenan galt. Reinhardt lehnte sich auf seinen Stock, kreuzte die Arme über der Brust und murmelte: „Und darf ich klagen, daß heute meine Sehnsucht ungestillt bleibt, daß ich als Ausgestoßner herumirren muß, wo ich so gerne — o so gerne meine Heimath finden möchte? — „Haben Sie auch bei uns einwurzeln wollen?" Wer hätte geahnt, daß der Schulbauer mit diesen Worten mein Urtheil sprach! — Oh, das Geschick richtet hart aber gerecht! — Ja, ich wollte nicht einwurzeln! Diese Welt war mir zu eng, zu armselig; in hochmüthiger Selbstüberschätzung glaubte ich, hier mich nicht ausleben zu können, nicht das rechte Wirkungsfeld für meine Kraft, meine Gaben zu finden! Armseliger, blödsinniger Thor ich! Was ist der Mann, der nur an dem einen, fest bestimmten, eng umgrenzten Ort glaubt seine Bestimmung erreichen zu können, der sein Wirken von tausend Umständen und Zufälligkeiten abhängig macht? Ist nicht vielmehr grade das das Zeichen des freien und starken Geistes, daß er sich überall am rechten Platz weiß, überall Stoff für seine bildende Thätigkeit findet, auch in der Wüste eine lebensvolle Welt um sich schafft? — Ja ich irrte schwer, aber ich büße hart diesen verhängnißvollen Irrthum — fast allzu hart, wenn ich auch nicht der nie schweigenden Stimme des Unmuths in mir trauen will, die noch ganz anders raunt! — Ja, es ist hart, müssig und theilnahmlos fern bleiben zu müssen, wenn die Leidenschaften der Menschen eine gefährliche Krise für den Heimathort heraufführen; fern stehen zu müssen, wenn man

weiß, daß von den Entscheidungen des Augenblickes Wohl oder Wehe vieler Familien auf Jahre hinaus abhängt! Und fern stehen müssen eines Nichts, eines Schattens, eines falschen Gerüchtes willen!"

Reinhardt ließ den Kopf auf die Brust sinken und schien nicht zu bemerken, daß allmählich die Nacht ihren Mantel über die Erde breitete. „Warum — warum ziehen sich die Freunde von mir zurück, statt mich offen und ehrlich zur Rede zu stellen? warum gestatten sie mir nicht eine Vertheidigung, ehe sie mich verurtheilen? Spricht mein Leben, meine Arbeit so wenig für mich? habe ich wirklich nicht mehr verdient, als bei dem ersten Schatten, der sich über mein Leben legt, rücksichtslos zu den Todten geworfen zu werden? — Warum, o warum muß grade jetzt der Schulbauer in der Ferne sein? Und doch, wenn er hier wäre, dürfte, könnte ich ihn fragen? — Mein Gott, mein Gott! wenn sich meine Ahnung bestätigt, wenn es wirklich dieser Verdacht ist, der meinen Namen schändet, wie soll ich meine Ehre reinigen, ohne wortbrüchig zu werden? wie mich retten, ohne Robert dem Verderben preis zu geben? — Und es ist so — es ist so! Auch das Betragen Schneiders bestätigt meine Vermuthung! Diese ängstliche Verwirrung bei meinem Eintritt, diese Unruhe und peinliche Sorge, das Gespräch von Bergheimer Zuständen abzulenken — und nun dieser Jammer beim Abschied! — Oh freilich, es muß entsetzlich traurig sein, dem Tode entgegenzusiechen, wenn eine hülflose Frau und fünf arme — arme Kinderchen um das Bett weinen, unbeschreiblich traurig, mit der Gewißheit abzuscheiden, daß der Wittwe und den Waisen nichts bleibt, als eine jährliche

Pension von siebzig — o ewige Gerechtigkeit! — von siebzig Gulden! — Allein vor Kurzem zagte der Kranke minder, damals hatte er Weib und Kinder einem Freunde empfohlen und im Vertrauen auf dessen Treue wäre er wohl ruhig gestorben! — Nun aber, was ward aus diesem Freund? — „Entehrt! — Entehrt! Moralisch vernichtet!" schrie Reinhardt laut auf! —

Mechanisch setzte er sich in Bewegung, stolpernd schritt er den Berg hinab, oft griff er an die fieberheiße Stirn, wie um die furchtbaren Gedanken, die dahinter arbeiteten und wühlten, zu beschwichtigen. „Gewißheit! — heute noch Gewißheit!" murmelte er, als er in die Heckenwege einbog.

Eine dunkle Gestalt stand mitten im Weg. „Sind Sie es, Herr Lehrer?" hörte er den Beckenkarl fragen, als er ausweichen wollte. „Ich habe mit Ihnen zu reden, schwere Dinge! Kommen Sie, in einer der Höhlen der Tuffsteinbrüche sind wir wohl sicher vor Lauschern!" Ohne Antwort abzuwarten schritt er den Weg, den Reinhardt gekommen, zurück, und der Lehrer folgte ihm stillschweigend. In den Steinbrüchen fühlte sich Reinhardt an der Hand ergriffen, dann ging es über rollende Schutthaufen in eine schwarz durch die Nacht heraufgähnende Tiefe. Plötzlich war der Weg wieder eben, am Hall der Tritte merkte Reinhardt, daß sie in eine jener früher ausgearbeiteten, jetzt verlassenen Höhlen eingetreten waren.

„Wir sind wohl eigentlich Feinde," begann Karl mit heiserer, unsicherer Stimme. „Unterbrich mich nicht, laß mich reden, es ist jetzt nicht Zeit zu Auseinandersetzungen! Wir sind eigentlich Feinde, allein Du hast mir ja oft ver-

sichert, daß Du mir meine Thorheit nicht nachträgst, und ich wüßte Niemand, an den ich mich wenden, dem ich vertrauen könnte. Ueberdieß geht Dich die Sache auch nahe genug an. — Also, kommt heute die Schulzenmarie zu mir in's Haus, kann vor Weinen lange nicht zu Worte kommen, berichtet endlich, sie habe ein Gespräch zwischen ihrem Vater und dem Jockenhannes angehört — anhören müssen. — Das Wie gehört nicht zur Sache, wirft keinen Makel auf das Mädle. Ihr Vater, der Schulz, war wie toll und wüthend auf den Hannes eingestürzt: wo das hinaus wolle mit der Holzgeschichte? warum er dem Herrnbauer und dem Ungerskasper nicht widerstanden? warum er sich zu der tollen Geschichte in der Gemeindestube habe treiben lassen? was nun werden solle, wenn die betrügerische Grenzsteinsetzung an den Tag komme? — Der Hannes habe auf alle solche Klagen und Vorwürfe lange nicht geantwortet, endlich sei er mit solch wildem Toben und Fluchen gegen den Wagnerspaule losgebrochen, daß ihr das Herz gezittert habe. „An Allem ist der Lump, der Gauner und Erzhallunke schuld!" habe Hannes geschrieen. Der Paule schwäzte mir die Geschichte mit der Urkunde ein und ruhte nicht, bis ich auf die Leimruthe ging! Aber ganz soll ihm seine Spitzbüberei doch nicht gelingen, es soll doch anders kommen, als er erwarten mag. Zwischen uns ist eine starke Rechnung aufgelaufen, und es ist höchste Zeit, daß sie ausgeglichen wird! — Warum ich mich zu der Geschichte in der Gemeindestube habe treiben lassen? — Was blieb mir übrig, nachdem einmal die Lagsteine aufgedeckt waren, die nie, nie an das Tageslicht hätten kommen sollen? Was wollte ich machen, dem stierköpfigen Herrnbauer gegenüber?

sollte ich's darauf ankommen lassen, daß er, bei fortgesetzter Weigerung unsererseits, in seiner sinnlosen Wuth unser ganzes Geheimniß auf einmal blos legte? Ist mir schwer genug worden, in die Verkündigung unsrer Ansprüche zu willigen; das weiß der Teufel! es war eben der einzige Ausweg, der uns blieb. Wenn nichts Anderes, haben wir wenigstens Zeit gewonnen, das ist schon immer etwas! Und jetzt gilt's eben, alle Gedanken zusammennehmen, um einen Ausweg zu finden; der Ungerskasper, besonders der Herrnbauer, müssen für uns die Zeche bezahlen, so oder so; jetzt gilt's unsre Köpfe durch die Schlinge ziehen und sie allein in der Falle stecken lassen!" — Danach war's abermals zu einem heftigen Streit zwischen den Männern gekommen, endlich wurden sie aber doch einig; was sie weiter verhandelten, konnte Marie nicht mehr verstehen. —

— Sei nur still, ich weiß, was Du sagen willst. Es ist klar, daß hier ein schändlicher Betrug vorliegt, nicht minder gewiß, daß der Herrnbauer den bübischen Ränken des Hannes zum Opfer fiel. Kein Jammern und Klagen hilft darüber hinweg, der Herrnbauer hat sich zur Grenzverrückung verleiten lassen. Kommt das an den Tag, allgerechter Gott! ist er ein verlorener Mann! Die Gefahr ist groß; morgen schon ist die erste Gerichtsverhandlung in der Waldgeschichte; haben einmal die Amtleute und Advokaten die Sache unter den Händen, wie lange kann eine Entdeckung ausbleiben? Es gibt nur eine Rettung für den Herrnbauer: so schnell als möglich, heute noch, muß er sich mit seinen Gegnern vergleichen, vergleichen um jeden Preis. — Nur so kann er vielleicht noch von den Gerichten und vom Hannes loskommen. Aber bald muß der

Vergleich geschlossen werden, heute noch, verstanden? Morgen wäre es zu spät! Es wird schwer halten, die Nachbarn zu einem Vergleich zu bringen, die Erbitterung ist allzu groß, doch ist mit Geld vieles zu erreichen, verstanden, Fritz? Geld ist ein Schlüssel, der alle Thüren schließt. Drum ja nicht sparen, nicht knausern, und heute noch muß der Vergleich abgeschlossen werden. Dazu sollst Du helfen, deswegen habe ich Dich erwartet. Frage nicht weiter, rede nicht — Du kennst jetzt alle Verhältnisse so genau als ich, an Dir liegts nun, großes Leid von der Familie abzuwenden. Gern wäre ich selber in's Herrnbauernhaus, den Bauer zu warnen, ihm beizustehen, die Weiber zu trösten — Gott allein weiß es, wie gern! Aber ich habe mich dort fremd gemacht, meine Thorheiten versperren mir den Rückweg — handle Du für mich mit. — Ja, und noch eins: grüße Margareth! Sage ihr, ich hätte sie immer geliebt und nie vergessen — niemals. Für meine Thorheit hätte ich grausam gebüßt, und die Strafe würde erst mit meinem Tode enden. In Bergheim und in Deutschland sei meines Bleibens nicht, in Amerika wolle ich versuchen, ein neues Leben anzufangen. Sage ihr, ich würde sie niemals, niemals vergessen, ich würde ihr treu und ledig bleiben. Ja, das sage ihr, und ich lasse ihr alles Glück und Gottes reichsten Segen wünschen, und wenn sie in Freundlichkeit manchmal an mich denken wolle, sollte mir das ein rechtschaffner Trost sein. So — und nun eile, eile, Du hast keinen Augenblick mehr übrig."

Ehe Reinhardt ein Wort entgegnen konnte, war er allein. Trotz der furchtbaren Aufregung, in welche ihn die Worte seines früheren Freundes versetzt, war es ihm

doch klar, daß nur darum der Bursche so eilfertig von ihm geflohen, um Fragen über seine eigenen Verhältnisse aus dem Wege zu gehen. Diese Gewißheit brannte ihm wie Feuer auf der Seele, aber durfte er jetzt noch an sich denken?

Sein Auge hatte sich an die Finsterniß gewöhnt, als grauer Nebelbogen zeichnete sich der Ausgang der Höhle vom dunkleren Hintergrund ab, darauf schritt er zu, tastete sich ins Freie, kletterte an den Schutthalden empor und, ohne erst heimzukehren, eilte er sogleich in den Herrnhof.

Es war eine jener finsteren Nächte, wie sie dieser Jahreszeit eigenthümlich sind. Alle Wohnzimmer im Dorf waren ungewöhnlich hell erleuchtet, aus den Fenstern flutheten breite Lichtströme auf die Straßen, und Fritz war es, als er im schnellsten Laufe das Dorf hinabeilte, als huschten viele dunkle Gestalten, einzelne hell bestrahlte Gesichter an ihm vorüber; auch traf ein verworrenes Summen und Brausen, das Geräusch halb unterdrückter Stimmen sein Ohr. Zu jeder anderen Zeit würde ihm diese ungewöhnliche Bewegung in dem sonst so stillen Dorf aufgefallen sein — heute achtete er aber nicht darauf, eine unsägliche Angst trieb ihn vorwärts.

Auch der Herrnhof war hell erleuchtet. Reinhardt erschrak, als ihm auch aus der oberen Stube Licht entgegenschimmerte. Als er die hohe, runde Steintreppe emporstieg, sah er den Bauer hastig im Zimmer auf und ab gehen und mit geballten Fäusten vor sich in die Luft schlagen, aus seinen Augen blitzte ein Strahl boshafter Freude, um seinen Mund zuckte giftiger Hohn und Triumph. Der Bauer fluchte und wetterte, Reinhardt glaubte mehrmals

seinen eigenen Namen hindurchzuhören. Die Magd, die ihm erst nach langem Klopfen öffnete, zeigte verweinte Augen und prallte bei seinem Anblick erschrocken zurück. Wie einer unwillkürlichen Regung folgend, drückte sie die Thür wieder in's Schloß und eilte in den oberen Stock. Fritz hatte nicht Zeit, über seine sonderbare Lage zu grübeln, vorsichtig ward abermals der Riegel zurückgeschoben, Reinhardt fühlte sich an der Hand ergriffen, in das Haus, durch einen endlosen Gang in eine dunkle Kammer gezogen. Seine Hand ward frei, die Thüre schloß sich unhörbar, ein Feuerzeug klapperte; als endlich nach langem, vergeblichem Mühen das Licht brannte, stand Reinhardt seiner Schwägerin Margareth gegenüber. — Aber gerechter Himmel! wie sah das Mädchen aus! Reinhardt trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Eine wahrhaft erschreckende Blässe deckte ihr Gesicht, mit beiden Händen mußte sie sich an den Tischrand klammern, um nicht umzusinken, ein Zittern lief durch ihren Körper, ihre Zähne schlugen hörbar auf einander und die weitgeöffneten, unnatürlich glänzenden Augen starrten mit solchem Ausdruck maßlosesten Entsetzens auf den Schwager, als sei er wirklich ein Geist und nicht ein Wesen von Fleisch und Blut.

„Margareth!" rief Reinhardt, dem es vor den Ohren zu klingen begann, im Tone tiefsten Schmerzes.

Heftig winkte ihn das Mädchen zu schweigen, sie konnte nicht reden, ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen; sie warf sich auf's Bett und vergrub ihr Gesicht in die Kissen.

Reinhardt strich sich mehrmals über Stirn und Augen — wachte oder träumte er? — Aber die trübe Wolke, die seine Umgebung verschleierte, wich nicht, dichter und schwerer

senkte sie sich auf ihn nieder. Ein Feuerkreis umgab das Licht, das von einem leisen Luftzug erfaßt knisternd nach ihm flackerte, und die Funken, die von Zeit zu Zeit aufstiebten, verwandelten sich in feurige Schlangen und Dämonen, die ihn in grausigen Ringelreihen höhnend umtanzten. Reinhardt fühlte, wie seine Gedanken sich zu verwirren begannen; gewaltsam die Betäubung abstreifend sagte er: „Margareth — was ist, was bedeutet das?"

Das Mädchen mußte seine Anwesenheit vergessen haben, heftig fuhr sie empor und starrte ihm mit weit aufgerissenen Augen in das Gesicht. Erst nach und nach schien ihr ein Verständniß der Situation aufzudämmern, die Verwirrung wich von ihrem Gesicht, aber nur, um dem Ausdruck tödtlichsten Schreckens Platz zu machen. Zitternd, die Hände ringend, flüsterte sie: „Reinhardt!" — Sie hier — hier in diesem Hause? — Wissen Sie nicht, fühlen sie nicht — o mein Gott im Himmel! — — haben Sie wirklich das Herz, uns — — o ich weiß nicht, was ich rede, die ganze Welt dreht sich um mich! Um der blutigen Wunden unsres Heilandes willen, Reinhardt, mußte das sein?"

„Margareth — Du siehst mein Erstaunen! Was bedeuten Deine Worte, was ist geschehen?"

Das Mädchen hatte sich aufgerichtet, mit einem unbeschreiblich kummervollen, zugleich strafenden und verächtlichen Blick sah sie auf Reinhardt nieder. „Auch das noch? jetzt noch? Und Sie scheuen sich wirklich nicht, mir so unter die Augen zu treten? — Und wenn Ihnen unser Jammer nichts gilt, sollten Sie nicht den gerechten Zorn des Vaters fürchten, der —

„All die vielen Worte sind mir völlig sinnlos und un-

begreiflich!“ rief Fritz aufwallend, alle Vorsicht vergessend. „Wohl ahne ich, daß ein schweres Unglück über mich hereingebrochen sein muß, wozu dann aber diese geheimnißvollen Reden und Vorwürfe, da Dir mein Schrecken, meine Bestürzung gesagt haben muß, wie gänzlich unvorbereitet mich dieser geheimnißvolle Schlag trifft? — Was ist geschehen? Sprich! mache dieser Folter ein Ende! Rede — wessen beschuldigt man mich?“

Statt der Antwort, verhüllte Margareth mit lautem Jammerruf das Gesicht. Mit steigender Heftigkeit fuhr Reinhardt fort: „Du schweigst? Also auch hier bin ich verurtheilt, ohne daß mir nur ein einziges Wort zu meiner Vertheidigung gestattet wäre? — O grausam, teuflisch grausam!“

„Wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe, verzeih mir's Gott, mit Absicht ist es nicht geschehen!“ weinte das Mädchen. „Ist's ein Wunder, wenn einem zuletzt die Gedanken vergehen, bei solchen Schicksalsschlägen? Die Muttter liegt schwer krank zu Bett, Niemand darf zu ihr, und ich, o mein Gott, ich hätte eher des Himmels Einsturz erwartet, als Sie heute — heute hier zu sehen!“ Ihre Stimme brach in leises Wimmern.

„Ha! und noch immer kein Wort der Aufklärung? — Wer, was bin ich, daß man mir so begegnet? — Glaubst Du, ich will mich aufdrängen? — Ha, ich würde nicht gekommen sein — gewiß nicht, hätte mir nicht ein alter Freund, der auch Dir einst sehr nahe stand, einen schweren, schweren Auftrag aufgelegt, von dessen schleunigster Erledigung die Ehre dieses Hauses abhängt!“

„Mein Gott, was ist das — von wem redest Du?“ ächzte Margareth, an allen Gliedern zitternd.

Ein Geräusch auf dem Gang unterbrach Margareth. Ohne darauf zu achten, lachte Reinhardt wild verzweiflungsvoll auf: „Verurtheilt! — O grausamer Hohn! Muß ich, der Verworfene! — muß grade ich in dem Wahn hierherkommen, Hülfe bringen zu können?“

Ein wilder Schrei auf dem Gang unterbrach ihn. „Wer ists! Fluch und Verdammniß! — er — er in meinem Haus?“ brüllte der Herrnbauer und schlug dröhnend mit den Fäusten an die Thür. „Aufgemacht, aufgemacht! ich will dem Vogel zeigen, was es heißt, sich mit Gewalt in ehrliche Familien eindrängen! Aufgemacht! ich will ihn zeichnen, den Buben! Aufgemacht! oder ich trete die Thüre ein, und Gnade Gott dem, der dem Hund in mein Haus geholfen!“

Reinhardt trat erbleichend zurück, Margareth stand hoch aufgerichtet und lauschte trocknen Auges dem Toben des Vaters, der dumpf brüllend an der Thür arbeitete. „Auch das noch!“ stöhnte das Mädchen. „Fort, fort jetzt, Reinhardt, hier gilt kein Bedenken, kein Besinnen! So lieb Dir Dein Leben ist,“ flehte sie mit gerungenen Händen, um Annas und meines Vaters Willen — fort! Das Fenster ist niedrig — schnell, schnell!“

„Aber Du? was wird mit Dir?“ rief Reinhardt.

„Fort, fort! schrie Margareth in Verzweiflung. „Willst Du uns mit Gewalt unglücklich machen?“

Ein Sprung brachte Reinhardt in's Freie, im selben Moment sprang auch die Thür krachend auf und der Herrnbauer stürzte in die Kammer. Reinhardt, unfähig sich zu bewegen, lehnte am Stamm eines Apfelbaumes; er hatte eine dunkle Empfindung, daß er dem Mädchen mindestens nahe bleiben müsse.

Das offne Fenster schien lähmend auf den Herrnbauer zu wirken, sekundenlang stand er regungslos, ein Röcheln rang sich keuchend aus seiner Brust los. Dann erst schien er Margareth zu bemerken, und nun wendete sich all sein Zorn gegen das Mädchen. Reinhardt stand mehrmals auf dem Sprung, in die Kammer zurückzukehren, sich zwischen Vater und Tochter zu werfen. Aber sein Beistand war unnöthig. Trotz seiner Aufregung mußte er das Mädchen bewundern, an deren unerschütterlicher Ruhe und Klarheit die wilden Wogen des väterlichen Zornes machtlos zerschellten. Mehr denn einmal hob der wilde Mann die Fäuste gegen sein Kind, immer wieder ließ er sie langsam sinken. Schritt für Schritt wich er zurück, und als könne er ihren Blick nicht ertragen, verließ er endlich fluchend die Kammer. Margareth lauschte seinen Tritten; als sich endlich die Stubenthür hinter ihm geschlossen, sank das Mädchen weinend auf die Knie, leise wimmernd rang sie die Hände; sie schien nicht beten zu können, verzweiflungsvoll den Kopf schüttelnd, verließ auch sie die Kammer.

Was in Reinhardts Seele vorging, wer kann das sagen? Er selbst erinnerte sich später dieser Vorgänge wie eines dunklen, wüsten und wilden Traumes. Die einzige Empfindung, der er sich bewußt ward, war die eines ungeheuren, unerträglichen Druckes auf das Gehirn, der oft in stechenden, bohrenden Kopfschmerz überging, bald wieder als unerträgliche, peinigende Angst seine Brust zusammenkrampfte. Eines klaren Gedankens war er längst nicht mehr mächtig, lediglich von der furchtbarsten Seelenangst getrieben, eilte er ziellos durch die Nacht und erschrak fast, als er plötzlich vor dem Sülzdorfer Schulbauernhaus stand.

Das Licht im Schlafzimmer der Bäuerin brachte ihn zur Besinnung. War auch schon hier der Schrecken eingedrungen? hatte er auch hier die schwache Frau auf's Krankenbett geworfen? Fritz verbarg das Gesicht in den Händen. Was wollte er hier? War er nicht auch hier fremd, nachdem er in Bergheim so schimpflich ausgestoßen worden? — Nein, Anna mußte er sehen und sprechen, sie mußte über seine Zukunft entscheiden, auf ihrer Zunge trug sie Tod und Leben. Blieb sie treu, dann war nichts verloren, erst wenn auch sie ihn verstieß, war sein Loos besiegelt. Leise klopfte er an das Fenster, ein Zittern ging durch seine Glieder, was wird der nächste Augenblick bringen? Leben oder Tod? — —

Er mußte wohl erwartet worden sein — noch während er pochte, öffnete sich leise die Hausthüre, weiche Arme schlangen sich um seinen Hals, heiße Küsse brannten auf seinen Lippen, sein Gesicht ward mit Thränen überströmt.

Mit seinem grimmigsten Trotz hatte sich Reinhardt auf das Schlimmste gerüstet — jetzt fühlte er sich schwach werden. Auch ihm kamen die Thränen in die Augen, er fühlte sich so schwach, daß er sich auf Anna stützen mußte. Lange hielten sich die Liebenden sprachlos umschlungen, keines wagte das erste Wort zu sprechen aus Furcht vor der Unterredung, die doch folgen mußte. Endlich brach Reinhardt das Schweigen, hastig, so kurz als möglich, berichtete er seine Erlebnisse im Herrnhause. „Was ist das, Anna, was bedeutet das? Wessen beschuldigt man mich?"

Erschreckend ließ ihn Anna los. „Du weißt nichts, nichts, was heute geschehen ist?"

„Nichts weiß ich," schrie Reinhardt. „Nichts! War

diesen Nachmittag in Damsbrück bei dem kranken Schneider. Auf dem Heimweg faßte mich der Beckenkarl ab, gab mir einen Auftrag, der mich Alles vergessen ließ. Ohne erst heimzukehren, eilte ich in den Herrnhof, dort geschah das Entsetzliche!"

„Gott im Himmel! Du weißt nichts? — Nichts?" unterbrach ihn Anna. Und nun kommst Du zu mir? von mir willst Du Aufklärung? — O mein Gott!"

„Also auch hier verurtheilt und verstoßen?" zischte Reinhardt heiser und stieß das Mädchen von sich. „Und noch immer weiß ich nicht, um was es sich handelt! — Ha, bin ich der Affe des Schicksals, daß es mich mit einem Popanz durch die Welt hetzt? Rede, Mädchen! wenn Deine Liebe keine Lüge — sprich! Was es auch sein mag, ich will wissen, was mich betroffen. Sprich, Anna! mache der Qual ein Ende! — Diese Ungewißheit macht mich noch wahnsinnig.

„Nein, Geliebter! — Alles, Alles, was ich bin und habe, ist Dein; Blut und Leben gebe ich für Dich mit Freuden — nur das Eine kann ich nicht! Wie wollte ich Dir jemals in die Augen sehen, wenn diese bösen Worte meinen Lippen entflohen? — Nein, mein Reinhardt, dringe nicht in mich, quäle mich nicht! Eher sterben als das aussprechen! Eile Reinhardt, eile, daheim wirst Du Aufklärung finden, von mir verlange nicht das Unmögliche. Laß Dir mein Schweigen gelten als ein Zeugniß meiner unwandelbaren Liebe, meines felsenfesten, unerschütterlichen Vertrauens auf Dich. Ja Reinhardt, mein Einziger! ich glaube an Dich, Dir vertraue ich, meine Liebe soll nichts, nichts erschüttern! Und wenn sich die Welt gegen Dich erhebt, ich bleibe Dein; ich folge Dir, wohin Du auch gehst, nur der Tod kann

mich von Dir scheiden! Wie Dich auch die Welt verurtheilt, verlästert, beschimpft, verfolgt und verhöhnt — ich glaube an Dich! Ach, es wäre ja mein Tod, müßte ich auch diesen Glauben aufgeben! Und nun Fassung, Fritz! — Muth Geliebter! Schwere Dinge harren Deiner, aber nur Muth, Muth! ich weiß, es muß noch Alles gut werden. Und wenn wir vor der Welt Alles verlieren, Reichthum, Ehre und Ansehen — was liegt daran, wenn wir uns bleiben!"

Liebkosend strich sie ihm die verwirrten Haare glatt, fest drückte sie ihn an ihr wild schlagendes Herz, mit Küssen bedeckte sie seinen Mund. So, und nun gehe, daheim ist Deine Anwesenheit nöthig, Du wirst viel Arbeit finden, Arbeit, Noth und Kampf! Vergiß nicht, ich bin und bleibe Dein, immer, unter allen Umständen! Oh, möchte Dir das ein Trost sein, da ich sonst nichts für Dich thun kann, nicht für Dich streiten und zeugen. Muth, Geliebter! denke daran, wie oft Du mich mahntest: ausgehalten! — — Gehe jetzt! — Trage es der Base nicht nach, daß sie der übermäßige Schmerz schwach machte, daß sie Dich nicht sehen will — ich bin ja Dein! Gott segne Dich, mein Einziger! glaube, wir sehen uns fröhlicher wieder!"

Fritz stand einsam in der stillen Nacht, er breitete die Arme nach der entschwundenen aus — umsonst, er mußte den Sturm in seiner Brust allein überwinden. Von einer Sorge hatte ihn Anna befreit — mit feuchtem Auge hob er die Arme dankend zum Himmel. — Freilich hatte sie auch seine Ungewißheit vermehrt. Anna sprach von einem geschehenen — damit konnte sie doch nicht ein bloßes Gerücht meinen! — Daheim sollte er Aufklärung finden —

— wie aber die Ungeduld so lange ertragen? Ha — sie war näher zu haben — Robert mußte Aufschluß geben! — Kaum gedacht, war er schon auf dem Weg zur Schule. Das Haus lag öde und verlassen, wohl eine Viertelstunde pochte Reinhardt an Thür und Laden — keine Antwort. Endlich öffnete sich in dem Nachbarhaus ein Fenster und eine Alte, die Reinhardt als Roberts Aufwärterin kannte, rief ihn mürrisch an: „Herr Jeses, was gibts denn, was ist los? So lärmt doch nicht so arg. Wer seid Ihr denn eigentlich?"

„Wo ist der Herr Lehrer?" fragte Reinhardt kurz.

„Ach Du lieb's Herrgottle im hohen Himmel droben, ist's denn möglich? — ist's denn möglich, seid Ihr's wirklich selber, Herr Schulmeister?" schrie die Alte im Ton tiefsten Entsetzens. „Ach du lieber Gott, ach du lieber Gott! mir zittern und springen alle Glieder! Ha, sagt mir nur um Alles in der Welt, Herr Schulmeister, ist's denn wahr, was Euch die Leute nachreden? Ach Jeses, Jeses — —"

„Wo ist Euer Herr Lehrer?" unterbrach Reinhardt den Wortschwall.

„Ach Du Herrjedig! so laßt einem doch erst zu Athem kommen. Unser Herr Schulmeister? Daß sich Gott erbarm! — und von dem Jammer wißt Ihr auch noch nichts? Der ist ja heut', kein Mensch denkt an was Unrechts, auf einmal todtsterbend krank geworden, hat sich auf'm Fleck auf die Eisenbahn fahren lassen und will nun heim zu seinen Eltern, da er in Sülzdorf doch Niemand hat, der sich so recht seiner annehmen könnte. Aber so redet doch, ist's — — —"

Ich danke!" entgegnete Reinhardt kurz und hatte längst das Dorf hinter sich, ehe die Alte sich von ihrem Erstaunen erholte.

Robert krank? so plötzlich? Und sogleich nach Hause abgereist, nach der Heimath, die er bis heute fast allzu auffällig gemieden? — Was war hier geschehen? — waren schlimme Nachrichten von der Hauptstadt eingelaufen? hatte die Dirne, die Fesseln des Justizraths Stein durchbrechend, ihre Drohungen wahr gemacht, sich auf kürzestem Wege die Anerkennung ihrer Rechte erzwungen? — — Fritz konnte nicht anders, er mußte tief aufathmen. Wenn das geschehen — dann war ja die schlimmste Verwicklung gelöst, seine Ehre ward wieder hergestellt! — Nur einen Augenblick währte diese Erhebung, ihr folgte eine desto tiefere Demüthigung. War es schon soweit mit ihm gekommen, daß er nur noch an eigne Rettung dachte? an Rettung um jeden Preis? — Hohe Glut der Scham schoß ihm in die Wangen! Was mußte Anna von ihm denken, hätte sie ihn so klein, so schwach gesehen? — Es war ja auch gar nicht denkbar, daß dieser Fall eintreten konnte; und wenn, dann hätte gewiß Justizrath Stein ihn zuerst von dem Scheitern seiner Verhandlungen in Kenntniß gesetzt. Nein, nein, das war es nicht — aber was sonst? Und wenn nun seine Ahnung eintraf, wenn das Gerücht ihm die Schande auflegte, die er von Robert abwenden wollte, wie sollte er seine Ehre retten, ohne den Jüngling preiszugeben? — — —

Die alte Verwirrung kam wieder über ihn, von einer wahren Todesangst gehetzt jagte er, keines Weges, keines Hindernisses achtend, querfeldein Bergheim zu.

Das Dorf war finster und stille geworden, nur in der Schule war noch Licht. Die Haushälterin mußte ihn erwartet haben. Athemlos stürmte er in das Zimmer, auf dem Tisch lag ein großes amtliches Schreiben, zitternd riß er es auf und sank todtenbleich auf das Sopha zurück — das hatte er nicht erwartet: er war seines Amtes entsetzt! — —

— — — — — — — — — — — —

Das Weinen und Klagen seiner Haushälterin erweckte ihn aus seiner wohlthätigen Betäubung. Mit großen Augen sah er sich im Zimmer um — wie war alles so verändert! Das war nun nicht mehr seine Heimath; all die lieben Räume, in denen er so manche glückliche und traurige Stunden verlebt, sie blickten ihn so wunderlich fremd und kalt an, als wollten sie sagen: was hast Du noch hier zu suchen? — Der Schlag kam eigentlich nicht unvorbereitet, schon lange hatte er diesen Ausgang erwartet — nun er aber Wirklichkeit geworden, traf er ihn doch, wie ein gänzlich Unvorhergesehenes. Jetzt empfand Fritz, wie wunderlich sich in der Seele Hoffen und Fürchten kreuzen, wie aber doch, uns selbst unbewußt, die Hoffnung stets den Sieg behauptet, in der Stille und Verborgenheit fortklingt, dem genügsamen Epheu gleich mit dem kleinsten Raum, dem spärlichsten Boden vorlieb nimmt, doch ihre Ranken durch unser ganzes Innenleben schlingt und freundlich begrünt. — Ach, nun alle diese grünen Zweige zerrissen, entlaubt am Boden lagen, nun wußte er erst, wie heimisch er allmählich in seinen Hoffnungen geworden war, wie er trotz Sturm und Gefahr von außen sich so sicher, so

geborgen gefühlt! — Und nun war plötzlich ein dicker Strich durch all seine Träume und Erwartungen, seine Pläne und Entwürfe gezogen, sein Leben und Wirken hatte einen traurigen Abschluß erhalten!

Wie schnell, wie leicht gesagt! Wer aber faßt das Grauen, den bis zur Verzweiflung ansteigenden Schmerz, den diese Gewißheit im Herzen des jungen Mannes erweckte, dessen Gedanken hülflos umherirrten, um mit immer neuen Schauern vor diesem furchtbar gähnenden Abgrund stille zu stehen, den sie nicht zu überbrücken vermochten? Ach — jetzt verstand er die Vorgänge im Herrenhaus, jetzt verstand er Annas Weigerung!

„Ja ja, es ist so, Frau Kräußlich!" sagte Reinhardt träumerisch weich. „Es ist so — ich bin abgesetzt — abgesetzt! — — Nun werden wir doch zusammen dies Haus verlassen!"

Die Frau, die Reinhardt in letzter Zeit so oft gequält, haschte nach seiner Hand und drückte sie schluchzend an ihre Lippen. O Herr, das ist ja nicht möglich, das kann ja nicht sein! Mögen die Leute sagen, was sie wollen, der Pfarrer mag noch so lästerlich von Ihnen reden — nein nein, so weit kann es nicht kommen! Der Lichtennikele hat's auch gesagt und der glaubt auch nicht an die Sülzdorfer Geschichte, und im Grunde glaubt kein Mensch daran, und alle Nachbarn warten blos darauf, daß Sie sagen: es ist nicht wahr! und dann wollen sie sehen, wer Sie von Bergheim wegbringt, und der Pfarrer darf nur gleich einpacken, denn daß er Sie so verschwärzte und verhetzte, das vergibt ihm Keiner!"

Reinhardt griff an den schmerzenden Kopf. Tonlos hauchte er: „Und wenn ich das nun nicht sagen könnte? — —"

Die Frau blickte erschrocken auf. „Aber Sie werden es sagen — Sie werden es! Ich weiß es, und der Lichtennikele weiß es auch. — Und wenn Sie es nicht sagen wollen, dann thu' ich's — gewiß und wahrhaftig! Was? — ich bin eine alte Frau und versteh' mich auf so was, und sollt' fünf Jahre um Sie sein und das nicht sagen können? Und auch Andere werden für Sie zeugen und auftreten, zuerst einmal der Schulbauer und der Lichtennikele, und was weiß ich? Und das müßt' doch mit dem Teufel zugehen, wenn ehrliche Menschen mit dem Jockenhannes und dem Pfarrer — die Beiden haben Ihnen doch blos die Brühe eingebrockt — nicht sollten fertig werden! — Ach was da, Herr Lehrer, am Ende ist die Geschichte gar nicht einmal so schlimm, solcher Sorgen, solchen Lärmens gar nicht werth. — Und jetzt thun sie mir einmal den Gefallen und nehmen Sie den Zettel da einmal gründlich vor. — Sie haben ihn ja kaum angesehen! — Daß man doch auch endlich in Wahrheit erfährt, wie die Sachen eigentlich stehen!"

„Und warum erfahre ich erst jetzt, welche Gerüchte über mich umgehen?" fragte er unmuthig. „Warum werde ich so lange im Unklaren gelassen? Das ganze Unglück konnte vermieden werden, ward ich rechtzeitig gewarnt!"

Die Frau trat erbleichend zurück: „Mein Gott, was sagen Sie? — O, Herr Lehrer, wer hätte sich getraut, wer hätte es über's Herz bringen können, Ihnen solche Dinge zu sagen? — Aber jetzt nehmen Sie das Schreiben vor — es steht gewiß nicht so schlimm, als wir fürchten!"

Fritz schüttelte den Kopf. Allerdings war von förmlicher Absetzung nicht die Rede, allein was an seine Stelle

trat, war im Grunde wenig besser. Vieler und schwerer gegen ihn eingelaufener Klagen willen war Reinhardt vorläufig von allen dienstlichen Verpflichtungen suspendirt und zugleich auf Morgen nach Haidach vor das Kirchen- und Schulamt zur ersten Vernehmung geladen. Als die Haushälterin in Jubel ausbrach, schüttelte Reinhardt traurig den Kopf und sagte: „Gute Frau Kräußlich! — glauben Sie mir, mein Schicksal ist so gut wie besiegelt! Die Vernehmung ist nur noch eine Form — denn daß die Herren droben ihrer Sache sicher sind und genau wissen, was sie wollen, das beweist zur Genüge die rücksichtslose Härte ihres Vorgehens!"

„Gott behüte uns vor solchem Unglück!" rief die Frau. „Nein, das kann ja nicht sein! — Sie werden sich rechtfertigen, Ihre Unschuld muß an's Licht kommen — und was kann man Ihnen dann anhaben?"

In neu erwachender Angst war Reinhardt aufgesprungen. Morgen schon sollte sich sein Geschick entscheiden — morgen schon mußte er sich rechtfertigen — oder er war entehrt auf alle Zeiten. „Frau Kräußlich," keuchte er und rannte in der Stube auf und ab, „wissen Sie es wirklich gewiß, daß — ob man wirklich als Grund meiner Absetzung die Geschichte — —"

„O lieber Gott im Himmel, wie wäre daran zu zweifeln? weiß ich es doch aus des Pfarrers eigenem Mund!"

„Aus des Pfarrers eigenem Mund? Wo trafen Sie mit dem zusammen?"

„Mein Gott, wo sonst als hier in dieser Stube?"

„Walter? — Und was hatte der hier zu suchen in meiner Abwesenheit?"

„Ei, eben in Ihrer Abwesenheit sehr viel, meine ich! Er verlangte durchaus die Schlüssel zum Lehrzimmer und zum Schulbücherschrank.“

„Ha!! — Und Sie?“

„Bin eine Lehrersfrau, Herr Reinhardt, konnte mir so ungefähr denken, was das bedeutete. Und so erklärte ich dem geistlichen Herrn kurz und rund, die Schlüssel kämen ein für allemal nicht aus meinen Händen. — Hu, prasselte der Herr auf, gelb, grün und blau lief er an, am liebsten hätte er mich wahrscheinlich zum Hause hinausgeworfen. Gut, schrie er in den höchsten Tönen, dann werde ich mir den Eingang gewaltsam verschaffen! Da sagte aber der Lichtennikele, der Lärm hatte ihn herbeigezogen: „Halt da, Herr Pfarrer! Was mit dem Herrn Lehrer vorgangen ist, weiß ich nicht, frage auch nichts darnach, meinetwegen soll er auch abgesetzt sein, Sie werden das ja wohl am besten wissen. Aber einmal ist mir das eine wunderliche Gerechtigkeit, die einen Menschen schlank weg zur höchsten Strafe verurtheilt, ohne ihn auch nur anzuhören, dann aber ist der Herr Reinhardt in meinen Augen wenigstens noch so lang Schulmeister von Bergheim und hier Herr im Haus, bis ihm der Urtheilsspruch ordentlich und förmlich verkündigt worden ist. — Was soll ich mir Ihretwegen ein Blatt vor's Maul nehmen? Schämen Sie sich als Geistlicher der Handlung nicht, müssen Sie sich's auch gefallen lassen, daß man Sie beim rechten Namen nennt. Und ich leid's nicht, daß Sie wie ein Dieb hinter seinem Rücken über Reinhardts Sachen herfallen, um da wo möglich noch einen Fang zu thun, d'raus Sie ihm eine neue Schlinge drehen könnten, wenn sich etwa die alten nicht haltbar genug

erweisen sollten. Hand von der Butter, Herr Pfarrer! In der Schule und in den Schriften haben Sie jetzt nichts zu suchen, das machen Sie mit dem Herrn Reinhardt selbst ab." — Der Pfarrer hätte wohl dennoch Gewalt gebraucht und die Thüren aufbrechen lassen, aber der Lärm hatte mehr Leute herbeigezogen, sie alle stimmten dem Lichtenikele so laut bei, daß der Pfarrer in aller Stille abzog. Ganz aber konnte er seine Tücke doch nicht lassen — da, sehen Sie, welches Denkmal er sich gesetzt hat!"

Die Haushälterin hatte das Licht ergriffen und leuchtete in den Hausflur. — Reinhardt traute seinen Augen kaum — die Thüre des Lehrzimmers, der Schulschrank waren mit Walters Petschaft versiegelt. Mit den Zähnen knirschend riß Reinhardt die Siegel ab und trat in das Lehrzimmer.

Der eigenthümliche Schulgeruch, der ihm entgegenwehte, die langen Reihen leerer Bänke, von denen ihm täglich so viel frische Kinderaugen voll Liebe entgegenleuchteten, das Lehrpult, das er jeden Morgen mit größerer Freude, wärmerer Begeisterung betrat, die Wandtafel und Wandkarten, Lese- und Rechenmaschinen, selbst Schwamm und Kreide — wie muthete ihn Alles so wundersam an, welchen Werth, welche Bedeutung gewannen plötzlich auch diese Kleinigkeiten. Jetzt erst empfand er, wie fest er mit seinem Berufe verwachsen war, welches Glück, welche hohe Befriedigung er ihm gewährte, wie die Schule, ganz allein die Schule, seine wahre Heimath geworden. Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen — und von hier sollte er ausgestoßen sein! von diesem Ort, wo er so oft mit Begeisterung den endlichen Sieg des Rechts und der Wahrheit verkündigt,

wo er mit unermüdlichem Eifer die jungen Seelen dem Licht zuzuwenden gestrebt, wo er in reinster Liebe echt menschliche Empfindungen und Strebungen in den Kinderherzen anzufachen sich bemüht — von diesem Ort sollte er ausgetrieben werden wie ein Verbrecher, mit Schmach und Schande bedeckt! Ein heißer Zorn quoll in ihm auf, aber dieser Zorn ward für ihn befreiend. Den Gegnern mußte es pressiren, ihn gänzlich los zu werden, vielleicht auch hofften sie ihn zu überraschen, da sie ihn von heute auf morgen zur Vertheidigung vorforderten, heimtückisch obendrein die Anklagepunkte verschwiegen — sollte er sich im ersten Anlauf niederwerfen lassen? — Nein, nicht allein seinetwillen, auch der Kinder und der in ihre Herzen gestreuten Saaten wegen, mußte er sich rechtfertigen, mußte er feststehen. — Allein auf sich die Entscheidung zu nehmen, durfte er nicht wagen — der Schulbauer aber war verreist, und wem sollte er sich sonst anvertrauen? — Da kam es über ihn wie eine Erleuchtung: zu Justizrath Stein! — Wer konnte besser rathen und helfen als der edle Mann, der ihm in letzter Zeit mit solch wahrhaft väterlicher Vertraulichkeit entgegengekommen war? Ja, Stein mußte einen Ausweg finden, seine Ehre zu retten, ohne Robert dem Verderben preis zu geben! — Zu Stein! zu Stein! klang es in ihm! — und die Schatten, die seine Seele umnachteten, sie begannen zu schwinden, die Hoffnung dämmerte in seiner Seele auf, und neues Leben zuckte durch seine Adern.

Frau Kräußlich schüttelte verwundert den Kopf, als Reinhardt mit einer Ruhe und Bedachtsamkeit, die grell gegen seine eben noch gezeigte Aufregung abstach, seine Präparationshefte, Pläne und sonstigen Schriften zusammen-

packte, sodann Pult und Bücherschrank sorgfältig verschloß, die Schlüssel zu sich steckte und dann in das Wohnzimmer zurückkehrte.

Nachdem er die Hefte weggeschlossen, sagte er tief aufathmend: „So — nun mag Walter suchen! Ihnen Frau Kräußlich danke ich, Ihre heute bewiesene Treue soll Ihnen unvergessen sein. — Ich aber muß noch heute in die Hauptstadt — lassen Sie nur, hier hilft kein Bitten! — Aengstigen Sie sich nicht zu sehr um mich, vielleicht, ja vielleicht kommt es doch anders, als Pfarrer Walter hofft."

Ehe sich die Alte von ihrem Staunen und Schrecken erholte, hatte Reinhardt das Haus verlassen; zu spät fiel ihr ein, daß er wahrscheinlich nicht zu Abend gegessen — sie konnte ihn nicht zurückrufen. — Eben schlug es elf Uhr, weinend und für ihren Herrn betend ging sie zu Bett.

Fritz wanderte einsam durch die schweigende Nacht. Die summenden Glockenschläge durchschauerten ihn — schon elf Uhr! in wenig Stunden kam der Tag, dann sollte er sich vertheidigen, rechtfertigen — und auch noch nicht die leiseste Idee war ihm gekommen, wie er den Kampf aufnehmen, wie er sich am besten der Angriffe seiner Feinde erwehren könne. Justizrath Stein war sein Trost — der Mann konnte helfen, er mußte es thun! Eine Abweisung fürchtete er nicht — wie aber, wenn der Mann vielleicht verreist war? — Unwillkürlich beschleunigten sich Reinhardts Schritte, die alte Unruhe und Angst kam über ihn, der klare Schweiß perlte auf seiner Stirn. — Das einsame Wandern durch die schweigende, geheimnißvolle Nacht ist immer unheimlich und bedrückend, für ein bedrängtes Ge-

müth aber ist vollends solcher Gang bedenklich und gefährlich. Alle Sorgen und geheimen Kümmernisse erwachen, alle unholden Geister dringen aus der Tiefe empor, umflattern gespensterhaft die zagende Seele und wachsen und wachsen zu immer ängstlicheren Schreckgestalten an, je mehr die Einsamkeit, Stille und Dunkelheit ringsum den Geist auf sich selbst beschränkt, ihn wehrlos in die Gewalt der Phantasiegebilde liefert. So erging es auch Reinhardt! Die eine Befürchtung, was nun, wenn Justizrath Stein verreist wäre, hatte den dunklen Mächten Thor und Thür geöffnet, bald ward Reinhardt von einem wilden Heer der Sorgen, Befürchtungen und Einbildungen durch die Nacht gehetzt. Wie? — wenn ihm Stein nicht helfen konnte, ohne Roberts Existenz auf das Spiel zu setzen! — Dann war der schändende Verdacht immer erst ein Klagegrund, in dem Schreiben aber stand ausdrücklich: „wegen vieler schweren Anklagen und Beschwerden!" — Was mochte man sonst noch gegen ihn ersonnen haben? was konnten das für Klagen und Beschwerden sein? — Was sollte werden, wenn er sich überraschen, verblüffen ließ? wenn er sich im ersten Augenblick nicht zu helfen wußte, nicht die rechten Worte fand, sich verwickelte, verstrickte, widersprach? — — Die innere Gewißheit und Zuversicht: du darfst nicht unter liegen! war längst geschwunden. Er kam nicht über das Grübeln hinaus: was mögen das für Anklagen und Beschwerden sein? und, wie es nicht anders sein konnte, allmählich verschob sich in seiner Anschauung das Verhältniß, unwillkürlich fragte er: was können das für Anklagen sein? Eine verhängnißvolle Wendung des Denkprozesses, und doch so natürlich bei einer einsamen, mitternächtlichen

Wanderung. Als er sich erst einmal gefragt, ob nicht doch möglich, daß er da und dort dem Pfarrer Walter in Wahrheit Grund zu Klagen und Beschwerden gegeben, als er erst einmal begonnen, kritisch seine Vergangenheit durchzumustern, da war es aus mit seiner Ruhe! Sein vergangenes Leben und Wirken erschien ihm in anderem Licht, und je mehr er sein Handeln nicht frei von Tadel fand, je mehr geneigt er sich zeigte, diese oder jene That anders zu wünschen, desto gewisser ward seine Ueberzeugung von seinem Untergang. Ein schmerzlicher Druck auf die Brust erschwerte das Athmen, und diese körperliche Pein vermehrte wieder seine Seelennoth. Er sah sich schon verloren, entehrt, beschimpft, ausgestoßen aus der guten Gesellschaft; seine Angst ward zur Verzweiflung! Wie von Furien gehetzt jagte er durch rauschende, brausende Wälder, aus deren Tiefe ihn höhnende, gellende Stimmen anriefen, durch deren Wipfel jauchzende, heulende Dämonen zogen.

Endlich erreichte er das freie Feld, ein dunklerer Streif in der Ferne verkündete das Ziel seiner Wanderung — allein plötzlich fühlte er sich so schwach, ein Zittern ging durch seine Glieder, er mußte sich setzen. Ein unaussprechlicher Jammer schnürte ihm das Herz zusammen; was auch geschehen mochte, er blieb doch entehrt und beschimpft, sein Leben war entwerthet, sein Lebensglück zerstört! — —

Sein Lebensglück? — Wie? — — Hatte ihm nicht erst vor wenig Stunden Anna, das herrliche Mädchen! den höchsten Beweis ihrer Liebe und Treue gegeben, den höchsten, der überhaupt gegeben werden kann? Fast kam ihm das Wasser in die Augen, als er der Worte gedachte: ich glaube an Dich, ich vertraue Dir, ich bleibe Dein alle

Zeit, unter allen Umständen! — Ach, jetzt erst verstand er, was diese Worte bedeuteten! Er schauerte zusammen vor solcher Liebeskraft und Liebesklarheit! — — Und so geliebt — in sich selbst das Bewußtsein tragend, dieser Liebe nicht unwerth zu sein — wollte er verzagen?! — „Vergib, Anna, Du Herrliche!“ flüsterte er leise. „Vergib Du meine Einzige! Du mein guter Genius! — — Ja, ich will stehen, beharren; Du sollst Dich Deiner Liebe nicht schämen dürfen, Dein Vertrauen nicht getäuscht sehen!“

Der Wolkenhimmel ward lichter, da und dort begannen Sterne zu schimmern, der Mond, wenn gleich nicht sichtbar, wandelte die Finsterniß in milde Dämmerung, auf einem unsichtbaren Kirchthurm im Thale schlug es Zwei. Neu belebt richtete sich Reinhardt auf, beruhigt, innerlich aufgerichtet und gefestet, nahm er seine Wanderung wieder auf — bald aber empfand er die Ursache seiner Schwäche: ein wüthender Heißhunger peinigte ihn, und jetzt erinnerte er sich, daß er seit Mittag nichts gegessen. Mühsam schleppte er sich fort, kalter Schweiß bedeckte seine Stirne — nur mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft zwang er sich vorwärts.

Zitternd wankte und schwankte er durch die Straßen der Stadt. Feurige Kreise rollten vor ihm durch die Luft, die Häuser begannen sich im Wirbeltanz zu drehen. Dennoch empfand er kaum die wüthenden Hungerschmerzen, so groß war seine Aufregung — mußten nun doch die nächsten Minuten Entscheidung bringen, ob er auf Stein rechnen durfte oder nicht. — Und was hing davon ab!

So schnell ging das nun wohl nicht mit der Entscheidung. Wohl eine Viertelstunde mußte Reinhardt läuten, ehe ein verschlafner Hausgeist erschien, um ihn mit classi-

scher Grobheit zum Teufel gehen zu heißen, „hier sei weder ein Doktor noch 'ne Apotheke!“ Nach viertelstündigem Verhandeln und nachdem ein Trinkgeld seine Verstandeskräfte geschärft, ließ endlich der Hausgeist Reinhardt ein, hieß ihn im Vorzimmer warten und ging ihn dem Herrn melden. Diesmal kam er überraschend schnell zurück: Reinhardt solle sich auf's Ohr legen und zu geeigneter Zeit wiederkommen, Nachts gebe der Herr Justizrath keine Sprechstunden.

„Und ich muß ihn sprechen, sagen Sie ihm das, ich muß, und jetzt gleich, verstanden? — Was zögern Sie noch, sehe ich aus wie einer, der die Leute zum Vergnügen aus dem Schlaf stört? meinen Sie, ich sei drei Stunden zum Spaß durch die Nacht gerannt? — Melden Sie mich auf jede Gefahr — ich muß den Herrn sprechen.“

Der Diener graute sich verlegen die Haare, die Entschiedenheit Reinhardts wirkte aber doch; brummend und knurrend machte er sich abermals auf den Weg. Reinhardt, der das Sprechzimmer des Justizraths schon kannte, folgte ihm sogleich in den zweiten Stock. Fast unerträglich wurden die körperlichen und geistigen Qualen, die ihn peinigten, er fühlte, wie es mit seiner Kraft reißend zu Ende ging.

Diesmal mußte Reinhardt wieder länger warten. Endlich öffnete sich die Thür des Sprechzimmers, der Justizrath, in einen dicken Schlafrock gehüllt, leuchtete mit hocherhobenem Licht hinaus in den Vorsaal und schrie Reinhardt gereizt an: „Plagt Sie der Teufel, Herr, oder sind Sie von Sinnen, daß Sie einen geplagten Menschen — — —“ hier brach er plötzlich ab, kam rasch näher, sah Reinhardt forschend in's Gesicht, faßte ihn unter den Arm, führte ihn sorgsam wie eine Mutter in sein Privatkabinet,

drückte ihn in den weichsten Sessel und fragte weich: „Mein armer, lieber Freund, was ist geschehen?“

Reinhardt konnte nicht reden, er zog das Regierungsdecret aus der Tasche und gab es dem Justizrath.

„Aah! — so, so!“ machte der Justizrath. „Das erklärt freilich Alles! Und haben Sie eine Ahnung — — aber mein Gott! was ist Ihnen? sind Sie krank?“

„Mir ist in der That sehr übel,“ flüsterte Reinhardt, dem eine Ohnmacht zuging. „Ich glaube, ich habe seit vorigen Mittag nichts gegessen.“

Dunkel erinnerte sich Reinhardt, wie der lange Schlafrock des Justizraths in lächerlichen Sprüngen durch das Zimmer hüpfte, und wie sich der alte Joseph vergeblich bemühte, die wild gewordenen Schlippen einzufangen. Dann stieg ihm ein köstlicher Braten- und Weinduft in die Nase; später stellte er tiefsinnige Betrachtungen an, warum man nicht mit jeder Hand zugleich Messer und Gabel handhaben könne. Allmählich theilte sich der Nebel, der seine Umgebung verhüllte; die Gegenstände traten klar und bestimmt hervor. Er sah Joseph eilfertig Teller und Flaschen herbeischleppen, zuletzt sah er auch den Justizrath sich gegenüber sitzen und mit lächelnder Bewunderung ihn beobachten. Beschämt legte Reinhardt Messer und Gabel nieder und stotterte: „Herr Justizrath, ich weiß nicht — — ich muß wohl — — —“

„Einen schauderhaften Hunger gehabt haben! — Ha ha ha!“ schrie der Justizrath, dem die Lachthränen über die Backen rollten. So habe ich lange nicht einhauen sehen! beneide Sie wahrlich um Ihren Appetit! Stoßen Sie an, Reinhardt! der Wein wird sie völlig restauriren. Auf Ihr Wohl! — Und nun thun Sie mir den Gefallen und ge-

niren Sie sich nicht, sie sehen, die Vorräthe reichen! Wenn Sie Ihre inneren Angelegenheiten geordnet, dann nehmen Sie eine Cigarre — es ist ein feines Blatt, und wird die Thätigkeit ihres rebellischen Maschinenheizers förderlichst anregen und lassen uns über Ihre äußerlichen Angelegenheiten plaudern. Vor allem aber, weder Dank noch Entschuldigung. Sie wissen, ich kann Beides nicht leiden. — Noch eine Flasche Rüdesheimer, Joseph – ah, da ist sie schon! Geh jetzt zu Bett, Alter, wir werden uns später schon allein zurechtfinden. — — Gleich in richtige Gluth, Reinhardt, eine halb angebrannte Cigarre taugt nichts. — So, nun trinken Sie und lassen Sie hören. Die Suspension danken Sie Ihrem Pfarrer, natürlich! – seine Machinationen gegen Sie sind mir ja längst nicht fremd — —! Und haben Sie eine Ahnung, welcher Art die dieser Suspension zu Grunde liegenden Klagen sein könnten? — Echauffiren Sie sich nicht, ich verstehe Sie vollkommen. Ihre Verbindung mit mir ist aufgefallen, man hat unsern Verhandlungen nachgespürt und daraus — sei es voreilig, sei es absichtlich — bestimmte Urtheile und Schlüsse gezogen. So so, hm hm! Die Sache ist vollständig klar. — Haben Sie vielleicht Anhaltspunkte, welche geeignet wären, möglicher Weise ein Licht auch über die übrigen Anklagen zu verbreiten? — — Keine? — nun das schadet nicht, wir werden ja sehen! — — Mein lieber junger Freund, es freut mich von Herzen, daß ich in der Lage bin, Ihnen nützlich zu werden. Ich bin auf morgen ebenfalls nach Haidach in's Justizamt vorgeladen; ist es Ihnen recht, fahren wir zusammen nach dem Städtchen, und da mein Termin erst auf elf Uhr angesetzt ist, Sie aber schon um neun Uhr vorgeladen sind,

so werde ich Sie vor das Kirchen- und Schulamt begleiten und Ihre Sache führen. Ich glaube," setzte er lächelnd hinzu, „daß meine Gegenwart hinreichen wird, Ihre Angelegenheit in ein anderes Stadium zu heben. — Nur keinen Dank, keine Explikationen, ich kann dergleichen nicht leiden! Und nun kommen Sie, hier ist Ihr Zimmer, rauchen Sie gemächlich Ihre Cigarre zu Ende und dann schlafen Sie getrost, Ihre Angelegenheiten stehen gut! Ja schlafen Sie ruhig, mein lieber, gehetzter Freund! Die Hauptfrage ist schon zu Ihren Gunsten erledigt — eben heute habe ich den Vergleich mit dem bewußten Frauenzimmer abgeschlossen und ihr die Abfindungssumme ausgezahlt! Schlafen Sie ruhig, Reinhardt, wie es dem guten Gewissen zukommt, Sie haben ein gutes, schönes Werk vollbracht, und Ihre Ehre steht über jeder Anfechtung!"

Der Justizrath drückte die Thür leise in's Schloß.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Gegen Morgen hatte sich der Himmel geklärt, eine dünne Eisdecke überzog die Pfützen der Straßen, ein feiner Reif schimmerte und blitzte, von den Strahlen der aufgehenden Sonne getroffen, an allen gelben und dürren Grasstengeln, dem Rest einer vergangenen Sommerherrlichkeit, und deckte, wie ein zarter Silberschleier, die kräftigen, saftgrünen Halme der Wintersaaten, diese wackeren Herolde der kommenden Pracht und Lebensfülle. Brausend zogen die Flüsse durch die weißbedufteten gelben Wiesen,

sendeten leichte Nebelwölkchen empor, die sich als blitzende Thauperlen an die blattlosen Zweige der Uferbüsche hingen; von allen Seiten hervorquellende, von allen Höhen und Hängen dahereilende, murmelnde, rauschende, hüpfende, springende, glitzernde Wasserfäden waren neben den ersten frühen Lerchen die Verkünder eines neu erwachenden Lebens. Eine köstliche, frische, unaussprechlich linde Luft legte sich wie Balsam in die Lungen, daß die Menschen unwillkürlich tief, tief Athem schöpften, die Brust sich dehnte, das Herz schwoll von süßer Beglückung der Frühlingsahnung.

„In der That, ein ganz veritabler Morgen!“ sagte Justizrath Stein, legte sich behaglich in die Wagenecke zurück und warf seine eben erst angebrannte, feine Habannacigarre in den Chausseegraben. „Ist ein wahres Kapitalverbrechen, diese himmlische Luft durch Cigarrenrauch zu verpesten, zumal wenn man fünf lange Monate in hermetisch verschlossenen, verdumpften Mauerlöchern, Zimmer genannt, nach Luft, Licht, Frühling und Sonnenschein winselte. Ich bitte Sie ernstlich, Reinhardt, mich durch einen Rippenstoß, den weder höhere Rücksichten noch freundschaftliche Gefühle ankränkelten und zu einem Schattenbild seiner ideellen Vollkommenheit herabdrückten, an meine Menschenpflichten zu erinnern, wenn Sie mich bewußt oder unbewußt nach der Brusttasche greifen sehen. — Damit soll nicht gesagt sein, daß auch Sie sich des Genusses einer Morgencigarre enthalten müßten — stehen Sie doch in dem glücklichen Alter, da Alles erlaubt ist, in jenem wundervollen Stadium des Lebens, da die Natur selbst, mit allzu großer Liberalität, ihren Lieblingen die Absolution schon im Voraus für die zu begehenden Sünden zusichert.

Ist eben auch eine falsche Schmeichlerin, die Natur. Sie liebt blos Jugend und Schönheit und rächt ihre allzu große Nachsicht und Freigebigkeit desto strenger an dem ohnedies freudlosen Alter durch launische Härte! — Rauchen Sie doch, Reinhardt! — Und lassen Sie mir den Kopf nicht so trübselig hängen. Ich danke Ihnen für Ihr rückhaltloses Vertrauen und freue mich dessen. Nicht allein, daß ich Sie nun erst ganz verstehe und begreife, ich kann Ihnen ja auch in ganz anderer Weise nützlich sein denn vorher. Muth, Muth, mein lieber Freund! Ihre Angelegenheit steht durchaus nicht schlecht, glauben Sie mir doch endlich; und was Ihre übrigen Sorgen betrifft, ei nun, jagen Sie dieselben zum Teufel, wenn sie nicht zu bezwingen sind. Keine größere Thorheit als Sorgen über Dinge, die wir nicht ändern können! Hat sich Ihr Schwiegerpapa mit Gewalt in Nesseln gesetzt, so lassen Sie ihn sitzen, Strafe muß sein in der Welt. Ei ei, es ist eine Versündigung gegen das Schicksal, noch zu murren und zu klagen, wenn man so mit Glück überschüttet ist. A propos! — Ihrer Braut empfehlen Sie mich! Auf die Gefahr hin, Ihre Eifersucht zu erwecken, gestehe ich, das Mädchen hat meine Theilnahme im höchsten Grad erregt, ich bin gespannt darauf, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen! Sie haben einen echten Edelstein gefunden, Reinhardt, hüten Sie ihn treu! — — Auch die Spaltungen im Dorf beklemmen Ihnen das Herz, Sie leiden unter der Noth des Lehrerstandes! — — Will Ihnen etwas sagen, Reinhardt, die Welt ist schlecht, und sie fühlt sich wohl dabei, denkt gar nicht daran, besser werden zu wollen. Ja, das ist für einen Mann von Geist und Herz eine traurige, trostlose Lehre. Auch ich stemmte

mich einstens mit Händen und Füßen dagegen. Allein die Erfahrung, Freund, ist ein Lehrmeister, gegen dessen Sätze es keine Berufung gibt. Wie ich mich auch dagegen sperrte, wie thöricht ich mich stellte, ich mußte endlich doch gezwungen jene Wahrheit anerkennen und meine Ideen und Lieblingsgedanken der Wirklichkeit anbequemen. War ein saures Stück Arbeit, Reinhardt; war oft nahe daran, die Flinte in's Korn zu werfen, mit Sack und Pack zu den Menschenhassern und Nihilisten überzugehen. Ist es angeborene Zähigkeit meiner Natur, was mich vor diesem Fall bewahrte? ich weiß es nicht! — Langsam, langsam fand ich endlich mein Gleichgewicht, innere Ruhe und Heiterkeit wieder. Die Welt ist schlecht, sie will es sein, denn sie fühlt sich wohl dabei! Daran ist einmal nichts zu ändern, damit muß man sich abfinden. Alle Versuche, die Welt von Grund aus zu reformiren, der Menschheit im Großen und Ganzen zu helfen, werden stets Versuche bleiben. Revolutionen können wohl daraus erwachsen, aber der Erfolg bleibt immer problematisch, fragmentarisch. Was auf der einen Seite gewonnen, wird auf der andern verloren. Nicht, daß ich den sittlichen Fortschritt der Menschheit überhaupt leugne — bewahre! Jeder Tag gibt uns Zeugniß von der wachsenden Herrschaft des Gewissens über die Einzelnen wie über die Massen; die Menschheit nim̄mt es ernster mit ihren Pflichten denn je. Sprechendes Zeugniß dafür ist die Achtung vor dem Einzelleben, die Sicherheit der Person, welche nie größer war als jetzt. Aber wie in der Medicin die wachsende Einsicht in das wahre Wesen der Krankheit und ihr Verhältniß zum gesunden Organismus die Krankheiten nicht minderte, sondern uns fast täglich

mit einer neuen, bis daher unbekannten Plage beschenkte, so auch in der moralischen Welt. Nicht blos, daß jeder sittliche Fortschritt wirklich nur moralische Gebrechen schafft — ganz abgesehen von den kolossalen Abnormitäten und Mißbildungen, die wir unsern heutigen Culturzuständen zu danken haben — das Auge wird empfindlicher. Was es früher als ein einfaches Grau zufrieden ertrug, das löst es jetzt in Licht und Schatten auf, und es fühlt sich durch moralische Unvollkommenheit verletzt, die es früher gar nicht als solche bemerkte. Also: die Welt ist schlecht — sie wird es auch immer bleiben! Der Mensch, wie er einmal ist, wird nie eine absolute sittliche Vollkommenheit erreichen, nicht als Einzelwesen, nicht als Gesammtheit! Lieber Himmel! und wenn es unsern eifernden Zionswächtern gelänge, alle Menschen plötzlich ganz ihrem Ideal gemäß umzugestalten — bei so viel Tugend, Menschenliebe und süßelnder Hülfebereitschaft — von der Frömmigkeit gar nicht zu reden — müßten die Leute entweder vor Langeweile aus der Haut fahren, oder sie müßten sich zuletzt auf Tod und Leben schlagen, um sich nur die unerträgliche Nächstenliebe und Brüderlichkeit vom Halse zu schaffen. — Nein! lassen wir der Welt getrost ihre Schlechtigkeit, ohne die sie und wir nicht bestehen können. Nicht so, als ob wir nun auch schlecht sein müßten — ei bewahr es Gott! Aber ist es nicht eine ganz gesunde geistige Gymnastik, sich die Gemeinheit und Niederträchtigkeit vom Leibe zu halten? — wenigstens drei Schritte um sich reine, frische Luft zu schaffen? — Mir wenigstens ist diese Gymnastik so nothwendig als frische Luft und Reinlichkeit — und wenn ich einmal nicht mehr gegen die schlechte Welt kämpfen könnte, ich glaube, ich selbst

würde schlecht, nur um des Gegensatzes willen. Besteht nicht im Grund die Welt allein durch den Gegensatz? — Heben Sie den auf — und Alles fließt in einen form- und gestaltlosen Urbrei zusammen, vor dem mir schon in Gedanken schauert. — Lassen wir uns einmal die schlechte Welt gefallen, wir verarmen deswegen nicht. Es gilt eben, die ewigen Ideale der Menschheit in der eignen Brust treu hüten, den Glauben an die Menschheit bewahren. Ja so schlecht die Welt ist — all die menschlichen Tugenden und Vollkommenheiten, die von je und je Seher und Sänger begeistert, sie sind kein täuschender Wahn. Aber sie wollen gesucht, verstanden und geliebt sein. Geliebt, Reinhardt! Nur wer liebend ihren Spuren nachgeht, dem erschließen sich die wundersamsten, herrlichsten Blüthen der Seelen. Vollkommenheit darf man nicht finden wollen, nach Muster- und Normalmenschen nicht suchen gehen! Auch bei den herrlichsten, vortrefflichsten Personen mußte ich mehr oder minder schlechte Welt mit in den Kauf nehmen — und offen gestanden, so eine maßvolle Dosis schlechte Welt machte sie mir nur um so werther. — Ja, so wenig ich das scheine, bin ich doch in Wahrheit eigentlich nichts anders als ein Menschensucher; und wenn ich jetzt das Facit meines Lebens ziehe, kann ich mit meinen Erfolgen zufrieden sein. Ich suchte nicht vergebens, habe viel ideales Streben, hohen Muth, unsagbar reiche Liebe gefunden, trotzdem ich die Welt für schlecht halte! Ja, sie ist mir nicht stumm und todt, wohin ich blicke, treffe ich auf verwandte Töne und Regungen, auf Zeichen inneren Verständnisses. In der Stille begegnete ich gar manchem Laternenträger, und mit herzlichem Gruß gingen wir an einander vorüber, tief im Herzen

glücklich, daß unsre Art noch nicht ausgestorben. Und so lasse ich der Welt ihre Schlechtigkeit, lache hinweg, was nicht zu leugnen ist, erquicke, erfreue mich daran, daß dennoch das wahre Gute, Edle, Reine und Schöne nie auszurotten ist, in der Stille in den Herzen und Seelen weiter knospet zu immer neuen, herrlichen Blüthen. Ja, und erquicke mich, daß zu rechter Zeit immer wieder einmal die Wahrheit eine Stufe mehr erobert in der schlechten Welt, die Menschheit, wie sie sich auch dagegen sperrt, einen Schritt vorwärts kommt. Das gewaltsame Schieben und Drängen aber zum Fortschritt, zur sittlichen Besserung gehört für mich ganz zur schlechten Welt. Ich verachte, verlache oder bekämpfe es, je nachdem es auftritt und sich geberdet. — Und davor will ich Sie warnen, Reinhardt! Das Gute und Edle bedarf ja der Pflege, und Sie sind einer der Berufenen, zu deren Lebensaufgabe es gehört, die heiligen Flammen zu hüten! Lassen Sie sich jedoch nicht hinreißen, das Himmelreich mit Gewalt gründen zu wollen — es liegt etwas von der Art der Donnersöhne in ihrer Natur. Lassen Sie sich nicht hinreißen, Sie ersparen sich viel Kummer und Schmerz. „Wirke treu im befriedeten Kreise!“ ist ein goldnes Wort, das unsre Zeit nur allzugern vergißt! Lassen Sie der Welt ihre Schlechtigkeit, aber schlagen Sie Schachte in die einzelnen Seelen, und wie verkümmert und verkrüppelt auch das rein Menschliche Ihnen entgegentreten mag, lassen Sie sich die Mühe nicht verdrießen, durch Glaube, Liebe, Sanftmuth und Geduld diese erstarrten, verknöcherten Lebenskeime zu neuem Leben zu erwecken! Die Noth Ihrer Standesgenossen ist auch ein Stück schlechter Welt, das man ertragen muß, weil es

vorläufig nicht zu ändern ist. — Ich liebe die Lehrer — aber mich in spezielle Experimente mit ihnen einzulassen, fällt mir nicht ein. Von unten herauf ist ihnen nicht zu helfen, ebensowenig von Innen heraus. Das Elend liegt in äußeren Verhältnissen, bis diese nicht geändert sind, ist auf Besserung nicht zu hoffen. Man redet freilich viel von sittlicher Selbstbefreiung! Dummes Zeug! — wer am Hungertuche nagt, von den Launen seiner Vorgesetzten abhängt, wird nie frei, wie sittlich er immer sein mag. Sind Sie selbst nicht ein lebendiges Beispiel dieser Behauptung? — Nein, Reinhardt, auf Ihrem Weg ist nichts zu erreichen. Die Lösung der Lehrerfrage ist nur auf dem Wege der Gesetzgebung möglich!"

Der Justizrath nickte leise, als ihm Reinhardt kräftig die Hand drückte. Sinnend blickte er hinaus in den Sonnenglanz, der so wundersam golden auf der erwachenden Erde schimmerte, lauschte dem Lerchenjubel in hoher Luft, dem Gackern der Hennen in den Dörfern, dem Geschrei der Kinder, die sich an sonnigen Mooshängen wälzten. Er gab Reinhardt eine Cigarre, brannte sich selbst eine an, und während er den lustig dahinschwebenden Wölkchen nachblickte, fuhr er fort: „Ich empfinde lebhaft den Widerspruch, der in meinen Worten zu liegen scheint, und dennoch kann ich es nicht ungesagt lassen: Sie stehen nicht auf dem rechten Platz! Ein Geist wie der Ihre kann eine subordinirte Stellung, solch eng begrenzten, beschränkten Wirkungskreis nicht ertragen. Er bedarf Freiheit, Raum sich zu regen! Ihr leidenschaftliches Streben, den Lehrerstand zu heben, Ihr Kampf mit Pfarrer Walter, Ihr Gegensatz zu Ihrer Gemeinde — das Alles ist nicht Produkt äußerer,

zufälliger Faktoren, die Wurzeln liegen tief im innersten Kern Ihres Wesens. Alle diese Kämpfe sind nur eine Reaktion Ihrer Natur gegen die verkehrte Stellung, in die Sie gezwungen wurden! Glauben Sie mir, niemals werden Sie als Lehrer zu jener Sicherheit, Ruhe und Behaglichkeit kommen, welche die Grundbedingungen eines dauernden ernsten Strebens und Schaffens sind. An tausend Verdrießlichkeiten und Unzulänglichkeiten, die Sie nie überwinden können, werden Sie sich vor der Zeit aufreiben, verbittern und zu Grunde gehen, wie schon tausend herrliche Kräfte in solcher und ähnlicher Misère zu Grunde gingen. Raffen Sie sich auf, Reinhardt, wie schwer es Ihnen auch werden mag — verlassen Sie die Schule — je eher, desto besser!"

„Und das rathen Sie mir? — Sie?" rief Reinhardt. „O, bittrer habe ich die grenzenlose Erniedrigung, das maßlose Elend unsres Standes nie empfunden, als jetzt!"

„Desto besser! — desto besser!" sagte der Justizrath und blickte mit seinen klugen, durchdringenden Augen theilnehmend auf den jungen Mann. „Um so leichter wird Ihnen der Entschluß werden!"

„Und was soll ich werden?"

„Frei und unabhängig, das ist das Erste! — Ihre Braut ist, so viel ich höre, reich; warum wollen Sie nicht zur Landwirthschaft übergehen? — Fürwahr, wäre ich nicht Justizrath, möchte ich wohl selbst Oeconom sein. Ich kenne keinen Beruf, der wie dieser Leib und Seele gesund erhält, den Geist frisch und frei macht, soviel Unabhängigkeit gewährt!"

„Nie — niemals!"

„Nun nun! wer weiß, was geschieht? — Doch —

dort liegt ja schon Haidach vor uns! — Nur den Kopf in die Höhe. Freund! Ausgehalten und ohne Schonung dreingeschlagen. Es gilt, einmal alle die armen, unterdrückten, rechtlosen Lehrer, die schon am gleichen Ort gemaßregelt wurden, wenigstens rächen. — — Noch eins! Mittheilungen über das Verhältniß Ihres Schwiegervaters zu dem bewußten Rechtsstreit mußte ich mir verbitten — ich bin Anwalt seiner Gegner. Daß in der Geschichte etwas faul sein müsse, war mir von Anfang klar, Ihr Wink soll nun nicht verloren sein — hoffen wir, daß es mir gelingt, ein Unrecht zu verhüten, einen sonst unbescholtenen Namen vor Schmach zu bewahren!"

Der Wagen hielt vor der Post, und der Justizrath fand es so selbstverständlich, mit Reinhardt zusammen zu frühstücken, daß dieser keine Einwendung wagte. Beim Klingen der Gläser lachte der alte Herr: „Als Gutsbesitzer und Jagdeigenthümer werden sie mir den heutigen Tag vergüten; ich müßte ein schlechter Jurist sein, wenn mir nicht eine Hühnerjagd und was drum und dran hängt über Alles ginge! Auf eine glückliche, reiche Zukunft!"

Die Bureaux und Geschäftszimmer des Justizamtes lagen mit denen des Landrathamtes in einem alten, schloßartigen Gebäude. Der Landrath war zugleich Vorsitzender des Kirchen- und Schulamtes, in seinem Amtslokal wurden auch die Sitzungen des Letzteren abgehalten — so hatte Justizrath Stein keinen Umweg zu machen. In der gemeinschaftlichen Wartestube saßen bereits der Veiten- und Bergbauer neben dem Beckenjörg; sie erstaunten nicht wenig, als ihr abgesetzter Lehrer in Begleitung des hochgeachteten Justizrathes eintrat. Sie wollten sich zu einer Besprechung

um ihn drängen, allein Stein wies sie lächelnd ab. „Vor allem wollen wir eurem braven Lehrer zu seinem Recht verhelfen — dann stehe ich euch zu Diensten!" — Seine Uhr ziehend, fuhr er fort: „Neun Uhr! Wo ist der Bureauxdiener? er möge dem Kirchen- und Schulamt Herrn Lehrer Reinhardt und Justizrath Stein melden!"

Reinhardt biß die Lippen zusammen, als er diesmal so wunderbar rasch vorkam. Im Sessionszimmer saß Superintendent N. neben dem Landrath. — Beide vermochten den Ausdruck einer unangenehmen Ueberraschung nicht zu verwischen. Der Landrath erhob sich und schien dem Justizrath entgegen gehen zu wollen — dieser winkte lächelnd: „Bleiben Sie ganz ruhig, ich komme als Rechtsbeistand des beklagten Herrn Lehrer Reinhardt! — Ich hoffe, man würde meinem Klienten auch ohne meine Anwesenheit nicht zugemuthet haben, die Verhandlungen stehend abzumachen?"

Der Landrath biß sich die Lippen, riß am Klingelzug und befahl dem hereinstürzenden Bureauxdiener Stühle zu bringen. „Ich weiß in der That nicht, Herr Justizrath," begann er, sichtlich verlegen an den Bartspitzen drehend, „ich weiß nicht, ob es dem Lehrer Reinhardt gestattet werden darf, seine Verhandlungen vor dem Kirchen- und Schulamt durch einen Rechtsanwalt führen zu lassen!"

„Ah bah!" — sagte Stein mit feinem Lächeln. „Lassen Sie das, Herr Landrath, ich weiß ja doch, daß Sie mich nicht zurückweisen werden. Wollen Sie gefälligst die Verhandlungen beginnen? meine Zeit ist gemessen!"

Als der Landrath auf einige Worte, die ihm der Superintendent zuflüsterte, nur ärgerlich die Achseln zuckte, in

seinen Akten kramte, erhob sich Stein und sagte ernst: Ehe ich mich auf Weiteres einlasse, erkläre ich das gegen den Lehrer Reinhardt von Bergheim eingeleitete Strafverfahren für völlig ungesetzlich und erhebe dagegen Protest. Ich behalte mir auch alle Schritte vor, die nöthig sein werden, um die hier vorliegende Umgehung des Gesetzes energisch zu ahnden, sowie auch um meinem Klienten für alle Schädigung, die er an seiner Ehre oder sonstwie erlitten, vollste Genugthuung zu verschaffen!"

Der Landrath war unruhig geworden. „Herr Justizrath, wollen Sie nicht bedenken, daß Sie sehr hart und — und schnell urtheilen? wollen Sie nicht erst Beweise abwarten für, für — —"

„Ich verlange meine Angabe wörtlich zu Protokoll zu nehmen. Die Beweise für die Richtigkeit meiner Anschauung brauche ich nicht erst abzuwarten, die Verhandlungen werden sie bald genug klar stellen. Wollen Sie die Anklagen und Beschwerden gefälligst vortragen?"

„Ich erkläre hiermit," begann der Superintendent salbungsvoll, „daß ich solche Einmischung eines Unberufenen nun und nimmer dulden werde und daß — —"

„Wollen Sie, Herr Landrath, seine Hochwürden gefälligst bedeuten, daß er die Verhandlungen nicht stören möge?"

Der geistliche Herr hob die Augen zum Himmel, faltete die Hände und öffnete den Mund — ein wüthender Blick des Landrathes ließ ihn verstummen. Nachdem er wieder lange in seinen Papieren gekramt, erhob endlich der Landrath ein ziemlich dickes Convolut Papiere und begann zu lesen. Nach einem salbungsvollen Eingang berichtete

Pfarrer Walter, daß er sich leider genöthigt sehe, gegen den Lehrer Reinhardt von Bergheim Beschwerde führen zu müssen, da alle Mittel des ihm zustehenden Besserungsverfahrens ohne Wirkung geblieben seien.

„Dagegen erhebe ich Protest!“ rief Reinhardt erregt. Pfarrer Walter leitete nie das gesetzlich vorgeschriebene Besserungsverfahren gegen mich ein. — Man stelle mich diesem Mann gegenüber und sehe zu, ob er diese Angabe aufrecht zu erhalten wagt!“

„Wollen Sie diese Bemerkung zu Protokoll nehmen.“ sagte Justizrath Stein kalt.

Der Landrath las weiter. Die Beschwerden zerfielen in allgemeine und besondere. Ueber die ersteren — Reinhardt ward, ohne weitere Beweise natürlich, als Atheist, Umsturzmann, als sittenloser Mensch denuncirt — lachte der Justizrath. „Pastorengalle! Ohne Beweise erkläre ich diese Anschuldigungen für böswillige Verleumdung und Ehrenkränkung des Angeklagten — weitere Schritte dagegen sollen nicht ausbleiben! Weiter!“

Die thatsächlichen Anklagen drehten sich um bekannte Vorgänge, Walter zeigte ein gutes Gedächtniß. Reinhardt ward des Trotzes, Ungehorsams, der Beleidigung seines Vorgesetzten angeklagt am Morgen des zweiten Pfingsttages, bei Rückempfang seiner Lehrpläne; besonders war sein eigenmächtiger Spaziergang und die Weigerung, auf Befehl die Kinder zu züchtigen, hervorgehoben. Seine Ablehnung des neuen Katechismus war gehässig verdreht, auch seine Versäumnisse bei der Kindtaufe, seine folgende abermalige Beleidigung des Pfarrers nicht vergessen worden. Zuletzt ward auch des Schulfestes als einer Eigen=

mächtigkeit gedacht und als großes Verbrechen dargestellt, daß der Lehrer seinem Vorgesetzten das Wort verweigerte.

Ehe Reinhardt zu Wort kommen konnte, rief der Justizrath ärgerlich und ungeduldig: „Lappalien! Nicht werth, darüber ein Wort zu verlieren; wenn Herr Pfarrer Walter diesen Geschichten so große Bedeutung beilegte, wenn er sich im Recht wußte, warum klagte er nicht sofort?"

„Ja, warum klagte er nicht?" rief Reinhardt, der aufgesprungen war. „Ueber sämmtliche hier angeführte Beschwerdepunkte kam es zwischen uns zu offenem Streit, der stets damit endete, da mich Walter eines Unrechts, eines Vergehens nie überführen konnte, daß er mir mit Klage drohte. Ha — also um mich recht sündigen zu lassen, darum schwieg er so lange? — Wie christlich! Aber man stelle mich dem Mann gegenüber — dann werde ich Punkt für Punkt beantworten und das Gedächtniß des ehrwürdigen Herrn auffrischen!"

„Bon — bon!" lächelte Stein. „Vergessen Sie nicht, das in's Protokoll aufzunehmen! — Und nun weiter; ich will nicht hoffen, daß man ähnlicher Vorgänge willen Amtssuspension über Reinhardt verhängte!"

Der Ephorus erhob abermals Hände und Augen, allein der Landrath, der sich allmählich sehr roth anstickte, warf ihm einen Blick zu, der Jenen rasch zur Ruhe brachte.

Allerdings begann nun der Pfarrer mit schwerem Geschütz aufzurücken. Nachdem er der religiösen Verwirrung im Dorf gedacht', den Abfall vom Glauben beklagt, seine Hülflosigkeit solcher tiefgreifenden Bewegung gegenüber eingestanden, kam er wieder auf Reinhardt, und diesem ward geradezu Schuld gegeben, daß der Abfall und die Verwil-

derung solche Höhe erreicht. Als Gründe wurden angegeben: seine verderbliche, destruktive Lehre, seine schlechte Schulzucht, sein schlimmes Beispiel!"

„Zum ersten Mal fast höre ich die Schule nennen!" rief der Justizrath. „Aber das sind ja leere, inhaltlose Behauptungen! Thatsachen — wo sind die Thatsachen?"

„Werden noch immer zu bald kommen!" schrie der Ephorus, der auch unruhig zu werden begann.

„Denn weiter — weiter!"

Aber die Thatsachen blieben aus, die Schule ward nicht weiter erwähnt, vielmehr ward Reinhardt angeklagt, er habe oftmals gotteslästerliche Reden, Geschichten, welche darauf abzielten, das Ansehen des Pfarrers zu untergraben, im Wirthshaus mit angehört, ohne dagegen einzuschreiten; ferner habe er unter den strenggläubigen Christen für seine fromme materialistische Weltanschauung agitirt, manche fromme Seele verwirrt und verführt. Besonders bei seiner Verlobung im Hause des Bauern Schubert habe er den Pfarrer Walter gröblich beleidigt, in der Würde seines Amtes gekränkt und seinem Ansehen geschadet.

„Vorläufig habe ich auf sämmtliche Beschuldigungen nur eine Antwort: ich verachte sie!" rief Reinhardt. „Wagt Walter diese Klagen aufrecht zu erhalten, möge er Zeugen und Beweismittel beibringen, da soll es an einer Antwort meinerseits nicht fehlen. — Uebrigens bin ich begierig, was noch kommen wird — der Anfang ist in der That vielversprechend."

„Sie führen eine sehr hohe Sprache, junger Mann," keuchte der Superintendent. „Ich fürchte nur, Sie werden

dieselbe bedeutend herabstimmen, wenn nun die Hauptpunkte der Anklage hervortreten."

„Endlich ein Wort von Hauptpunkten!" sagte der Justizrath ungeduldig. „Vorwärts — vorwärts!"

„Reinhardt soll," las der Landrath, „auf der in R. auf seine Veranlassung abgehaltenen allgemeinen Lehrerconferenz staatsgefährliche, aufrührerische Reden gehalten haben."

„Soll!" rief Reinhardt grimmig. „Ich verlange, daß die Lehrer Bergholt, Althans, Hofmann — überhaupt sämmtliche damals anwesende Lehrer über meine damaligen Reden vernommen werden!"

„Weiter!" drängte Justizrath Stein.

Der Landrath las: „In einer, wahrscheinlich zu diesem Zweck veranstalteten, Versammlung im Bergheimer Wirthshaus hielt Reinhardt einen Vortrag, in welchem er offen sich zum Atheismus bekannte, seine Feindschaft gegen alles, was Kirche, Religion und Glauben heißt, offen darlegte und unsrer heiligen Religion den Krieg erklärte!"

„Sind Sie endlich befriedigt, Herr Justizrath?" rief der Superintendent, den Stein's Blick auf Reinhardt ermuthigte. Gehen Ihnen endlich die Augen auf über den wahren Charakter dieses Menschen, der sich heuchlerisch in Ihr Vertrauen einzuschleichen wußte, durch schändliche Verleumdung Sie gegen einen Mann aufzubringen wußte, welcher der Stolz und die Zierde der bekenntnißtreuen Geistlichkeit dieses Landes, eine Stütze der Kirche, ein Hort des Glaubens genannt — —"

Reinhardt war furchtbar bleich geworden. Nicht mehr

im Stande, an sich zu halten, schmettterte er seinen Stuhl auf den Boden und rief: „Ha, ich beginne zu ahnen, aus welcher Quelle Walter schöpfte! — Ha! — Aber diese Beschuldigung ist zu furchtbar, allzu schändlich! — Ich selbst enthalte mich jedes Wortes zu meiner Vertheidigung — in der Wartestube sitzen Bergheimer Männer der verschiedensten Parteien, man rufe sie, sie mögen für mich zeugen!“

Die Wirkung dieser Worte war ganz eigenthümlich. Der Superintendent fuhr halb auf und verdrehte die Augen, der Landrath begann heftig auf und ab zu gehen.

„Geht nicht — ist ganz unthunlich! rief er endlich. „Wir haben hier nur Ihre eigenen Angaben zu vernehmen; alles Weitere muß späteren Verhandlungen überlassen bleiben!“

„Geht nicht?“ fiel der Justizrath erregt dazwischen. „Wie? — Sie verhängen ohne Weiteres Amtssuspension, und jetzt wollen Sie dem Angeschuldigten die Mittel verweigern, seine Ehre sofort herzustellen? — Herr, wie soll ich dieses Verfahren nennen? — Werden Sie sofort die Genannten herbeirufen und ihre Aussage zu Protokoll nehmen oder wollen Sie es auf weitere Schritte meinerseits ankommen lassen?“.

Sekundenlang blickten sich die beiden Juristen zornglühend in die Augen, dann aber riß der Landrath an der Klingel und befahl, ohne die Einwürfe seines Beisitzers nur im Geringsten zu beachten, sämmtliche in der Wartestube anwesenden Bergheimer hereinzuführen. Ein ängstliches, dumpfes Schweigen herrschte in dem großen, hellen Zimmer; der Justizrath schaute angelegentlich in einen

kleinen Hof hinab, der Landrath ging heftig hinter dem grünen Tisch auf und ab, und der Ephorus begann mit steigender Unruhe und Verlegenheit auf seinem Stuhl umherzurücken. Endlich traten die Bergheimer ein und sahen sich mit großen Augen um. Es waren außer dem Beckenjörg, Veitenbauer und Bergjörg auch noch der Schulz und der Ungerskasper. Mit kurzen Worten legte ihnen der Landrath den Zweck ihres Hierseins dar; als sie seine Frage, ob sie sich auf Reinhardts Vortrag erinnerten, ob er ihnen in den Hauptsachen noch gegenwärtig sei, einstimmig bejahten, las er ihnen die betreffende Stelle der Anklageschrift vor und knüpfte daran die Frage, ob diese Angaben der Wahrheit entsprächen.

Die Wirkung auf die Männer war auffällig. Bleich und verstört starrten sie bald sich, bald Reinhardt, bald den Landrath an. „Und das hat unser Pfarrer berichtet?" fragte der Bergbauer leise und strich sich über die Augen. „Unser Pfarrer? — unser Pfarrer? — Und deswegen ist unser Herr Lehrer abgesetzt worden?" — Dem Schulz ward so übel, daß er sich setzen mußte, der Veitenbauer und Ungerskasper schüttelten die Köpfe, des Beckenbauern Augen funkelten wie Kohlen, hörbar knirschte er mit den Zähnen. Als der Justizrath vollends den Männern die Bedeutung und Tragweite des Satzes: „Reinhardt hielt einen Vortrag, in welchem er sich offen zum Atheismus bekannte!" auseinandersetzte, begann auch der Bergbauer nach einem Stützpunkt zu suchen, der starke Mann zitterte sichtbar vor Aufregung, der Beckenbauer aber brach los: „Das hat der Pfarrer geschrieben? — wahr und wahrhaftig? — mit seiner Unterschrift bezeugt? — Und den verfluchten

Judas trifft kein Donnerschlag? — seine Lügenzunge wird nicht schwarz? seine Finger verdorren nicht? — Oh — lassen Sie nur, Herr Landrath, ich weiß sehr wohl, wo ich bin und was ich rede! — Strafen Sie mich, so sehr Sie wollen, lassen Sie mich zahlen, einsperren — mir gleich, aber runter muß vorher, was mir auf dem Herzen liegt, 'raus muß es, was da drinnen würgt, ich erstick' sonst! — — Heiliger Gott! heiliger Gott! das hat unser Pfarrer geschrieben? unser Pfarrer? — Der Heilige, der Knecht Gottes? der Eiferer um Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit? — Herr mein Gott, mir brennts im Gehirn! — Und nun lassen Sie schreiben, das ist Alles erstunken und erlogen, kein wahrer Buchstabe drin! Den Herrgott hätte unser Lehrer geleugnet? der Religion und dem Glauben den Krieg erklärt? — was? hat er nicht ausdrücklich gesagt, ich ehre und liebe den Glauben? ich bin kein Feind des Christenthums, kein Spötter, kien Religionsverächter? — Und der Pfarrer wagt das zu schreiben? auf elende Lügen und und Klatschereien seiner Zuträger hin schändet er einen Menschen und macht ihn unglücklich? — Schreibt's nur auf, was ich gesagt, ich vertret's! Und noch einmal sag ich: das sind ausgestunkene Lügen!"

Der Justizrath lehnte in der Fensternische und blickte angelegentlichst auf seine Fingernägel, der Landrath kniff die Lippen zusammen und spielte mechanisch mit einem Bleistift, der Ephorus aber war aufgesprungen, streckte beide Hände von sich, als müsse er etwas Entsetzliches, Ungeheures abwehren, unruhig, wie Hülfe suchend irrten seine Augen umher.

Aechzend erhob sich der Bergbauer, stützte sich auf den

grünen Tisch und begann mit bebender Stimme: „Nichts für ungut, ihr Herrn, wenn wir Bauern nicht so fein kommen, wie sich's gehört. 'S wär nicht zu verwundern, wenn wir alle gleich dem Beckenbauer drein führen wie toll und wild, die Sache ist darnach angethan! Ich bin ein ruhiger Mann, hab wenig an dem Treiben im Dorf theilgenommen und allzeit festgehalten am Glauben meiner Väter — fragt um, man wird mir das bezeugen. Drum eben ist mir der G'satz da von unserm Pfarrer wie ein Messer in's Herz gefahren, ich kann's nicht zusammenbringen, daß der Mann, den wir allsonntäglich zweimal auf der Kanzel sehen, solche Streiche macht. Ich nehme natürlich an, daß er auch hintergangen und betrogen worden ist, aber das ändert nichts, macht nichts besser. Ja ja — mir brennt's auch im Kopf und reißt's im Herzen, und was das für neues Unheil in Bergheim geben wird, daran mag ich nicht denken. In Gottes Namen lassen Sie schreiben, Herr Landrath, ich sag' auch, das sind schändliche, niederträchtige Lügen, was der Pfarrer schreibt. Die Red' war eine wackre, tüchtige Red', wie lang keine gehört worden ist in Bergheim, und ich bin dem Herrn Lehrer heut' noch dankbar dafür. Das war nichts als die runde, klare Wahrheit, und wenn sie scharf war und Manchen gebissen hat, so ist das nur seine Schuld. Wenn man mehr wissen will, soll man nur den Lichtennikele fragen, der weiß die ganze Red auswendig. — Und nun ihr Männer, bezeugt ihr, ob ich nur ein Wort zu viel gesagt hab'!"

Der Ephorus rang heimlich die gefalteten Hände, der Schweiß stand in dicken Tropfen auf seiner Stirn. Als er jetzt salbungsvoll auf die Männer einzureden begann,

sie ermahnen wollte, doch in dieser hochernsten, hochwichtigen Angelegenheit vorsichtig ihre Worte zu bedenken, nicht zu vergessen, welche Verantwortung sie auf ihr Gewissen legten — fuhr ihn der Landrath barsch an: „Wollen Sie die Männer beeinflussen? Können Sie noch immer nicht die Finger aus dieser unsaubren Geschichte lassen, die Sie, Sie und Pfarrer Walter mir aufhalsten? Schweigen Sie und lassen Sie die Bergheimer Männer reden — was habt Ihr zu sagen, Schultheiß, Veit Wendler, Kaspar Unger?“

„Sehr viel oder auch sehr wenig, wie man's nimmt!“ sagte der Ungersbauer. Muß vorausschicken, daß ich bis heute unwandelbar zu unserm Pfarrer gestanden und ihm vertraut habe — ich sehe jetzt, mehr als gut war. Dagegen der Schulmeister Reinhardt war nie mein Mann, sein fürnehmes, hochmüthiges Wesen war mir zuwider, sein freies Denken in Sachen des Glaubens mußte ich höchlich verdammen, und, um es geraderaus zu sagen, ich konnt' den Schulmeister nicht leiden und hab ihm nicht über den Weg getraut. Was nun die Red' betrifft, so bin ich davon nicht so erbaut wie der Bergbauer; sie war nach meiner Meinung nichts Ganzes und nichts Halbes, nicht gehauen und nicht gestochen. Den Wilden hat er wohl richtig den Text gelesen und den Frommen auch manche Wahrheit gesagt, die Hauptsach' lief aber doch auf jene Art von neuem Glauben 'naus, nicht Fisch, nicht Fleisch, der mir ein Gräuel ist, obgleich sich viel wackere Männer zu ihm bekennen, was ich nicht leugnen will. Von Gottesleugnung, Feindschaft wider den Glauben, Krieg gegen die Religion war nichts in der Red' zu spüren, nichts Dingle, konträr, eh'r ließ sich das Gegentheil behaupten. So schwer mir's wird,

und ich sag' Euch, ihr Herren, Ihr könnt gar nicht verstehen, was mir der Pfarrer mit der Geschicht' angethan, was er für ein Unheil in meinem alten Kopf angerichtet hat! — ich kann auch dem Beckenbauer und dem Bergbauer nicht ablegen, muß auch sagen, an der Anklage ist kein wahres Wort!"

„Will mich nicht besser machen als ich bin," begann der Veitenbauer zu poltern, „muß sagen, die Geschicht' macht mir 'nen Heidenspaß, ist mir ein wahres Seelengaudium, und wenn mir je was nicht gefällt, so ist's, daß der Schulmeister so ganz ungeprellt davonkommen soll. Hab ihn nie leiden können, den Schulmeister, und hab' auch kein Hehl daraus gemacht. Seine Ueberg'scheidigkeit, sein Tugendstolz lagen mir wie Steine im Magen, besonders seine Rede, worin er uns freisinnigen Männer runterrunkste, als wären wir seine Schulbuben, werd' ich ihm in drei Tagen nicht vergessen. Aber wenn ich den Schulmeister nicht leiden kann, so bin ich dem Pfarrer spinnekatzenfeind, und es ist mir eine Freude wie groß, daß dem seine Herrlichkeit solch dreckig's Ende nimmt, und man nun auch weiß, was eigentlich hinter der Heiligkeit in Wahrheit steckt. — Was? — Das gehört nicht daher? grad' gehört das da her, kein Tippele nehm ich zurück, und ich verlang sogar, daß jedes meiner Worte in's Protokoll kommt! Und nun sag' ich mit dem Beckenjörg, was da der Pfarrer in seinem Bericht gegen den Schulmeister vorbringt, das sind ausgestunkene, meschante Lügen! Punktum!"

„Und Ihr, Schultheiß?" fragte der Landrath.

„Ich hab nicht viel zu sagen, die Männer haben die

volle Wahrheit geredet, ganz Bergheim kann nicht anders sagen, wird's vorgefordert."

„Heillose Geschichten das! Was sagen jetzt Sie dazu, wie wollen Sie Ihr unverantwortliches Vorgehen entschuldigen? — Glauben Sie nicht, daß ich mich auch diesmal wieder zum Sündendeckel für Sie hergebe; haben Sie den Karren verfahren, sehen Sie selbst zu, wie Sie ihn wieder flott bekommen!" schrie der Landrath den fassungslosen geistlichen Herrn an. „Ihr Männer, Ihr könnt jetzt gehen, das Protokoll wird Euch später zur Genehmigung und Unterschrift vorgelegt werden."

„Nicht doch, nicht doch," fiel ihm der Justizrath in die Rede, der eben mit etwas seltsamem Lächeln aus seiner Fensternische hervorkam und an den grünen Tisch trat. „Lassen Sie die Männer ruhig hier, das Haupt- und Knalleffektsstück der Anklage ist ja doch wohl noch zurück, und es kann für den Lehrer Reinhardt nur wünschenswerth sein, wenn einige seiner Gemeindeglieder selbst Zeugen werden, wie er sich auch von dem letzten und schwersten Vorwurf reinigt."

„Herr, spricht der leibhaftige Satanas aus Ihnen?" gurgelte der Ephorus, der aufgesprungen war, sich halb über den Tisch beugte und mit hervorquellenden stieren Augen, schreckensbleich den Justizrath anstarrte. „Woher können Sie wissen? — — —"

„Echauffiren Sie sich nicht, Hochwürden," lächelte der Justizrath boshaft. „Um Sie zu beruhigen, beeile ich mich zu sagen, daß meinerseits der Fürst der Hölle nicht im Geringsten incommodirt wurde. Es gehört ja in der That wenig Scharfsinn dazu, vorauszusehen, daß ein Gerücht,

so sinn- und grundlos es immerhin sein mag, welches trotzdem seit längerer Zeit in Bergheim spukte und welches die Ehre des Lehrers Reinhardt so empfindlich verletzte, von dem Herrn Pfarrer Walter mit Vergnügen aufgenommen und benutzt werden würde. Wollen Sie, Herr Landrath, die Stelle der Anklageschrift, welche die Gerüchte, die über Reinhardt im Dorfe im Umlauf sind und ihn eines unsittlichen Verhältnisses mit einer liederlichen Dirne, die ehemals in Schottendorf diente, bezüchtigen — zur Sprache bringt, wollen Sie diesen Punkt vorlesen?"

Der Superintendent hatte alle Haltung verloren, sein Athem ging keuchend, in dicken Tropfen stand ihm der Schweiß auf der Stirn; als wolle er den Ereignissen, die solch unerwartete Wendung nahmen, Einhalt thun, erhob er bald beschwörend die Hände, bald öffnete er den Mund. Doch kam kein Wort über seine trocknen Lippen, und auch die Hände mußte er machtlos wieder sinken lassen, sie vermochten das rollende Rad nicht aufzuhalten. Auch die Bauern waren aufgefahren, wie vom Blitz getroffen; sie standen eng zusammen, tauschten leise Bemerkungen, und ihre Blicke irrten ängstlich fragend durch das Zimmer.

Der Landrath las mit unsicherer Stimme. Den Schluß der Beschwerdeschrift bildete wirklich die Darstellung der in Bergheim über Reinhardt kursirenden Gerüchte.

Erwartungsvoll ruhten aller Augen auf Reinhardt und dem Justizrath; Reinhardt nagte an der Unterlippe, der Justizrath betrachtete aufmerksam seine Finger, leise aber vollkommen verständlich begann er endlich: „Ich will alle naheliegenden Betrachtungen unterdrücken, was bleibt mir auch noch zu sagen übrig, nachdem soeben ein schlichter,

einfacher Landmann solch vernichtendes Urtheil über dieses Verfahren ausgesprochen? — Ja — mir reißt's auch im Hirn und brennt es im Herzen über solch leichtfertigen Frevelmuth, wie er hier zu Tage tritt!"

Tiefe Stille herrschte in dem weiten, hellen Gemach, als der Justizrath athmend schwieg. Golden lachte die Sonne herein, flimmernde Stäubkörperchen wirbelten durch die breiten Lichtstreifen, einige vorzeitige Fliegen summten an der Decke, selbst ein Schmetterling gaukelte vor dem Fenster auf und ab. Tiefe Ruhe lag auch draußen auf der sonnenglühenden Straße, nur zuweilen tönte das harmlose Lachen und Jauchzen spielender Kinder herein. Plötzlich hielt ein Reiter vor dem Amtsgebäude, säbelrasselnd sprang er aus dem Sattel, spornklingend schritt er über den Gang draußen, dann wurden mehrmals Thüren auf und zu geworfen, auf den Corridoren begann ein hastiges Rennen, Laufen und Flüstern, das eben so plötzlich endete, wie es begonnen. Reinhardt empfand das Alles wie einen Traum; draußen webte und waltete der Frühling, in den andern Zimmern ging das tägliche Leben seinen gewohnten Gang fort — und hier, hier enthüllte sich das schamloseste Gewebe von Bosheit, Heimtücke und Hinterlist, das je gesponnen wurde, einen Unschuldigen zu vernichten!

Auch der Justizrath hatte, wie alle Anwesenden, einen Moment nach dem Lärm draußen gehorcht, jetzt begann er mit voll metallner Stimme: „Ich spreche in dieser letzten Anklage nicht als Rechtsbeistand des Lehrers Reinhardt, sondern nur als sein Entlastungszeuge, da sich, wie ja in der Anklageschrift ausgeführt wurde, jene schmachvollen Gerüchte hauptsächlich auf Reinhardts Verkehr mit mir grün-

deten. Die Verhandlungen, die ich im Auftrag des Herrn Lehrer Reinhardt leitete, gehören nicht hierher; es genügt vollkommen, wenn ich, der geschworene Rechtsanwalt und Notar Stein, auf Grund meiner Notariatsakten hiermit erkläre: jene Gerüchte, auf welche Pfarrer Walter seine Anklage stützte, sind völlig grundlos, unwahr, falsch, nichtig; Reinhardts Ruf trifft nicht der leiseste Schatten eines Vorwurfs, seine Ehre ist so rein und makellos, wie nur die des besten Mannes sein kann!“

Schon nach seinen ersten Worten waren der Berg- und Beckenbauer abwechselnd erblaßt und wieder dunkelroth geworden, mit jedem Wort war ihre Erregung gestiegen und jetzt eben machte sich ihr überwallendes Gefühl gewaltsam Luft. „Mein Gott! — O Herr mein Gott!“ schluchzte der Bergbauer, dem die Thränen über die Wangen rollten, „o, Herr Lehrer — nun ist Alles, Alles gut, nun sind Sie unser für alle Zeit! Nimmer, nimmer dürfen Sie uns verlassen, und wer nur mit dem Aug' gegen Sie zuckt, der hat's mit mir zu thun! — Ich bin ja freilich nicht werth, daß Sie mich noch angucken — warum hab' ich Ihnen nicht mehr vertraut als Ihren Feinden? Aber, Herr Lehrer, Gott weiß es, wie es in meinem Herzen riß und brannte, als das Gerücht über Ihre Schlechtigkeit immer mehr Schein gewann, wie sich Alles so zusammenfügte, daß man schier nimmer zweifeln konnte, und wie Sie nachher auch so verstört 'rumgingen, gar nicht der alte Mensch — o, Herr Schulmeister, was ich da ausgestanden — und nicht ich allein! — es ist nicht auszusagen. Gottes Zorn und Verdammniß aber über Ihre Feinde, die so wissentlich auf Ihren Untergang hinarbeiteten! Kommen Sie,

Herr Lehrer, kommen Sie, wir wollen heim! wir wollen Abrechnung halten mit dem Hannes und dem Pfarrer, wir wollen aufräumen im Dorf! — O mein Gott im Himmel; nun Sie gereinigt sind, nun ist ja Alles gut, nun hat die ganze Geschichte ein anderes Ansehen! — O, Herr Lehrer, nehmen Sie's doch nicht ungut, aber sagen Sie mir nur ein einzig's Mal rund und klar, daß Sie mit dem Weibsbild nichts zu schaffen haben!"

„Das will ich Euch sagen, mein guter Alter!" entgegnete der Justizrath, der bewegt dem Bauer die Hand drückte. „Ich habe Euch achten gelernt und ich merke, Ihr liebt Reinhardt auch! Haltet daran fest, Alter, die Freundschaft dieses Mannes ist ein Schatz. Und Ihr dürft ihm vertrauen, auf meine Ehre versichere ich Euch, Reinhardt kennt jene Dirne gar nicht, hat noch nie ein Wort mit ihr gesprochen!"

„Also ist's erlogen, daß der Wagnerspaule sie und den Herrn Lehrer in der Stadt zusammen gesehen?" fragte der Beckenjörg zähneknirschend. „Schändlich! infam schändlich! Hört ihr's, Schulz und Veitenbauer? hört ihr, was Eure Leithammel für Früchte sind? — Aber verdammt will ich sein, wenn das nicht ihr letzter Streich war; ich schwör's: von heute an ruhe und raste ich nicht, bis ihr Schelmenhäfele aufgedeckt ist. — Und Ihr, Kasper, macht, daß Ihr heim kommt, es wird Arbeit für Euch geben. Gott sei Eurem Pfaffen gnädig, kommen diese Streiche aus; ich möcht nicht in seiner Haut stecken, wird's ruchbar, wie er mit dem Hannes und seinen Consorten heimlich Spiel gegen den Lehrer trieb!"

Während dieses Zwischenfalles, der sich viel rascher

abspielte, als er erzählt werden konnte, rannte der Landrath, hoch roth im Gesicht, an den Bartspitzen kauend, hinter dem grünen Tisch auf und ab; so oft er in seine Nähe kam, duckte der Schreiber unwillkürlich hinter seinem Pult zusammen — er war ein Wetterkundiger und wußte, ein Gewitter zog herauf. Der Superintendent saß vollständig consternirt, ein rathloser, hülfloser Haufen Unglück auf seinem Stuhl und folgte mit wachsender Angst dem immer heftiger werdenden Gang des Landrathes. Bei der laut hinausgeschrieenen Bedrohung des Pfarrers Walter ward er womöglich noch bleicher — doch schien die wachsende Gefahr auch etwas wie Entschlossenheit in ihm zu wecken. Er machte einen Versuch aufzustehen, blieb aber sitzen und begann mit affektirtem Zorn: „Herr Landrath — ich weiß in der That nicht, bin ich im Kirchen- und Schulamt, oder hat mich das Unglück in eine Bauernkneipe geführt! Solche Zustände muß ich mir allen Ernstes verbitten, und ich verlange, daß Sie dafür Sorge tragen, daß die Würde meines Amtes hier besser respektirt werde!"

„So? — verlangen Sie das? — wirklich?" — fiel ihm der Landrath mit voller Lungenkraft in's Wort, indem er sich dicht vor ihn hinstellte und einen Aktenband in voller Wuth auf den Tisch schmetterte. „Herrrrrr! wo hatten Sie Ihre Gedanken, als Sie auf diese hirnlose Sudelei hin sofort Amtssuspension über den Lehrer Reinhardt verhängten? Herrrrr! haben Sie wieder eigenmächtig, wie oft schon, gehandelt, so stehen Sie auch für Ihre Thaten ein! Heute noch geht eine Reklamation an das hohe Staatsministerium ab. Tragen Sie die Folgen Ihres Thuns, ich wasche meine Hände in Unschuld! Und zum besonderen

Vergnügen gereicht es mir, Herrn Lehrer Reinhardt von allen Beschuldigungen los- und freizusprechen, ihn in all seine Rechte und Ehren einsetzen zu können. Ein extra Bote wird sofort ein Rescript an Pfarrer Walter besorgen, das der Herr wohl nicht hinter den Spiegel stecken dürfte und das als vorläufige Satisfaktion für Herrn Lehrer Reinhardt gelten mag. Pfarrer Walter wird Ihnen, Herr Lehrer, unverzüglich vor dem gesammten Schulvorstand Abbitte leisten, Ehrenerklärung geben — womit die Amtssuspension von selbst in Wegfall kommt!"

Der Justizrath lächelte und wiegte sich vom Absatz auf die Zehen, eben öffnete er den Mund, als eine neue Störung ihn unterbrach und die Sitzung unerwartet beendete.

Schon länger war ein Rennen und Laufen, ein Rufen und Schreien auf den Gängen und im Hof laut geworden; ein Bernerwagen rasselte im vollen Galopp vor das Haus und schien die Aufregung zu vermehren. Plötzlich öffnete sich die Thüre, der Justizamtmann steckte den Kopf herein und rief: „Entschuldigen Sie, meine Herrn, wenn ich störe — ah, da sind Sie ja, Herr Justizrath, Sie eben suche ich! Unser Termin ist aufgehoben — droben in Bergheim muß rein die Hölle los sein! Eben bekomme ich vom Staatsanwalt eine Depesche: Der Bauer Johannes Metzner, bekannt unter dem Namen Jockenhannes, ward wegen erhobener Anklage auf Mord, Meineid und ausgezeichneten Betrugs verhaftet. Man fand ihn im erbitterten Kampf mit seinem ehemaligen Freund, dem Wagner Scheler, den man halb todt aus den Händen des Bauern riß. Besagter Scheler bestätigte sofort sämmtliche Anklagen.

Ein Hauptzeuge, der Schuhmacher Simon Fischer, ist verschwunden, ein anderer, der Jakob Brückner, vulgo Uhrmacherle, ein notorisch verkommenes Subjekt, trotzdem ein Schützling des Bergheimer Pfarrers, ward erhängt gefunden, jedoch noch rechtzeitig abgeschnitten und in Sicherheit gebracht. — Eine ganz famose Geschichte, sage ich Ihnen, halb Bergheim compromittirt.

„So kommen Sie doch nur herein!“ rief der Landrath ärgerlich. „Kommen Sie und berichten ausführlich — sehen Sie nicht, daß sich hier Männer befinden, denen die Sache nahe genug angeht?“

„Ah — wahrlich, da sind ja Bergheimer!“ nickte der Amtmann und schlüpfte in’s Zimmer. „Schlimme Sache, sehr — sehr schlimme Sache! Hm, hm!, hm, und nun gar auch noch die Verwickelung mit dem Lehrer Reinhardt — gerade jetzt, hm!“

„Reinhardts Angelegenheiten sind geordnet,“ sagte der Justizrath kurz, „die ganze Anklage hat sich, wie zu erwarten stand, in Nichts aufgelöst. Reden Sie — sehen Sie nicht die Aufregung dieser Männer? — was hat die Catastrophe so unerwartet herbeigeführt? — was soll das heißen: das ganze Dorf ist compromittirt.“

„Hm — so so! Nun, habe mir fast gedacht, die Affaire Reinhardts möchte auf etwas Bosheit, Feindschaft und so weiter hinauslaufen! Nun, gratulire Herrn Reinhardt von ganzem Herzen zu dieser Wendung! — Ja, was die Catastrophe in Bergheim betrifft, so ward sie von einem Sülzdorfer Bauer, Georg Vorndran heißt er, herbeigeführt! — — —“

„Von wem?“ rief Reinhardt, dessen Haare sich zu sträuben begannen.

„Georg Vorndran heißt der Bauer, der gestern mitten in der Nacht den Staatsanwalt herauspochte, den Jockenhannes des Mordes und Meineides anklagte — ich entsinne mich, daß der Mann sich dieses Mordes wegen schon einmal in Untersuchungshaft befand — und brachte solche gewichtige Beweise bei', daß sich der Staatsanwalt sofort in Person nach Bergheim begab! Die Gerichtsdeputation und Gensdarmen fanden das Haus leer; vor einer verschlossenen Thür im obern Stock, aus der ihnen wilder Lärm entgegendrang, fanden sie die Tochter des Bauern ohnmächtig. Da alle Rufe nach Einlaß unbeachtet blieben, ward die Thür gesprengt. Zwei Männer wälzten sich heulend und keuchend am Boden; mit Mühe riß man sie auseinander, der eine, der Wagner, war fast erwürgt. Die Uniformen der Gensdarmen brachten den Bauer zur Besinnung; mit Riesenkraft schleuderte er seine Häscher von sich, stürzte in's Nebenzimmer und sofort krachte ein Doppelschuß. Den Bauer fand man am Boden liegend, blutend, wimmernd — der Schuß war schlecht gezielt', hatte ihm nur die linke Schulter furchtbar zerschmettert und zerrissen. Der unselige, wilde Mann wollte keinen Verband dulden, er tobte und raste gegen sein'e Fesseln. Endlich ward er ruhiger. Als er den Wagner gebunden zwischen den Gensdarmen erblickte, brach er in ein wildes Lachen aus, rief nach dem Staatsanwalt und begann die umfassendsten Geständnisse abzulegen, die eine Menge der angesehensten Bauern Bergheims auf das Aergste compromittiren, darunter vor allem den Herrnbauer, Ungersbauer

und den Schultheißen. Auch Pfarrer Walter soll in diesen Geständnissen bös weggekommen sein — offenbar ist der hastige, unüberlegte, allzu eifrige Mann der Betrogene des grauen Sünders! Ja, ja Herr Suprintendent, Sie haben wohl Ursache zu erschrecken! Nach allem, was ich erfahren, kann die Verwicklung in diese unsaubern Händel Ihrem Schützling und Liebling sehr gefährlich werden."

In ihrer Aufregung hatten die Anwesenden einen heftigen Lärm vor der Thüre gänzlich überhört, jetzt sprang diese auf und ein Bureaudiener meldete: „Herr Justizamtmann, wir halten den Kerl nicht länger auf!" Draußen rief eine zornige und doch ängstliche Stimme: „Laßt mich, laßt mich durch, sag ich! ich muß hinein und sollt ich Euch Alle niederschlagen wie Kälber!"

Reinhardt war aufgesprungen, doch ehe er zu Worte kam, prasselten plötzlich zwei Bureaudiener und ein Gensdarm wie aus der Pistole geschossen weit hin durch die Stube und stürzten fluchend und wetternd fast unter den Tisch. Hinter ihnen drein schalt eine zornige Stimme: „Was, Ihr erbärmlichen Jammerprinzen? fast zu Schanden habe ich meine Gäule gejagt, um nichts zu versäumen, und ihr wollt mich vor der Thür aufhalten und schuhriegeln? — Oho — zwanzig wie ihr sind mir noch gar nichts!" Zugleich stürmte ein vierschrötiger Bauernbursche herein, dessen leuchtende Augen forschend die Versammlung überflogen.

„Jakob — was führt Dich hierher?" riefen der Lehrer und die Bergheimer aus einem Munde.

„Gott sei's gedankt, daß ich Euch endlich, endlich finde!" seufzte der Bursche. „Ach, daß sich Gott im Himmel er-

barme! Im Herrnhof ist eitel Jammer und Elend. — Der Jockenhannes — —"

„Weiß schon — weiß schon!" fiel ihm Reinhardt bebend in's Wort. „Weiter — was ist im Herrnhof geschehen?"

„Ihr wißt das Unglück schon? — Nun denkt Euch, der Hannes hat angegeben, er, der Schulz, der Herrnbauer und der Ungerskasper hätten im Gemeindewald mit Absicht die Grenze verrückt, um sich das Gemeinde — —"

Zwei gellende Schreie unterbrachen den Knecht. Der Ungerskasper war in die Knie gesunken und raufte sich die Haare, der Schultheiß lag in Zuckungen am Boden. Eine unbeschreibliche Verwirrung erfolgte. Während der Landrath Sturm läutete, der Justizamtmann, von den Bureaudienern unterstützt, den lallenden Schultheiß aufzurichten versuchte und den Gensdarm nach einem Arzt schickte, schlich der Superintendent wankend hinweg. Die drei übrigen Bergheimer drängten fassungslos um den Knecht, der endlich auf das freundliche Zureden des Justizraths in seinem Bericht fortfuhr: „Der Bauer ist wie zerbrochen, redet und deutet nicht; der Schulbauer, der feste Mann ist ganz außer sich, tobt wider sich selber, und die Weiber — o Herr Lehrer, nun gar erst die Weiber! Nur die Anna hat den Kopf oben behalten. „Jakob," sagte sie, „uns kann nur einer helfen, mein Fritz. Spann an und hole ihn — hier ist ein Brief! Sag ihm, er solle kommen, seine Anna ruft, und er solle doch ja den Justizrath Stein mitbringen. Jage die Pferde zu Tod, nur bringe bald meinen Fritz und den Justizrath!" — Hier ist der Brief – und nun eilt, Herr, macht vorwärts, die Noth ist groß!"

Zitternd riß Reinhardt den Brief an sich; während er las, beredete sich der Justizrath Stein leise mit dem Justizamtmann, Landrath und dem eben eingetretenen Arzt. Dem Knecht ward natürlich vorläufig jede Strafe erlassen; da der Anfall des Schultheißen nicht gefährlich, ward er auf den Bernerwagen gehoben, auch die übrigen Bauern setzten sich auf und fuhren ab. Reinhardt merkte von dem Allem nichts, mit weit geöffneten Augen starrte er noch immer in den Brief.

Der Justizrath legte sanft die Hand auf seine Schulter: „Fassung — Fassung, Freund! — Zusammenraffen, es gibt Arbeit für Sie!“ Statt der Antwort reichte ihm Reinhardt den Brief, und der Justizrath las mit Bewegung die wenigen Zeilen: „Geliebter! Wie so anders stehe „ich Dir heute gegenüber als gestern. Glänzend bist „Du gerechtfertigt — der arme Robert! Er hatte von „Deiner Absetzung gehört, konnte das Unglück nicht mit „ansehen und floh zu seinen Eltern; von dort schrieb er „an mich, entdeckte mir Alles, bat mich, ich solle seinen „Brief dem Pfarrer vorlegen, um Dich zu retten, er gehe „nach Amerika. Oh Fritz, wie bin ich so stolz auf Dich, „mein Einziger? – Roberts Brief hielt ich natürlich „zurück, ich schrieb ihm auch sofort, er solle doch erst „einen Brief von Dir erwarten, ehe er einen entschei„denden Schritt wage.

„Ach — nun aber das Unglück, das gräßliche Un„glück! Unser ganzes Haus ist zerstört, Alles wie zer„rissen und zerstreut. Wir leben und wissen kaum, „daß wir noch leben; wir sind daheim, und doch so „gottverlassen, so einsam, so fremd! Selbst der Schul-

„bauer — von dem Vater und uns Frauen gar nicht „zu reden — hat den Kopf verloren. Doch nein, ich „will nicht lügen — ich bin gefaßt, ruhig und klar. „Ich habe solch fürchterliche Nacht durchkämpft, daß mir „kein Schrecken mehr etwas anhaben kann. — Und doch! „— Oh, Fritz! — Fritz! mein Herz erzittert, ich kann „es nicht in Worte fassen, was mich anweht wie Gra= „besluft — Du mußt mich verstehen! — Gott, Gott! „— mein Vater – doch nein, ich kann's nicht in Worte „fassen! — Ich glaube an Dich, Fritz, Du bist allein „mein Trost, meine Hoffnung! Ich vertraue Dir, Fritz! „— O, was hat das Wort heute für einen andern „Sinn, als gestern! — Ich glaube an Dich, Fritz! — „Und nun eile, eile; wir Alle harren mit Sehnsucht und „Schmerzen Deiner! Ist noch Hülfe möglich, liegt sie „in Deiner Hand. — Eile, Fritz, eile! Jede Minute „mehrt die Angst und die Verzweiflung! — Bringe Ju= „stizrath Stein mit – und eile, Fritz, eile; komm, hilf „tragen, tröste und richte auf Deine Anna!"

„Und was stehen Sie noch hier und sehen mich an?" rief der Justizrath rauh, während doch seine Augen feucht glänzten. „Auf Reinhardt, mein Wagen wartet. – Vor= wärts — Anna hat nach uns gerufen, vorwärts!"

Vierundvierzigstes Kapitel.

„Genug! — Ich danke Ihnen, Reinhardt!" sagte der Justizrath, drückte dem Lehrer warm die Hand und warf

eine kaum angerauchte Cigarre in den Lindenbach, als der Wagen langsam an den ersten, etwas entfernt vom Dorf gelegenen Häusern vorbeifuhr. „Vorläufig weiß ich genug und will nun versuchen, was sich machen läßt. Schlimm steht es um Ihren Schwiegervater, ich mag Ihnen das nicht verhehlen; meine Hoffnung, die entehrende Strafe von ihm abzuwenden, ist sehr gering. Also die Brüder Florschütz, der Bergbauer, Beitenbauer, der Grundmüller sind Männer von Einfluß — Bon, bon! Hoffentlich sind unsre Haidacher Zeugen schon heimgekehrt und haben vorgearbeitet, indem sie Ihre glänzende Rechtfertigung publik machten — hm hm! — Hören Sie das Summen und Brausen, den dumpfen Lärm? — o weh! in dem armen Dorf scheinen allerdings alle bösen Geister entfesselt zu sein! — Kopf in die Höhe, Reinhardt! Die Gegenwart ist in der Regel nie so schlimm, als wir sie als Zukunft fürchteten! Wie schlimm auch die Sachen stehen, sie können sich mindestens zum Guten wenden — und zuletzt muß sich jede Verwicklung lösen, so oder so. — Muth, mein Freund! — Hier steigen Sie aus! Ich will vorläufig allein recognosciren und bei dem Wiedersehen, das Sie erwartet, ist ein Dritter vollständig überflüssig!“

Ehe Reinhardt recht wußte, wie ihm geschah, stand er unfern der Schule mitten auf der Straße, langsam rollte der Wagen mit dem Justizrath über das kleine Dorfbrückchen und verschwand um die Ecke des Beckenhofes. In seinem Hirn war es so öde, so wüste; was wollte, was sollte er eigentlich? Dort lag das Schulhaus, über die Wipfel der Bäume grüßte dort der Giebel des Herrnhauses, und das Bächlein murmelte so traulich und friedsam wie

je. War diese Ruhe, dieser Friede ein neckender Traum? konnte nach den furchtbaren Ereignissen dieser Nacht und dieses Tages hier die Zeit spurlos vorübergegangen sein? — Das stärker anschwellende Summen und Brausen im obern Dorf sagte ihm, daß die befriedete Stille um ihn nur ein täuschendes Bild. Langsam schritt er endlich dem Herrnhof zu. Welch eine Welt von furchtbaren Ereignissen lag zwischen jetzt und damals, als er das letzte Mal wie im Sturm diesen Weg dahinflog — war es denn nur möglich, daß nur wenige Stunden, nicht Tage, Wochen, Monate dazwischen lagen? Er mußte die Hände an die pochenden Schläfe pressen: wie hatte er den Herrnhof verlassen und wie sollte er ihn wieder betreten! — Und wie hatte er das Dorf verlassen — wer hätte gedacht, daß er es so wieder finden würde?"

Bei jedem Schritt klopfte sein Herz heftiger; alle Noth, alle Sorgen versanken, in seinem Herzen sang und klang es: „Ich glaube an Dich, ich vertraue Dir!" Zweimal hatte es ihm das Mädchen zugerufen, deren Liebe sein Lebenslicht geworden. Wann war es größer, herrlicher, bedeutungsreicher dieses Wort — gestern oder heute? Leise knitterte der Brief in seiner Brusttasche, wie ein Feuerstrom zuckte es durch seine Brust: sie ist nahe, die Treue, die Bewährte! Nun in plötzlicher Hast eilige Schritte, nun ein Sprung um eine Ecke — und — —

„Anna!" — „Mein Fritz!"

Wie lange sich die Liebenden umschlungen hielten — war es ein Moment oder eine Ewigkeit? — sie wußten es nicht, aber die weinenden Frauengestalten, die sie umdrängten, schluchzend nach Reinhardts Händen langten, sie mit ihren

Thränen — wohl mehr Thränen der Reue und Selbstanklage als der Sorge in diesem Augenblick — benetzten, sie wußten, daß es nur eine kurze Sekunde gewesen, in der es den Liebenden vergönnt, sich allein anzugehören.

Reinhardt hatte Mühe, die Selbstanklagen der Frauen zu hemmen. „Laß das, Mutter!" sagte er weich. „Die Prüfung war eben allzu schwer, und wer will dem Wanderer einen Vorwurf daraus machen, wenn er in finstrer Sturmnacht vom rechten Weg abirrt? — Laßt das, Base, Margareth, auch Euer Schmerz und Kummer offenbarte mir Eure Liebe. Das lasset ruhen; wir haben uns wieder, das ist die Hauptsache, und forthin soll nichts mehr uns scheiden!"

Im Hausflur erwartete ihn der Schulbauer, schlang die Arme um seinen Hals, legte den Kopf auf seine Schultern und flüsterte: „Fritz, Fritz — wie findest Du mich wieder! was ist aus mir geworden! Warum muß ich zu spät einsehen, daß der Haß das Herz auffrißt und das Hirn vergiftet, alles zerstört an und in einem, was gut war und edel und brav, und zuletzt nichts übrig läßt als ein lebendiges Gespenst, einen Affen des eignen Wesens? — — Rache war mein Dichten und Trachten, mein Denken und Sinnen Tag und Nacht! Nun habe ich erreicht, was mich im Wachen und Träumen verfolgte, gelungen ist meine Rache, gelungen nur allzu fürchterlich — und schaudernd stehe ich vor meinem Werk! — Ich wollte retten — helfen! — Oh und droben im Kirchbauernhaus liegt ein Mädchen im Wahnsinn, der Aufruhr brüllt und tobt durch das Dorf, die Verzweiflung wandelt die Menschen in wilde Bestien — und all das ist mein Werk, mein

Werk! Und damit noch nicht genug! — Komm, komm, sieh, auch das habe ich gethan!"

Er hatte die Stubenthüre geöffnet, ohne ihm einen Blick in sein Gesicht zu verstatten, zog er Reinhardt in die Stube: „Da — da sieh!"

Und was er sah, war freilich so schrecklich, so unsäglich traurig, daß Reinhardt fühlte, wie auch ihn der Jammer zu überwältigen drohte. Im Lehnstuhl saß, lag, hing eine Gestalt, in der kaum der Herrnbauer wieder zu erkennen war. Das gedunsene Gesicht war wachsbleich, von blauen Adern durchzogen, die halbgeschlossenen Augen waren gebrochen, der Unterkiefer hing weit herab wie bei einem Todten, nur der keuchende Athem, dann und wann dumpf hervorgestoßene Worte zeugten, daß noch Leben in dem Körper war. Eben murmelte er: „Weg weg, Du Teufel, Du Teufel! — Weg die Urkunde! — Mein Recht — die Urkunde — weg, Du Teufel, weg! — Kein Grenzverrücker oh, oh! — Nicht in's Zuchthaus — ich nicht — der dort, der — der Teufel — oh! — —"

„Bauer, Bauer!" rief Reinhardt, dem dieser Jammer durch die Seele schnitt. „Erwacht, kommt zu Euch! Er ist ja fort, der Teufel, Ihr seid sicher vor ihm, und wir, Eure Kinder, Eure besten Freunde, sind um Euch. Und wir schützen Euch! verlaßt Euch darauf, es darf Euch nichts geschehen! Kommt zu Euch, Vater! Ich habe den Justizrath Stein mitgebracht, der wird Euch schützen."

Wunderbar! Bei dem Wort Vater ging ein merkwürdiges Zucken durch das Gesicht des Leidenden, der Mund schloß, die Augen öffneten sich, irrten wie staunend umher, um endlich auf Reinhardt haften zu bleiben. Und nun bekamen sie

allmählich Glanz, das Gesicht belebte sich, hastig stieß der Bauer die Worte hervor: „Fritz, Fritz, bist Du's? Bist Du da? — Näher näher! gieb mir Deine Hand!“ Und die Hand des Lehrers ergreifend, führte er sie mühsam nach seinem Kopf und legte sie über seine Stirn. „Oh! wie das gut thut!“ flüsterte er leise, in eine schlafartige Betäubung zurücksinkend. „Oh — thut das gut! — Wie das löscht, das Feuer in meinem Hirn, und wie das wärmt, so mild und lind! — — Fritz, verlaß mich micht; hilf, hilf mir, Du kannst es, ich weiß! — Ich war wild auf Dich, grimmig wild; und ob ich gleich nicht an Deine Schande glaubte, war mir doch das Gerücht gelegen, suchte mir einzureden, mein Zorn über Dich wäre gerecht, und Niemand dürfte mir's wehren, Dir heimzuzahlen, daß Du all meine Absichten so zu nichte gemacht. Und gestern — oh — da war der Teufel Herr über mich, seine Worte machten mich wild — wie ich Dich in meinem Haus wußte, da — oh — da lüstete mich nach Deinem Blut. — — Verzeih mir, Fritz, und nimm die Hand nicht weg, sie ist so sanft und warm! — — — Ich war schlecht, ich verdiene nicht Mitleid und Barmherzigkeit, aber mit den Grenzsteinen bin ich unschuldig, durch die Urkunde hat mich der Hannes betrogen, ja betrogen! — Ach Fritz, ich bin hart gestraft — hart, hart! Wie das Unglück über mich hereinbrach, da wollte ich verzweifeln. Die Schande, die Schande ist allzu groß. Wer weiß, was geschehen wäre; ich sah immer nur das Zuchthaus vor mir, hohe Mauern, vergitterte Fenster, eiserne Thüren. Und die Mauern rückten enger zusammen, drückten mich auf Brust und Hirn; ein Teufel — er hatte das Gesicht des Hannes — rasselte mit

einer Kette und schrie mir in's Ohr: „Zuchthaus, Zuchthaus!" und andere Teufel rollten und rasselten mit Kugeln, wie sie den Züchtlingen angeschmiedet werden, und alle heulten, lachten und brüllten: „Der Herrnbauer im Zuchthaus, ha, ha, der Herrnbauer im Zuchthaus!" — — Ach Fritz, das war fürchterlich — die Angst, oh, die Angst und Qual! Der Athem verging mir, die Gefängnißmauern preßten mir das Hirn zusammen, die Teufel tanzten immer wilder um mich, schlossen mich mit glühenden Ketten ein — oh! Dunkel empfand ich, daß mich vor Wahnsinn oder Schande nur eines retten könne — der Tod!"

Der Bauer seufzte tief auf und drückte Reinhardts Hand fester auf seine Stirn. Anna kniete neben dem Lehrer und dem Vater; sie hatte Reinhardts noch freie Hand in die des Vaters geschoben und bedeckte beide mit Küssen und Thränen. Der Schulbauer lehnte mit gekreuzten Armen, tief gesenktem Kopf, bleich und stumm am Tisch, die drei Frauen hatten sich fest umschlungen und blickten in thränenloser, angstvoller Erwartung auf den Vater und Reinhardt.

Reinhardt war viel zu bewegt, als daß er hätte sprechen können, obgleich er fühlte, daß der Bauer auf ein Wort des Trostes warten mochte. Tief seufzend, noch immer ohne die Augen zu öffnen, nahm dieser endlich seine Erzählung wieder auf: „Das war eine große, große Noth, und ich verloren darin, wenn nicht der allbarmherzige Gott zu rechter Zeit Hülfe gesendet. Als die Angst mir schier das Hirn verbrennen wollte, da legte sich eine weiche, warme Hand auf meine Stirn — genau da, wo jetzt Deine liegt — und meine Anna flüsterte mir in's Ohr: „Hoffet und

vertrauet auf den allgütigen Gott, Vater, er wird uns Hilfe senden! Mein Fritz, Vater, wird Euch retten, wie er einen Andern rettete, den auch die Verzweiflung in den Tod gejagt hätte! Er wird Euch helfen, Vater — Euch und uns, denn seine Hände sind rein und sein Herz voll Liebe und Treue!" — — Nimmer, nimmer werde ich diese Worte vergessen, sie klangen wie Engelsgesang! Wie eine Erleuchtung vom Himmel kam es über mich: ja, der Reinhardt, der wird mich retten. Verlaß mich nicht, Reinhardt, daß nicht die alte Verzweiflung wieder über mich kommt!"

„Was sind das für Reden!" rief Reinhardt tief erschüttert. „Laßt ab, Ihr wißt nicht, wie Ihr mich beschämt! Nicht nur mir habt Ihr den Trost und die Beruhigung zu danken, Euer Kind, Eure Anna war es, deren reine Seele die üblen Teufel von Euch scheuchte! Danket Gott, daß er Euch mit solchem Kind beglückt! Das nehmt als Pfand und Bürgschaft Eurer Rettung! Nun aber erwacht und ermannt Euch, treue Freunde umgeben Euch, was geschehen kann, das Unglück abzuwenden, geschieht!"

Der Bauer öffnete nun endlich die Augen, blickte hell und klar um sich, zog Anna und Fritz näher und flüsterte: „Ja, Gott ist barmherzig und gnädig! Meine Kinder, meine guten Kinder, Euch gab er mir zur Rettung!"

Die Frauen schlossen sich schluchzend in die Arme, der Schulbauer zog Reinhardt stürmisch an seine Brust und rief: „Die Anna hat's getroffen, Du bist in Wahrheit uns zum Trost gesendet! Ja Du, mit Deinem reinen Sinn und Deinen Händen, Du wirst die Verwicklung lösen, Du wirst uns den Frieden wiedergeben — auch mir!"

„Darf ich kommen?" fragte der Justizrath durch die

halb geöffnete Thür. „Da all mein Klopfen und Trommeln unbeachtet blieb, muß ich wohl zu dieser Art Anmeldung meine Zuflucht nehmen. Also — darf ich kommen?"

Anna sprang auf und flüchtete sich zu der Mutter, der Bauer selbst machte einen Versuch sich zu erheben, der Schulbauer aber eilte dem Justizrath entgegen, schüttelte ihm kräftig die Hand und rief tief aufathmend: „Nur herein — kommen gerade recht!" Die erste Verwirrung ist durch den da, den Sie ja auch schon als Vermittler kennen, glücklich gelöst, der Bann des ersten lähmenden Schreckens gebrochen. Kommen Sie, unser Lebensschiff hat zwar einen argen Stoß erlitten, aber gescheitert ist es noch nicht. Helfen Sie uns den Leck verstopfen, die Nothmaste aufrichten — wir wollen Ihren Befehlen willig gehorchen und nichts versäumen, was zu unserer Rettung beitragen kann."

Der Justizrath blitzte mit seinen scharfen Augen durch das ganze Zimmer, besonders auf Anna und dem Schulbauer ließ er seine Blicke prüfend ruhen. Kaum merkbar mit dem Kopfe nickend, schüttelte er nun ebenfalls dem Schulbauer herzhaft die Hand. „Freue mich in der That aufrichtig, Sie so ruhig, gefaßt und geistesklar zu finden — nach dem, was ich gehört, war ich auf einen andern Empfang gefaßt. So ist es recht, so lange wir den Kopf frei halten, ist nichts verloren! Und Sie haben ja auch an Reinhardt solch wackeren Beistand, wie Sie ihn nur immer wünschen können. Ohne Einleitung und Vorbereitung lassen Sie uns rasch an die Klarlegung der allerdings ziemlich schwierigen Verhältnisse gehen, meine Zeit ist gemessen, und es gilt ja auch rasch handeln, wollen wir dem Unglück zuvorkommen. — Aber Reinhardt, wollen Sie mir

nicht Ihre Braut vorstellen, daß ich ihr sagen kann, wie ich sie schätze und hochachte? — Ei, ei! Sie sind doch nicht gar eifersüchtig auf mich?"

Dieser Scherz erreichte vollkommen seine Absicht, die ängstliche Spannung der Gemüther legte sich; als sie die Männer so ruhig und zuversichtlich sahen, athmeten auch die Frauen freier auf, die aufrichtige Hochachtung und Theilnahme, welche der Justizrath so ungezwungen für das erglühende Mädchen an den Tag legte, gewann ihm vollends alle Herzen. Ruhiger mindestens, wenn auch noch lange nicht beruhigt, setzte man sich zur traurigen Berathung.

Der Justizrath war bereits sehr thätig gewesen, freilich ohne rechten Erfolg; er war doch auf größere Hindernisse gestoßen, als er erwartet. Der Staatsanwalt wie die Herren vom Kreisgericht waren erbittert über den Herrnbauer, der durch seinen gedankenlosen Anschluß an den Jockenhannes so viele neue, ärgerliche Verwicklungen geschaffen, die Verwirrungen im Dorf, um welche sich die Herren ernstlich zu sorgen begannen, in's Maßlose gesteigert hatte. Wohl hatten die Aussagen der beiden Hauptverbrecher, welche der Fund der echten Urkunde im Kirchbauernhaus bestätigte, zur Genüge dargethan, daß der Herrnbauer und der Ungerskasper — das wahre Verhältniß des Schultheißen zur That war noch nicht aufgeklärt — durch die gefälschte Urkunde schändlich betrogen worden waren. Allein das wollten die Herren vom Gericht durchaus nicht als Entschuldigung gelten lassen; die eigenmächtige Abgrenzung des Waldes blieb unter allen Umständen ein höchst strafbares Vergehen, um so mehr, da Beide als geschworene Märker verpflichtet waren, jede ungesetzliche

Grenzveränderung zu verhüten. Es machte auch ganz und gar keinen Eindruck auf die Gerichtsherren, als sich die angesehensten Männer des Dorfes auf des Justizraths eindringliche Vorstellungen für eine außergerichtliche Ordnung verwendeten, um dadurch weiteres Unheil zu verhüten. Mit Nachdruck wiesen sie darauf hin, wie das Rechtsgefühl des Volkes darunter leiden müsse, wenn die Gerichte sich bewegen ließen, solche gesetzwidrige Handlungen zu vertuschen. Obendrein habe die Erklärung der Männer um so weniger Gewicht, da sich durchaus noch nicht übersehen lasse, ob und wie weit sie selbst in den unsauberen Handel verflochten seien. Das Toben des wild erregten Volkes vor den Fenstern aber, das laut nach Gerechtigkeit schreie und strenge Bestrafung der Schuldigen fordere, mache ein Eingehen auf derartige Auskunftsmittel völlig unmöglich, selbst wenn man ihnen von oben her nicht abgeneigt sei.

Der Bauer legte sein Gesicht auf die Arme, die Frauen weinten laut, Reinhardt und der Schulbauer waren sehr bleich geworden und sahen starr vor sich nieder. „Ja, es stand sehr schlimm, trotz aller Vorstellungen beharrte der Staatsanwalt auf den härtesten Maßregeln!“ sagte der Justizrath. „In der höchsten Noth — es galt die Verhaftung der drei Schuldigen wenigstens vorläufig abzuwenden — nahm ich meine Zuflucht zu einem Mittel, zweifelhaft, gewagt, zu dem ich gar nicht berechtigt war, aber es wohl zu verantworten getraue — und das Mittel half nicht nur für den Augenblick, seine Wirkungen scheinen tiefer und bleibender zu sein, als ich selbst erwartete. — Ob Sie mein Vorgehen billigen werden, Reinhardt? — Kurz und bündig: ich berichtete dem Staatsanwalt genau

den Stand der Dinge in Haidach. Natürlich war ihm sofort ebenso klar als mir selbst, in welche bedenkliche Lage der Superintendent und Landrath kommen müßten, machten sie von dem gesetzlich zustehenden Recht des Recurses bei höchster Staatsbehörde Gebrauch. Ich erlaubte mir der Phantasie des Staatsanwaltes ein wenig zu Hülfe zu kommen, schilderte ziemlich lebhaft die unzähligen Verdrießlichkeiten, Aergernisse und Verlegenheiten, die der Regierung unausbleiblich erwachsen müßten, beharrte er auf dem Rechtsstandpunkt. Der Mann verstand natürlich sofort, wo ich hinauswollte, es bedurfte kaum noch einer leisen Andeutung meiner intimen Beziehungen zu den leitenden Regierungskreisen, um ihn sehr nachdenklich zu machen. „Sie stellen mich vor eine schlimme Alternative, die unter Umständen sogar gefährlich werden kann,“ meinte er achselzuckend, „und doch ist Ihr Vorschlag nicht unbillig. Wenn der Lehrer Reinhardt, um öffentliches Aergerniß, unausbleibliche Härten, vielleicht sogar Ungerechtigkeiten zu verhüten, den starren Rechtsstandpunkt verlassen, Gründe der Klugheit und Billigkeit zur Geltung kommen lassen wollte, warum sollten wir im ähnlichen Fall als Gegenleistung nicht ebenfalls eine mildere Beurtheilung der Sachlage eintreten lassen? — Gut denn, bringen Sie mir die bündige Versicherung, daß sich Reinhardt mit der Wiederherstellung seiner Ehre begnügen will — die ja bereits thatsächlich erfolgt ist — so will auch ich, wenigstens vorläufig, von strengen Maßregeln absehen und auch fernerhin einer versöhnlichen Beilegung der beklagenswerthen Verirrung sonst höchst achtbarer Männer nicht im Wege sein.“ — So stehen die Sachen. In Ihrer Hand, Reinhardt, liegt die Ent-

scheidung, welche Entwicklung erfolgen soll. Sie können mich desavouiren, denn ich handelte ohne Instruktion. — Dann muß ich freilich gestehen, daß meine Mittel völlig erschöpft sind; acceptiren Sie jedoch meine Idee, wollen Sie sich mit der moralischen Niederlage Ihrer Gegner begnügen, mit der siegreich erkämpften, glänzenden Rechtfertigung vor Zeugen zufrieden sein, so steht Ihrem Schwiegervater meine ganze Kraft auch fernerhin zur Verfügung, und ich glaube wohl versichern zu dürfen, daß meine Bemühungen nicht ohne Erfolg sein werden. Entscheiden Sie nun, Reinhardt, die Zeit drängt!"

Aller Augen richteten sich erwartungsvoll auf Reinhardt, dessen Wangen zu glühen begannen. „Bedarf es hier einer Entscheidung? O, edler Mann, wie sollen wir Ihnen danken?"

„Still, still!" wehrte der Justizrath ab. „Noch sind wir nicht am Ziel, und wenn wir es erreichen, so sollen Sie nicht vergessen, daß nicht meine Verhandlungen, sondern allein Ihre Sittlichkeit, Ihre Treue, Standhaftigkeit den Sieg erkämpften! Ich eile in die Stadt, um noch heute weitere Schritte in unsrer Sache zu thun, die um so mehr Aussicht auf Erfolg haben, je früher sie geschehen. Halten Sie sich bereit, Reinhardt, mir zu Hülfe zu kommen, wenn ich Ihres Beistandes bedarf; seien Sie wachsam und vorsichtig, denn noch ist unser Sieg mehr als zweifelhaft. Behalten Sie auch die Bewegung im Dorf im Auge, die Erregung ist groß, und was mich besonders erschreckt, ist die Wildheit der Frauen. Seien Sie wachsam, bieten Sie Alles auf, die trunkenen erhitzten Massen von gewaltsamen Handlungen abzuhalten, das Unglück ist ohnedem so groß!

Nicht verzagen, Herrnbauer! die Gefahr wird vorübergehen, und vergessen Sie nie, daß es Ihr Schwiegersohn ist, der Ihnen Hülfe brachte. Nochmals: ich hoffe auf freundliche Lösung der Verwirrung; sobald etwas Entscheidendes geschieht, gebe ich Nachricht."

Reinhardt und der Schulbauer gaben dem Justizrath das Geleit bis an den Wagen. Lange blickten sie dem Scheidenden nach. Als der Wagen in der Biegung der Straße beim untern Wirthshaus verschwand, ergriff der Schulbauer Reinhardts Hand und fragte bewegt: „Fritz — glaubst Du, daß auch ich mich von den Gerüchten hätte verwirren lassen?"

„Stille doch, wer wird so fragen? Das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß ich meine Sorgen nicht so lange allein getragen hätte, warst Du in der Nähe!"

„Segen über Dich für dieses Wort! Und nun komm zu Deiner Braut, zu den Andern. Deine Gegenwart allein ist schon ein Trost. Noch Manches liegt mir auf der Seele, doch ist jetzt nicht Zeit darüber zu reden. — Horch, wie das Volk tobt! die armen Leute! Komm jetzt in's Haus, ich fürchte, auf die Nacht werden ich und Du alle Hände voll zu thun bekommen."

Fritz lauschte und nickte traurig — der Lärm droben im Dorf ward immer bedrohlicher: was mochte da vorgehen? Einen Augenblick schwankte er, ob er nicht nachsehen solle, was es gebe? — doch nur einen Augenblick, dann flog er die Treppe hinan. So plötzlich, so schnell ging das, daß der Schulbauer verwundert den Kopf schüttelte, als er sich so unerwartet allein im Hofe fand.

Anna hatte ihn erwartet, zog ihn an ihr Herz, fuhr liebkosend mit den Fingern durch sein Haar, flüsterte ihm die süßesten Liebesworte und Schmeichelnamen in's Ohr. Die Frauen empfanden, daß das Brautpaar sich nach Einsamkeit sehne — stille verließen sie sammt dem Bauer die Stube, die Liebenden waren allein.

„Mir ist, als läge eine Ewigkeit dazwischen, seit ich Dich zum letzten Mal in meinen Armen gehalten!“ flüsterte Reinhardt.

„Und ist es nicht eine Ewigkeit, die zwischen jetzt und unserem letzten glücklichen Zusammensein liegt?“ sagte Anna sanft weinend und zog Reinhardt fester an sich, als fürchte sie, ihn zu verlieren. „Eine unendliche, fürchterliche Ewigkeit? — Ach, Liebster, nimmer hätte ich geglaubt, daß ein Menschenherz solche Schmerzen ertragen könne — jetzt, ja jetzt verstehe ich, was das ist, die harte Lebensnoth!“

„Und meine Schuld ist's, daß so frühe schon solche schwere Erfahrungen Deine Seele bedrücken! — O warum ist uns mit der Liebe nicht auch die Kraft gegeben, das Liebste zu schützen, zu hüten wie einen Augapfel? Komme, Du Herzige! — So, ruhe Dich aus an meiner Brust. Und nun berichte mir die dunkeln, geheimnißvollen Vorgänge der furchtbaren Nacht. Was hattet ihr über mich erfahren? wie war euch so plötzlich die schreckliche Kunde geworden?“

„Du verlangst ein Schweres von mir!“ flüsterte Anna leise zitternd. „Ach, meine Gedanken verwirren sich, gedenke ich jener furchtbaren Stunden. — Doch höre: Gestern Nachmittag kam der Jockenhannes zum Vater, machte ein trübseliges Gesicht, sprach viel von seiner Theilnahme und

daß er gekommen sei zu trösten. Die Mutter meinte erst, der Hannes sei verrückt geworden, aber nur zu bald sollte ihr der wahre Grund seines Kommens klar werden. Er stellte sich verwundert, daß die Eltern noch nichts wußten, da doch schon seit Wochen das Dorf voll sei von Deiner Schande. Und nun berichtete er Sachen über Dich, die man nicht nacherzählen kann, und zuletzt kam denn die Nachricht, daß Dir soeben der Pfarrer das Absetzungsdekret zugeschickt habe, Du aber seist nirgends zu finden, wahrscheinlich habest Du Lunte gerochen und das Weite gesucht. — Diesmal drängte die Mutter selbst, der Vater mußte zum Pfarrer. Der bestätigte nicht nur Alles, er machte die Sache noch viel schlimmer — der Vater kam heim, toll und rasend, und der Jockenhannes sorgte dafür, daß der Zorn nicht geringer ward. Natürlich ward sogleich ein Bote nach Sülzdorf geschickt, und das Ende seines Berichtes war: die Verlobung sei null und nichtig, bei Fluch und Enterbung sei mir verboten, noch ein Wort mit Dir zu wechseln."

„Mir ward schwarz vor den Augen, aber zu einer Ohnmacht hatte ich keine Zeit — die Base war ohnmächtig geworden, ihr altes Kopfleiden war da, ärger denn je, nun galt es, alle Sinne und Kräfte zusammenzunehmen. Ich ging herum halb betäubt; ein Berg lag auf meinem Hirn, und mein Herz war wie von eisernen Reifen zusammengepreßt. Und allein — allein bei der schwer kranken Frau — wußte ich doch nicht einmal, wo der Vater sein mochte! Und wie's so geht! — Kaum war der Damm gebrochen, so fluthete das Wildwasser von allen Seiten herein. Das Haus ward nicht mehr leer von heulenden Weibern, und

eine erzählte immer schauderhaftere Geschichten als die andere. Es war noch nicht das Schlimmste, Du seiest aus dem Rottensteiner Wasser aufgefischt worden, vor Schrecken sei der arme Lehrer Robert Schulz übergeschnappt und werde — Deinetwegen! — von Gensdarmen zu seinen Eltern geführt!"

„Daß ich nicht zusammenbrach, ist mir jetzt selbst unverständlich — und doch auch nicht! Je schlimmer die Nachrichten kamen, desto gewisser wurde mir: das ist ja Alles, Alles nicht wahr! Die Welt könnte ja nicht fortbestehen, behielten die bösen Zungen Recht. Und nun kam es über mich, daß Du, von der ganzen Welt verachtet und angefeindet, ganz allein auf mich angewiesen seist. Daß ich Deinetwillen stark, ruhig und gefaßt sein müsse; und bei allem Leid quoll es in mir auf wie eine Freude, daß mir nun endlich eine Gelegenheit gegeben, meine Liebe zu bewähren, mich Deiner werth zu machen!"

„O Du treue, tapfere Seele!"

„Nein nein, Fritz, Du mußt mich nicht loben; es kamen auch Augenblicke, da die Angst mich überwältigen und verzagt machen wollte. Das böse: wenn es aber doch so wäre, was dann? — ich brachte es nicht zum Schweigen, und die Verzweiflung, ach, sie war mir oft nur allzu nahe. Nicht durch eigne Kraft siegte ich; in meiner höchsten Noth fiel mir ein Wort der Frau Braun ein — das half mir, richtete mich mächtig auf und bewährte sich als Trost und Stütze. — Ich wußte, daß Du kommen würdest. So lange ich Dich erwartete, war das Leid noch erträglich, ich hatte doch die Hoffnung, Dich zu sehen, zu sprechen — ein Wort von Dir konnte ja all das Unglück enden. Wie Du aber

schon in Angst und Verzweiflung zu mir kamst, zwar selbst Dein Unglück noch nicht kanntest, allein nicht im Geringsten an der Möglichkeit desselben zweifeltest — o Reinhardt, da ward die Hölle in meinem Herzen lebendig — gegen solche wahnsinnige Schmerzen, ich empfand es, mußte der Tod Wohlthat sein! Und als Du von mir gingst, von Zweifeln zerrissen, von Sorgen zu Boden gedrückt, selbst in halber Verwirrung, so gar keine Spur mehr von Deiner sonstigen Ruhe und Klarheit, ein ganz neuer, mir unbekannter, fremder — ach so verzagter, so kleiner Mensch — Reinhardt, ich kniete am Bett der Base nieder und biß in die Kissen! Und die Nacht war so ruhig und still — so fürchterlich still! Kein Stern schimmerte, kein Licht leuchtete, kein Laut traf mein Ohr als das einsame Tiktak der Uhr, das Brausen des Windes, das Murmeln des Baches. Und ich mußte stille sitzen, konnte die Gedanken nicht wegarbeiten; ich mußte stille sitzen, dem Wind und dem Bach lauschen, die immer schauerlicher das alte gräßliche Lied von der Untreue und der Falschheit der Menschen, von der Nichtigkeit aller Dinge sangen. — Da habe ich verstehen lernen, was es heißt: und führe uns nicht in Versuchung! — Meine Noth war groß; oft lockte es mit unwiderstehlicher Gewalt hinaus — hinaus in die Nacht. Wohin? Das wußte ich nicht, was lag auch daran? nur fort, fort — weg aus diesem Jammer, weg aus dem furchtbaren Sinnen und Grübeln!“

„Ich war schwach, Fritz — sehr schwach! — Und doch, wie unwahrscheinlich das klingen mag — an Deiner Treue, Deiner Rechtschaffenheit habe ich nicht einen Augenblick gezweifelt — mein Gott, das wäre ja mein Tod gewesen!

Wunderlich! Das lag wie ein dumpfer Trost in mir: es ist Dein Tod, bestätigt sich Reinhardt's Untreue!"

„Die Nacht war lang — o so unendlich lang! Zuletzt kam doch der Morgen — aber wie verändert war die Welt, wie so öde, so farblos, selbst die Sonne war bleich und glanzlos. — Dann kam Roberts Brief! — Ach, Fritz! dem Leid hatte ich widerstanden, der Freude widerstand ich nicht. In den Armen der Base erwachte ich wieder — und nun wußten wir beide nichts Anderes zu thun als zu weinen. Freilich auch dies Glück war von kurzer Dauer — ein Bote rief uns nach Bergheim, und nun kam Schlag auf Schlag, das Unglück erst recht zu Haufen! — Ach Fritz, mir ist's noch immer wie im Traum, daß ich Dich in meinen Armen halte; immer ist es, als müsse ich mich umsehen, als stehe hinter mir ein neues Unheil! — Fritz, sage: hast Du mich lieb? denkst Du nicht geringer von mir, daß ich so schwach und klein war?"

„Armes, armes Kind!" flüsterte Reinhardt und drückte einen Kuß auf die Stirn des Mädchens, das sich wie ein Kind in seine Arme schmiegte. „Armes Kind — wie kannst Du so fragen? — Ach Herzlieb, wie soll ich Dir jemals vergelten Deine Liebe und Treue?"

„Nicht so, Reinhardt! Aber lieben mußt Du mich, Reinhardt, treu und aufrichtig lieben allezeit — ich habe es empfunden, wie ich ohne Deine Liebe nicht mehr leben kann. — Und nun berichte Du! — Ja, sage mir, was führte Dich gestern Nachts noch in's Herrnbauernhaus?"

Reinhardt strich sich über die Stirne, blickte eine Weile starr vor sich nieder, dann fuhr er auf: „Großer Gott, das weißt Du nicht? Und die Margareth auch nicht? — O

Anna, Anna: die Vorboten des heutigen Sturmes trieben mich daher, ich sollte warnen, helfen, retten. Mein Gott, wie konnte ich das vergessen! Freilich die Ereignisse ließen mich ja nicht zu Athem kommen! Ach Anna, wie viel frisches, kräftiges Leben auch ein Unwetter niederbrechen und vernichten mag, immer räumt es auch auf unter dem Schutt und Moder, schafft neuem Leben Raum zu fröhlicher Entfaltung! Rufe Deine Schwester, Mädchen! Deine Schwester, Mutter und Base, die Männer — eile Dich Anna, eine frohe Botschaft erwartet Euch."

Anna blickte verwirrt zu dem Geliebten auf; wie von einer plötzlichen Ahnung ergriffen, eilte sie hinaus. Bald drängte sie die staunenden Eltern und Verwandten in's Zimmer; Margareth hing an ihrem Halse, sie mußte das sonst so starke, frische Mädchen mehr tragen als führen.

„Reinhardt, Reinhardt, was machst Du?" rief das arme Kind, deren Augen so unnatürlich im bleichen Gesicht glänzten. „Was soll werden, wenn Du unnütze Hoffnungen in mir erweckt hättest?"

Reinhardt löste die gerungenen Hände sanft aus einander und sagte weich: „Fasse Dich, Schwester, auch Deine Prüfungen gehen zu Ende! Beruhige Dich, Margareth", bat er, als sie zu zittern begann, „der Beckenkarl liebt Dich noch, im Herzen blieb er Dir treu, was auch geschehen sein mag; und er ist auch Deiner Liebe und Treue nicht unwürdig geworden."

Margareth schlang ihre Arme um den Hals der Schwester und verbarg ihr Gesicht. Die Frauen und der Schulbauer standen erschüttert, der Herrnbauer sank

seufzend in einen Stuhl, stützte die Arme auf den Tisch und legte das Gesicht in die Hände.

„Gestern Abend wartete der Beckenkarl meine Rückkunft von Dammsbrück ab, zog mich in die Steinbrüche, theilte mir ein Gespräch zwischen dem Jockenhannes und Schulzen mit, das die Schulzenmarie zufällig mit angehört und ihm vertraut hatte, und das den schändlichen Betrug mit der Urkunde vollständig enthüllte: Freue Dich, Margareth! Der Beckenkarl trug mir auf, Deinen Vater zu warnen, ihn zu einem schleunigen Vergleich mit seinen Gegnern zu bewegen, ehe die Grenzverletzung offenkundig werde. Deshalb kam ich gestern — Du weißt, was mich hinderte, meinen Auftrag zu erfüllen. — Leider wäre ja auch die Warnung zu spät gekommen.“

„Gott im Himmel! was bin ich für ein elender, erbärmlicher Mensch!“ stöhnte der Herrnbauer.

„Laß das, Valentin“, sagte der Schulbauer. „Freue Dich, wenn Deine Erkenntniß nicht zu spät kommt.“

„Und sonst — sonst trug er Dir nichts auf?“ hauchte Margareth kaum hörbar.

„Wohl — aber Du mußt nicht erschrecken, Margareth! Karl ist nur verwirrt und verdüstert im Gemüth — kann es anders sein? Er trug mir auf, Dir zu sagen, daß er Dich immer und immer geliebt, daß er Dich nie vergessen habe und Dich nie vergessen werde! Jetzt sähe er seine Thorheiten ein, freilich komme alle Reue zu spät. Er habe seine Ehre verloren, seines Bleibens könne nicht länger in Bergheim sein, er wandere aus. Aber Dein Bild würde er auch in Amerika treu im Herzen tragen; da er Dich nicht zum Weib bekommen könne, bleibe er ledig. Er hofft,

daß Du manchmal in Freundlichkeit seiner gedenken werdest. — Dies, sein Auftrag, den ich Dir nicht vorenthalten darf. Aber nun nicht so kleinmüthig, nicht so ängstlich, Margareth. Begreifst Du nicht, daß diese Worte nur ein Ausdruck seines Kummers, seiner Reue sind? Kann er jetzt anders sprechen? — Fasse Dich, Schwester! Eine kleine Zeit noch Geduld, und auch Dein Glück wird wieder voll erblühen!"

„Hab Dank, Fritz! Laßt mich jetzt allein, ich brauche Ruhe. — Ja, jetzt glaube und hoffe ich selber — Karl war gestern Nacht dreimal an meinem Fenster! Sag' ihm, Fritz, ich gehörte ihm an mit Leib und Leben, jetzt und immer. — Und Ihr, Vater", fuhr sie fort und hob sanft seinen Kopf in die Höhe, — „laßt jetzt das Grübeln. Nehmt all das Leid für eine Prüfung des Herrn — sie soll, will's Gott, uns Allen zum Segen ausschlagen."

Anna ließ sich's nicht nehmen, die Schwester zu begleiten. Eine Weile war es still im Zimmer. Reinhardt unterbrach das Sinnen. „Wir werden heute einmal die schmerzlichen Bilder aus der Vergangenheit doch nicht los, so laßt uns auch gleich gründlich damit aufräumen und abschließen. Wie im Traume ist mir, als hätte ich gehört, Du, Schulbauer, habest die furchtbare Entscheidung herbeigeführt. Ist dem so? Und wenn, wie war das möglich?"

„Lange fürchtete ich diese Frage. Aber Du hast Recht, ausweichen können wir der Vergangenheit nicht; wir werden Alle freier athmen, wenn sich auch das letzte Dunkel lichtet", entgegnete der Schulbauer. „Setzt Euch um mich, und seid

stark, es ist genug geweint und gejammert. Ich werde mich kurz fassen."

„Weiß nicht, wie das kam, Haß und Rachsucht liegt doch sonst gar nicht in meiner Natur — aber in der letzten Zeit ließ mir der Gedanke an den Hannes nicht Rast, nicht Ruhe. Tag und Nacht verfolgte mich sein Bild, der Gedanke ward fast zur fixen Idee in mir: du mußt noch seine Schlechtigkeit aufdecken, ihn der Gerechtigkeit überliefern. Freilich, so sehr zu verwundern war es am Ende doch wieder nicht, wenn endlich der Zorn über den unselgen Menschen zum lichten Haß aufbrannte. — Genug — ich war krank, sehr krank, innerlich und äußerlich! Und schlimm war, daß ich diesmal meine Noth allein tragen mußte; was in mir vorging, konnte ich Niemand klagen — auch Dir nicht, Fritz! — wenn ich auch manchmal den Versuch machte, Dir mein Herz zu öffnen, ein mir selbst unbegreifliches Etwas hielt mich ab, Dich in meine Pläne einzuweihen und zu verflechten, mir war, als begehe ich dadurch ein großes Unrecht!"

„So sorgte und quälte ich mich allein. Und es war auch wirklich nicht anders, als sei das Schicksal selbst mit dem Hannes im Bunde und lege es darauf an, mich zu äffen. Da und dort zeigten sich Spuren, die zur Entdeckung führen zu müssen schienen — aber plötzlich verschwanden sie wieder, ich stand hülf- und rathlos. Eine fieberhafte Unruhe trieb mich umher! Großer Gott, es galt ja auch, den Schurken zu entlarven, ehe er den Herrnbauer in seinen Schlingen fing. Aber ich fand nicht, was ich suchte. Ein undurchdringlicher Nebel verhüllte die Schreckensthat in Einzelberg, ich konnte dem Hannes nicht beikommen.

Und doch, wenn ich nun in halber Verzweiflung die Hetze aufgab — dann blitzte gewiß irgendwo ein Licht auf, das endlich Klarheit versprach, und von Neuem begann die Aufregung und Qual."

„Was hatte ich nicht Alles versucht! Dem Wagnerspaule, dem Uhrmacherle suchte ich durch Geld den Mund zu öffnen — jetzt weiß ich freilich, warum sie sich nicht verlocken ließen! Den Uhrmacherle ließ ich auf Schritt und Tritt belauern, aber vergebens hoffte ich, er werde sich einmal im Rausch verplaudern. Himmel und Erde setzte ich in Bewegung, gültige Zeugnisse über den Aufenthalt des Uhrmacherle am Nachmittag vor dem Mord zu erhalten — umsonst!

Um nur auf andere Gedanken zu kommen, machte ich mich auf die Fahrt in's Unterland, Samengetreide für die Sommersaat einzukaufen. Ich hatte in Bergheim darüber gesprochen und wunderte mich nicht besonders, als am Tage der Abfahrt der Simesschuster völlig zur Reise gerüstet in Schottendorf an meinen Wagen tritt und sagt, er müsse auch hinab in's Unterland, ob ich ihn nicht mitnehmen wolle. War mir freilich keine Freude, allein abweisen mochte ich den armen Kerl nicht, und so stieg er denn auf. Fiel mir bald sein wunderliches, verstörtes Wesen auf; hatte aber selbst den Kopf zu voll, mich viel um Andere zu kümmern, obendrein war mir der Gefährte lästig. Ich athmete auf, als wir endlich M. erreichten, wo sich, wie der Schuster sagte, unsre Wege trennten. Kamen spät und hundemüde in M. an, ich freute mich zum ersten Mal seit Langem auf mein Bett und auf die einsame Weiterfahrt — Du lieber Himmel! ich sollte so recht erfahren,

wie wenig wir auch nur auf die nächste Minute rechnen dürfen."

„Ich wollte eben mein Licht löschen, als der Schuster in mein Zimmer schlich. „Zieh Dich an, hab mit Dir zu reden!" sagt er, setzt sich auf's Kanapee, starrt in's Licht und hat auf mein Drängen nur die eine Antwort: „Zieh Dich an, es ist kalt!"

Als ich ihm endlich gegenüber sitze, zieht er ein Arzneifläschchen und einen Brief aus der Tasche. „Schulbauer, hört mich ruhig an. Ich kann das Unglück in Bergheim nimmer mit ansehen, auch ertrage ich die Angst und Qual nimmer, die mich Tag und Nacht umtreibt. Ich dacht schon oft dran, meinem Leben ein Ende zu machen — aber — weiß nicht warum — mir graut vor dem Selbstmord. Ich hab' lang gegrübelt, ob es für mich nicht einen Ausweg gebe, das zu umgehen, der Gerechtigkeit zu ihrem Recht zu verhelfen, ohne deswegen im Zuchthaus zu verkommen. — Bleibt sitzen, Bauer! Seht, in dem Glas ist Gift, genug, ein Regiment umzubringen. Macht Ihr Miene aufzustehen oder sonst wie Leute beizuziehen, bin ich eine Leiche. Will nicht sagen, daß Ihr dann meinen Tod auf dem Gewissen hättet, aber es könnte Euch doch ungelegen kommen, drum hört mich vernünftig an. — Ihr sucht an den Jockenhannes zu kommen — in dem Papier hier habt Ihr die Beweise für den Einzelberger Mord und andere Geschichten, die Euch sehr nahe angehen. Halt da, Bauer — noch ist das Papier mein! — Ihr seht, ich hab das Papier in ein Couvert gesteckt und gleich adressirt — und nun merkt auf. — Mein jetziges Leben ist mir ganz unerträglich, und das Unglück in Bergheim kann ich auch nimmer mit an-

sehen. Offen gestanden sterbe ich aber nicht gern, ich möchte lieber in der Welt draußen probiren, ob ich nicht das Unrecht vergangner Tage gut oder wenigstens vergessen machen kann. Ich bin aber arm, und mit leeren Händen fängt sich ein neues Leben schlecht an. Drum dachte ich an Euch! Ich habe Euch und den Herrnbauer schwer gekränkt durch jenen falschen Schwur, der mich zum elenden Menschen machte — vergeßt das Gift nicht, Bauer! — Wenn Ihr mir sagt, Ihr wollt sehen, ob Ihr mir mit der Zeit vergeben könnt, was ich an Euch verbrochen, und versprecht, beim Herrnbauer ein versöhnlich Wort für mich zu reden — wenn Ihr mir auch ein kleines Reisegeld und was für den Anfang drüben über dem Wasser zukommen lassen wollt — dann ist das Papier Euer. — Im andern Fall bleibt mir eben nichts als das Gift — und Ihr thut mir dann wohl den letzten Gefallen und gebt den Brief auf die Post oder besorgt ihn gleich selber an den rechten Ort — 's wäre Schade, ging das Papier zu Grunde!"

Der Schulbauer war aufgesprungen und ging heftig auf und ab. „Will nicht sagen wie mir zu Muthe war — zum zweiten Mal möcht ich solches nicht erleben. Natürlich gab es für mich kein Besinnen. Das Versprechen von wegen der Verzeihung kam mir schwer an, doch brachte ich's fertig; am Geld lag mir nichts, ich gab ihm, was ich entbehren konnte, und versprach ihm nachzuschicken, daß er zufrieden sein solle, nachdem ich mich überzeugt, daß er mich mit dem Papier nicht angelogen. Nachdem ich ihm noch drei Tage Vorsprung versprochen, schieden wir — der Schuster reiste mit dem nächsten Zug ab über Köln nach Havre, um sich dort einzuschiffen."

„Nun begann erst meine Noth. Mit der Entscheidung, dem Urtheil des Hannes in der Tasche mußte ich drei lange, endlose Tage mich in der Fremde umhertreiben — was das heißen will, kann Niemand begreifen, der es nicht erfahren. Endlich kam eine Depesche, der Schuster hatte sich eingeschifft und schwamm Amerika entgegen — nun war kein Halten mehr. Pferde und Wagen ließ ich in M., mit dem Nachtzug eilte ich in die Hauptstadt Eures Ländchens — noch in der Nacht brachte mein Papier das Kreisgericht in Bewegung, mit grauendem Morgen waren wir in Bergheim — was weiter geschah, ist bekannt!“

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Abend dunkelte bereits, und noch immer saß die Familie beisammen, Niemand dachte daran, die gewohnten Beschäftigungen aufzunehmen. Reinhardt stand am Fenster und lauschte dem wieder einmal stärker anschwellenden Brausen aus dem Dorf. Die Knechte hatten berichtet, daß schon den ganzen Nachmittag eine hocherregte Menschenmenge vor dem Wirthshaus auf und abfluthete, die Weiber in wildester Aufregung die ohnedies von Bier und Branntwein glühenden Männer noch mehr aufstachelnd. Welche Gedanken die Menge bewegten, ging nur allzu deutlich aus den wilden, lästerlichen Drohungen gegen den Jockenhannes und den Pfarrer hervor. Die Anwesenheit der Gerichtspersonen hielt die Menge noch im Zaum — was aber

sollte werden, wenn jene das Dorf verließen, das jetzt thatsächlich ganz ohne Obrigkeit war, da der Schulz und Ausschuß von ihren Posten entfernt werden mußten? wenn das nächtliche Dunkel die Leidenschaften noch mehr anstachelte?

Während er noch dem Getümmel droben lauschte, ging die Thür auf, der abgesetzte Schultheiß wankte herein, umfaßte Reinhardt's Kniee und jammerte: „Herr Lehrer! — schützen, retten Sie mich!“

„Sind Sie von Sinnen?“ rief Reinhardt erschreckt und riß sich gewaltsam los. „Stehen Sie auf — stehen Sie auf und reden Sie vernünftig!“

„Nein nein, ich stehe nicht auf, bis Sie mich erhören!“ heulte der fassungslose Alte und rutschte dem Lehrer mit gerungenen Händen nach. „Sie müssen mir helfen, Herr Lehrer, ich stehe nicht auf! Sie müssen, Herr Lehrer, denn Sie können — ich weiß, wie Sie mit dem Justizrath stehen, und der Justizrath kann Alles! Und wenn Sie Ihrem Schwiegervater durchhelfen, müssen Sie mir auch beistehen. Der Herrnbauer ist um nichts besser als ich, und er hat dasselbe verbrochen wie ich! — Herr Lehrer, Herr Lehrer, sagen Sie, daß Sie mich nicht verlassen wollen!“

„Herr meines Lebens! so muß ich mir kommen lassen!“ ächzte der Herrnbauer.

Reinhardt rief: „Halt, Schultheiß! lassen Sie den Herrnbauer aus dem Spiel, Sie haben kein Recht, sich mit ihm zu vergleichen. Er mag gefehlt haben, so schwer er will — immer bleibt er der Betrogene, Sie aber sind ein Betrüger!“

„Ach Herr — Herr! was sagen Sie? Bedenken Sie, was das Wort bedeutet, was das aus mir machen kann?“

„Nichts, das Sie nicht schon sind! Lassen Sie mich, ich kenne Sie, ich weiß, in welchem Verhältniß Sie zum Jockenhannes in dieser Sache standen! — Erheben Sie sich und lassen Sie mich!“

„Barmherzigkeit — Barmherzigkeit!“ heulte der Alte. „Ruiniren Sie mich nicht! — Denken Sie an meine Kinder, an meine armen Kinder! Wollen Sie meine Kinder unglücklich machen? in Schimpf und Schande stürzen?“

An Ihre Kinder soll ich denken? — Ha, und haben Sie Barmherzigkeit geübt, als Ihre Marie, das brave, gute Mädchen! vor Ihnen kniete und weinend flehte, sie nicht an den alten Fuchsmüller zu zwingen? — Ha — haben Sie nicht Ihre Tochter mit dem Fuße von sich gestoßen, in ihre Haare gegriffen? — Und Sie wagen jetzt um Barmherzigkeit zu flehen? — — Gehen Sie! Ich bin nicht Ihr Richter, ich bin auch kein Ankläger — aber für Sie thun kann ich nichts! — Stehen Sie auf — ich höre Schritte — gehen Sie! Was in meinen Kräften steht, werde ich aufbieten, eine friedliche Lösung herbeizuführen — kommt Sie auch Ihnen zu gut, soll mir's lieb sein. Und jetzt gehen Sie, ich habe nichts mehr mit Ihnen zu schaffen!“

Ein dumpfes Gebrüll scholl, plötzlich anschwellend, vom Dorfe herab; der Lärm schien näher zu kommen, nein, kein Zweifel mehr, er kam näher. Wie weißschäumende Wogenkämme, die, plötzlich über den Dünenhügeln aufhüpfend und wieder verschwindend, neben dem Donner der Brandung dem zitternden Strandbewohner das Schwellen,

das baldige Hereinbrechen der Fluth verkünden — so waren einzelne unerwartet in den Hof stürzende und ebenso schnell wieder verschwindende, wuthheulende Frauenzimmer die Vorboten der sich heranwälzenden tobenden Menge. Anna und Margareth stürzten schreckensbleich in das Zimmer; Anna umklammerte Reinhardt, Margareth umschlang den Hals des zitternden Vaters. Der Schulbauer drängte die jammernden Frauen in die Kammer, in der Thüre sammelten sich die Knechte und blickten verstört auf den bleichen Schulbauer. „Was ist zu thun?" fragten sie leise.

„Abwarten!" zischte der Schulbauer durch die geschlossenen Zähne. „Wehren bis aufs Blut, kommt es zum Aeußersten! Schließt Thüren und Fenster, bewehrt Euch, so gut Ihr könnt, und wartet ab!"

Die Knechte verschwanden, an ihrer Stelle drängten sich dunkle Gestalten in die Stube. „Reinhardt — Schulbauer — was ist das? Wie sollen wir das verstehen?" schrie der Beckenjörg. „Sitzt da, legt die Hände in den Schooß, während im Dorf der Teufel los ist, alles drunter und drüber geht, die Tollköpfe nicht mehr zu halten sind? Da — — nun habt Ihr die Wilden im Hof. Sie, Reinhardt, sollen der Anführer der Wilden werden, sollen helfen das Teufelsnest, wie sie das Jockenhaus nennen, ausbrennen, die Teufelsbrut — seine Kinder — zertreten. Hören Sie? da sind sie schon, und haben sie erst Feuer und Blut gesehen, dann geht's gegen den Schulzen, Ungerskasper und Herrnbauer! Hören Sie das Gebrüll? — Großer Gott, was soll das werden!"

Das Weinen der Frauen übertönte auf Momente den Lärm draußen. Reinhardt drängte Anna sanft von sich.

„Licht, Mädchen! — Laßt das Weinen, zum Jammer ist später Zeit. — Licht!“

„Und das ist die Hälfte des Elends!“ rief der Bergbauer. „Seit die Gerichtsherren das Dorf verlassen haben, entgegen unseren Vorstellungen alle Gensdarmen mitnahmen, ist auch bei den Frommen die Teufelei zum Ausbruch gekommen. Keine Stunde mehr wollen sie den Pfarrer im Dorfe leiden. Kommen sie dazu sein Haus zu stürmen, erreicht der Mann nicht lebendig die Flurgrenze.“

Der Herrnbauer lag längst mit dem Gesicht auf den Armen und stöhnte; als die Lichter erschienen, beleuchteten sie erdfahle, sorgenvolle Gesichter.

„Hört, sie rufen nach mir!“ sagte Reinhardt lebhaft, indem eine leichte Röthe seine Wangen färbte. „Sie rufen nach mir — vorläufig hat dieses Haus noch nichts zu fürchten. Aber dem Kirchbauernhaus droht Gefahr, gelingt es mir nicht, die Wüthenden zu besänftigen! — Schulbauer, im Kirchbauernhaus weinen schuldlose Kinder, schutzlos und verlassen — wie, wenn Du Dich der Unglückseligen erbarmtest? An einem entschlossenen Willen brachen sich schon oft die Wogen des Aufruhrs! — Willst Du?“

„Ha — ich wußte ja, daß Du mir zurecht helfen würdest! rief der Schulbauer, in dem plötzlich ein neues Leben erwacht schien. Hastig hing er Pulverhorn und Schrotbeutel um, nahm das Doppelgewehr von den Stangen über dem Ofen, prüfte das Schloß und versah es mit Zündkapseln. „Ja, dort bei den armen verlassenen Waisen ist mein Platz! Oh — sie sollen nicht mehr verlassen sein, und weil ich lebe, wird ihnen kein Haar gekrümmt.“

„Ich gehe mit Euch!“ rief nun auch der Beckenjörg.

„Wollen sehen, ob die schreienden Lumpen da draußen sich an zwei Männer und zwei Doppelflinten wagen; aber vorwärts, wir müssen uns im Haus verrammeln, ehe sie an uns kommen! Halten Sie wenigstens die Tollköpfe auf, so lange Sie vermögen, Herr Lehrer.“

„Wir bleiben hier, Nickel“, wendete sich der Bergbauer an den Lichtennickele, während der Schulbauer und Beckenjörg davonstürmten. „Wer kann wissen, ob nicht auch hier Hülfe Noth thut?“

Unterdessen ward der Lärm im Hofe immer größer. „Reinhardt! 'raus! — Der Schulmeister 'raus! — Was versteckt er sich? — Er soll 'raus, zu uns! — Wir sind seine Freunde, wir gehören zu ihm und er zu uns! — Was hat der Schulmeister bei dem Grenzverrücker zu thun? — Wir sind seine Freunde, wir ganz allein, denn uns hat der Hannes betrogen wie ihn. — Zu uns soll er, zu uns muß er!“ so brüllte und heulte die Menge durcheinander.

„Gott erbarme sich des Dorfes!“ flüsterte der Lichtennickele und blickte scheu nach dem ächzenden Herrrbauer. „Wenn nicht ein Wunder geschieht, ist Alles verloren.“

„Sie kommen!“ rief ein Knecht durch die Thüre. „Was sollen wir thun?“

„Ich komme gleich, haltet die Hausthüre frei!“ rief Reinhardt. „Fort, Anna, hier hilft kein Weinen! — Bringt den Bauer und die Weiber in die Oberstube, ihr Männer, und sorgt, daß sie uns nicht in die Quere kommen. Vorwärts! — Laß mich, Anna, die Pflicht ruft!“

Ein neuer Sturm draußen beflügelte den Eifer der Männer; fast gewaltsam führten sie die Frauen und den Bauer nach oben. Nur Anna riß sich los. „Ich lasse

mich nicht einsperren!“ rief sie, „mein Platz ist hier; was Fritz geschieht, soll auch mich treffen!“

Im Freien war es noch heller als in der Stube; das Abendroth stand golden am westlichen Himmel; eben als Reinhardt die Freitreppe betrat, begannen die leichten Wolken über dem Dorf zu glühen; grellrothe Schlaglichter beleuchteten scharf das Herrenhaus und den Lehrer. Unwillkürlich verstummte die Menge und wich zurück, dann erhob sich ein Murmeln, das alsbald zu gewaltigem Brausen anschwoll: „Seht — seht doch! Ein Wunder — ein Zeichen vom Himmel! — Der Herrgott selber zeigt uns den Mann, den er auserwählt, daß er uns räche und rette! — Seht nur, seht! wie sein Gesicht leuchtet! wie sich der Himmel über ihm aufthut! — Gott selber redet zu uns und zeigt uns sein Wohlgefallen an unserem Thun!“ Schon knieten die Weiber an der Treppe nieder und heulten unendliche Lieder und Gebete in den Abend, langsam drängten die Männer nach, der Veitenbauer, vom Holsteiner und Anderen geleitet, trat vor, nahm seine Mütze ab und rief: „Herr Lehrer, in Gottes Namen kommen Sie herab und nehmen Sie sich unsrer an. Lange haben wir Sie verkannt und verachtet — jetzt aber ist uns klar, daß Sie uns vom Herrgott selber gesendet sind, uns zu unserm Recht zu verhelfen und uns zum rechten wahren Glauben zurückzuführen. Wir haben schwer gefehlt, aber daran ist blos der üble Teufel, der Erzhallunke, schuld, den heute sein Schicksal erreichte, der hat uns verlockt und verführt, am wahren Glauben und der heiligen Religion irre gemacht, uns zu lästerlichen Treiben verleitet, obendrein uns noch betrogen um Hab und Gut, und hätte nicht der Herr-

gott ein Einsehen gehabt, hätt' er uns noch die Haut über die Ohren gezogen. Fluch und Verdammniß über den Hund!“

„Fluch und Verdammniß über den Hund!“ heulte es im grausen Echo nach. „Der Erde gleich muß sein Haus gemacht werden, zum ewigen Gedächtniß für alle Gottesleugner! — Fort, fort — an das Werk! Hat uns Gott nicht selber gezeigt, was wir zu thun haben? Sagen nicht die brennenden Wolken, daß der Herrgott Feuer und Blut von uns verlangt? — Auf an die Arbeit! Voran, Schulmeister! Ihr sollt uns führen! vorwärts — der Herrgott will's! — In Gottes Namen: nieder mit dem Kirchbauernhaus, zum Teufel mit der Jockenart! — Dann aber in die Kirche — in die Kirche! Der Schulmeister muß für uns beten, uns mit dem Herrgott versöhnen! — Vorwärts! — Im Namen Gottes, Schulmeister, voran! —“

„Ja, macht voran, was steht Ihr und guckt uns an?“ brüllte der wankende Holsteiner. „Nur keine Präambeln, Schulmeister, Ihr seid unser Mann; Euch brauchen wir, daß es doch auch ein Ansehen hat! Kommt runter, oder wir holen Euch!“

„Haltet — haltet ein!“ rief Reinhardt, den es schauderte. „Furchtbar! entsetzlich! — Seid Ihr toll und rasend? wollt Ihr Euch und das Dorf verderben?“

„Hoho! als wenn noch was zu verderben wäre!“ schrie eine wilde Stimme aus dem Haufen. „'Runter, Schulmeister, oder wir holen Euch!“

„Besinnt Euch, kommt zu Euch selber! Wollt Ihr zu Mördern und Brandstiftern werden?“ entgegnete Reinhardt.

„Holla — was soll das heißen?“ brauste es in der Tiefe auf. „Will der Schulmeister Männle machen? sich auf die Hinterfüße stellen? — Hoho — Schulmeister, nehmt Euch in Acht! wir verstehen keinen Spaß und leiden's nicht, daß Ihr zu dem Spitzbuben, dem Herrnbauer, haltet. Der muß dran so gut wie die Andern — Ihr aber gehört zu uns — verstanden?“

Furchtbare, grauenvolle Lage für den einzelnen Mann droben auf der Treppe! Reinhardt preßte schaudernd seine Hand auf das wild schlagende Herz. Drunten tobte die fanatische, wahnsinnige Menge; immer stürmischer ward das Verlangen, daß er sich anschließe, der Führer werde bei ihrem ruchlosen Treiben. Was sollte er thun? — gehen oder bleiben? — Entsetzliche Wahl! — Hieng nicht vielleicht das Wohl oder Wehe des Dorfes von seinem Entschlusse ab? — und was — was war das Richtige? — Zum Glück rissen ihn die Wilden gewaltsam aus seinem Denken und führten eine Entscheidung herbei, die, überraschend für beide Theile, die Situation mit einem Schlage in Fluß brachte.

Des Verhandelns überdrüßig, eilten der betrunkene Holsteiner und noch drei — vier seiner Gesellen die Treppe empor, die Sache auf kürzestem Wege zu erledigen. „Mit muß er“, brüllte der Holsteiner. „Der Schulmeister ist jetzt der erste Mann im Dorf, der muß unsrer Sach' ein Ansehen geben und im schlimmsten Fall uns decken. Mit muß er!“

Diese Worte, der ihnen auf dem Fuße folgende rohe, gewaltsame Angriff weckten Reinhardt's Zorn. Ein kurzer Kampf auf der Treppe — ehe die Knechte zu Hülfe kommen

konnten, wälzten sich drei der Angreifer, darunter der Holsteiner, brüllend vor den Füßen ihrer Genossen, die Uebrigen warteten die gleiche Beförderung nicht ab.

Diese Probe furchtlosen Mannesmuthes verfehlte ihre Wirkung nicht, das Brüllen verstummte — fast unwillkürlich erweiterte sich der Kreis um die Treppe. Aber auch Reinhardt brachte diese That Befreiung und Klarheit, die Entscheidung war gefallen, was zu thun sei, darüber war er nicht mehr im Zweifel. Während das Abendroth und die rosig angehauchten Wolken allmählich verblaßten, und die Dämmerung sich über Dorf und Hof legte, begann Reinhardt mit mächtig hallender Stimme den um ihn wogenden Wilden in's Gewissen zu reden.

Kühn und gewaltig war diese Rede des zürnenden, hochgemuthen Mannes! Ohne an die Gefahren zu denken, in welche er sich einem sinnlosen, fanatischen Haufen gegenüber stürzte, gab er frei und furchtlos seiner tiefen, sittlichen Entrüstung, dem in ihm glühenden Zorn des rechtschaffenen, besonnenen Mannes Ausdruck. Ohne Scheu nannte er das Treiben, die Absichten der Empörer bei dem rechten Namen, rief ihnen ihre Vergangenheit in's Gedächtniß, zeichnete mit kühnen und kräftigen Strichen ihre sittliche Verkommenheit, geißelte mit schneidigen Worten ihre Charakterlosigkeit, ihre an Wahnwitz grenzende Tollheit, die noch gestern Gott geleugnet und geläſtert, heute von demselben Gott Zeichen sehen wollte, die zum Mord und Brand aufforderten — und schloß endlich mit einem düstern Gemälde der unausbleiblichen Folgen ihres unsinnigen Thuns.

Wie ein mächtiger Strom Alles, was in den Bereich

seiner Fluthen kommt, gewaltsam mit sich reißt und davonführt — fast ähnlich die Wirkung von Reinhardt's Rede; kein Gemüth, auch das verbitterste, verhärteste konnte sich dem Eindruck dieser Worte verschließen, die, man fühlte es, unmittelbar aus dem Herzen hervorquollen, welchen solche unbequeme, gewaltsam überzeugende Kraft der Wahrheit beiwohnte. Mehr und mehr erweiterte sich der Kreis um die Treppe, das Heulen und Toben verstummte gänzlich, nur dann und wann brauste ein gedämpftes Murmeln auf. Die Frauen waren verschwunden, selbst manche Männer drängten heimlich nach dem Ausgang. Reinhardt entging das nicht, aber die Hoffnung, die Gemüther dauernd beschwichtigt zu haben, zeigte sich eitel. Den Holsteiner wurmte seine Niederlage, zugleich erbitterte es ihn, daß nun doch aus dem so schönen, mancherlei geheime Hoffnungen weckenden Skandal nichts werden sollte. Als nun aus dem Murmeln und Raunen allmählig Stimmen auftauchten, die Reinhardt entschieden recht gaben, zur Besonnenheit und Ruhe mahnten, brach der wilde Geselle los: „Was? — seid Ihr Männer? laßt Euch von dem Lumpenschulmeister anhunzen? auf sein Geplärr zieht Ihr die Schwänze ein? — Ha Himmelschwerenoth! ohne den Vielschwätzer wäre nunmehr die Arbeit lang gethan! Was da! — will uns der Schulmeister nicht beistehen, zehn Pfaffen lecken die Finger darnach, unsre Sünden wegzubeten um den Preis der Bergheimer Pfarrei und daß wir uns bekehren! — Merkt ihr denn nicht, worauf der Fuchs hinaus will? Vom Herrnhof will er uns abhalten, will's nicht zugeben, daß wir dem alten Dachs da drinnen die Höhle räuchern und das Fett ausbraten! — He holla! schlagt ihn nieder, den

Spitzbuben, thut er noch einmal das Maul auf — und nun nimmer gesäumt! Voran, ihr Mannen! zuerst nieder mit der Jockenart, darnach halten wir weitere Abrechnung! He da — dran und drauf!“

Wenn er auch keinen durchschlagenden Erfolg erzielte, einen Theil der Wilden wenigstens brachte der Holsteiner in Bewegung. Aber auch Reinhardt's Zorn flammte hell auf. „Gut denn, gut!“ rief er. „Geht, versucht Euer Heil als Mörder, Mordbrenner und Räuber! Geht, steckt die Höfe Eurer Feinde in Brand — was liegt daran, geht das ganze Dorf in Flammen auf? — Ihr habt ja nach solchen Thaten nichts mehr zu verlieren, und an freiem Quartier wird es Euch nicht fehlen! Geht! — versucht es, Eure Rachepläne in's Werk zu setzen, aber meint nicht, daß es Euch so leicht gelingen werde. Den Kirchbauernhof halten der Schulbauer und Beckenbauer mit geladenen Gewehren besetzt — kommt Noth an den Mann, machen sie Gebrauch davon, zweifelt nicht. Auch wir im Herrnhof sind nicht waffenlos, und daß ich allein Euch zusammen nicht fürchte, habe ich soeben bewiesen! — Geht — geht doch! was zaudert Ihr? — seid Ihr nicht die Mehrzahl? — fürchtet Ihr Euch vor einzelnen Männern? — Freilich, auf einen heißen Empfang müßt ihr dort und hier gefaßt sein, ohne blutige Köpfe wird es nicht abgehen; freilich müßt Ihr Euch beeilen, denn sowie der erste Schuß fällt, gehen reitende Boten in die Dörfer ab und bieten die Mannschaft auf, und kommen wir mit denen über Euch, dann sei Euch Gott gnädig!“

Das wirkte, und als nun gar die Nachricht kam, der Schulbauer und die Beckenbrüder mit ihren sämmtlichen

Knechten hätten das Kirchbauernhaus verrammelt, in allen Fenstern lehnten geladene Doppelflinten — als es nun im Herrnbauernhaus lebendig wurde, zahlreiche Männer mit Laternen in der Thüre erschienen und Reinhardt umdrängten, als die Lichter die zornigen Gesichter der Sülzdorfer Schulbauernknechte und Hausleute beleuchteten, die blanken Gewehrläufe in ihren Händen blitzten, da ward es plötzlich sehr stille im Hof — der Holsteiner und seine Genossen waren spurlos verschwunden.

Die Verhandlungen nahmen nun rasch einen anderen Gang. Der Veitenbauer und die übrigen Häupter der Wilden bürgten für das Verhalten ihrer Genossen. Kaum aber war der Rachetaumel verschwunden, so brach die andere Seite der Bewegung desto gewaltsamer hervor — die religiöse. Vom Gefühl ihrer Schuld und Verworfenheit überwältigt, begannen die noch anwesenden Weiber um Gnade und Erbarmen zu jammern; das Heulen steckte die Männer an, und nun war es erbärmlich anzusehen, wie die eben noch tobende Menge zerknirscht am Boden kniete, heulend, jammernd, betend die gerungenen Hände zum Himmel emporreckte und Reinhardt bestürmte, mit ihnen in die Kirche zu ziehen, für sie zu beten, sie mit Gott zu versöhnen. Voll Ekel und Abscheu wendete sich Reinhardt ab — allein entziehen konnte und durfte er sich dem wahnwitzigen, unglücklichen Haufen nicht, so gab er sich denn alle Mühe, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Endlich gelang ihm auch, die größte Aufregung zu beschwichtigen; als er heilig und theuer gelobt, morgen — am Sonntag — einen besonderen Gottesdienst — ohne den Pfarrer — mit ihnen abzu-

halten, verließen die Wilden ganz anders als sie gekommen den Hof.

„Wo kommt Ihr her?“ fragte Reinhardt die Sülzdorfer.

„Die Anna hat uns geholt!“

Reinhardt nickte, und ein glückliches Lächeln umspielte für den Augenblick seine Lippen. „Ist gut so! — Der Ruhe ist nicht zu trauen, wer weiß, wie wir Eurer Hülfe noch bedürfen. Vorläufig verhaltet Ihr Euch still!“

Athmend trat er in's Haus. — Eine Empfindung der furchtbaren Gefahr, in der er und das Haus geschwebt, die jetzt erst lähmend über ihn kommen wollte, schüttelte er mit Gewalt ab; er fühlte, daß er so bald noch nicht zur Ruhe kommen sollte. Anna zog er heftig an sich: „Du mein wackeres, tapferes Mädchen!“

„Nein, nicht tapfer!“ entgegnete Anna, noch immer leise zitternd. „Das war nicht Tapferkeit, sondern eitel Furcht und Schwäche, was mich nach Sülzdorf trieb. Ach, Fritz, ich konnte es nicht mit ansehen, daß Du so hülflos den Wilden preisgegeben warst. Da ich nicht an Deiner Seite stehen durfte, floh ich vor meiner eignen Verzweiflung! Ich flog mehr als ich lief! Gott sei Dank, daß es nicht zu spät und nicht vergeblich war!“

„O, Herr Schulmeister“, sagte der Lichtennickel, der mit dem Bergbauer aus der oberen Stube herabgekommen war, „sind das Zeiten! Den Augenblick vergeß ich nicht, weil ich lebe, da nun die Wilden gegen Euch losstürmten! Mir zittern noch immer die Kniee! Ach mein Gott, was wäre aus dem Dorf geworden ohne Eure Mannhaftigkeit?“

„Ja Kind und Kindeskinder können es Ihnen nicht danken, was Sie heute an uns gethan!“ sagte der Bergbauer bewegt.

Reinhardt's Antwort unterbrach der Eintritt des Grundmüllers, dem Söhne und Mühlknappen, alle bewaffnet, nachdrängten. „Daß Dich der Hund beißt! — ist denn der Teufel los?“ schrie der Alte. „Wollen wir dem Herrnbauer zur Hülfe gegen die Wilden — ist Alles ruhig, als gäb's gar keinen Wilden im Dorf — dagegen sind die Frommen drauf und dran, das Pfarrhaus zu stürmen, den Pfarrer über die Grenze zu jagen. — Hört nur, wie sie toben!“

„Was ist zu thun?“ rief der rathlose Bergbauer. „Sollen wir dem Unheil ruhig zusehen? — Gott allein weiß, was geschieht, fällt der Pfarrer heute in ihre Hände! — sollen wir geschehen lassen, bis auch die Wilden wieder rebellisch werden?“

Reinhardt, der bisher aufmerksam nach dem Toben gelauscht, nickte. „Das ist die größte Gefahr! — Grundmüller, Ihr seid ein resoluter Mann! laßt Eure Söhne mit je einem Sülzdorfer die Wirthshäuser besetzen. Kein Licht darf angezündet, kein Tropfen Bier oder Branntwein ausgeschenkt werden — verstanden? — Mit den übrigen Männern patroullirt Ihr im Dorf auf und ab und macht nöthigenfalls Gebrauch von Euren Gewehrkolben — die Wilden haben nichts auf den Gassen zu thun!“

„Ist recht — ganz recht!“ schrie der Müller, „daß dich der Hund beißt, Ihr seid ein ganzer Mann! — Verlaßt Euch auf mich, wir halten Wirthshäuser und Gassen rein!“

„Nickel, Ihr bleibt im Herrnhof!“ fuhr Reinhardt fort! „Ihr, Bergbauer, benachrichtigt die Männer im Kirchbauernhaus, wie die Sachen stehen, und führt so viel Mannschaft Ihr auftreiben könnt von hinten herum in den Pfarrhof — aber rafft zusammen, so viel Ihr erlangen könnt, damit wir Gewalt mit Gewalt abweisen, gelingt es mir nicht die Stürmer zur Ruhe zu bringen.“

„Und Sie wollten sich abermals dem Schwarm entgegenwerfen?“ rief der Bergbauer entsetzt. „Allein? — Haben Sie noch nicht genug an dem Sturm mit den Wilden?“

„Wer soll's für mich thun? — und bleibt uns sonst eine andere Wahl? — Nichts da, Bergbauer, ein einzelner Mann nützt mir nichts, kann nur Mißtrauen erwecken! — Fort, Eure Aufträge sind wichtig, von ihrer pünktlichen Ausführung hängt viel ab!“

„Und diesmal laß ich Dich nicht!“ rief Anna außer sich und umschlang seinen Hals. „Ich ertrag's nicht, Dich zum zweiten Male in solcher Gefahr zu sehen!“

Die Thüre sprang auf. Ein Mädchen mit aufgelöstem Haar und verwirrter Kleidung stürzte herein, mit irrem Blick schaute sie um sich, umfaßte Anna und schluchzte mit erlöschendem Athem: „Hülfe — Hülfe!“

„Dorette — was bedeutet das? — wo kommst Du her?“ fragte Anna.

„Durch's Küchenfenster! — Hülfe — Hülfe! — Ach mein Gott, sie stürmen das Haus! — Der Jammer ist nimmer anzusehen! Der Herr läßt sich nicht blicken, die Frau schwankt herum wie ein Geist, die Kinderchen aber liegen in den Ecken auf den Knieen, ringen die Hände

und beten für den Vater — o, das Herz möcht' einem zerspringen! — Was steht ihr noch da? — in Gottes Namen, eilt, ehe es zu spät ist!"

„Wirst Du mich auch jetzt noch halten, Anna?" fragte Fritz leise, und als sich Anna weinend abwendete, griff er nach seinem Hut mit den Worten: „Auf denn! Thue Jeder seine Schuldigkeit, es ist Gefahr im Verzug!"

Grellrother Fackelschein umleuchtete das Pfarrhaus, wildes Toben, Bedrohungen des Pfarrers und seiner Familie, stürmisches Begehren nach Einlaß, Fluchen und Schreien schallte ihm entgegen, als er klopfenden Herzens den Lindenbach überschritt und den steilen Hügel zum Pfarrhof hinankletterte. Nach wenigen Sekunden stand er abermals einer sinnlos aufgeregten, fanatischen, tobenden Menge gegenüber, allein die Situation war gefährlicher, aufregender. Nicht nur standen ihm hier, als er auf der Pfarrtreppe vor der Hausthüre Posto faßte, die Anführer unmittelbar gegenüber, nicht nur verursachte das unsicher flackernde Fackellicht schauerliche Reflexe, ein Blick über die wuthverzerrten Gesichter, über die in wahnsinniger Gluth leuchtenden Augen belehrte Reinhardt, daß er hier einen härteren, heißeren Kampf zu bestehen haben werde.

Vorläufig aber schien sich Alles zum Guten zu wenden. Reinhardts Erscheinen ward mit tobendem Beifallsgebrüll begrüßt. „Hurrah — der Schulmeister! — Hoch der Schulmeister! — Das ist unser Mann, der muß uns führen und leiten! Hurrah — Hurrah — — nun kriegt die Sach' ein Ansehen! — Kommt grade recht, Schulmeister! Hat Euch der Pfaff am tollsten mitgespielt, sollt Ihr auch das Recht haben, zuerst Hand an ihn zu legen! Hurrah, Schulmeister, dran und drauf!"

„Traut ihm nicht dem Hund!“ schrie jetzt der Holsteiner, der gewaltsam nach vorn drängte. „Das ist ein infamer Neunhäuter! Ihr meint, der wär' zu Eurem Beistand kommen? — Ha, ich weiß besser, was der Spitzbube vorhat! — Kurzen Prozeß: schlagt ihn nieder und brecht die Thür auf, so ist Alles zu End'!“

Stopft dem Unflath das Maul — was hat der bei uns zu suchen?“ tönte es aus dem Haufen. „Der Schulmeister soll leben — hoch und abermal hoch! Der ist unser Mann! Hat lang das Pfaffenhäfele abgedeckt und dem Schwarzrock aufgebrummt, daß ihm die Ohren sausten! Hurrah! zu Euch stehen wir mit Leib und Seel'! Euern Glauben müßt Ihr uns lehren, religionsfrei wollen wir werden wie Ihr, wollen auch nicht länger in der Dummheit herumtappen und uns von den Schwarzen schuhriegeln lassen! Ein Donner auf die Pfaffen mitnander — uns soll keiner mehr kommen! Hurrah vorwärts — dran und drauf!“

„Halt doch, Ihr Nachbarn!“ rief Reinhardt. „Was soll der Lärm? was habt Ihr vor?“

„Ho ho — was heißt das? — Nehmt Euch in Acht Schulmeister“, brauste es auf. „Was wir wollen? — unser Recht wahren; dem gottverdammten Satanspfaff Moses und die Propheten auslegen, daß ihm der Buckel raucht, dem Heuchler und lügnerischen Schleicher den Fuchspelz abziehen, die ganze Brut über die Flurgrenze schaffen und zum Teufel jagen! — Platz Schulmeister! gebt Raum oder es geht Euch schlecht! — 'Naus mit dem Pfaffen, wir wollen Abrechnung halten!“

Von den qualmenden Kienstöcken, deren Flammen durch

die Zweige der Bäume züngelten, roth bestrahlt, von unheimlichen Lichtern umspielt, zwischen denen die Schatten der Baumzweige wie dunkle Schlangen hin und her huschten, von einer tobenden Menge umwogt, lag das Pfarrhaus still und todt zwischen seinen Büschen und Bäumen. Kalt und schweigend ragten die Mauern auf, — und welch Entsetzen mochte durch die Gemächer irren, deren Fenster die qualmenden Flammen wiederspiegelten? welche Angst die stillen Räume erfüllen? — was mochten die schweigenden Wände außer der verzweifelnden Mutter, den betenden Kindern sonst noch verbergen? — Reinhardt strich über die schmerzende Stirn, aber ihm blieb nicht Zeit zum Sinnen — schon kam das vielköpfige, vielgestaltige Ungeheuer näher, mit Gewalt ward er zur Seite geschoben, Fäuste und Füße, sogar schon eine Axt donnerten gegen die Thür. Was blieb Reinhardt übrig, als ebenfalls Gewalt brauchen? Er selbst wußte nicht wie es kam, plötzlich fühlte er die Axt in seiner Hand, und vor der hochgeschwungenen blitzenden Waffe wichen die Angreifer unwillkürlich zurück. „Sagt ich's nicht, er ist ein falscher Hund?" brüllte der Holsteiner. „Nieder mit dem Schulmeister!"

„Zurück — zurück!" rief Reinhardt. „So lange ich's hindern kann, betritt Niemand das Haus!"

Ein dumpfes Toben, ein neuer, allgemeiner Sturm war die Antwort. Ein Steinhagel prasselte gegen das Haus, Fensterscheiben klirrten, zerbrochne Laden klapperten, die Thüre hallte dumpf wieder von Steinwürfen und Balkenstößen. Reinhardt rang verzweifelt gegen die Uebermacht, eben taumelte er, von einem furchtbaren Schlag auf den Kopf getroffen, halb betäubt gegen die Wand, als die

Gegner zu weichen begannen. Sich gewaltsam aufraffend sah sich Fritz von einer Schaar wohlbewaffneter Männer umgeben — an ihrer Spitze der Schulbauer, die Beckenbrüder, der Bergbauer, Veitenbauer und Grundmüller — die schon der Zahl nach den Stürmenden wohl gewachsen waren. Das sahen auch diese sofort ein, murrend zogen sie sich zurück, und eine sehr erregte Verhandlung entspann sich zwischen den feindlichen Nachbarn. Mit Trotz machten die ehemaligen Frommen das uralte Herkommen geltend, mißliebige Geistliche über die Flurgrenze zu bringen, um sie so für immer los zu sein, und beharrten auf der Ausführung ihres Vorhabens. Dieses Herkommen erkannten natürlich Reinhardt's Freunde nicht an, ließen sich überhaupt auf Erörterungen nicht ein, sondern erklärten einfach, daß sie unter allen Umständen die Ruhe und Ordnung im Dorf streng aufrecht erhalten würden. Als nun auch die Drohung der Fanatiker, mit den Waffen in der Hand ihren Willen durchsetzen zu wollen, auf die Ordnungspartei, die sich überdies mit jedem Augenblick verstärkte, nicht den geringsten Eindruck machte, die Männer mit Einmuth erklärten, sie müßten es eben darauf ankommen lassen, das Recht sei auf ihrer Seite, und was an ihnen liege, wollten sie nicht versäumen, Unglück und Unheil vom Dorfe fern zu halten, wurden die Gegner doch stutzig und kleinlaut. Nach abermaligen, längeren Verhandlungen willigten die Angreifer widerstrebend ein, ihr gewaltsames Vorhaben für heute aufzugeben, dafür sollte sofort Reinhardt den Pfarrer zu der Erklärung bewegen, daß er nie mehr die Bergheimer Kirche betrete und sich sofort auf eine andere Stelle melde. „Herrgottseindunner!“ schrie der

Mäurerslang, der sich zum Führer seiner Partei aufgeworfen. „Für heut' ist die Geschichte doch verpfuscht — durch Euch verpfuscht, Schulmeister, merkt das! — Doch wollen wir's Euch nicht nachtragen, thut Ihr sonst Eure Schuldigkeit! Meine, es müßte Euch so viel als uns daran gelegen sein, den Himmelschwerenöther da drin bald los zu sein! — Also, bringt Ihr den Pfaffen zur Einwilligung, ist's gut! — Betritt er aber morgen die Kirche, gibt es Mord und Todtschlag! Dann wird der Pfaff doch über die Grenze geschafft, und wenn sich Himmel und Hölle dazwischen legt!"

Diese Rede fand lebhafte Zustimmung in der Ordnungspartei, und dieser Beifall versöhnte die Aufgeregten vollends. Als nun der Holsteiner abermals lärmen und hetzen wollte, machte man mit ihm und seinen betrunkenen Gesellen kurzen Prozeß, sperrte sie in das Spritzenhaus, wo sie nun Zeit hatten, ihren Rausch auszuschlafen.

Die Fackeln erloschen, die Menge verlor sich zwischen den Bäumen, nur Reinhardt blieb mit seinen Freunden und den zuverlässigen Männern noch beisammen, um beim Schein einiger Laternen weiter zu berathen. Plötzlich wankte Reinhardt, der Schulbauer fing ihn auf und schrie erschrocken: „Mein Gott! was ist das? — Und überall Blut? — was ist geschehen?" — Reinhardt antwortete nicht; kalt und schwer lag er in den Armen seines Freundes!

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Wer ihm gesagt, daß dieser Tag so enden würde! — Da saß Reinhardt in der freundlichen Pfarrstube, deren zerschlagene Fensterscheiben die dicht zugezogenen Vorhänge und festverschlossnen Läden verbargen, im weichen bequemen Lehnstuhl, schwach und angegriffen vom Blutverlust und der Aufregung dieses Abends. Die Pfarrerin, eine hohe, schlanke Frau, die den Kopf etwas auffällig vornüber gebeugt trug, deren blasse, stille Züge noch deutlich die Spuren der überstandenen Schrecken zur Schau trugen, war eifrig bemüht, durch kalte Umschläge, Binden und Compressen die Blutung zu stillen. Ihre dunkeln Augen füllten sich mit Thränen, ihre Hände zitterten, so oft sie die gerötheten Tücher abnahm, und die drei reizenden Mädchen von 8—12 Jahren, die ihr eifrig zur Hand gingen, kaltes Wasser und Leinwand beitrugen, schluchzten leise. „Stille, stille doch, ihr guten Kinder!“ tröstete Reinhardt lächelnd und strich der Jüngsten sanft über das volle, aufgelöste Haar. „Wer wird so ängstlich sein? Gut, daß sich die unbedeutende Schramme tüchtig ausblutet — desto geschwinder wird sie heilen! — Frau Pfarrerin, Ihr Wein thut mir wahrhaft gut — dürfte ich noch um ein Glas bitten? — Ich danke, danke von Herzen! — Ah — das gibt neues Leben! — Sehen Sie, nun ist auch die Blutung schon vorüber! — Meinen herzlichsten Dank, geehrte Frau! Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, daß Sie meiner Braut, dem armen Mädchen, einen neuen Schrecken ersparten! — Und Euch, Ihr lieben Kinder, ei, Euch werde ich meinen Dank noch besonders abstatten!“

„O Reinhardt, Reinhardt!“ flüsterte die Frau weinend, indem sie sich tief niederbeugte, „reden Sie nicht von Dank! — Mein Gott, o mein Gott! — Mir erzittert das Herz! Meinen Mann zu retten, wagten Sie Gesundheit und Leben, nachdem — o mein Gott! Und zu unserer Rettung floß Ihr Blut — und er wird es Ihnen nicht danken!“

„Stille doch, verehrte Frau!“ sagte Reinhardt herzlich und drückte ihre Hand. „Was ich gethan, war meine Pflicht, sonst nichts; und auch der Herr Pfarrer glaubt seine Pflicht zu erfüllen — wir stehen uns völlig frei gegenüber!“

„Oh, Reinhardt, das waren böse, bittere Stunden! Nicht die Angst um die wilden Männer war das Schrecklichste! — Und Sie wollen mit meinem Manne reden? — jetzt? Wird er Sie anhören?“

„Er muß! — Ich komme im Auftrag der Gemeinde, er darf mich nicht abweisen!“

„Werden Sie verlangen, daß er die Kirche nicht mehr betrete?“

Reinhardt zuckte die Achsel. „Das ist sein Tod!“ weinte die Frau. „Ach, und darauf geht er nie und nimmermehr ein! — Gott, Gott, wie wird das enden?“

„Wollen Sie nicht selbst einen Versuch wagen, ihn milder zu stimmen? — Ich meine, auch Ihnen müsse daran liegen, Bergheim so bald als möglich zu verlassen!“

„So werden Sie im Ernst seine Entfernung verlangen?“

„Empfinden Sie nicht, daß er sich hier unmöglich gemacht?“

„Es ist hart, einen Ort so verlassen zu müssen!“

„Die Härten sind einmal in der Welt, verehrte Frau! — Ist es nicht besser, der Einzelne nimmt ein Ungemach auf sich, als daß eine ganze Gemeinde in's Verderben gestürzt werde?"

„Oh Reinhardt — wenn Sie wollten — —"

„Verehrte Frau! — so nicht! Bedenken Sie, es handelt sich hier nicht um persönliches Wollen und Belieben."

„O — ihr harten, harten Männer! — Und wenn sich mein Mann weigert, Ihre Vorschläge anzunehmen?"

„So werde ich unverzüglich der Gemeinde Bericht erstatten und zu weiteren Maßregeln treiben!"

„Nachdem Sie Ihr Leben für uns gewagt?"

„Ihre persönliche Sicherheit ist verbürgt, so lange mein Wort gilt!"

„Aber was dann — was dann?" schluchzte die Frau, die Hände ringend.

„Warum quälen Sie sich und mich? — Was bleibt uns dann übrig, als uns an die Regierung zu wenden? — Lassen wir das! Wollen Sie nicht lieber einen Versuch machen, Ihren Herrn Gemahl milder zu stimmen?"

„Ich — ich? — Ach, er wird mich nicht anhören? Er duldet nie eine Einmischung in sein Amt!"

„Allein hier handelt es sich nicht blos um amtliche Entschließungen, auch Familienfragen verlangen eine Lösung, und dabei darf doch die Stimme der Hausfrau nicht umgangen werden! — Gehen Sie, verehrte Frau, melden Sie uns als eine Gemeindedeputation und benutzen Sie die Gelegenheit! — Und noch eins! Die Ruhe scheint zwar völlig hergestellt — allein dem Frieden ist doch nicht zu trauen. Ich möchte, wenn Sie es erlauben, für diese Nacht

gerne eine Art Hauptwache hier errichten und wollte Sie bitten, uns ein Zimmer anzuweisen, das . . ."

„Das ganze Haus steht Ihnen zur Verfügung! — Ach Sie nehmen mir abermals einen Stein vom Herzen. Fast wagte ich nicht meinen Wunsch um eine Sicherheitswache auszusprechen — und doch wäre es mir schrecklich gewesen, mit meinen Kindern allein sein zu müssen! — Natürlich steht Ihnen das ganze Haus zur Verfügung!"

„Nicht doch, nicht doch! Wir wollen nicht geniren und Ihnen gute Zimmer verderben. Wie wäre es, wenn Sie die Confirmandenunterrichtsstube für uns heizen ließen? — Gut, gut! — Und nun bitte, bitte! — wollen Sie uns anmelden? —"

Die Kinder waren lange wieder zu Bett gegangen, und als die Frau Pfarrerin die Stube verließ, war Reinhardt mit seinen Freunden allein. „Armer Junge, wie geht's?" rief der Schulbauer. „Schändlich, schändlich — daß gerade Du noch Deinen Eifer mit Deinem Blut bezahlen mußt! — Wie geht's — wie geht's?"

„Die Wunde ist trotz der großen Blutung kaum bedeutend, allein der Hieb war gut gemeint — seit einiger Zeit empfinde ich ein ganz wunderliches Brummen und Dröhnen im Hirn! — Jetzt aber berichtet: wie fandet Ihr das Kirchbauernhaus? — wie steht's im Dorf?"

„Den Umständen nach gut!" nickte der Beckenbauer, „wenn ich gleich nicht behaupten will, daß es mir besonders behaglich zu Muthe ist. Die Wirthshäuser sind besetzt, Schleichwachen durchziehen das Dorf — die Sülzdorfer Männer thun gute Dienste — und der Holsteiner mit seinen Saufbrüdern ist im Spritzenhaus sicher aufgehoben."

„Und wer blieb im Kirchbauernhaus?"

„Wirst's wohl kaum errathen!" sagte der Schulbauer bewegt. „Als ich vorhin Abends vom Herrnhaus dahin kam, fand ich den Beckenkarl bei der Line. Ist doch ein braver Bursch, der Karl, bei Gott! Also, der Karl bemühte sich um das noch immer halb ohnmächtige Mädchen, und ich hörte ihn sagen: Lina, Du weißt, wie es um mich steht, ich bin auf eine Weise an Dich gekommen, die für uns Beide wenig erfreulich ist, Du weißt auch, daß ich die Herrnbauersmargareth nimmermehr vergessen kann. Ich hab' die Freierei rückgängig gemacht, und damals, Line, mußte ich's thun! — Heute aber kann ich Deinen Jammer, Deine Verlassenheit nimmer mit ansehen — aus freier Wahl sage ich Dir: in meinem Haus bist Du nicht fremd, und wenn Du willst, bist Du in vierzehn Tagen Beckenbäuerin!" — Ja ja Fritz, ich war auch ganz erstaunt, wie ward mir aber erst, als nun die Line begann: Gott segne Dich für dieses Wort, Karl! Das hat mir wohl gethan! — Ach ich bedarf der Theilnahme, soll ich nicht zu Grunde gehen. — Hab Dank für Deinen Antrag! Annehmen kann ich ihn nicht — rede kein Wort darüber — ich kann und darf nicht! — Ich habe schwer gefehlt, Karl, ich war ein unnütz, hoffärtiges Ding — lieber Gott! Ich könnt' vielleicht sagen, ich wäre auch anders geworden, hätte sich Jemand in aufrichtiger Liebe meiner angenommen — allein was nützt solch Reden? — Ach, Karl, ich bin grausam, allzu grausam heimgesucht! — Tröste nicht, für mein Leid gibt's keinen Trost! — Nochmals, habe Dank für Deinen Antrag, Du hast's gut gemeint, Gott wird Dich dafür segnen! Aber Du hast kein Recht mehr über Deine Hand,

die gehört der Margareth und soll ihr bleiben, und eigentlich wäre auch im Herrnhaus Dein Platz, aber sie wird Dir wohl verzeihen, wenn Du Dich noch eine kleine Weile einer Verlassenen annimmst. — Tröste nicht, Karl, mir nützt kein Menschentrost! Was aus mir wird, weiß ich noch nicht, aber sei unverzagt, zu Grunde gehe ich nicht, ich darf ja nicht, schon um der Geschwister willen nicht!"

„Armes Kind!" rief Fritz, der aufgesprungen war. „Und doch — ist nicht auch hier wieder der Sturm zum Befreier einer Seele geworden? Wer hätte diesem Mädchen solche sittliche Kraft, solchen Ernst, solche Tiefe zugetraut?"

„Auch ich fragte mit Schmerzen," sagte der Schulbauer gedankenvoll, „warum wird das Gold erst durch das Feuer rein? — War tief niedergeschlagen heute, Fritz, so bekümmert, so hoffnungslos, so todestraurig — jetzt aber bin ich desto fröhlicher, frischer und freier. Mag doch die Schlechtigkeit in der Welt sich breit machen, mich soll's nicht mehr anfechten, das Gute ist ja auch kein Traum, es ist da, so reich, so groß, so schön — was sollen wir zagen? Kommt es auch nicht so zur Herrschaft, wie wir wohl wünschen möchten — ei, wer weiß denn, ob das nicht auch weislich geordnet ist? Nie sehnt man sich mehr nach der Sonne, als in den kurzen Tagen des Winters, und wiederum: erst nach langer Dürre weiß man den Werth des Regens zu schätzen. Natürlich!" nickte er freundlich, als er den ungeduldig fragenden Blick des Lehrers bemerkte. „Kannst Du zweifeln? Die Line und ihre zwei Brüder sind einstweilen im Herrenhaus einquartiert; wir sind schon ganz gut befreundet, mit Freuden haben mir die Kinder versprochen, zu mir nach Sülzdorf zu ziehen. — Und so

sollen wir, wenn Du uns auch die Anna entführst, dennoch nicht ohne Kinder sein!“

„Ja, es sind wundersame Zeiten!“ sagte der Bergbauer und wischte sich heimlich die Augen. „Was ich heute erfahren, wiegt ein ganzes Leben auf! — Der Beckenkarl hat's übernommen, vorläufig den Kirchbauernhof in Ordnung zu halten!“

„Gott sei Dank — es wird Licht!“ seufzte Fritz aus tiefstem Herzen. „Freilich ist noch mancher Stein des Anstoßes zu beseitigen — allein nun hoffe ich, daß Alles gut enden wird!“

„Ja, daß Dich der Hund beißt!“ meinte der Grundmüller und kraute sich die Haare. „Wenn uns der da droben keinen Strich durch die Rechnung macht. — Ich wollt' wir wären fertig mit ihm!“

Die Frau Pfarrerin kehrte zurück. Die Augen, noch mehr geröthet, deuteten auf heftiges Weinen, ihre zuckenden Lippen, ihre bebenden Hände auf große Aufregung. Sie winkte Reinhardt in's Nebenzimmer, dort sank sie in einen Sessel und brach in krampfhaftes Weinen aus. „Gott Gott — Deine Prüfungen sind allzu hart! — Wie ich voraussagte! — Er will von nichts hören! — Auch er beruft sich auf seine Pflicht! — Mein Gott! — Pflicht hier, Pflicht dort — wo liegt die Wahrheit, wo Gerechtigkeit? — O, ich unglückselige Frau! er beharrt auf seinem Willen, verbittet sich die Deputation, will keinen Vorschlag auch nur anhören. Und morgen will er aus Anlaß dieser bedauerlichen Vorfälle noch eine besondere Betstunde halten! — Gott, mein Gott! — und glauben Sie wirklich, daß die Bauern Ernst aus ihrer Drohung machen, daß sie

sich wirklich an einem geweihten Priester Gottes vergreifen werden?"

„Geweihter Priester Gottes!" rief Fritz unmuthig. — „Auch Sie kommen mir mit diesem Wort? — jetzt noch? — Will er auch mich nicht hören?"

Die Augen der Frau erweiterten sich, fest drückte sie die Hände auf die Brust, mühsam brachte sie ein kaum hörbares: „Nein!" hervor.

„Bitte, Frau Pfarrerin — es thut mir leid, daß ich Sie plagen muß, aber leider kann ich es nicht ändern! — bitte, sagen Sie dem Herrn Pfarrer: der Lehrer Reinhardt verlange in dringenden, unaufschiebbaren Angelegenheiten sofort den Pfarrer von Bergheim zu sprechen. — Um mich nicht einer zweiten Abweisung auszusetzen, werden Sie erlauben, daß ich Sie sogleich begleite!"

Im Wohnzimmer bat er die Männer, ihn in der Confirmandenstube zu erwarten, damit die Frau Pfarrerin nicht länger gestört werde. „Der Herr Pfarrer wünscht mich allein zu sprechen!" wendete er sich an den Bergbauer und Grundmüller. „Zu rechter Zeit werde ich euch rufen lassen."

„O, daß dich der Hund beißt!" platzte der Grundmüller heraus. „Mein Verlangen nach dem geistlichen Herrn ist nicht gar groß, sehne mich kein Linsele nach ihm! — Werdet nur allein mit ihm fertig, ist grad so gut, als wären wir dabei gewesen, Euer Wort gilt!

Die Hausfrau seufzte tief, dann schritt sie mit dem Licht voran die Treppe empor. Fritz wollte sich zwingen, ruhig zu sein, allein sein Herz begann doch heftig zu schlagen, als er sich dem Studirzimmer näherte. Die Thür war ver-

schlossen, auf schüchternes Pochen erfolgte keine Antwort. Fritz empfand herzliches Mitleid mit der armen Frau, die heftig zu zittern begann und in Thränen ausbrach. Er führte die Willenlose vorsichtig die Treppe hinab: „Ruhen Sie aus, Sie sind angegriffen! — Keine Sorge, der Herr Pfarrer wird mir den Eintritt nicht weigern!"

Zum zweiten Mal schritt Fritz durch das schweigende Haus, das noch vor Kurzem von solch wildem Lärm umtobt worden war. Das Licht knisterte und flackerte, wunderliche Gestalten huschten wie Gespenster durch die Flure und das Treppenhaus — eben schlug es auf dem Thurme elf Uhr! War es denn möglich? seit er in stiller Nacht das Dorf verlassen — seitdem waren erst vierundzwanzig Stunden verflossen? — Er griff sich an die fieberheiße Stirn, ein Schwindel wandelte ihn an — doch nur einen Augenblick. Kräftig pochte er an die Thüre, als auch jetzt keine Antwort erfolgte, sagte er laut: „Herr Pfarrer, ich, der Lehrer Reinhardt, habe in dringenden Dienstangelegenheiten mit ihnen zu verhandeln — wollen Sie öffnen?"

„Es ist Mitternacht! — Kommen Sie zu einer passenderen Zeit, jetzt muß ich allein sein!" klang es dumpf zurück.

„Außerordentliche Ereignisse heben die gewöhnlichen Formen des Verkehrs auf — ich muß mit Ihnen reden und zwar sogleich. Oeffnen Sie!"

„Morgen ist Sonntag, und ich muß mich auf den Gottesdienst bereiten! — Dem Wichtigsten, dem Einen, das Noth thut, muß Alles nachstehen. — Verlassen Sie mich, es sollte mir leid sein, müßte ich Sie als Zudringling abfertigen!"

„Betrachten Sie mich, wie Sie wollen — aber im

Namen Ihrer Pflicht — öffnen Sie! — Herr, die Folgen über Sie, beschwören Sie durch Ihren Starrsinn einen neuen Sturm herauf! — Oeffnen Sie!"

Der Riegel klirrte zurück, Reinhardt tratt rasch ein, jeder mit einem Licht in der Hand standen sich die Gegner gegenüber und maßen sich mit zornfunkelnden Blicken. — „Sie werden zu verantworten haben, daß Sie sich mit Gewalt in das Heiligthum eines Geistlichen drängten, seine wichtigsten, heiligsten Arbeiten störten!"

„Lassen Sie dergleichen Declamationen, die schlecht zu Zeit und Umständen passen. Also haben selbst die heutigen Vorgänge ihren geistlichen Hochmuth noch nicht zu demüthigen vermocht? Wie? — Sie wagen nach den heutigen Verhandlungen im Schulamt mir noch zu drohen? wagen mir noch von Verantwortung zu sprechen? — Sie? — "

Der Leuchter begann in der Hand des Geistlichen zu klirren, die Flamme flackerte und knisterte und erleuchtete grell das bleiche, blutlose Gesicht, in dem eine schauerliche Veränderung vorging. Die halbgeöffneten Lippen schlossen sich, die Zornesfalten der Stirn verschwanden, die zusammengezogenen Augenbraunen zogen sich empor, die eben noch funkelnden Augen quollen stier und glanzlos aus ihren Höhlen hervor. Als erblickte er eine Furchterscheinung, so starrte Walter auf Reinhardt, unwillkürlich streckte er abwehrend seine Hand nach ihm aus!

Plötzlich kehrte sich der Geistliche um, setzte klappernd den Leuchter auf den runden Tisch in Mitten der Stube, eilte nach dem kleinen Betpult unter dem großen Christuskopf, warf sich auf die Kniee, rang die Hände und begann heftig zu beten.

Reinhardt ward starr vor Staunen, ein heimliches Grauen überschlich ihn fröstelnd beim Anblick des im heißen Gebetskampf ringenden Mannes — was mochte in seiner Seele vorgehen? — Daneben quoll doch auch ein tiefer Unmuth in ihm auf. Dieser plötzliche Gebetssturm — er war doch im Grund eine große Rücksichtslosigkeit, und wenn Walter auch blos einem übermächtigen, inneren Drang folgte, unbekümmert um seine Umgebung die gewohnten Formen beim Gebet nicht missen wollte — dieses Knieen, Händeringen, Augenaufschlagen berührte Reinhardt höchst unangenehm, ein gewisser, nicht wegzuleugender Effekt ekelte ihn an. Und doch gewann er es nicht über sich, den Betenden zu stören. So stand er einsam im matt erleuchteten Zimmer, das nur allzu deutlich die Spuren der großen Aufregung seines Bewohners zeigte. Ueberall waren Papiere unordentlich durch einander geworfen, ganze Haufen halb geöffneter, amtlicher Schreiben deckten zu beiden Seiten des Schreibpultes den Boden, Papierfetzen, oft zusammengeknüllt, waren durchs Zimmer gestreut. Sonderbar contrastirten mit diesen Zeichen eines heftigen, aufbrausenden Charakters die auf dem Pult, auf Tischen und Commoden, ja auf dem Sopha und auf Stühlen aufgeschlagenen Bibeln, Testamente und Gebetbücher, vor allem aber der im Winkel knieende, immer eifrig betende Mann selbst! — Wo war hier jene Stille, jene Harmonie und ruhige Heiterkeit, die, hervorquellend aus dem innersten Gemüth des Bewohners, wie ein zarter Duft das Gemach durchhaucht und den Gast so unbeschreiblich anmuthet, unwillkürlich eine gleich befriedete, harmonische Stimmung in ihm anregt? Wo war jene Poesie des Glaubens, die er hier zu finden gehofft? — Eilfertig tickte

das kleine Wandührchen, eilfertig, ungemüthlich hastig; die Wände waren kahl, die hohen Bücherrepositorien, die schwarzgerahmten Stiche und Lithographien, meistens Darstellungen der Kreuzigung, verminderten nicht den Eindruck öder Leere; selbst der wunderbar herrliche Christuskopf schien sich hier fremd und unbehaglich zu fühlen! — Eilfertig tickte das Uehrchen weiter, ein Sturm brauste um das Haus, warf den Regen prasselnd an die Fenster, zerrte und riß den Pflaumenbaum hin und her, daß seine Aeste an der Wand hinschurrten und ächzten, summmend verkündete die Thurmuhr Viertelstunde um Viertelstunde, die Lichter waren tief herabgebrannt, knisterten und rauchten, und noch immer rang der Mann nach Fassung.

Endlich — Reinhardt hatte sich eben vorgenommen, ihn anzurufen — erhob sich Walter. Er war noch bleicher als vorher, seine Züge verstört, seine Augen glanzlos. Ohne Reinhardt anzusehen, legte er die Hände auf einander, als verstecke er sie in den weiten Aermeln seines Priesterrockes, senkte den Kopf tief auf die Brust, schlich mit weiten, müden Schritten auf und ab und begann endlich so leise, so tonlos, daß sein Sprechen fast mehr einem Rascheln trocknen Laubes ähnelte, als articulirten, menschlichen Lauten: „Der Herr Herr hat eine furchtbare — furchtbare Prüfung über mich verhängt — oh — fast allzu schwer für meine Kraft. Ja — der Herr hat sich aufgemacht, mich heimzusuchen! — Mein Glaube will oft — will oft schwach werden; — furchtbare, höllische Gedanken bedrängen meine Seele! — Ich höre das höhnische Lachen des Satans, der sich weidet an meiner Qual, verspottet die Angst meiner Seele! — Oh, ich sehe den Fürsten der Nacht und der Tiefe seine Krallen

ausstrecken nach meinem unsterblichen Theil — ich höre das Jauchzen der Verdammten und der unsauberen Geister! — Oh, — Jesus — Jesus! Heiland, Retter! verlaß mich nicht! erbarme Dich meiner Noth! — — —" Das Weitere verlor sich in ein unverständliches Gemurmel. — Plötzlich fuhr er fort mit steigender Erregung: „Ja, der Herr legt mir schwere Prüfungen auf, meine Geduld, meine Beharrlichkeit zu erproben. Und ich höre, wie die Welt mich verdammt; o ich höre, wie man mich verhöhnt, verspottet, wie man meine Niederlage bejubelt, über meinen Untergang frohlockt, ich sehe, wie selbst Freunde mich als einen Gottverlassenen beklagen! Allein noch bin ich nicht besiegt! Der Gott, der mich erniedrigte, wird mich auch erhöhen, bin ich treu erfunden! Und ich will nicht wanken, nicht zagen und klagen! Sollt ich mich nicht freuen, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs mich schwaches, unwerthes Werkzeug solcher Proben würdigt? — sollte ich nicht jubeln und jauchzen, daß mir ein solches Kreuz auferlegt, solche Bewährung mir vorbehalten ist? — Sollte ich nicht jubeln und jauchzen? hab ich nicht Ursache zu rufen: „Lobe den Herrn und, was in mir ist, seinen heiligen Namen? — Ja, lobe den Herrn, meine Seele, und freue Dich Gottes, Deines Heilandes. Amen!"

Reinhardt war sprachlos, dieser unerwartete Umschwung von der düstersten Verzweiflung zu solch triumphirender Freude war ihm unfaßlich. Walter aber hatte sich hoch aufgerichtet, das Feuer des Eiferers brannte wieder auf seinen Backenknochen, die Augen leuchteten in unheimlicher Gluth. „Ja," rief er, „vor der Welt und ihren Augen haben Sie gesiegt, und Ihr Triumph ist ja so vollständig als möglich.—

Hier," er deutete mit der Fußspitze verächtlich nach dem Haufen Briefe, „hier ward mir vom Schulamt der Bescheid, daß all meine Anklagen falsch, grundlos, — nichtig! haha! — grundlos, falsch, nichtig! — Soweit also ist es im protestantischen Herzogthum gekommen, daß die Anklagen eines Geistlichen gegen einen Lehrer als nichtig — grundlos — falsch! bezeichnet werden! — nach einer Verhandlung von wenigen Stunden!!! — Genug! — Sie sind völlig gerechtfertigt, natürlich mit allen Ehren in Ihre Stelle wieder eingesetzt, obendrein bin ich angewiesen, Ihnen volle Genugthuung zu geben — was ich hiermit abgemacht haben will."

„Was aber wohl keineswegs hiermit abgethan wäre, läge mir an Ihren Erklärungen auch nur das Allergeringste. — Sie hätten sich sogar das ersparen können. Deswegen bin ich auch nicht gekommen — — —"

„Natürlich kann ich nicht erwarten, daß sich Ihr Hochmuth, Ihr Trotz nach dem heutigen Siege gemindert!" unterbrach ihn der Pfarrer. „Merken Sie auf! Meine heutige Niederlage, um dem Sprachgebrauch der Welt zu folgen, ist in meinen Augen nichts als eine Prüfung des Höchsten — nichts, nichts weiter! Sie mögen die Herren im Amt täuschen — mich täuschen Sie nicht, ich kenne Sie, durchschaue Sie, und auch nicht ein Jota meiner Anklagen nehme ich zurück, ich halte sie aufrecht, alle, alle! Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist noch nicht gesprochen, das Kirchen- und Schulamt ist nicht die letzte Instanz! Sie sind ein Feind der allerheiligsten Kirche, ein Materialist, ein um so gefährlicher Gegner jeder Moral, alles Glaubens, als Sie Ihre gotteslästerlichen Irrlehren hinter hochklingenden Worten zu verbergen, durch ein äußerlich anständiges

Leben die Menschen für sich einzunehmen wissen. Aber ich kenne Sie, ich weiß, daß Sie nichts sind als ein übertünchtes Grab, außen voll Glanz und Schönheit, inwendig nichts als Schrecken des Todes! Und ich werde nicht ablassen, Ihnen entgegen zu arbeiten, mein Gewissen zwingt mich, nicht zu ruhen und zu rasten, bis Sie aus der christlichen Schule entfernt sind! Darum werde ich meine Anklagen stets aufrecht erhalten in allen Stücken und so oft wiederholen — — —"

„Auch die wegen unsittlichen Umgangs mit einem Weibsbild aus Schottendorf?" fragte Reinhardt, der sehr bleich geworden war, dessen Wunde zu brennen begann. „Auch diese?"

Walter fuhr zurück. „Ach — hier, ja hier ward ich selbst belogen! Hier trifft mich keine Verantwortung!"

„Keine?" rief Reinhardt schneidend. „Ah! war mein Leben nicht wenigstens eines Versuches werth, die Wahrheit dieser Gerüchte zu prüfen, ehe sie dieselben als Anklagen benützten? — Aber freilich mit der Wahrheit war Ihnen ja nur dann gedient, wenn sie mich vernichtete — darum beeilten Sie sich so sehr, mit Ihrer Klage einer möglichen Aufklärung zuvorzukommen. Schlau handelten Sie! Gelang es mir auch, mich zu reinigen, solche Klage blieb doch, aller Berechnung nach, in den Personalakten haften, und — zu rechter Zeit aufgewärmt! — — wie gesagt, Ihre Schlauheit verdient Lob! — — Doch wir sind fertig zusammen, persönlich habe ich mit Ihnen nichts, durchaus nichts mehr zu schaffen! — Nein, als Localschulinspektor erkenne ich Sie nicht mehr an! Sie müssen selbst fühlen, daß nach Ihren letzten Worten ein ferneres Verhältniß zwi-

schen uns ganz unmöglich ist. Entweder Sie oder ich verlassen Bergheim — ein Drittes gibt es nicht! — — Sie sehen mich verstutzt an? — Freuen Sie sich doch, in gewissem Sinn haben Sie ja doch Ihren Zweck erreicht — einer muß weichen!"

„Der Erfolg macht Sie übermüthig!" rief Walter, der wieder bleich geworden war. „Ha, Sie bauen auf die Bewegung im Dorf, auf den plötzlich gegen mich losgebrochenen, unmotivirten Zorn! Täuschen Sie sich nicht! — Traurig genug, daß der Jockenhannes auch mich noch betrog, meiner Verbindung mit ihm lagen die reinsten Absichten zu Grunde — Ihr malitiöses Lächeln soll mich nicht stören — mit freiem Aufblick zu Gott kann ich sagen: die reinsten Absichten! — Das muß sich aufklären, der Sturm wird vorübergehen — und endlich, endlich wird das arme, bethörte Volk seine wahren Freunde erkennen. Die Krisis mußte kommen, sie kann nur heilsam enden — jetzt kann der Sieg der guten Sache nicht mehr zweifelhaft sein. — Ha — der Gewalt trotze ich, der Lärm eines tollen Pöbelhaufens schreckt mich nicht, zumal wenn ich, wie hier, der unsaubern Quelle der Aufregung so nahe bin!"

Reinhardts Wunde brannte, seine Schläfe pochten — aber er bezwang sich. „Grade über letzteren Punkt scheint Ihre Frau Gemahlin anderer Meinung!" sagte er kalt.

„Ah — ah! — wie ist mir?" rief Walter zurückfahrend und griff mit der Hand an die Stirn. „Mein Gott — träume ich? — Sagte sie mir nicht, Sie hätten für uns — — —"

„Lassen Sie das und kommen wir endlich zur Sache!" unterbrach Reinhardt rauh. „Ich stehe hier im Auftrag

hiesiger Gemeinde, besonders aber derjenigen Partei, die bis heute treu und fest zu Ihnen gestanden. Mancherlei Ereignisse, die Sie wohl kennen, deren Untersuchung und Beurtheilung nicht meine Sache ist, haben Ihre Anhänger erschreckt und aufgeregt. Das bisherige Vertrauen wandelte sich in tiefes Mißtrauen. Besonders Ihr heimliches Verhältniß zum Jockenhannes erschreckt und ängstet die armen Leute. Sie vermögen die Klugheit nicht zu fassen, die heute öffentlich, auf der Kanzel, einen Menschen verflucht und verdammt, vor seinem Umgang warnt, als wäre er Verpesteter — und morgen — natürlich um höherer Intressen willen — selbst mit diesem Menschen in geheime Verbindung tritt! — Reden Sie mir doch nicht von Bekehrung, von Rettung verlorener Seelen! Wie Sie auch Ihr Eifer verblenden mag, so dumm sind Sie nicht, daß ein paar heimliche Nachtbesuche, ein heuchlerisches Gewinsel über Reue, Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott, Sie über den wahren Charakter eines Jockenhannes zu täuschen vermöchte. Mögen Sie durch sophistische Spitzfindigkeiten — um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen — Ihr Gewissen beschwichtigt haben, das Volk täuschen Sie nicht. In dem Moment, da Sie sich mit dem Jockenhannes einließen, waren Sie ein aufgegebener Mann! — Genug! Ich habe nicht zu wiederholen die Anklagen, welche Ihre Anhänger gegen Sie erheben, ich habe Ihnen nur ihren Willen mitzutheilen. Man will Sie nicht länger auf der Kanzel dulden; man verlangt, daß Sie die hiesige Pfarrstelle niederlegen. Dies mein Auftrag! Nicht verhehlen darf ich Ihnen, daß man fest entschlossen ist, diese Forderung möglicher Weise mit Gewalt durchzusetzen. Ein Aufruhr

ist nicht zu verhüten, betreten Sie morgen die Kirche; sein Ausgang ist ungewiß, auf alle Fälle jedoch traurig für Sie und verhängnißvoll für die Tumultuanten. In Anbetracht nun der Sachlage — — — —"

„Nein — nein — nein!" schrie plötzlich der Pfarrer und rannte wie toll in der Stube auf und ab. „Stille, kein Wort weiter! Der versuchende Teufel soll mich nicht überwinden! Ich bin geweihter Priester, ein Diener der allerheiligsten Kirche — mein Amt empfing ich von Christus, und ihm, dem hochgelobten Heiland, allein bin ich Verantwortung und Gehorsam schuldig. Von Christus habe ich mein Amt empfangen, er hat mich auf diesen Posten gestellt — und ich werde ihn behaupten, ob auch die ganze Hölle sich tobend wider mich erhebt. Ich werde ihn behaupten, der ganzen Welt zum Trotz, nur die Gewalt soll mich hindern, meiner heiligen Pflicht obzuliegen. — Gehen Sie — sagen Sie denen, die Sie schickten, ich bleibe — ich bleibe allen Gefahren zum Trotz, und morgen und immer werde ich die Kanzel besteigen, und schärfer denn je will ich die Seelen zerschmeißen mit dem Hammer des göttlichen Wortes — ich will — — —. Was stehen Sie noch hier? — ich bleibe — ich bleibe! Keine menschliche Gewalt soll mich von dem Posten verdrängen, den mir mein Heiland anvertraut, nur ein Ruf Gottes kann über mich bestimmen, nur seiner Stimme werde ich gehorchen. So lange mir mein Gewissen befiehlt zu bleiben, so lange bleibe ich — und jetzt — was haben Sie noch hier zu suchen?"

„Ha! — und was erwarten sie nach den heutigen Vorgängen noch für einen besondern Ruf Gottes?" rief Reinhardt und trat mit flammenden Augen dicht vor den Geist-

lichen. „Wenn Ihnen die Vorgänge dieses Tages, der Ausgang der Verhandlungen in Haidach, die furchtbare Katastrophe in Bergheim, wenn Ihnen die Stimme des Volks, die vernehmlich genug für Sie sprach, nicht das Gewissen rührten, wenn selbst der Umstand, daß Ihre gehaßtesten Feinde sich Ihren ehemaligen Freunden entgegen werfen mußten, um Sie sammt Weib und Kind vor Ihrer Wuth zu schützen — wenn das Alles Ihnen noch nicht als warnender Ruf Gottes gilt — auf was wollen Sie warten? — Hoffen Sie auf persönliche Offenbarung Gottes? Herr — empfinden Sie nicht, auf welche verhängnißvolle, schiefe Bahn Sie gerathen sind, ahnen Sie nicht, daß Sie im Begriff stehen, den Schwerpunkt der sittlichen Weltordnung im Gewissen zu verlegen, sich göttliche Unfehlbarkeit anzumaßen?"

Entsetzt fuhr Walter zurück; mit weit aufgerissenen, gläsernen Augen starrte er auf Reinhardt und streckte wie abwehrend beide Hände nach ihm aus. Plötzlich warf er sich an seinem Betpult nieder und schrie: „Nein — nein — und immer nein! Es ist nicht wahr! — es soll, es darf nicht wahr sein, ich stehe auf dem rechten Grund, auf dem ewigen, unzerstörbaren Grund des allein wahren seligmachenden Glaubens! Und was ich gethan, war Recht, ich konnte und durfte nicht anders! — Gott, Gott — mein Herr Zebaoth! Herr Jesus, mein Heiland, mein Retter! stehe mir bei, die Angst und Noth meiner Seele ist allzu schwer, die Versuchung allzu groß! Herr Jesus, der Du mich erlöset durch Dein Blut, lasse verstummen jenen Ungläubigen, aus dessen Mund der Satanas, der Teufel Oberster, redet, um mich zu verwirren, irre zu machen

am Glauben, an meiner Pflicht — hilf, hilf mir von ihm, der mir mit trugvollen Worten den Wahnsinn in das Hirn bläset, um dann desto sicherer zu ergreifen meine arme Seele! Hilf, Herr, hilf — befreie mich von diesem versuchenden Satan! —"

„Genug der Tollheit!" unterbrach ihn Reinhardt barsch. „Zum letzten Mal: willigen Sie darein, freiwillig Bergheim baldmöglichst zu verlassen? werden Sie morgen die Kirche meiden?"

„Nie — nie! — Weiche von mir Satanas! Es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinem Herrn allein dienen!"

„Unselger, harter Mann!" rief Reinhardt mit unverhehltem Abscheu. „Unselger Mann! Haben Sie noch nicht genug Unheil angerichtet? wollen Sie mit Gewalt Ihre ehemaligen Anhänger zum Verbrechen treiben? Ihre Familie vielleicht für immer elend machen? — Noch einmal frage ich: wagen Sie die Verantwortung auf sich zu nehmen, wenn morgen das Gotteshaus geschändet, der Schauplatz furchtbarer, gewaltsamer Auftritte wird?"

Walter lag wieder vor dem Christuskopf, der wehmüthig auf den Unglücklichen herabzuschauen schien. Endlich richtete er sich mühsam auf. „Sie sind ein fürchterlicher Mensch! — Ich habe schwer — schwer gerungen! Aber der Himmel bleibt mir verschlossen, keine Erleuchtung von oben erfrischt meine matte Seele. — Sei's drum, und wenn ich fehle, Gott wird mir diese Schwachheit verzeihen! — Um eine Schändung des Heiligthums zu verhüten, will ich morgen und in den nächsten Tagen die Kirche nicht betreten! — Gehen Sie jetzt — ich muß — muß allein sein!"

„Sie werden sich nicht abmelden?"

„Nein, nein — nie! — Ich bleibe, bis mich ein Ruf Gottes gehen heißt!“

„Wohl denn! — Wir werden versuchen, Ihnen einen solchen Ruf zu verschaffen!“ Ohne Walters erstaunte Frage zu beachten, verließ Reinhardt rasch die Stube.

— — — — — — — — — — —

„Ja, er ist ein harter Mann und hat mir heiß gemacht!“ berichtete Reinhardt den Freunden, die ihn ungeduldig erwartet hatten. „Viel habe ich nicht erreicht, vom Wegmelden ist keine Rede, er bleibt!

„Daß dich der Hund beißt!“ schrie der Grundmüller und schlug auf den Tisch. „Das ist eine saubere Geschichte! — Und was nun?“

„Ja, jetzt gilt es eben ringen und arbeiten!“ seufzte Reinhardt. „Soviel ist gewiß: einer von uns muß gehen — er oder ich! — Zusammen können wir nicht länger bleiben!“

„Beim Teufel! dann wollte ich, Sie hätten heute den Leuten Raum gelassen — jetzt wäre das Feld rein!“ wetterte der Beckenbauer. „Und was soll nun geschehen?“

„Vor allen Dingen muß die Ruhe erhalten werden!“ entgegnete Reinhardt. „Ich habe wenigstens sein Wort, daß er morgen und in den nächsten Tagen die Kirche nicht betreten will. Das ist schon etwas. Um neue Aufregung zu vermeiden, muß dem Volk die Weigerung Walters verschwiegen bleiben — morgen halten wir Gemeindeversammlung und berathen eine Petition an das Staatsministerium. — Wir müssen alle Segel aufspannen, alle Kräfte zusammennehmen. Denn offen gestanden, möchte ich grade jetzt nicht gern meine Stelle aufgeben, und doch gibt es kein Drittes: entweder er oder ich muß weichen!“

„Hoho! So hurtig schießen die Preußen nicht!“ meinte der Bergbauer bedächtig. „Sie bleiben in Bergheim — das Uebrige wird sich finden!“

„Weiß nicht!“ lachte der Schulbauer. „Ich hielt's für kein Unglück, wenn Du Deine Stelle aufgäbst! — Weit weg kämst Du doch nicht!“

„Vorläufig möchte ich doch noch Lehrer bleiben!“ lächelte Reinhardt und drückte die Hand des Schulbauern. „Also vorsichtig, meine Freunde, daß nicht ein neuer Sturm losbricht! — Die alten Herren mögen nun heimgehen und ausruhen — der Beckenbauer, Bergbauer und ich halten Wache, hoffentlich wird keine weitere Störung vorfallen!“

Der Grundmüller war mit dieser Anordnung sehr einverstanden, der Schul- und Bergbauer weigerten sich jedoch entschieden, Reinhardt zu verlassen, und auch der Beckenbauer ging erst, als sein Bruder Karl eintrat und erklärte, die Nacht hier bleiben zu wollen.

Der Schulbauer und Bergbauer machten es sich auf dem Sopha bequem, und ihr kräftiges Schnarchen bekundete bald ihren gesunden, festen Schlaf. So saßen sich die ehemaligen Freunde bald allein und ungestört gegenüber. Lange blickten sie sich prüfend in die Augen, dann streckte Karl dem Freunde die Hand entgegen und sagte leise: „Fritz!“

„Karl!“

Was lag doch in diesen einfachen Worten. Abermals blickten sich die Männer lange in's Auge, fest und fester schlossen sich die Hände zusammen.

„Ich habe Dir Unrecht gethan, habe Dich gekränkt, schwer beleidigt!“ begann Karl heftig athmend. „Kannst Du verzeihen?“

„Davon ist gar nicht die Rede. Du hast mir wehe gethan, ja, doch Dir selbst am wehesten. Niemals dachte ich anders, und kein anderes Gefühl als Theilnahme und Mitleid kam in mein Herz. Ueberdies hast Du alles Vergangene mehr als ausgeglichen durch dein Vertrauen in der trübsten Zeit meines Lebens, damals, als Alle von mir abfielen.“

„Ich habe den Gerüchten nie geglaubt.“

„Du hast es bewiesen! — Komm an mein Herz, Du Treuer!“

„Noch nicht! — Höre mich an. Du weißt, ich wollte auswandern. Es war das mein Ernst. — Jetzt, nach all den Vorfällen, die Alles durch einander warfen, auf den Kopf stellten, jetzt, wo eigentlich Jeder ein neues Leben anfangen muß, jetzt, wo ich wieder frei und ledig mich fühle, jetzt kommt mir das Scheiden schwer an. — Darf ich bleiben? — Kann ich erwarten, daß man meine Thorheiten vergesse, mich trotzdem — natürlich, wenn ich mich weiter bewähre — für einen rechten Mann estimirt?“

Fritz lächelte. „Weiter!“

Karl ward roth und schlug die Augen zu Boden. „Du hast mir noch nichts gesagt, ob Du meinen Auftrag in allen Stücken ausgerichtet, und wie er aufgenommen ward.“

„Schlecht, Karl, so schlecht, daß Du gar nicht daran denken darfst, auszuwandern!“

„Ich klopfte gestern Nacht dreimal vergeblich an ihr Fenster.“

„Natürlich vergeblich, weil ich erst heute dazu kam, deinen Auftrag auszurichten!“

„Gott im Himmel! wär's möglich? — Und Margareth? — der Herrnbauer?"

„Alle warten nur auf Dein Kommen!"

Karls Hand zitterte leise in der Reinhardts; der Bursche ward bald roth, bald blaß. Endlich sagte Reinhardt: „Du hast noch etwas auf dem Herzen. Sprich dich aus, aber mach's kurz, vergiß nicht, Margareth wartet!"

Karl holte tief — tief Athem, fuhr sich mit der Hand in's Halstuch, als würde es ihm da zu eng, leise sagte er: „Fritz — Du täuschst Dich in mir, ich komme nicht, wie Du mich erwartetest."

„Weißt Du das so gewiß?"

„Deine eignen Worte sagen mir's!"

„Erkläre Dich!"

„Du sagtest einmal, Du hofftest nicht, daß ich zum positiven Glauben zurückkehren würde."

„Nun? — was weiter? — Meinst Du nun, weil es doch geschehen, würde ich gering von Dir denken? Dich minder achten? — Hast Du vergessen, was ich damals noch hinzusetzte?"

„Nein! — Aber ich komme mir mit meiner wilden Tollheit, mit meinem sinnlosen Treiben selbst so verächtlich vor, daß ich meine, allen Leuten müsse es mindestens ebenso ergehen. Wird man meinem Glauben Vertrauen schenken?"

„Was die Leute jetzt über dich urtheilen, darf Dich nicht anfechten; für die Zukunft zwinge sie, daß sie an Deine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit glauben müssen."

„Also verachtest Du mich wirklich nicht, wenn — wenn — —"

„Du wieder gläubig würdest? — Nein — darum

nicht; wohl aber kommt es auf die Art Deines Glaubens an, in welchem Verhältniß wir künftig stehen werden."

„Dann bin ich getröstet!"

„So komme an mein Herz, Du braver, edler, echter Mensch! O Gott, wie ist doch die Welt so groß, so schön, so reich! — Und nun weiß ich ein Haus, wo man diese Nacht auch durchwacht, wo ein treues Mädchenherz voll schmerzlicher Sehnsucht hofft und harrt auf den Einen, dem ihr ganzes Sein gehört. — Siehe, schon dämmert der Morgen, bald wird der geschäftige Tag zu neuen Arbeiten rufen, und Ihr habt Euch viel zu sagen! — Gehe hin, Bruder! — gesegnet sei Euer Bund!"

Reinhardt stand am Fenster und blickte hinein in den aufschwimmenden hellen Streifen am fernen Horizont, durch dessen blasses Licht noch die Sterne schimmerten — die lichten, klaren, ewigen Sterne! Unwillkürlich falteten sich seine Hände. Da fühlte er sich umschlungen, er wandte sich und lag an der Brust des Schulbauern. „Mein Sohn, — mein geliebter Sohn!" flüsterte der alte Mann, in dessen Augen ein Schimmer wie ein Widerschein der fernen Morgenröthe glänzte. „Wohl ist die Welt schön, groß und reich — nie habe ich das so lebhaft empfunden als eben jetzt. Ich schlief nicht, wirst Du zürnen, daß ich Eure Unterredung anhörte? Fritz, bewegt es Dir nicht das Herz, daß Du auch diesen Wirrkopf, diesen stürmenden Feuergeist in sanftere, ruhige, klare Bahnen gelenkt? ihm zu innerer Einheit, zum Frieden mit sich und der Welt verholfen?"

„Ist wohl ein eigen, sonderbar Gefühl, so unerwartet vor längst verloren gegebenen Saaten zu stehen und zu

finden, wie sie in der Stille keimten und wuchsen, sproßten und die Aehren schossen, und nun schon so überreich Frucht bringen. Noch schlägt mein Herz! Einen neuen Bundesbruder haben wir gewonnen, unser Kreis erweitert sich! Wie schön sich in ihm die eingeborne Großheit und Freiheit verbindet mit der nothwendigen Beschränkung; wie freudig, die Grenzen seiner Anlagen und Kräfte mehr ahnend als kennend, er sich bescheidet, demüthig einfügt in die festen Ordnungen und Regeln eines gegebenen Glaubens, um sich nach der andern Seite die Freiheit zu retten, nach dem Höchsten mit ungebrochner Kraft ringen zu können, nach sittlicher Vollkommenheit! — Wie thöricht, über den Werth und die Nothwendigkeit positiver Religion zu streiten! Wer will den Menschen schelten, der, weil ihm der Blick in die Tiefen des eignen Wesens versagt ist, gläubig zum Himmel die Augen erhebt, um von daher Ideale zu holen, die er in sich nicht gefunden? Der im Gefühl seiner Schwachheit, Ohnmacht und Unvollkommenheit von oben her Kraft und Beistand erwartet? — Nein, Freund! — wir wollen Religion und Glauben achten, lieben und ehren! Sind nicht Beide ein tröstender, erhebender Beweis für die ewige, ursprüngliche, unvergängliche Idealität des Menschengeistes?" —

„Ja, wir wollen festhalten und beharren!" sagte der Schulbauer weich. „Die Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß wir nicht gänzlich vom rechten Wege abirren! — Und nun komme, du bedarfst der Ruhe, denn heiße Stunden liegen vor Dir! — Mache Dir's bequem in diesem Lehnstuhl, schlafe, mein Sohn! Du hast Dir Ruhe verdient, ein schönes, gesegnetes Tagewerk liegt hinter Dir!"

Der Schulbauer führte Reinhardt in den Sessel, half ihm zur bequemen Lage. Das aufquellende Morgenroth vor sich schloß sich bald des Lehrers müdes Auge. Wie im Traum war ihm, als beuge sich eine bleiche Frau über ihn, als fühle er eine Thräne auf seiner Stirne. Noch einmal öffnete er das Auge und sah schattenhaft eine Frauengestalt durch das Zimmer schweben. Aber die Wärme, die ihn durchströmte, war gar so wohlthuend, so behaglich, die Uebermüdung zu groß — sein Auge schloß sich zum süßesten Schlummer.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Ein klarer, kalter Februarmorgen tagte, als endlich die Wächter das Pfarrhaus verließen. Der hartgefrorne Boden tönte unter den festen Männertritten, dann und wann klirrte und splitterte das dünne Eis der Pfützen im Weg. Am Fenster der Studirstube erschien ein bleiches, überwachtes Gesicht, ein paar dunkle, stechende Augen verfolgten mit dem Ausdrucke tödtlichsten Hasses die Männer, die doch für seine Sicherheit die Nachtruhe geopfert — in der Wohnstube dagegen bewegten sich leise die Vorhänge, eine Frauengestalt drückte die gefaltenen Hände vor die Brust und richtete die thränenfeuchten Augen zum Himmel.

Davon merkten die Männer nichts. Die Brust dehnend und mit Lust die erquickend frische Luft athmend, sagte Fritz: „Gott sei Dank! Im Licht des Tages stellt sich die alte Erde doch gleich ganz anders dar. Wird ein schöner Tag heute trotz der Nebelstreifen, die noch in den Bergen

hängen. Möge das als gute Vorbedeutung gelten. Auch uns umschleichen noch manche Nebel, hoffen wir, daß wir trotzdem bald zur Klarheit gelangen!

Im Herrnhof wurden Fritz und der Schulbauer längst erwartet. Als glückliches Brautpaar kamen ihnen Karl und Margareth entgegen. Der Schulbauer schloß den Jüngling fest in seine Arme, Reinhardt aber flüsterte dem Mädchen zu: „Habe ich's recht gemacht? — Sieh, Margareth, Du warst auch einmal irre an mir und zürntest auf mich, und doch habe ich Deine Worte am Pfingsttanz nie vergessen, nie Deine Liebe aus dem Auge verloren und in der Stille gethan, was ich vermochte. Viel war es wohl nicht, aber ich denke, getäuscht habe ich Dein Vertrauen auch nicht — wie?"

Margareth konnte nicht antworten, hatte dazu auch nicht Zeit, denn Anna meinte, die Begrüßung habe nun lange genug gedauert, und eigentlich habe sie doch das nächste Recht auf Fritz. Mit einem Blick, wunderbar gemischt aus Stolz, Sorge und liebevollem Vorwurf, hing sie sich an seinen Hals. „O Du gottloser, böser, böser Mensch Du!" flüsterte sie ihm zwischen den heißen Küssen, die sie wahrhaft verschwendete, in's Ohr. „Du böser, böser Mensch! — Hast Du nicht an deine arme Anna gedacht, als Du Dich den Wüthenden entgegenwarfst, unbekümmert um Leben und Gesundheit? hast Du nicht bedacht, was aus Deinem armen Mädchen werden sollte, wenn Dir ein Unglück zugestoßen?"

„Geh, Lieb!" lächelte Fritz. „Und würdest Du mich lieben können, hätte ich in der Stunde der Gefahr feige zurückkehren und erst ängstlich überlegen wollen?"

„Stille, stille doch, Du hast Unrecht, ganz gewiß hast Du Unrecht und keine Entschuldigung gilt — keine, hörst Du? — Und — o mein Gott! — willst Du das etwa noch beschönigen, daß Du mich ruhig zu Hause sitzen lässest, während Du leidest? Du herzloser Mensch Du! während Deine Wunde von anderen Frauen gepflegt wird? — O das war schlecht, Reinhardt, sehr schlecht, und dafür sollte ich dir ernstlich böse sein?"

„Wirklich? — Wie aber, meine gestrenge Herrin, wenn ich gar nicht daran denke, mich zu entschuldigen? wenn ich reuig die mir zur Last gelegten Vergehen anerkenne und mich demüthig der Gnade meiner holden Richterin empfehle?"

„Das ist alles sehr erbaulich und schön," sagte der Schulbauer ernsthaft, „und ich würde mit Vergnügen noch länger Zeuge dieser höchst wichtigen Verhandlungen sein, wenn nicht ein allzu appetitlicher Kaffeeduft mich ernstlich daran erinnerte, daß ich seit gestern Abend nichts gegessen habe — und der Verbrecher da auch nicht, Anna, was besondere Beachtung verdient!"

„Ach bist Du abscheulich, Pathe!" rief Anna und flog an seinen Hals. „Geh nur, geh mit Deinem Schützling, ihr Männer taugt eben alle nichts!" Damit schob sie die Beiden in die Stube.

Der Herrnbauer saß schon mit der übrigen Familie und den Dienstboten beim Frühstück. Der Mann war sehr gealtert in dieser Nacht, doch sah er nicht mehr so hoffnungslos drein als gestern. Beim Anblick Reinhardts flog ein Freudenschimmer über sein müdes Gesicht; er ging Reinhardt entgegen und führte ihn auf den Platz an seiner

Seite. Reinhardt wahr tief gerührt, er empfand, wie ihn durch solches Entgegenkommen der stolze Bauer ehrte. „Und wo ist meine Frau, wo sind Line und die Kinder? fragte der Schulbauer während des Essens.

Karl und Margareth wurden verlegen. „Heim!" sagte die Bäurin, und ein Blick auf das Brautpaar belehrte den Schulbauer über die Ursache dieses unerwarteten Abschiedes. „Den Kindern ward es unheimlich in Bergheim — was leicht zu denken ist, und auch die Schwägerin wollte Haus und Hof nicht länger allein lassen!"

Auch hier hatte das fröhliche Tageslicht erfrischend auf die Gemüther gewirkt. Die dumpfe Betäubung und Verzweiflung war gewichen, und wenn man sich auch über die Gefahren der Lage nicht täuschte, so wagte man doch wieder auf eine glückliche Lösung zu hoffen. Reinhardt verabschiedete sich bald von seinen Lieben, mit denen er sich fester verbunden fühlte denn je, um sich auf den Gottesdienst, den er an des Pfarres Stelle zu leiten hatte, vorzubereiten.

Mit freudigen Gefühlen betrat er seine Wohnung, wie heimelten ihn die süß vertrauten Räume so wohlig an. Mit leuchtenden Augen sah er sich um — das alles hatte er sich ja zurückerobert, neu errungen, nun erst war das Haus seine Heimath! Auch die aufrichtige Freude seiner Haushälterin that ihm wohl, tief rührte ihn die Schilderung ihrer Angst und Sorgen, geduldig nahm er ihr Schelten hin, daß er sich gestern gar nicht in seinem Hause habe sehen lassen. Viel hatte ihm die zungenfertige Alte noch zu berichten, allein er vernahm nichts davon — tief ergriffen richtete er sich wieder in seinem Arbeitszimmer ein.

Von Schneider war ein Brief da. Viel war daraus nicht zu entnehmen, die Freude über den unerwartet glücklichen Ausgang des dem Freunde drohenden Verhängnisses hatte den Alten völlig verwirrt. Er kam fast nicht über seine Lieblingsformeln: meine Alte hat's auch gesagt! — und: denn warum? — hinaus. Reinhardt verstand ihn trotzdem, vielleicht gerade darum, und doppelt erquickte ihn die Nachricht, daß der Alte für diesmal dem Freund Hein entgangen und rüstig auf dem Wege völliger Genesung vorschreite.

Vom Thurm klang das erste Zeichen für den Gottesdienst. Unter all seinen kirchlichen Verrichtungen war ihm das Amt eines Lectors am unangenehmsten, nur mit innerem Widerwillen gehorchte er dem Zwang und verlas die Predigten, so oft er mußte. Es war ihm, dem selbständigen, selbstthätigen Mann schrecklich, hier nur als Lesemaschine zu wirken, nur als ein wenig geachtetes Auskunftsmittel zu gelten. Wie anders heute! Wie quoll es in seiner Seele so lebenswarm auf, wie regte und bewegte es sich so gewaltig in seinem Geist. Heute empfand er ganz die Größe, die Hoheit und Herrlichkeit des Predigtamtes; wie machte der Gedanke sein Herz pochen, daß er zur versammelten Gemeinde reden, so viele bekümmerte Herzen trösten und erquicken sollte. Er wählte aus den ihm zu Gebote stehenden Erbauungsschriften eine Betrachtung über die Worte: Friede sei mit euch!"

Er kam nicht dazu, dem Schmerz Raum zu geben, daß es ihm nicht vergönnt war, in seiner Weise, aus dem übervollen Herzen heraus zu der Gemeinde zu sprechen. Es war kurz vor Beginn des Gottesdienstes, als Karl

verstört in sein Zimmer stürzte. „Und Du bist noch hier? weißt Du nicht, was im Dorf vorgeht?" keuchte er athemlos vor Aufregung. „Ein Gerücht — und Niemand weiß, wo es herkommt — behauptet, der Pfarrer werde dennoch in die Kirche kommen, möglicher Weise mit Gewalt sich Eingang erzwingen. Es heißt, er habe Militär reklamirt, und ein ganzes Bataillon sei schon auf dem Wege nach Bergheim. — Ja, ich lachte zuerst auch darüber, allein das Lachen ist mir vergangen. Schon ist das ganze Dorf auf den Beinen, nicht die Frommen allein rotten sich zusammen, die Wilden gesellen sich zu ihnen. Das verrückteste Zeug wird geplant. Die einen wollen im Lindenthalergrund dem Militär einen Hinterhalt legen, die andern die Dorfgassen mit Ketten versperren; die Klügsten aber reden davon, dem Militär zuvorzukommen und den Pfarrer auf alle Fälle gleich aus dem Dorf zu schaffen."

„Ach Du liebster Herrgott im hohen Himmel droben, Herr Lehrer, Herr Lehrer, es geht schon wieder los!" jammerte die Haushälterin in der Thür. „Schwarz voll Menschen ist das Dorf, und die Preußen und Weimaraner rücken zu vielen Tausenden mit aufgepflanztem Bankenet (Bajonet) an, und alle haben geschworen, sie verschonten nicht das Kind im Mutterleib, kämen sie in's Dorf! Ach Du mein Herr Jesus! — ich mach' mich davon, ich verkriech' mich in die Steinbrüch'! — Da — ein Brief vom Herrn Pfarrer!"

Reinhardt riß das Couvert ab — und griff sich erbleichend an die Stirn. Da stand es, schwarz auf weiß: „Sie haben mich gestern zu einer Erklärung getrieben, die, in der Ueberraschung mir abgezwungen, ich nicht für ver-

pflichtet ansehen kann. Ich nehme mein Wort zurück, ungern, doch will ich lieber alles erdulden, als gegen mein Gewissen handeln. Ich werde predigen und beim Gottesdienst alle Amtshandlungen verrichten. Im Namen Gottes! — Ich kann nicht anders. Amen. — Walter!"

Sprachlos blickten sich die Freunde in die Augen, sie fanden nicht Worte für ihren Zorn. — „Was thun? — in wenigen Minuten muß es zur Kirche läuten! — Soll nun doch das Unglück noch über das Dorf hereinbrechen?" rief Karl.

„Hast Du Muth? willst Du eine Handlung wagen, die allerdings im schlimmsten Fall schwere Verantwortung nach sich ziehen kann?" fragte Reinhardt, ängstlich nach der Uhr blickend.

„Wenn es nichts Unrechtes ist — ja!"

„Willst Du den Pfarrer mit Gewalt zurückhalten? ihn in seiner Stube bewachen?" Als Karl erbleichend zurücktrat, fuhr er fort: „Verstehe mich, wir nehmen den Tumult draußen zum Vorwand, halten ihn im Zimmer fest, um ihn vor seinen Feinden zu schützen. Kannst Du Dich auf Deinen Knecht verlassen?"

„Wie auf mich selber!"

„So sage ihm, was er wissen muß, dann eile mit ihm durch den Hinterhof in die Pfarre. — Schnell — aber vermeide jedes Aufsehen!"

Rasch vollendete Reinhardt seinen Anzug und eilte nach der Pfarre. Karl hatte nicht zuviel gesagt, fast die gesammte männliche Bevölkerung war auf den Beinen, viele bereits im Kirchenanzug, dabei mit Gewehren, Dreschflegeln, Mistgabeln, Knütteln oder ähnlichen Waffen ver-

sehen. Reinhardt war sofort umringt, lange kam er nicht zum Wort, und als er sich endlich verständlich machen konnte, wollte sich die Menge nicht beruhigen lassen. Dennoch blieb die Zuversicht des Lehrers nicht ohne Einfluß; als nun auch noch der Schulbauer, Bergbauer, Paulesnickel, Beckenjörg, sogar der Veitenbauer ihn unterstützten, verschwanden die Waffen, und die friedlichen Gesangbücher traten an ihre Stelle, einstimmig erklärte aber die Masse, betrete der Pfarrer die Kirche, gebe es ein Unglück! Wilde Flüche begleiteten den Lehrer auf dem Weg zur Pfarre.

Karl und sein Knecht, dessen unbeschreiblich dummes Gesicht durch ein heimliches, verschmitztes Lächeln noch einfältiger erschien, erwarteten Reinhardt bereits und schlüpften mit ihm in's Haus. Im Hausflur kam ihnen die Pfarrerin mit gerungenen Händen entgegen und schluchzte: „Verhüten Sie ein Unglück — halten Sie meinen Mann zurück um jeden Preis!"

Reinhardt nickte ihr freundlich zu und eilte nach oben. Vor der Stubenthür bedeutete er seinen Gefährten zu warten, bis er sie rufe, dann trat er, ohne anzuklopfen, in die Stube. Der Pfarrer war bereits im vollen Ornat, beim Anblick Reinhardts prallte er zurück. Eine jähe Röthe flammte über sein Gesicht, dann schrie er: „Hinaus, unsauberer Geist! — Was wollen Sie hier?"

„Sie vor einem Wortbruch bewahren!" entgegnete Reinhardt leise. „Schreien Sie nicht, es ist unnütz. — Hören Sie mich! — Ich will nicht annehmen, daß Sie mich gestern absichtlich belogen, um mich los zu werden und dann desto sicherer Ihre Absichten durchzusetzen, ich will

glauben, daß Ihr Gewissen, Ihr Pflichtgefühl zu diesem Schritte drängte. Aber, Herr, wenn Sie mich gestern durch Ihr Wort nicht getäuscht, stände jetzt wahrscheinlich eine bewaffnete Macht im Dorf, einen Unfug unmöglich zu machen! Soll nun, um Ihrer Hinterlist willen, unberechenbares Unheil über das Dorf, über Ihre eigne Familie kommen? — Offen gestanden, für solches Pflichtgefühl, das absolut den Kopf durch die Wand zu rennen nöthigt, habe ich kein Verständniß. Wie dem nun auch sein mag, Sie haben Ihr Gewissen beschwichtigt, Ihre Pflicht erfüllt — nun werde ich thun, wozu mich mein Gewissen treibt. Herr Pfarrer, Sie werden bis nach Schluß des Gottesdienstes dies Zimmer nicht verlassen. Ich begehe damit einen Act der Gewalt — es steht in Ihrer Hand, mich später dafür bestrafen zu lassen. Die Männer, die Sie bewachen werden, handeln nur in meinem Auftrag, unter meiner Verantwortung. Sie sind der Ueberzeugung, es gelte blos, Sie vor etwaigen Insulten des Pöbels zu schützen. Erschweren Sie sich und ihnen die Situation nicht durch unnöthigen Widerstand. — Kein Wort, es ist doch umsonst!

Reinhardt verließ das Zimmer, Karl und sein Knecht traten ein und setzten sich zu beiden Seiten der Thüre. Eben ward der Gottesdienst eingeläutet, und Walter rannte wie toll im Zimmer auf und ab. Der Knecht, der sich auf seine Mission nicht wenig einbildete und, obgleich er gestern noch einer der Wildesten unter den Wilden gewesen, heute sein Leben für den Pfarrer gelassen hätte, blickte ihm theilnehmend nach, kraute sich hinter den Ohren und meinte: „Ja, Herr Pfarr'r, 's sind sakermentsche Kerle! Aber

lassen's nur sein, Ihnen wird kei' Haar gekrümmt, kei' Haar! — Das sag ich!"

„Ich muß in die Kirche — ich muß! Laßt mich hinaus, Leute, ich werde mich dankbar erweisen!" schrie Walter.

Der Knecht hielt das für eine unschuldige Verstellung, er meinte, der Pfarrer müsse eben des Ansehens wegen ein „bisle so thun", als liege ihm grausam viel daran, in die Kirche zu kommen. Schlau lächelnd nickte er dem Pfarrer beistimmend zu, als wollte er sagen: schon recht, nur zu so, wir verstehen uns! — kraute sich stärker und sagte: „Ja, das ist schon nix, naus därfen's net! — Gott's ein dunner, das gäb' 'ne schöne Schweinerei! Nä — nä! — Da bleiben müssen's! da beißt die Maus kein' Faden' ab! Aber gethan wird Ihnen auch nix, Herr Pfarr'r — daher sind wir da!"

Der Knecht, sehr zufrieden, seine Weisheit auf solch feine Art an den Mann gebracht zu haben, nickte seinem Herrn verständnißvoll zu, als ihm dieser, heimlich mit der Faust drohend, Schweigen gebot. Der Pfarrer ward jetzt erst auf seine Wächter aufmerksam, mit dem Schwätzer schien es nicht unmöglich, ein Uebereinkommen zu treffen. Er trat näher — als er aber dem jungen Bauer ins Gesicht blickte, prallte er zurück, warf sich auf das Sopha und verbarg das Gesicht in den Händen. Wann — wo hatten ihn diese Augen, diese Blicke schon einmal erschreckt? — Ja, ja, dort am Grab der alten Lichtenkunnel war es gewesen, wo er vor diesen Augen gezittert! Schon dort hatten sie den Feuerstrom seines Eifers in Eis erstarren lassen, ihm das Wort im Munde gefesselt — würde er heute diese Blicke überwinden? diese stummen Blicke, die

solch fürchterliche Sprache redeten? die ihn trafen wie Anklage und Verdammung zugleich? — Stille saßen sich die drei Männer gegenüber; schwerlich ahnte Karl — vom Knecht gar nicht zu reden — welche furchtbaren Stürme Walters Brust durchtobten.

Und vom Thurm erklang brausend das volle Geläute über das Dorf!

Keinen Sonntag hatte das Geläut geschwiegen — aber sind die Glocken wirklich mehr als ein todtes Metall? haben ihnen die Jahrhunderte, die an ihrer Thurmhöhe vorbeirauschen, während sie den wechselnden Menschengeschlechtern immer zu den gleichen Zwecken dienten, wirklich Empfindung, Verständniß des Augenblicks, neben den Tönen eine Sprache gegeben? — oder wehte der Frühlingsodem einer neuen besseren Zeit durch die Seelen? — Warum klang heute das Geläute so ganz — ganz anders als vorher? warum traten den Kirchengängern, die im endlosen, endlosen Zug, von allen Seiten kommend, den weitgeöffneten Thüren des Gotteshauses zuströmten, die Thränen in die Augen? warum falteten so viele Männer und Frauen, Alte und Junge die Hände und sahen mit Blicken heißer Liebe hinauf zu den Schallfenstern, aus welchen die trauten Klänge immer gewaltiger, machtvoller niederbrausten? — Ja, das war es — heute war wieder das Sonntagsgefühl über das ganze Dorf gekommen, jenes wunderbare, wonnesame, unbeschreibliche Gefühl, das das Herz pochen macht vor unaussprechlicher Freude, das den Geist durchschauert wie Ahnung eines höheren, reineren und schöneren Daseins — jenes Gefühl der herzlichsten Vereinigung mit Gott und den Nebenmenschen, das den Bergheimern so lange abhanden

gekommen war, erstickt in der Parteiwuth und den hocherregten Leidenschaften. Das Gefühl war es, das die Kirchgänger durchschauerte, ihre Hände faltete, die Augen feuchtete, mit so wundersamem Glanze die Gesichter überhauchte, den selbst die schimmernde Sonnenpracht nicht zu überglänzen vermochte! — — —

Mit pochendem Herzen und glühendem Gesicht stand Reinhardt auf dem Chor — die Leitung des Gottesdienstes lag ganz allein auf ihm — und blickte hinab in den hereinfluthenden Menschenstrom. Die Störung war vergessen, alle profanen Gedanken aus seiner Seele verschwunden, sein ganzes Denken, Empfinden, sein ganzes Wesen und Sein war ein inbrünstiges, wortloses Gebet. Trotz der Menschenmenge war es tief still in den weiten Hallen, die so klein und eng erschienen in diesem Wald von Gesichtern, die rings aus allen Brüstungen, Winkeln und Pfeilern hervorzuwachsen schienen. Selbst die Schritte der Ankommenden waren gedämpft, und voll, prächtig brauste das Geläute durch das Gotteshaus.

Reinhardt überlief es, als er in die Tasten griff, und und die Töne der Orgel so majestätisch daherrollten, und als die Gemeinde das Lied anstimmte: Komm, Gottes Geist, komm höchster Gast! Herr! den der Himmel nicht umfaßt noch dieser Kreis der Erde, komm, offenbare Dich auch mir, Gott heilger Geist! daß ich in Dir, ein Geist mit Christo werde! — Da konnte er nicht anders, er mußte die Orgel verlassen, um auch seine Stimme mit dem Gesang der Gemeinde zu vereinigen!

Und als nun die Töne verhallten, lautloses Schweigen die weiten Räume deckte, als er vor dem Altar stand, rings

von bekannten, befreundeten, jetzt hocherregten Gesichtern umgeben, als hundert glänzende Augen erwartungsvoll auf ihn blickten — da kam es über ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Worte wurden in seinem Herzen lebendig, sie hatten sich auf seine Lippen gedrängt, ehe er selbst recht wußte, wie ihm geschah. Buch, Zeit, Ort — Alles war vergessen, versunken, sein Denken war wie ein Gedanke, — sein ganzes Gemüth eine Empfindung: Friede sei mit euch! — Und wunderbar! Woher kamen ihm plötzlich all diese Bilder und Gleichnisse, die sich wie von selbst fügten? — woher all die Gedanken, die er nicht erst in Formen zu gießen brauchte, die klar, rund und voll, wie ein körperlich Faß- und Greifbares sich auf seine Lippen drängten? — war jetzt eine neue Fähigkeit in ihm lebendig geworden, eine schlummernde, herrliche Gabe in ihm erwacht? Er wußte es nicht, aber das fühlte er, daß ihm die Worte frisch, klar und lebendig über die Lippen quollen wie ein lebendiger Strom, und von der Begeisterung durchglüht gab er sich voll und ganz den Bewegungen des Augenblicks hin, ließ sich von ihnen heben und tragen, lenken und leiten. Was er sprach? — Wer zählt und kann festhalten die einzelnen Wellen des gewaltig dahinfluthenden Stromes? Es war wohl eine Deutung des Wortes: Friede sei mit euch! eine Beziehung dieses goldnen Spruches auf die gegenwärtigen, so außerordentlichen, so traurigen Verhältnisse, vor allem aber eine Mahnung, ein heißes, inbrünstiges Bittgebet: Friede sei mit euch! — Und als er, durchglüht und durchschauert von dem, was er aus seinem Innersten dahingab für seine Gemeinde, die er so sehr liebte; als er mit einer Begeisterung und Freudigkeit,

die aus dem Herzen kam, aus seiner heiligsten Ueberzeugung quoll, das Glück, den unbeschreiblichen Segen des Friedens ausmalte, immer und immer auf die Mahnung, auf die Bitte zurückkam: Friede sei mit euch! — da belebten sich die Gesichter, die ihn im dreifachen Kranz umgaben, die Hände falteten, die Augen feuchteten sich. Ein wunderbares, unbeschreibliches Brausen, dem kein Ton, kein Geräusch zu vergleichen, erfüllte die Hallen, und als nun endlich Reinhardt in tiefster Bewegung schloß: „Friede sei mit euch!“ — da brauste wie rollender Donner ein dreifaches: „Amen!“ durch die Kirche, und als sei nun eine Steigerung der Feier nicht mehr möglich, erhob sich einmüthig die Versammlung und verließ stille die Kirche.

Reinhardt blieb allein zurück. Eine geheime Sorge wollte ihn beschleichen: war es auch recht, als er sich so ganz seinen Empfindungen hingegeben, sich so ganz von den Anregungen des Augenblicks hatte bestimmen lassen? War es recht? — war es unrecht? — — Was lag daran? Er hatte sich selbst genügt, hatte gethan, was er konnte, gegeben aus vollem Herzen, was er hatte — wer kann mehr verlangen? Und hatten nicht seine Worte auch wieder den Weg zu den Herzen gefunden? war seine Bewegung nicht auch auf die Zuhörer übergegangen? hatte seine Begeisterung nicht ein ähnliches Feuer in vielen Seelen entzündet? war nicht das dreifache Amen, womit die Gemeinde in nie erhörter Weise eigenmächtig die Feier schloß, die Bestätigung, daß er das Rechte getroffen? — — Ein lichter Sonnenstrahl fiel durch das hohe Kirchenfenster über den Altar, vor dem er noch immer stand, und umhüllte ihn plötzlich mit einem Strahlenmeer. Geblendet mußte

er die Augen schließen, allein dieser Himmelskranz verscheuchte die letzten Schatten aus seiner Seele. Gesetzlich war sein heutiges Thun nicht, schwere, schwere Verantwortung lag auf ihm, und wenn sich nun auch das Geschick des Dorfes aufhellte, seine Zukunft umzog sich abermals mit düsteren Wolken. Allein was kümmerte ihn das jetzt? wie hätte das seine innere Freudigkeit trüben können, jetzt, wo er lebendiger denn je die Empfindung im Busen trug, seine Pflicht erfüllt zu haben, dem höchsten und ewigen Gesetz, das in der Menschheit waltet, gerecht geworden zu sein?

Hoch aufgerichtet verließ er das Gotteshaus, dessen Thüren er zu schließen befahl; tief athmend sog er die würzige, weiche, sonnenwarme Frühlingsluft ein, und als über den nahen Kirchäckern die erste Lerche dieses Jahres ihr Frühlingslied anstimmte, da fand der Jubelgesang ein lebendiges Echo in seinem Herzen, auch da hob sich eitel Singen und Klingen. Viele Männer und Frauen schienen ihn erwartet zu haben, allein mit freundlichem Gruß eilte er an ihnen vorüber — jetzt konnte er nicht reden, sein Herz zog ihn zu Anna. Aber als ihm an der Ecke des alten Schulzenhauses eine Greisin schon von Weitem zunickte, ihr Enkelkind ihm schüchtern ein Händchen voll der ersten Frühlingsblumen entgegenhielt, da konnte er freilich nicht vorbei. Die kleine Blumenspenderin küßte er, der glückselig lächelnden Alten versicherte er mit einer Bestimmtheit, vor der er selber erstaunte: nun sei Alles, Alles gut! — dann aber eilte er — Blumen in der Hand, frisch aufgebrochne Blüthen im Herzen — hinab in den Herrnhof.

Anna, noch im vollen Kirchenschmuck, schöner, herr-

licher denn je, kam ihm entgegen, lag lange wortlos an seiner Brust; die Mutter aber drückte mit freudigem Stolz seine Hand an ihre Brust und flüsterte leise: „Du bist mein lieber Sohn!“ Der Schulbauer sagte einfach: „Hast's recht gemacht!“ der Herrnbauer, er war nicht in der Kirche gewesen, drückte ihm still die Hand. Margareth schmollte mit dem still vor sich hinlächelnden Karl und versicherte ihm, es sei Sünde und Unrecht, daß er diese Kirche versäumt. „Schilt ihn nicht, Margareth!“ sagte Reinhardt. „Dein Karl hat heute dem Herrgott auf seine Weise gedient; was ihn von der Kirche abgehalten, das war eine wackere That, die uns Allen zu Gute kam!“

Ruhe und Sammlung war jedoch auch heute unsern Freunden nicht beschieden. Noch war das Mittagsessen nicht vollendet, als schon der Schultheiß, Ungerskasper, Beckenbauer, Bergjörg, Paulsnickel, der Grundmüller und der Veitenbauer zu einer vorläufigen Berathung sich einstellten, und kaum hatte man sich über die Vorschläge geeinigt, welche der Gemeindeversammlung vorgelegt werden sollten, als ein Bote einen Brief des Justizraths überbrachte, der Reinhardt unverzüglich in die Stadt berief. Schon die Verhandlungen waren nicht geeignet gewesen, die noch immer verzagten, schreckhaften Gemüther zu erheitern, dieser Brief versetzte vollends in heftige Bestürzung. Selbst Reinhardt konnte seine Unruhe nicht völlig bezwingen, und mit Herzklopfen betrat er die Gemeindestube.

Seine Sorge war nur allzu berechtigt — solch stürmische Versammlung mochte die alte Gemeindestube wohl selten erlebt haben. Alles schrie und tobte durcheinander, der Lärm ward besonders dadurch so maßlos, daß die Ver-

sammlung ohne Vorstand und Leitung, — den Schulzen und Ausschuß erkannte Niemand mehr an — keinen Ordnungsruf beachtete. Jeder meinte, heute habe er das Recht, seine Ansicht zuerst vorzutragen, und da Jeder dieses Recht sich nicht verkümmern lassen wollte, drohte bald der Lärm in Zank und wirklichen Unfug auszuarten. Erst als Reinhardt, der Schulbauer — als Vertreter seines Schwagers — die Beckenbrüder und Andere ernstlich mit Aufbruch drohten, ward es stiller, und der Bergbauer übernahm den Vorsitz. — Mit Schmerz mußte Reinhardt nun bald merken, daß sein Gebet: Friede sei mit euch! noch nicht erhört, daß seine Mahnungen völlig wieder vergessen seien. Da war von Friedfertigkeit, Milde, Versöhnlichkeit nichts zu spüren. Zwar die Petition an die Regierung, in der in ziemlich energischer Sprache um baldige Versetzung des Pfarrers Walter und sofortige Amtssuspension des Genannten gebeten ward, fand lauten Beifall, und in wenig Minuten war sie mit den Unterschriften sämmtlicher Nachbarn bedeckt. Als nun aber Reinhardt nach längerer Rede mit dem Antrag hervortrat: Die Gemeindeberechtigten sollten von einem Prozeß gegen den Jockenhannes, Schultheißen, Ungersbauer und Herrnbauer in Sachen des Gemeindewaldes absehen, da der Jockenhannes ja ohnedies schwerer Strafe entgegengehe, die andern Betheiligten aber nach dem Geständniß des Jockenhannes von ihm durch ein gefälschte Urkunde betrogen und zur heimlichen Grenzveränderung verlockt worden seien; da ferner durch den Prozeß der Gemeinde nicht der geringste Vortheil erwachse, derselbe vielmehr blos unsägliches Elend über viele Familien bringe und die Ehre bis jetzt gänzlich unbescholtener Männer für

immer vernichte — während durch einen gütlichen Vergleich nicht nur all jenes Unheil verhütet, sondern auch das Interesse der Berechtigten am Sichersten gewahrt werden würde: da brach ein Sturm des Unwillens los, wie ihn Reinhardt nicht für möglich gehalten hätte. Die wenigen Getreuen ausgenommen, die den Antrag vorher mit durchberathen, erklärte sich die Versammlung einstimmig dagegen und verwarf den Antrag, ohne sich auf eine Debatte darüber einzulassen. Ja, die Heißsporne, der Holsteiner natürlich voran, bedrohten sogar hart den, der ähnliche Vorschläge einbringen werde. Die Beckenbrüder, der Bergbauer, der Grundmüller, der Lichtennikele, der Veitenbauer ließen sich nicht einschüchtern, selbst der Paulesnikel ging aus seiner gewohnten Trägheit heraus, vertheidigte seine Ansicht mit Eifer und Feuer. Um ihre Meinung nur zu Gehör zu bringen, mußten sie natürlich sehr schreien, und da sie das alle zugleich thaten, gelang es ihnen wohl für einen Augenblick, die Gegner zu überschreien, was aber keinen weiteren Erfolg hatte, als daß diese nun in ein wahrhaft wahnsinniges Gebrüll ausbrachen, das sie so lange fortsetzten, bis ihnen Luft und Stimme ausging.

Reinhardt saß wie auf Kohlen, der Schweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn. Nicht nur empörte ihn dieses zuchtlose Treiben an sich; mit wachsender Besorgniß sah er dem Ende der Versammlung entgegen — wenn die Gemeinde hartnäckig jeden Vergleich zurückwies, so eigensinnig auf Bestrafung der Schuldigen beharrte: wer konnte dann den Herrnbauer retten? Und es kam noch mehr dazu, seinen Unmuth, seine Sorgen zu steigern. In das allgemeine Geschrei nach Gerechtigkeit, — das ihm von diesen

Lippen schon gestern zum Ekel geworden war — mischte sich bald noch ein fremdes Element, das sich gehässig gegen ihn selbst kehrte. Der Holsteiner hatte weder den Sturz von der Treppe noch das unfreiwillige Nachtquartier im Spritzenhaus vergessen, für Beides hatte er Reinhardt Rache geschworen — und jetzt schien der Augenblick gekommen, sie ins Werk zu setzen. Von seinen Genossen unterstützt, begann er erst so allgemein über die Zudringlichkeit gewisser Menschen zu lärmen, die sich in Alles mischen, was sie nichts angehe. Als er damit Anklang fand, ward er dreister, wendete sich direkt gegen Reinhardt, dessen Anwesenheit er als eine Schande für die ganze Gemeinde darstellte und seine augenblickliche Entfernung verlangte. Unkluger Weise traten ihm Reinhardts Freunde allzu barsch entgegen und verschlimmerten dadurch die Sache. Mit scheinbarem Recht konnte ja nun der Holsteiner stürmen: da habe man es klar, wie der hergelaufne Schulmeister darauf ausgehe, die ganze Gemeinde in Sack zu stecken! Wie auf Verabredung fielen die Erhitzten über den erstaunten Lehrer ein, schrieen mit dem Holsteiner um die Wette, man kenne seine Praktiken! Nur den Herrnbauer wolle er aus der Patsche ziehen, und weil er allein das nicht vermöge, nun solle die Gemeinde für ihn die Säcke zu Markte führen! Aber man sei nicht so dumm, um Anderer Vortheil willen sein Recht aufzugeben. Das sei von jeher die Folge gewesen: wer zu weit greife, kriege etwas auf die Finger! und das sollten zehn Schulmeister und Schulbauern dem Herrnbauer nicht ersparen, daß er im Zuchthaus darüber nachdenke, was es heiße, die Grenze verrücken! Er, der Schulmeister, thue allsfort das Gegentheil von dem, was andere ehrliche Leute wollten.

Aber man habe seine Art nun dick satt, und er solle nur gleich das Maul halten, oder man werde sich ihn vom Halse schaffen!

Es waren freilich nur Wenige, die so schrieen, allein da sie das Lärmmachen aus dem Fundament verstanden, so machte ihr Unfug Eindruck, und wer nicht gerade entschieden für Reinhardt war, hütete sich wohl, für die Ordnung einzutreten — man mußte doch erst sehen, wo das hinauswollte, und dem Schulmeister wie dem Schulbauer schadete es ja auch nichts, wurden sie einmal gedemüthigt.

Des Lärmens müde, griff Reinhardt nach Hut und Stock, zerriß die Petition in kleine Fetzen und wendete sich zum Gehen. Allgemeines Staunen — selbst seine Freunde blickten bestürzt auf die Papierschnitzel — und tiefe, tiefe Stille folgte. Was das bedeute? fragten einige verzagte Stimmen?

Das war es aber, was Reinhardt gewollt. Hoch richtete er sich auf und rief: „Was das bedeutet? — o nicht viel! Ihr habt mir ja soeben deutlich genug gesagt, daß ich hier gar nicht mitreden darf. Sodann aber, wenn auch jetzt euer Mißtrauen noch gegen mich dauert, wenn ihr darauf besteht, meinen Schwiegervater unglücklich zu machen, dann ist meines Bleibens nicht länger in Bergheim, und es liegt für mich durchaus kein Grund mehr vor, für die Entfernung Walters zu arbeiten. Freilich, ich hätte euch am Ende auch wenig nützen können, doch würde sich auf meine Bitte gewiß der Justizrath Stein der Sache angenommen haben — und was dessen Wort gilt, wißt ihr Alle. Damit ist es nun natürlich auch vorbei. So — nun gebt Raum, ich will fort!"

Der Holsteiner war abermals spurlos verschwunden, die langen verblüfften Gesichter, die Reinhardt umgaben, schienen durchaus nicht geneigt, seinem Wunsche nachzukommen. „Warum laßt Ihr mich nicht durch? was starrt Ihr mich an wie ein Wunderthier?“ fuhr Reinhardt auf die Umstehenden los. „Eine saubere Gesellschaft seid Ihr, das muß ich sagen! Bis heute noch bedauerte ich Euch, mein Mitleid über Eure Verirrungen war größer als der Zorn — jetzt sehe ich, ich that Euch Unrecht, Ihr seid in in der That noch viel, viel schlechter, nichtsnutziger und verdorbener, als Ihr bis heute an den Tag gegeben! — Ihr macht mir zum Vorwurf, daß ich mich meines Schwiegervaters aus allen Kräften annehme? — Ihr? selber Väter und Schwiegerväter? Ha, wißt Ihr, was Ihr damit gethan? welches Beispiel Ihr gegeben? welche Saaten Ihr für die Zukunft ausstreutet? Schmach und Schande über Euch, die Ihr die heiligsten Ordnungen mit Füßen tretet, nur um Eurem Haß zu genügen! — Und es ist nicht einmal wahr, daß ich blos darauf ausgehe, meinen Schwiegervater zu retten! Was ich für ihn erreiche, kommt es nicht auch dem Ungerskasper und Schulzen zu gut? Und nun merkt auf, Ihr Tugendhelden, die Ihr im Gefühl Eurer Unschuld und Reinheit so grimmig nach Gerechtigkeit schreit, so großartig über Eure Nachbarn richtet! — merkt auf: in Wahrheit vertritt mein Antrag in gleicher Weise Eure eigenen Interessen wie die der Grenzverrücker. Willigtet Ihr ein, daß der Prozeß gegen Eure unglücklichen Nachbarn niedergeschlagen, die Verwicklung durch einen gütlichen Vergleich gelöst werde, so hieß das mit andern Worten: Ihr wünschtet, daß überhaupt durch die traurige Vergangenheit ein dicker

Strich gezogen, die alten Händel begraben, und so endlich dem Dorfunglück ein Ende gemacht werde. — Da Ihr jedoch auf strenge Bestrafung der Schuldigen besteht, so hat das die Bedeutung: Ihr fordert strengste, gündlichste Untersuchung aller vom Jockenhannes und seinen Helfern ausgehenden Ungesetzlichkeiten. — Habt ihr aber auch bedacht, wohin das führen wird? welche schmutzigen Geschichten an den Tag kommen werden? — Gewiß, der Schultheiß, der Herrnbauer und der Ungerskasper werden furchtbar bestraft — aber, wie mancher von Euch selbstgerechten Richtern dann ebenfalls im Gefängniß Zeit hat, über den Unterschied zwischen Recht und Unrecht nachzusinnen — wer kann das voraussehen? — — So! das wollte ich Euch noch sagen! Und nun gebt Raum, ich will fort!"

Ein Murmeln und Flüstern ging durch die Menge, ein Räuspern und Drängen begann — Raum, daß ein Mann hätte durchkommen können, ward jedoch nicht, im Gegentheil, die Masse schloß sich fester und enger zusammen. Das Flüstern schwoll bald zu lautem Murren, Schelten und Drohen an, und plötzlich schrie der Mäurerslang: „Potz Blitz und Wetter! so wollt ich doch, daß der neunschwänzige Teufel den nichtsnutzigen Holsteiner lothweise holte — und uns dazu! Sind wir denn unreife Buben oder haben wir Häckerling, wo andern Leuten das Gehirn sitzt, daß wir allsfort in den Tag hineinwüthen und uns von jedem Lumpen und Maulmacher heut daher, morgen dorthin, immer aber in den Dreck zerren lassen? Himmelschwenselens auch! Satt hab' ich die Wirthschaft, dick satt! Und der Herr Lehrer hat Recht von A bis Z; dagegen ist nichts

linsengroß einzuwenden. Und das sag ich, kommt mir noch einmal so'n Hasselant und Stänker und will ehrliche Leute überschreien, hat er's mit mir zu thun! — Und Sie, Herr Lehrer, haben's die Gütigkeit und machen Sie den G'satz gegen den Pfarrer noch einmal, weil wir jetzt Alle beisamm' sind, und während wir unterschreiben, setzen Sie's auf: die Bergheimer Gemeinde verlangt, daß die Sach gegen den Ungerskasper und Herrnbauer — der Schulz ist's freilich nicht werth, das war von jeher ein Kniebohrer und Pfennigfuchser, aber setzen Sie ihn nur auch' nein, damit doch dem Teufel die Freud nicht gänzlich verdorben wird — also daß die Sach gegen die drei niedergeschlagen wird, hergegen daß auch sonst auf dem Jockenhannes, dem Wagnerspaule und Uhrmacherle ihr Geschwätz nichts gegeben, keine alten abgethanen Geschichten aufgerührt und den Lumpenkerlen wegen den Nachbarn hintennach Ungelegenheiten gemacht werden. Punktum! — Können Sie das merken, Herr Lehrer, oder soll ich's noch einmal hersagen? — Brauchen sich nicht zu geniren, dürfens herzhaft sagen, nehm's Ihnen nicht für ungut, denn seh'n Sie, ich bin auch ein Mann von Kopf, wenn ich auch mit der Feder nicht umzugehen weiß. — Und Ihr da hinten, schrie er nun plötzlich seine Nachbarn an, „Ihr Klößmichel und Bierbankrutscher, Ihr alten Lausewenzel Ihr — wer was dagegen zu sagen hat — 'raus mit ihm, daß ich ihm's Lästermaul stopfe! — 's kommt Keiner? — na 's ist auch Euer Glück, denn der Mäurerslang hat's nicht blos im Kopf, der hat's auch in den Fäusten! — So, nun geht her, unterschreibt und enthaltet Euch hernachmals jeglicher Einrede, sonst soll Euch gleich ein siediges

Himmeldonnerwetter die vernagelten Strohköpfe verhageln! Punktum!“

Reinhardt blickte verwundert drein, solche Art der Beweisführung war ihm neu. Aber sie wirkte, das war doch die Hauptsache, und die Nachbarn schienen nichts Besonderes in dieser Standrede zu finden, umgekehrt, das heitere Murmeln bekundete, daß Allen so recht aus der Seele gesprochen und durch diese kurzgefaßte Entscheidung ein großer Stein vom Herzen genommen worden war. Alles drängte sich zur Unterschrift, Reinhardt erntete viel Dank und Lob, der Mann des Tages war aber entschieden der Mäurerslang. Als er nun gar noch nach Beendigung der Geschäfte Reinhardt vertraulich auf die Schultern klopfte und sagte: „So — das hätten wir nun rund! — Nun machen's aber, daß Sie in die Stadt kommen und fahren Sie ernsthaft durch, reden Sie Deutsch mit den Herrn — etwa so: Gott'seindunner! — — verstehen Sie mich? — Und nur keine Angst nicht, Herr Schulmeister! die großen Herren sind auch keine Herrgottle, und ich steh' hinter Ihnen, ich, der Mäurerslang!“ — Da schüttelten viele Nachbarn bedenklich den Kopf, und der Beckenkarl sagte auf dem Heimweg: „Weißt Du, Fritz, daß sich der Mäurerslang heute einen Platz im neuen Ausschuß erschimpft hat? — Ja, vor nichts hat das Bauernvolk solchen Respekt, als vor richtiger, herzhafter Grobheit!“ Fritz seufzte, er hatte eben an das Heine'sche Wort vom „großen Lümmel“ gedacht!

Vor dem Bernerwagen schnaubten schon im Herrnhofe die Rosse, nach kurzem Abschied stiegen Fritz und Karl auf. Letzterer nahm dem Knechte die Zügel ab und fort ging es in sausender Flucht.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Der Justizrath war über Reinhardts langes Ausbleiben fast ungeduldig geworden, die Berichte, die Reinhardt erstattete, versöhnten ihn jedoch vollständig. — „Viktoria!" rief er und ging, die Hände reibend, auf und ab. „Der Sieg ist unser, und, was nicht gering anzuschlagen, er wird noch heute erfochten. — Wir werden erwartet — drum vorwärts! — Muth, Reinhardt! lassen Sie sich nicht verblüffen, Sie selbst sind der beste Anwalt Ihrer Sache, reden Sie frei von der Leber weg. — Vorwärts, der Präsident des Ministerums, Geheimrath v. P. erwartet uns, wir werden dort auch den Herrn Generalsuperintendent antreffen."

Reinhardt machte große Augen, doch nahm er sich zusammen. Unterwegs plauderte der Justizrath: „Sie sehen, Ihre Angelegenheit, die Vorfälle in Bergheim, die so enge damit zusammenhängen, machen Aufsehen! Darf nicht verhehlen, daß man in den höchsten Kreisen Ihnen sehr übel wollte und sehr stark für Ihre Gegner Partei nahm. Doch konnte man sich der Logik der Thatsachen nicht verschließen und mußte zugestehen, daß Ihnen schweres Unrecht geschehen, daß man Ihnen Satisfaktion schuldig. — Nur verbesserte dies die Stimmung nicht gegen Sie, da man vor den Verlegenheiten erschrak, die durch Sie — so behauptete man mit rührender Consequenz — der Regierung bereitet würden. Nun begann aber auch der Landrath gegen Superintendent K. und Pfarrer Walter zu stürmen, und der Landrath, ein Mann, dessen Energie und rücksichtslose Derbheit selbst von seinen Vorgesetzten gefürchtet wird,

versteht das Stürmen. Nun begann auch in den Augen der Herren Ministerialräthe die Angelegenheit entschieden andere Farbe zu gewinnen, und eine klägliche Eingabe des Superintendent K. vollendete den Umschwung der Anschauungen. Als nun noch die Bergheimer Ereignisse dazu kamen, erreichte der Unwille gegen Pfarrer Walter eine ziemliche Höhe, meine Vermittelungsvorschläge wurden mit Freude begrüßt und mit Begierde aufgenommen. Allein," der Justizrath runzelte die Stirn und stieß heftig sein Rohr auf, „Walter ist nun doch immer Pfarrer und Sie — zum Kuckuck, Herr! — warum sind Sie auch bloß ein lumpiger Schulmeister? — Man beurtheilt Sie jetzt freilich anders, möchte Ihnen gern zu Ihrem Recht verhelfen — aber einem Schulmeister den Pfarrer aufopfern? — Horreur! das ginge ja gegen alle Maximen, alles Herkommen! wie wollte forthin noch die Welt bestehen? — Genug, meine Vorschläge erwiesen sich nach einigem Ueberlegen als eine herrliche Brücke auch über diesen Abgrund. Im Princip ist der vorgeschlagene Vergleich längst angenommen, nur möchte man noch ein wenig mit Ihnen feilschen. Warum auch nicht? Eine Probe kann zum Mindesten nichts schaden, und gelingt es, Sie in Angst zu setzen, zu Concessionen geneigt zu machen, ei, warum soll man nicht um des Princips willen einem Pfarrer, dieser Säule des Thrones und des Staates, die Stange halten? noch dazu, wenn dadurch zugleich ein unangenehmer, vorlauter, widerhaariger, unbequemer Lehrer niedergehalten werden kann? Genug, man wird Sie gelinde in die Presse nehmen, um — wenn auch nur dem Scheine nach — einen Ausgleich zwischen Ihnen und Walter herzustellen, der — wer kann

es wissen — sich vielleicht im Laufe der Zeit als eine Unterwerfung — hm hm — was weiß ich? — herausstellen könnte? Nur das Eine merken Sie sich, Sie Stein des Anstoßes! — man möchte Sie mit dem Pfarrer versöhnen — versöhnen — verstanden!"

„Sehr wohl!" entgegnete Reinhardt und hob den Kopf. „Ist gut, daß in meiner Brieftasche die Antwort bereit liegt."

„Und die wäre?"

„Nicht einen Augenblick länger ertrage ich Walters Inspektion. Er oder ich — einer muß weichen, und zwar sogleich!"

„So?" knurrte Stein, während er ihm heftig die Hand drückte. „Und wissen Sie, Sie Querkopf und Störenfried, wem all das Unheil, das Sie anrichten, in die Schuhe geschoben werden wird, und wer es zuletzt wird ausfressen müssen?" — Nichts da, was geht das mich an? — Sie müssen doch zuletzt die Zeche bezahlen, Sie ganz allein! Und wie lautet jetzt Ihre Antwort?"

„Ich habe nur eine!"

„Nun so rennen Sie hin in Ihr Unglück — Sie! Und denken Sie nicht, bei dem Justizrath Stein Hülfe zu finden, kommen Ihnen die Hunde endlich doch über das Fell! — Wer, Teufel auch, hat sie zum Lehrer bestimmt?"

Damit fand das sonderbare Gespräch ein Ende — die Herren betraten die Wohnung des Ministerialpräsidenten. Warum sollen wir es verschweigen? Reinhardts Herz klopfte heftig, und eine Blutwallung nach dem Kopfe konnte er nicht unterdrücken. Das war jedoch nicht blos Scheu vor dem hohen Herrn, den er noch nie gesehen; es war auch

Unwille über seine rechtlose, ehrlose Stellung, Sorge, ob er im entscheidenden Moment auch das rechte Wort, den rechten Entschluß finden werde.

Auch hier mußte man ihn bereits erwartet haben, denn nach kurzer Vorstellung, und nachdem man um den runden Tisch Platz genommen, begann der Geheimrath sogleich von den Geschäften zu sprechen. Der Justizrath bat, ehe man in die Verhandlungen eintrete, doch erst den Bericht Reinhardts über die gestrigen und heutigen weiteren Ereignisse in Bergheim vernehmen zu wollen, die, nach seiner Ansicht, die Sachlage wesentlich änderten.

Die beiden Ministerialräthe tauschten einen Blick, dann begann der Geheimrath langsam, indem er ein offnes Schreiben erhob und es so hielt, daß Reinhardt Walters Schriftzüge erkennen konnte: „Sie sind uns nicht mehr ganz fremd, diese bedauerlichen Vorgänge; wir sind sehr gespannt auf Ihren Bericht, Herr Lehrer, und ich bitte, mit möglichster Genauigkeit und Ausführlichkeit den Stand der Dinge darzulegen. — Wir Alle sind ganz Ohr!"

Wie wohl that Reinhardt diese ruhige Höflichkeit, deren gehaltene Ruhe keineswegs Kälte oder Gleichgültigkeit athmete; wie stach das Benehmen dieses höchsten Beamten des Staates so vortheilhaft ab gegen das seines herzlosen Tyrannen daheim. Mit dankbarem Aufblick begann Reinhardt ruhig, klar und besonnen, seine Erzählung; er hielt sich streng an die Wahrheit, nur hie und da erlaubte er sich abzuschwächen, zu mildern. — Der Geheimrath spielte mit Walters Bericht, Reinhardt entging jedoch nicht, daß er da und dort ein Wort unterstrich, ein Zeichen an den Rand machte. Fast mit jedem Worte wuchs die

Aufmerksamkeit der Ministerialräthe, sie tauschten häufig Blicke, begleitet von kaum merklichem Kopfschütteln.

„Pfarrer Walter berichtet, Sie seien in dem Tumult vor seinem Haus verwundet worden — warum übergehen Sie das?"

„Ich glaubte, da dieser unbedeutende Zwischenfall mich allein betrifft, ihn verschweigen zu dürfen!"

Der Geheimrath nickte dem Justizrath leise zu. Fahren Sie fort!"

Es erfolgte lange keine Unterbrechung, erst als er Walters Briefchen von diesem Morgen erwähnte, zog der Generalsuperintendent seine Stirn in Falten, der Geheimrath machte einen großen Strich in den Bericht und fragte: „Haben Sie diesen Brief hier?"

Reinhardt überreichte ihn — heftig den Kopf schüttelnd gab ihn der Geheimrath dem Generalsuperintendent, dieser dem Justizrath. Reinhardt setzte seine Erzählung fort, als er sein summarisches Verfahren gegen Walter wahrheitsgetreu darlegte, sprang der Geheimrath auf und rief: „Herr! — das thaten Sie? — Wissen Sie, welches Vergehens Sie sich schuldig machten? welcher Strafe Sie verfallen, klagt Walter?"

„Den betreffenden Paragraphen unseres Strafgesetzbuches kenne ich nicht!" entgegnete Reinhardt. „Allein ich war mir vollkommen klar bewußt, daß ich eine höchst strafwürdige Handlung beging, als ich Pfarrer Walter gleich einem Gefangenen Wächter setzte — dennoch that ich es, und ich würde auch jetzt noch im gleichen Falle das Nämliche thun!"

Der Geheimrath ging heftig auf und ab, der Generalsuperintendent betrachtete eifrig seine Nägel, der Justizrath lächelte leise und sagte: „Ich denke nicht daran, die eigenmächtige Handlung des Herrn Lehrer nur im Geringsten zu entschuldigen — nur ist mir aufgefallen, daß Herr Pfarrer Walter in seinem Bericht gerade diesen höchst gravirenden Thatbestand gänzlich unerwähnt gelassen zu haben scheint. — Das möchte wohl zu bedenken sein!"

Der Geheimrath nickte, ohne seinen Gang zu unterbrechen; der Geistliche sagte leise: „Vollenden Sie, Herr Lehrer!"

Er hatte wenig hinzuzusetzen, allein was er noch beifügte, erregte die Aufmerksamkeit der Ministerialräthe im höchsten Grade. Als er aufathmend schloß, fragten Beide: „Und nun?"

Reinhardt stand auf. „Meine Herren, ich möchte mir nur eine einzige Frage erlauben. — Hat Herr Pfarrer Walter in jenem Bericht eine Andeutung gegeben, als halte er nicht für unmöglich, daß die Aufregung seiner früheren Anhänger gegen ihn durch mich hervorgerufen oder mindestens gesteigert worden sein könne?"

„Nein!" sagte der Geheimrath. „Wie kommen Sie auf diese Frage?"

„Ein Aeußerung des Pfarrers ließ mich befürchten, er möge auch seinem Bericht etwas derartiges eingefügt haben — das ist nun abgethan. Nach bestem Wissen und Gewissen habe ich die Vorgänge und Zustände des unglücklichen Dorfes zu schildern versucht. — Irren ist menschlich, doch glaube ich nicht, daß meine Beobachtungen sehr weit von der Wahrheit abweichen werden. Sie kennen den Willen

der Gemeinde in Betreff des Herrn Pfarrers, den Ihnen dies Schreiben noch spezieller darlegen wird — und leider kann ich nicht anders, ich muß bitten: wenn die hohe Staatsregierung diese Petition verwerfen sollte, möge sie zeitig Maßregeln treffen, die neue Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit unmöglich machen. Bei einem zweiten Aufruhr würden die wohldenkenden Männer nicht im Stande sein, bedauerliche Excesse zu verhüten."

„Sie sind Partei — nicht?" sagte der Geheimrath finster. „Das entschuldigt, wenn Sie schwarz sehen!"

„Ja, ich bin Partei!" sagte Reinhardt freimüthig. „Aber wenn ich zu schwarz sehe, was noch abzuwarten ist, so kommt das vielleicht daher, daß ich den Tollköpfen Auge in Auge gegenüberstand!"

„Ich vermisse in dieser Petition Ihren Namen, Herr Lehrer!" fragte der Geheimrath nach einer Pause, in der er die Unterschriften geprüft. Wie kommt das?"

„Dieses wird die Lücke ergänzen!" lächelte Reinhardt und überreichte ein zweites Schreiben.

„Sie sind sehr kühn — außerordentlich kühn!" rief der Geheimrath, während sich seine Stirn in Falten legte. „Solche Sprache ist mir von einem Lehrer noch nie vorgekommen. Wissen Sie, daß Sie mit diesem kategorischen Ultimatum der Staatsregierung gleichsam die Pistole auf die Brust setzen?"

„Das wollte ich nicht, Excellenz! durchaus nicht! Kühn allerdings ist meine Sprache, denn ich setze dadurch, wie ich mir keineswegs verhehle, in mehr als einer Beziehung meine gegenwärtige Stellung auf's Spiel!"

„Ha, — Und wie? — Sie, der Sie als Bittender

zu uns kommen, eine große Gnade von der Regierung zu erlangen wünschen, Sie beginnen in solchem Tone zu reden?“

„Mit dem Schicksal meines unglücklichen Schwiegervaters hat dieses Gesuch nichts gemein. — Excellenz, nach der ausführlich berichteten Unterredung mit Herrn Pfarrer Walter in vergangener Nacht können wir Beide nicht einen Augenblick länger im dienstlichen Verhältniß stehen. Schon seit einem Jahr hat mir Walter versichert, er sei mein Feind, er werde nicht ruhen, nicht rasten, bis er mich zum mindesten aus dem Schulamt gedrängt. Ist das die Sprache eines rechten, gerechten Vorgesetzten? Ich nahm die Beleidigung schweigend hin. Nun er aber in vergangener Nacht klar und deutlich ausgesprochen, daß er meine Rechtfertigung vor dem Gericht nicht anerkennt, nachdem er die Befehle seiner Vorgesetzten durch die Art ihrer Ausführung verhöhnt, nachdem er mir versichert, daß er sein früheres Urtheil über mich nicht im Geringsten modificire, seine Anklagen sämmtlich aufrecht erhalte — nun ist ein längeres Zusammensein unmöglich. Entweder er geht oder ich! Die Würde meines Amtes, meine Ehre als Mann, die Achtung vor den Gesetzen erlauben nicht, länger unter einem Mann zu arbeiten, der die gesetzlichen Ordnungen unsres Landes nicht anerkennt, sie nur benützt, soweit sie seine Absichten fördern, sie aber verhöhnt und verachtet, wenn sie ihm hinderlich werden!“

„Wissen Sie, daß Ihre Worte den Mann vernichten können?“

„Ich klage nicht, auch verhandle ich nicht amtlich mit seiner Excellenz dem Herrn Staatsminister!“

„Und vergessen Sie, daß Walter durch eine Klage gegen Sie wegen Gewaltthat Sie unglücklich machen kann?

„Ich erwarte diese Klage — allein, Excellenz, ist diese Drohung am Platz, nachdem Sie eben bemerken, meine Worte könnten den Mann vernichten?“

„Sie fordern sogar sofortige Entscheidung — das ist wenigstens — stark!“

Reinhardt zuckte die Achseln. „Nach den Erfahrungen, die ich gemacht, ist die Forderung nur natürlich. Oder sollte die Suspension eines Localschulinspektors wirklich schwieriger, zeitraubender sein als die eines Lehrers?“ Als der Geheimrath die Lippen zusammenkniff und sich heftig abwendete, fuhr Reinhardt fort: „Nicht eine Stunde kehre ich in die alten Verhältnisse zurück. Wenn ich dies Zimmer verlasse, ist entweder Walter seiner Localschulinspektion enthoben und seine Versetzung von Bergheim gewiß — oder ich bin aus dem Staatsdienst ausgeschieden!“

Der Generalsuperintendent blickte mit halbgeschlossnen Augen auf den jungen Mann, und es war nicht zu entscheiden, ob dieses müde Blinzeln ein Zeichen der Langeweile oder des Unmuths. Der Geheimrath stand am Fenster und spielte mit der Vorhangschnur. Plötzlich wendete er sich in das Zimmer zurück uud sagte rauh: „Und wie, mein Herr, verhält sich Ihre heutige Forderung zu den Propositionen, die uns Herr Justizrath Stein übermachte?“

„Ich erlaube mir an meine Erklärung zu erinnern, daß meine heutige Forderung mit jenen Vorschlägen in keiner Verbindung steht!“

„Ah — meinen Sie wirklich?“ rief der Geheimrath, während ein böses Lächeln um seine Mundwinkel zuckte. „Sie werden erlauben, daß ich um nähere Erklärung bitte, indem ich, offen gestanden, Ihre Auffassung durchaus nicht theile!“

„Excellenz!“ sagte der Justizrath sehr ernst, doch fuhr er sogleich lächelnd fort: „Ah — Herr Lehrer — lassen Sie sich nicht stören, reden Sie!“

„Der Herr Staatsminister, Excellenz, scheinen allerdings die ganze Sachlage wesentlich anders aufzufassen als ich — wenigstens sprechen mehrere Aeußerungen seiner Excellenz dafür. Ich beeile mich, meine Anschauungen zu entwickeln. Zunächst alterirt meine heutige Forderung die gestrigen Vorschläge allerdings nicht. Wie auch die Entscheidung Ew. Excellenz auf mein — nennen wir es Ultimatum — ausfallen mag, es steht ganz in meiner Hand, ob ich von dem mir gesetzlich zustehenden Recht der Beschwerde gegen das Kirchen- und Schulamt Gebrauch machen will oder nicht — und darauf, wie sich Ew. Excellenz gewiß errinnern werden, basirten ganz allein die Propositionen des Herrn Justizrathes! — Sodann aber muß ich noch einer andern Auffassung energisch widersprechen! Ew. Excellenz sagten vorhin: ich komme als Bittender, ich suche eine große G n a d e zu erlangen. Als Bittender stehe ich nun allerdings vor Ihnen, aber keineswegs als einer, der um eine G n a d e bettelt!“

Als der Geheimrath blitzschnell nach dem Lehrer herumfuhr und ihn mit großen Augen fixirte, senkte der Justizrath den Kopf, wahrscheinlich ein leises Lächeln zu verbergen. Auch der Geistliche öffnete plötzlich die Augen und

schaute sehr verwundert drein. Doch Reinhardt ließ sich nicht beirren, mit Ruhe und Klarheit fuhr er fort: „Allerdings auf den ersten Blick erscheint mein Verlangen sonderbar. Die Gerechtigkeit ist ja ihrem Wesen nach nicht erkäuflich. Da nun einmal mein Schwiegervater Strafe verwirkt hat, so kann diese nie, auch nicht durch ein ähnliches Opfer, abgekauft werden — die Strafe kann — vom Rechtsstandpunkt aus — nur in Gnaden erlassen werden. Ich sehe dies vollkommen klar ein! Allein der unbedingte Rechtsstandpunkt ist eine schöne Idee, in der Wirklichkeit ist er nie völlig festzuhalten und rein durchzuführen. Neben dem geschriebenen, harten, mitleidlosen Recht, das im Buchstaben des Gesetzes zur drückenden Fessel erstarrt ist, gilt und herrscht in der Welt noch ein reineres, höheres Recht, das noch nie codificirt wurde, wie oft man auch versuchte, es in Formeln zu fassen. Ich weiß keinen Namen für jenes unvergänglich in den Menschenseelen fortblühende und fortzweigende Gesetz, das sich darin gipfelt, die Gnade höher zu stellen als die Strafe, welches lieber versöhnt als entzweit, aufbaut statt zu vernichten, welches auch solche Milderungsgründe und Rücksichten anerkennt, die für das gesetzliche Recht gar nicht existiren. Und im Namen dieser höheren Gerechtigkeit, im Namen der Humanität, — stehe ich hier und bitte um Niederschlagung des Prozesses gegen meinen Schwiegervater und seiner beiden Unglücksgenossen. Ich erbitte das nicht als eine Gnade, sondern kraft jener höchsten Gerechtigkeit, als eine Erfüllung des Rechtes.“

„Wollten Ew. Excellenz die Gnade haben und mir noch einige Worte gestatten? — — Es hat den Anschein, als entspringe mein Gesuch aus rein persönlichen Motiven.

Dem ist nicht so! Ohne solche Motive gänzlich in Abrede zu stellen, darf ich behaupten, daß ich mich mit dem gleichen Eifer für die Gesetzesübertreter verwenden würde, auch wenn ich keinem verwandtschaftlich nahe stände. Ich halte die Inculpaten nicht für so schuldig, als es der Wortlaut des Gesetzes ergibt, und darum auch die Strafe, der sie verfallen sind, nicht für gerecht. Ihre That ist nur ein Ausfluß der furchtbaren Verwirrung, die alle Verhältnisse in Bergheim gelöst und auf den Kopf gestellt, die moralischen Begriffe verdreht, die Sittlichkeit zerstört, dem crassesten Egoismus zur unbeschränktesten Herrschaft über die Seelen verholfen hat. Ich wiederhole: in Bergheim sind alle moralischen und gesellschaftlichen Ordnungen schwer erschüttert — ein Zeugniß dafür diese beispiellose sittliche Verirrung sonst durchaus braver und unbescholtener Männer. Sie sind nun die am meisten gravirten Opfer einer, von zwei herrschsüchtigen, eigenwilligen Männern heraufbeschworenen Bewegung, die, unter dem Vorwand eines Kampfes für oder gegen Religion und Glauben, im Grunde — wenigstens von der einen Seite — ganz andere, gemeine Interressen verfolgte, und so der Unsittlichkeit Thor und Thür öffnete. Sie sind die unglücklichsten Opfer dieser heillosen Bewegung, aber nicht die einzigen. Wenn Hohe Staatsregierung auf gründliche Untersuchung, Klarlegung und Bestrafung der Grenzverrücker besteht, beschwört sie Geister, die sie nicht leicht wieder los wird. Das halbe Dorf muß mindestens auf die Anklagebank wandern, Zorn, Haß und Rachsucht schwillt zu einem endlosen Strom an — das Ende ist klar: völliger moralischer und materieller Ruin einer sonst blühenden Gemeinde. — Glauben Sie

nicht, daß nur meine Schwarzseherei solches Ende kommen meint — hier, diese zweite Petition der Bergheimer Gemeinde, die noch gestern so lärmend auf strengste Bestrafung aller Schuldigen drang, mag beweisen, welcher Druck auf den Gemüthern liegt, mit welchen Sorgen man der Entwickelung dieses Prozesses entgegensieht!"

„Ah, Sie sind ja außerordentlich reichlich mit dergleichen Dingen versehen!" rief der Geheimrath unmuthig, griff aber dennoch hastig nach dem Papier, dessen Inhalt, mehr noch die Unterschriften, er genau prüfte. „Ah — das klingt allerdings anders! — Nach den Berichten des Staatsanwalts über die Stimmung in Bergheim hätte ich dies nun und nimmer erwartet. — Ah — — so! — — Hm! — Nun, entweder sind die Zustände draußen in der That schlimmer, als wir bisher annahmen, oder — Sie haben Ihren Einfluß sehr geschickt zu verwerthen gewußt!"

Reinhardt schoß das Blut in das Gesicht. Einfluß? — ich? — Ah, Ew. Excellenz, spricht der Schlag, den ich vor dem Pfarrhaus empfing und der nur zu aufrichtig gemeint war, auch für meinen Einfluß auf die Massen? — Möglich allerdings, daß ohne meine Dazwischenkunft die Bergheimer heute noch forttobten, wie sie gestern begonnen; wenn es aber meinen Gründen gelang, ihnen in der größten Erregung so bald die Augen zu öffnen, spricht dies gegen mich?"

Der Geheimrath gab die Petition dem Geistlichen und ging mit großen Schritten auf und ab. Der Justizrath blickte ihm stirnrunzelnd nach und sagte mit scharfer Betonung: „Ew. Excellenz, ich erlaube mir die Bemerkung, daß durch diese Petition, die ich kenne, die ganze Ver-

wicklung in ein neues Stadium getreten ist. Die Entscheidung kann jetzt, nach meinem Dafürhalten, nicht mehr zweifelhaft sein!"

„Erlauben mir Ew. Excellenz nur noch wenige Worte!" sagte Reinhardt tief athmend, indem er einen Schritt näher an den Tisch trat, als der Geheimrath noch immer zögernd schwieg. „Nicht blos jene höhere Gerechtigkeit, von der ich vorhin sprach, nicht blos die Klugheit und weise Mäßigung, welche zu allen Zeiten als die größte Tugend der Staatsmänner gepriesen ward, unterstützen die eben überreichte Petition, die Staatsregierung befindet sich hier sogar in dem besondern Fall, daß sie den allgemeinen Ruf nach friedlicher Lösung, nach Versöhnung gar nicht abweisen darf, da sie selbst dem Dorfunglück durchaus nicht schuldlos fern steht."

Der Geheimrath ruckte innerlich zusammen und ward plötzlich größer; die Arme kreuzten sich energisch über der Brust. Mit einem stechenden Blick und eiskalter Ruhe, wobei er leicht mit dem linken Absatz auf den Fußboden klopfte, rief er: „Ah — ich habe schon viel erlebt, das aber ist mir neu, von einem Dorfschulmeister mir in's Gesicht die Regierungshandlungen kritisiren zu hören — ha ha! Und wie werden Sie Ihre Behauptung durchführen, mein Herr?"

„Ich bin ein Staatsbürger dieses Landes und, in diesem Augenblick mindestens, ein völlig freier, unabhängiger Mann! — Und warum soll nicht auch ein Dorfschulmeister das Recht haben, seine Ansicht zu entwickeln?" rief Reinhardt mit flammenden Augen. Auch er richtete sich höher auf und erwiderte die stechenden Blicke des Geheimraths, ohne mit einer Wimper zu zucken. Ein wunderbares Leuchten

ging in den Augen des Justizraths auf, langsam erhob er sich ebenfalls, als nun Reinhardt fortfuhr: „Mein Vorwurf trifft nicht allein die Verwaltung Ew. Excellenz. Da denn einmal den Gemeinden auch nicht ein Schatten des Selfgovernement zugestanden wird, so muß auch die Regierung die Verantwortung tragen, leidet das Gemeinwohl durch ihre Schuld. Die gegenwärtige heillose Bewegung in Bergheim, die moralische Verwilderung ist ein alter Krebsschaden. Eine Reihe schlechter Geistlicher von zweifelhafter Religiosität und noch zweifelhafterer Sittlichkeit legten Grund zu einer religiösen Gleichgültigkeit und sittlichen Leichtfertigkeit, die durch Lehre und Beispiel des vorigen Pfarrers in gewissen Kreisen zu offenbarem Unglauben, zu völliger Vernichtung jeglicher Moral und Sitte gesteigert ward. Auf diesen, hart an der äußersten Grenze des überhaupt möglichen religiösen Liberalismus stehenden Geistlichen folgte unmittelbar Walter. Feuer auf Wasser! Selbst wenn sein Vorgänger nicht so entsetzlich destruktiv gewirkt hätte, mußte dieser unvermittelt hereinbrechende religiöse Fanatismus die Gemüther verwirren. Und hier liegt die Versäumniß der Regierung. Wie konnte sie auf Pfarrer Härtel einen Walter nach Bergheim designiren? Es ist unnöthig, die traurigen Verhältnisse weiter zu verfolgen, sie liegen ja nur allzu klar vor Augen. Aber eines kann und darf ich nicht übergehen: es wäre vielleicht nicht so schlimm geworden, hätte die Staatsregierung nicht so entschieden und lebhaft Partei gegen mich ergriffen. Es zeigt sich jetzt, daß längst eine gemäßigte Mittelpartei im Dorfe bestand, aber es fehlte ihr an Führung, und an mich wagte

sich kaum Jemand anzuschließen, da der Jockenhannes wie auch Pfarrer Walter offen gedroht hatten, sie würden nicht ruhen und nicht rasten, bis sie mich aus Dorf und Amt verdrängt hätten, und es kein Geheimniß geblieben war, daß ich nach der Affaire mit den Lehrplänen beim Ministerium in volle Ungnade gefallen sei!“

„Und warum erfahre ich jetzt erst jene — unvernünftigen Drohungen Ihres Pfarrers?“ rief der Geheimrath an den Lippen nagend.

Der Justizrath lachte bitter, Reinhardt runzelte die Stirn: „Was hätten mir Klagen über Drohungen geholfen, nachdem schon die Vertheidigung meines Rechtes mir solch bittre Früchte trug? Ueberdies agitirte Walter durchaus nicht heimlich gegen mich!, und das Gebet des frommen Stiftfräuleins v. B., Gott möge doch Bergheim von mir erlösen, war ja landeskundig. — — Genug, wie es oft zu geschehen pflegt, mancherlei Ursachen von vielleicht geringerer Bedeutung an sich kamen zusammen und bewirkten den fast völligen Ruin einer Gemeinde, und so sonderbar und beängstigend sind die Wirkungen dieses Dorfunglücks, daß kaum Jemand, der nur in irgend einer Verbindung mit jener Gemeinde stand, sich nicht frei von Schuld halten konnte. Darum ist Indemnität hier eine absolute Nothwendigkeit! — Ew. Excellenz, daheim erwartet eine ganze Gemeinde mit Angst und Zagen die Entscheidung, die ich bringen werde. — Viel hängt von Ihrem Entschluß ab. — Möglich, daß die Furcht die Oberhand behält und die Nachbarn vor ungesetzlichem Treiben bewahrt, komme ich mit abschlägiger Antwort heim — möglich aber auch, daß die Verzweiflung die Menschen völlig in Bestien verwandelt.

Ein Wort von Ihnen kann zum Segen und Fluch werden — o, zögern Sie nicht, Ew. Excellenz, sprechen Sie es aus, das Wort der Versöhnung, machen Sie dem Schrecken daheim ein Ende, geben Sie uns den Frieden wieder!"

„Auch ich, warf der Justizrath ein, schließe mich der Bitte meines Freundes an. Zögern Sie nicht, dieser unerquicklichen, heillosen Angelegenheit eine Ende zu machen. Bedenken Ew. Excellenz, dieser Augenblick kommt nicht wieder; sind erst die Verhältnisse in Fluß gerathen, vermag keine Macht der Welt sie aufzuhalten oder auch nur zu steuern. Geben Sie dem Dorf den Frieden, nach dem man sich sehnt; Sie können dies um so unbedenklicher, als ja auch dem Unrecht keineswegs sein Recht entzogen wird. Die Hauptverbrecher gehen ihrer Strafe entgegen — lassen Sie es damit genug sein!"

„Und wer sagt denn, daß ich taub bin für die Gründe, die mir vorgeführt wurden? Bin ich als so herzlos verrufen, daß Sie glauben können, die Schilderung der Noth habe mich ungerührt gelassen?" rief der Geheimrath unmuthig und nahm seinen Gang wieder auf: „Ist das eine Kleinigkeit, was man von mir verlangt? ist zu erwarten, daß ich als verantwortlicher Minister sofort zu Allem Ja sage, was man von mir fordert? hätte diese Verhandlung nicht auch ruhiger und maßvoller geführt werden können?"

„Ew. Excellenz, kaum wage ich meinen jungen Freund zu entschuldigen," lenkte der Justizrath freundlich ein. „Nur der bekannte Edelmuth, die wahrhaft große Gesinnung unsers verehrten Chef-Präsidenten gibt mir den Muth an die furchtbaren Aufregungen und Erschütterungen, die seit zwei mal vierundzwanzig Stunden auf meinen jungen

Freund einstürmten, zu erinnern. Wahrlich — ich bewundere seine Ruhe und Klarheit nach solchen Ereignissen, nach solchen leiblichen und geistigen Anstrengungen, wie er sie durchgemacht!"

Des Geheimraths Stirn entwölkte sich; mit gnädiger Handbewegung lud er die Herren ein, ihre Sitze wieder einzunehmen. Er selbst zog den Generalsuperintendent in eine Fensternische, wo er lange und eifrig mit ihm verhandelte. Endlich kehrten Beide zurück, und der Geheimrath sagte zu Reinhardt: „Die Staatsregierung erkennt mit aufrichtigem Danke Ihre Bemühungen um Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der Ordnung an. Ihre und Ihrer Gemeinde Wünsche sollen gründlich in Erwägung gezogen und wenn irgend möglich erfüllt werden. — — —"

„Nein, nein!" rief Reinhardt aufspringend. „Damit lasse ich mich nicht abweisen! Gott weiß es, die Verhältnisse daheim, diese fürchterliche Ungewißheit ist nicht zu ertragen. — Besser ein Ende mit Schrecken, als eine Schrecken ohne Ende! — Halten Ew. Excellenz mir meine Aufregung zu gute! Mir ist allzu übel mitgespielt worden, als daß ich mich noch einmal auf die Zukunft vertrösten, mit halben Versprechungen abweisen lassen könnte. Entweder Ja oder Nein! Ich kann nicht eine Minute länger unter Pfarrer Walter stehen — ein Aufschub der Entscheidung muß mir als Nein gelten und den Kampf herbeiführen, den ich so gern vermeiden möchte. — Ew. Excellenz — noch einmal — geben Sie mir, geben Sie dem unglücklichen Dorf den Frieden!"

Alle waren aufgesprungen, der Justizrath — er war bleich geworden — legte, als wolle er ihn schützen, seine Hand auf des Freundes Schulter; der Geistliche suchte den

zornglühenden Minister zurückzuhalten. In diesem peinlichen Augenblick trat ein Diener ein, der dem Geheimrath auf silbernem Teller ein großes Schreiben präsentirte. Mechanisch öffnete er es und überflog den Inhalt — während des Lesens verfärbte er sich, murmelte: „Ah — das ist ja sichtbar Gottes Finger!" Darauf winkte er dem Generalsuperintendent und verschwand abermals mit ihm in der Fensternische.

Als er zurückkehrte, lag eine tiefe Rührung auf seinem Gesicht, auch der Geistliche war sichtbar bewegt. „Meine Herren!" begann der Geheimrath leise. „Gott selbst hat entschieden! Wissen Sie, der Wagner Paul Scheler machte in dieser Nacht einen Fluchtversuch, stürzte von bedeutender Höhe und blieb auf der Stelle todt; der Uhrmacher Jakob Brückner mußte noch in der Nacht in's Irrenhaus gebracht werden, dort tobt und rast er im schrecklichsten delirium tremens wahrscheinlich bald in den Tod — und soeben wird mir die Nachricht, daß auch der Bauer Johannes Metzner nach schrecklichem Leiden seinen Wunden erlegen ist." — Als ihn Reinhardt und der Justizrath erschüttert anblickten, gab er Reinhardt die Hand und fuhr fort: „Die Hand des Höchsten hat meine letzten Bedenken gehoben. Die Hauptverbrecher sind der menschlichen Gerechtigkeit entrückt — damit sind die Haupthindernisse einer friedlichen Lösung beseitigt. Gehen Sie, Herr Lehrer, bringen Sie den Ihren, Ihrer Gemeinde den Frieden. Pfarrer Walter ist von heute zum Pfarrer in Reichenbach ernannt — er wird dort einen geeigneteren Wirkungskreis finden, als in Bergheim; natürlich ist damit jedes dienstliche Verhältniß zwischen Ihnen aufgehoben, und wir werden sofort Verfügung treffen,

daß der Herr Pfarrer von Rollenstein bis zum Einzug des neuen Pfarrers, der thunlich beschleunigt werden wird, die amtlichen Verrichtungen besorgt. Auch darauf werden wir Bedacht nehmen, einen Mann milden und versöhnlichen Sinnes an Walters Stelle zu designiren, und geben uns der Hoffnung hin, daß es Ihren vereinten Bemühungen bald gelingen möge, die Wunden, an denen die Gemeinde krankt, zu heilen. — Alles Vergangne sei vergeben und vergessen! — gehen Sie, bringen Sie Ihrer Gemeinde die Friedensbotschaft! — Halt — auch der Antrag des Bauern Jörg Vorndran von Sülzdorf ist angenommen; er wird demnächst als Vormund der Metznerschen Kinder verpflichtet werden!"

Reinhardt konnte sich nicht helfen, er drückte sein Gesicht auf die Hand des Geheimraths und flüsterte: „Dank — heißen Dank! Edler Mann, in vielen Herzen haben Sie sich ein Denkmal errichtet — —"

„Lassen — lassen Sie das!" rief der Geheimrath und entzog ihm seine Hand. „Nicht mir gebührt Dank, ich erfüllte nur meine Pflicht. Sie — Sie haben sich Verdienste erworben, und — fast beschämt stehe ich vor Ihnen, daß ich mich soeben zur Heftigkeit hinreißen ließ! Auch hier vollkommne Indemnität nach allen Richtungen — wie? Sie haben nicht nur meine Theilnahme erweckt, sondern auch meine vollkommne Hochachtung erworben. — Gehen Sie, mein lieber Herr Reinhardt, wir werden uns wieder treffen!"

„Ja, gehen Sie!" sagte der Geistliche bewegt. „Bald komme ich nach Bergheim, Ihre Schule zu prüfen, Sie in Ihre vollen Ehren einzusetzen! — Gehen Sie, Sie Friedensbote!"

Wie er aus dem Zimmer, aus dem Haus, auf die Straße kam, das wußte Reinhardt nicht. Die so plötzlich, so unerwartet gekommene günstige Entscheidung, nachdem Alles verloren schien, verwirrte ihn vollständig; das unbeschreibliche, unfaßbare Glück, das so gewaltsam auf ihn hereinströmte, machte ihn schwindeln uud glühen. Sein Herz pochte und hämmerte, in seinem Kopf summte und brauste es, aber in seiner Brust war ein holder, himmlisch schöner Frühling erblüht. Da lachte der goldenste Sonnenschein auf tausend und abertausend eben aufgebrochnen, farbenprächtigen Blüthen, und die an den Blättern haftenden Regenperlen, die letzten Zeugen des vorübergebrausten Sturmes, sie schimmerten und glänzten wie klare Sterne. Wie Glockengeläute klang und sang es in seinem Herzen: Friede! — Versöhnung, Eintracht, Friede! fast kam ihm das Wasser in die Augen bei den Bildern beglücktester Zukunft, die unter diesen Klängen sich vor seinen inneren Blicken entrollten.

Wie im Traum hörte er den Justizrath sprechen, und eine unklare Erinnerung blieb ihm, als habe der ernste, strenge Mann mit tiefer Bewegung seinen Muth, seine Festigkeit anerkannt. Er konnte nichts thun, als dem Edlen dankbar die Hand drücken, zum Sprechen war ihm das Herz allzu voll. Noch immer kam dann und wann ein Schwindel über ihn. Wie war seine Umgebung, die begegnenden Menschen, Himmel und Erde, die ganze Welt so verwandelt! — Welch warmes, fröhliches Licht leuchtete ihm entgegen, wie heiter lachten die langen Gassen und Straßen, wie zufrieden nickten die alten grämlichen Häuser ihm zu, als wollten sie sagen: hast's recht

gemacht! Und selbst die Menschen, schienen sie ihm nicht alle heimlich zuzulächeln und zuzuwinken? glänzte nicht aus allen Augen die stille Freude über sein unendliches Glück? Heftig erschreckend fuhr er zusammen, als plötzlich eine helle Stimme ihn anrief: „Wahrhaftig er ist's! — Reinhardt! du bist ja ein wahrer Hans Dampf in allen Gassen! Denke ich, Du wirst Dich daheim mit Deinen Bauern herumstreiten — und nun finde ich Dich in den Gassen der Hauptstadt flaniren. Was ist das?"

„Herr Lehrer Braun? nicht wahr?" sagte der Justizrath freundlich. „Stein, Justizrath Stein! — Kennen mich schon? desto erfreulicher, daß ich nun endlich auch des Glückes Ihrer persönlichen Bekanntschaft theilhaftig werde!" Nachdem sich die Herren herzlich die Hand geschüttelt, fuhr der Justizrath fort: „Diesen hier lassen Sie, der ist heute für uns nicht zu haben. Oh, Herr Braun, Ihr Freund hat soeben eine schöne That muthvoll zu Ende geführt. Kommen Sie mit, bei einer Flasche Wein sollen Sie Alles erfahren. Keine Einwendung! ich habe nach all diesen Erlebnissen das Bedürfniß mich auszusprechen, und mit wem könnte ich besser über diese Angelegenheit plaudern, als mit Ihnen, dem genauesten Freund Reinhardts? — Kommen Sie! — Reinhardt darf nicht säumen, ich will ihm nur einige wichtige Papiere, die die Zukunft eines anderen Lehrers sicher stellen, übergeben — dann muß er eilen, eilen, um einem unglücklichen Dorf den Frieden zu bringen!"

Braun war sehr ernst geworden und drückte still dem Freunde die Hand. Karl wartete schon; auf ein Wort

des Justizraths warf er laut jubelnd seine Mütze in die Luft, dann lief er nach den Pferden.

Joseph zog seinen Herrn zur Seite und flüsterte ihm eine Meldung in's Ohr, als er dann rasch die Thüre des Vorzimmers öffnete, erhob sich ein junger Mann, starrte verwirrt auf Reinhardt und warf sich stürmisch an seine Brust. „Robert!" rief Fritz erstaunt. „Robert, ist's möglich? wo kommst Du her?" — Wenige Worte genügten zur Aufklärung dieses unerwarteten Zusammentreffens. Stein hatte noch am selben Morgen, da ihn Reinhardt aus dem Schlafe störte, an Robert, dessen Adresse er von Reinhardt erfahren, geschrieben und ihm den Stand der Dinge mitgetheilt. Gestern hatte dieser, den Angst und Sorge fast aufrieben, den Brief erhalten und sich kurz entschlossen, sogleich den Rechtsanwalt selbst aufzusuchen. Der Justizrath hatte sich entfernt, kehrte mit einigen Papieren zurück und sagte sehr ernst: „Hier, Herr Robert Schulz, übergebe ich Ihnen Ihre Ehre und gerettete Zukunft. Vergessen Sie nie, was Sie dem Lehrer Reinhardt schulden, ihm allein danken Sie Ihre Rettung; vergelten Sie die schweren Opfer, die er Ihnen brachte, durch ernstes Streben und ein reines Leben! Vergessen Sie nicht, Herr, wenn auch Ihre Schuld vor den Augen der Welt getilgt ist — vor Gott und Ihrem Gewissen besteht sie fort. Ich hoffe, daß Sie das Kind, das Ihren Namen tragen sollte, nicht vergessen werden; um dieses Kindes willen hoffe ich, daß wir später recht oft in geschäftliche Verbindung treten werden — verstanden? — Und nun den Kopf in die Höhe; mit Muth, Vertrauen und Freudigkeit beginnen Sie ein neues Leben!"

Als Reinhardt den staunend dreinblickenden Braun aufklären wollte, winkte dieser ab. „Laß nur, ich ahne den Zusammenhang — Du bist ein edler Mensch! Auch ich habe Dir mancherlei mitzutheilen, doch ist heute die Zeit nicht dazu. Nur soviel: freue Dich, Fritz, auch mein Geschick wendet sich zum Bessern!“

Eben als Karl vorfuhr, ließ der Justizrath einen Champagnerkork knallen und füllte die Gläser.“ „Ohne Rede!“ rief er, als die Gläser klangen. „Auf das Wohl Reinhardts, des wackeren, braven Mannes! Auf sein Wohl, eine glückliche, gesegnete Zukunft und auf dauernde Freundschaft!“

Karl klatschte ungeduldig mit der Peitsche. „Fort, fort!“ sagte Stein und umarmte Reinhardt. „Fort jetzt, Bergheim wartet! — Bald sehen wir uns wieder, denn lange wird die Hochzeit nun nicht mehr verschoben werden, und, Reinhardt, auf Ihre Hochzeit lade ich mich zu Gast mit Frau und Kind — verstanden?“

Schon saßen Reinhardt und Robert auf dem Wagen, als athemlos ein Ministerialbote herankeuchte und im Auftrag des Geheimraths Reinhardt ersuchte, ein Ministerialdekret, das er überreichte, noch heute an Pfarrer Walter gelangen lassen zu wollen. Reinhardt war wenig erfreut über diesen Auftrag, doch ahnte er, daß der Geheimrath ihn dadurch völlig beruhigen wollte, und so steckte er das Schreiben in die Tasche. Noch ein Händedruck, noch ein Gruß — die Pferde zogen an, und fort ging es.

Die Abendsonne vergoldete die Landschaft, glühend leuchteten die fernen Schneegipfel des Gebirges herein, und ein kräftiger Wind kühlte die Wangen Reinhardts, als sie

in's Freie kamen. Karl und Robert hätten freilich viel zu fragen gehabt, doch Reinhardt war nicht zum Reden aufgelegt, so ließen sie ihn gewähren. Karl knallte wie toll mit der Peitsche und jauchzte oft hell auf, daß die Pferde wiehernd bäumten, wie rasend dahin jagten, und die harmlosen Wanderer erschrocken und schreiend aus dem Weg liefen. In trämerisches Sinnen versunken saß Reinhardt, so versunken, daß ihm sogar die Cigarre erlosch — was ihm selten begegnete! — und dennoch entging eigentlich nichts seiner Aufmerksamkeit. Er beobachtete die Emmerlinge und Meisen, die sich in den Chausseepappeln zankten und hetzten, und freute sich ihrer Munterkeit; er betrachtete theilnehmend die schaarenweise aus der Stadt heimkehrenden Landleute, ergötzte sich an ihren züfriedenen Gesichtern und heitern Blicken. Gewiß, sie freuten sich auf ihr Daheim! — wie durchschauerte es den stillen Fahrgast — er hatte ja jetzt auch eine Heimath, er konnte sich auch auf sein Daheim freuen! In den Dörfern nickte er freundlich den bedächtig dem Wirthshaus zuwandelnden Männern, den in den Hausthüren stehenden Frauen, die, einen Säugling auf dem Arm, vom Abendsonnengold bestrahlt, zufrieden neugierig dem dahinrasenden Gefährt nachblickten, zu, und am liebsten hätte er in das Jubeln und Jauchzen der ihrer wiedergewonnenen Freiheit frohen Kinder einstimmen mögen. Wie legten sich diese Bilder häuslichen Glückes, harmloser Behaglichkeit so mild in seine Seele; wie erquickte ihn der Sonntagsfriede ringsum — jetzt, da er, Frieden im Herzen, auch seinen Lieben, einem ganzen Dorf den Frieden bringen durfte! Im sausenden Galopp jagten die muthigen Rosse dahin, und doch ging es Fritz

viel, viel zu langsam, als nun das Bild Annas vor ihm aufstieg! — — —

Wie lange ihm auch die Fahrt währte, er fuhr doch verwundert auf, als ein heller Anruf sein Ohr traf — und er, erwachend, sich in Ditterswind sah. Von quälender Ungeduld getrieben war ihm der Schulbauer mit einer ganzen Schaar Nachbarn entgegengefahren. Während die Uebrigen in lauten Jubel ausbrachen über die von Karl berichtete Freudenbotschaft, sich die Hände schüttelten und immer wieder hell hinausjauchzten, lagen sich Fritz und der Schulbauer lange stumm in den Armen. — Beide waren gewaltig erschüttert.

Beim Stammberg ward Halt gemacht. Die Männer eilten in den Gemeindewald, kehrten bald mit schlanken Tannenbüschen zurück, durch welche sie die Wagen in grüne Lauben verwandelten. Auch die Rosse, Hüte und Mützen wurden geschmückt — dann ging es weiter in sausender Flucht, nur mit Mühe vermochten die Lenker die scheuenden Pferde im Zügel zu halten.

Drüben auf den Uferbergen, vom Goldschimmer der scheidenden Sonne umflossen, wurden zahlreiche Gestalten sichtbar. Jetzt schwenkten auch sie die Mützen, ihr Jauchzen klang hell über das Thal – doch noch ehe die Sonne versank, waren sie sämmtlich verschwunden. Schon bogen die Gefährte nach der Grundmühle ab, als plötzlich das Jauchzen und Peitschenknallen verstummte, die Pferde zu langsamem Schritt eingezügelt wurden. Reinhardt blickte erstaunt auf, was das bedeute — da sah er, wie alle Begleiter die Mützen abnahmen, zugleich schlug tiefes Summen und Brausen an sein Ohr, und der Schulbauer flüsterte ihm

zu, während ihm das Wasser in die Augen trat: In Bergheim läuten sie den Frieden ein! — Ehre sei Gott in der Höhe!"

Und so war es! Auch Robert und Reinhardt wurden die Augen feucht, als sie im tiefen Schweigen, nur von den immer machtvoller anschwellenden Glockentönen umbraust, langsam die steile Schleifgasse emporfuhren. Bald ward es um die Wagen lebendig; als sie endlich in das Dorf selbst einrückten wogte ihnen ein gewaltiger Menschenstrom entgegen, drängte sich um die Wagen, riß sich um Reinhardts Hand. Und die Glocken klangen fort, und Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, Greise und Kinder jauchzten, schluchzten und lachten: „Friede! — Friede!"

Vor dem Dorfbrückchen gab Reinhardt dem Beckenkarl einen Wink; da gerade eine Lücke sich aufthat, hieb dieser auf die Pferde und bog im Gallop in den schmalen Weg nach dem Herrnhof ab. Den Empfang im Herrnhof übergehen wir. Anna ließ seine Hand nicht aus der ihren, und der Herrenbauer sagte: „Du hast Großes an mir und an uns Allen gethan. Ich kann Dir nicht danken, aber beten werde ich für Dich alle Tage, und mein Segen wird auf Dir ruhen!"

Und die Glocken tönten fort!

Robert war verschwunden, er ward nicht vermißt. Die Nachricht vom Tod des Jockenhannes und Wagnerspaule, vom Geschick des Uhrmacherle rief große Erschütterung hervor, doch der Schulbauer sagte: „Friede mit der Asche der Todten! mögen sie nun ruhen, da sie im Leben nie Ruhe fanden. Eine gnädige Fügung: ihr rasches Ende,

für sie, uns und besonders ihre Hinterlassnen. Nun — nun erst ist der Friede gesichert, nun erst können wir sagen: es ist Alles gut!"

„Ja, es ist Alles gut!" flüsterte Anna ihrem Bräutigam zu. „Heute Nachmittag kam der Fuchsmüller mit dem Schäfersfrieder in's Schulzenhaus; auch die Schulzenmarie ist Braut!"

Wundersam!" rief Reinhardt, während das Geläute das Zimmer erfüllte, „alles wendet sich zum Guten! — Freilich — um so trauriger ist das Loos der Aermsten, der wir keinen Trost, nur neues Leid bringen. Was macht Lina?"

„Sie leidet schwer!" seufzte der Schulbauer. „Der Tod des Vaters wird sie abermals hart treffen, und doch ist er für sie ein Trost. Jetzt zweifle ich nicht mehr, daß auch sie diese Schläge überstehen wird!"

Es ward stille im Zimmer, nur die Glocken tönten fort.

Da ward es im Hofe lebendig, Kopf an Kopf drängte sich drunten, hundert Augen blickten erwartungsvoll zu den Fenstern empor — aber wie so anders als gestern! Und plötzlich brauste es drunten los: „Unser Herr Lehrer soll leben — dreimal hoch! Und der Herr Gott vergelte ihm, was er an uns gethan und erhalte ihn uns noch lange, lange Jahre — hoch! hoch! hoch!"

Reinhardt schüttelte den Kopf, drängte Anna von sich, eilte hinaus und winkte Schweigen. Sofort legte sich eine Todtenstille über die Menge, nur das Geläute brachte die Luft in zitternde, brausende Schwingungen. „Nicht doch, Freunde!" rief Reinhardt mit hallender Stimme, „nicht mir gebührt die Ehre, ich that nichts, nichts als

meine Schuldigkeit! Einer ist es, der ewige Allgeist der Wahrheit und Liebe — er krönte unser Bemühen, er allein half uns zum Frieden: ihm allein sei Preis, Ehre und Ruhm! — Eine böse Zeit ist überwunden, auf glücklichere, schönere Tage hoffen wir — kommt, laßt uns die Sitte unsrer Vorfahren — denn von heute an gehöre ich ganz und für immer zu euch — laßt uns die ehrwürdige Sitte unsrer Vorfahren nicht vergessen. Kommt, rufet die Musikanten, versammelt euch unter der Dorflinde, daß wir Gott danken für seine Gnade und Barmherzigkeit!“

Und während die Menge, von Reinhardt geführt, schweigend nach der Dorflinde zog, umfluteten die Glockenklänge einen Mann, der unter dem Christuskopf kniete und in fassungsloser Erregung die Hände rang. Ein offner Brief lag auf dem Boden, neben ihm kniete seine Frau, drückte seine fieberheiße Stirn an ihre Brust, und ihre Thränen rieselten in sein Haar. „Heinrich, Heinrich!“ bat sie weich. „Fasse Dich! lasse ab von dieser Verzweiflung, die mich noch tödten wird! — Fasse Dich! — Ist es nicht ein Ruf Gottes, der Dich nach Reichenbach führt?“ Und als er zusammenzuckte, drückte sie ihn fester an sich. „Heinrich, frevle nicht! Du forderst überall Demuth und Ergebung, und den eignen Willen kannst Du nicht beugen? Du selbst haderst mit Gott? willst Dich nicht unterwerfen? — Heinrich, komme zu Dir! Höre auf die Stimme Gottes, verstocke Dich nicht gegen seine Offenbarungen, die furchtbar, gewaltig gegen dich zeugen. Gib auf diesen eifernden Zorn! beachte die Lehre, die Dir Gott selber gibt! — Heinrich, Heinrich! o gedenke des Heilandswortes: Selig sind die Barmherzigen! selig sind die Sanftmüthigen! selig sind die Friedfertigen!“

Vom Thurme klangen die Glocken, und von der Dorflinde herüber brauste unter Trompeten- und Posaunenhall der uralte Jubelgesang herüber:

Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden!

Neunundvierzigstes Kapitel.

Wieder lächelte ein Pfingstmorgen so frisch, so heiter, so sonnenglänzend auf die grüne Erde, als habe er selbst sie so eben erst aus dem langen Winterschlafe wach geküßt, Duft und Glanz überall, nur aus den tiefen Thälern und versteckteſten Waldschluchten stiegen die leichten Morgennebel wie Opferrauch zum Himmel, um spurlos in der unendlichen Bläue zu zerfließen. Eine Fülle von Licht lag ausgegossen über Millionen kaum geöffneter, fruchtglänzender Blüthen und Knospen; noch war der Wald durchsichtig, nur ein zarter, pflaumiger, grüner Schleier wob sich über die Ferne, und diese grüne Helle war um so reizender, als die überall machtvoll hervorbrechenden Blätter das künftige, hehre Waldesdunkel jetzt schon ahnen ließen. Prachtvoll stiegen die schlanken, zierlichen Birken aus dem Gewirr dichtverschränkter Aeste in die blaue Luft; ihr zartgrüner, duftender Blätterschmuck glänzte und flimmerte im Morgenlicht, ließ aber ein Lufthauch diesen Blätterflaum erbeben, dann schien von den Birken ein goldgrüner Funkenregen zu sprühen!

Tausendstimmig jubelte der Vögelchor in den Zweigen, und obgleich jeder der gefiederten Sänger keck und übermüthig in seiner Weise die Freude seines Herzens hinausjubelte, klang es doch gar wunderherrlich zusammen, auch nicht ein Mißton störte die vollen Harmonieen, zu denen die schwärmenden Hummeln und Bienen, die murmelnde Quelle den Baß brummten.

„Grüß Dich Gott, Du grüner, duftiger, frischer, rauschender Wald!" erklang jetzt eine fröhliche Stimme aus der Schlucht des Bettelbrünnleins im Steinschrot, und zwei schlanke Männergestalten tauchten zwischen Fels und Gebüsch auf. Während sie den schmalen Felspfad emporklommen, fuhr der Sprecher fort: „Welch Leben und Treiben ringsum, welch frisches, fröhliches Regen, Singen und Klingen! O Du Wald, Du deutscher Wald, sei gesegnet, gesegnet für alle Zeit!"

„Das Lied hat freilich Recht: ja wunderschön ist Gottes Erde, und werth, auf ihr vergnügt zu sein!" meinte der Zweite, als sie athmend die Kanzel betraten. „Aber, Fritz, die Schönheit der Welt allein thut's doch nicht! Denke doch, als wir voriges Jahr um diese Zeit hier standen, war die Pracht und Herrlichkeit ringsum nicht minder groß — und wie wenig spürte ich davon! Nur der glückliche Mensch kann sich der Herrlichkeit der Welt recht erfreuen, für ein mit Sorgen und Kummer beschwertes Gemüth ist sie nicht vorhanden!"

„Das wäre schlimm, Karl!" entgegnete Reinhardt sinnend. „Grade für bedrückte Seelen ist die Natur in ihrer ewigen Schönheit und Majestät die beste Trösterin; manches Herz, das Verzweiflung hart umkettete, ward ruhig,

still und ergeben nach einem Gang in's Freie. — Heute und vor einem Jahr! — Welche Fülle von Ereignissen drängte sich in diese Spanne Zeit! — Was alles haben wir erlebt, welche Veränderungen um uns und an uns durchgemacht! — Aber stille! — — O, wie schön — wie schön!"

Unwillkürlich hatte der Lehrer seinen Hut abgenommen, auch Karl folgte seinem Beispiel, mit gefalteten Händen und leuchtenden Augen lauschten die jungen Männer dem Geläute, das von Bergheim und Schottendorf verhallend, hehr und feierlich in den Waldgesang hereinklang.

Eine tiefe Rührung erfaßte Reinhardt. Holde Bilder aus der Vergangenheit erweckten die trauten Klänge. Hier hatte er vor einem Jahr die Herrliche gefunden, mit der er in wenigen Stunden vor dem Altar des Höchsten auf immer vereint werden sollte! — Und nicht allein dies! Von hier an begann überhaupt eine neue Epoche in seinem Leben! hier wurden die ersten Fäden geknüpft zu jenen wunderbaren Verwicklungen, die für sein ganzes Leben entscheidend werden, seine Entwicklung in ganz neue, unerwartete Bahnen lenken, seinem Leben und Streben neuen, ungeahnten Inhalt geben sollten! — Auch Karl mußten ähnliche Gedanken bewegen, denn er nahm Reinhardts Hand und sagte, als das Geläute verklungen: „Wer uns vor einem Jahr vorhergesagt, was uns erwarte, was wir erleben würden — wir hätten ihn verlacht! — Und wirklich, wenn ich jetzt die Welt im fröhlichen Sonnenschein liegen sehe, und der Wald rauscht, der Fluß glitzert, die Wiesen und Felder sind grün, und Sülzdorf und Bergheim verstecken sich gerade so in die Blüthenbäume, wie ehedem auch

— da möcht ich fast an die Stirn greifen und fragen: war denn das Alles nur ein wilder, wüster Traum? — Ja, ist's denn in Wahrheit möglich, daß ich mich von ihm zum Gottesleugner machen und an die Line schwätzen ließ? ist's möglich, daß es soweit mit mir kommen mußte, und daß ich jetzt doch wieder auf dem Weg zum festen Glauben bin? — Reinhardt, mir wirds wirblig! Ist's denn möglich, daß man sich mit ihm einlassen konnte? — und gar der Herrnbauer? — Und ist's wirklich geschehen, daß wir seinet- und des Pfarrers wegen eine wahre Revolution durchmachten? — — Und doch, was frage ich? brauchts noch einer Antwort? ist Dir's nicht auf die Stirn geschrieben, ist's nicht in Deinen Augen zu lesen, daß Du es warst, der allein feststand, als Alles zusammenbrach? daß Du den Kopf oben behieltest, als ihn Alle verloren hatten? Muß man es Dir nicht ansehen, auch wenn man es sonst nicht weiß, daß Du es warst, der uns von dem Pfarrer Walter befreite? daß wir Dir — ganz allein Dir, unsern guten, herrlichen Pfarrer Treumann, den Gott segne, verdanken? daß Du — Du uns allen, dem ganzen Dorf zum Glück, zur Versöhnung, zum Frieden verholfen hast?"

„Karl, Du weißt — —"

„Ich weiß," unterbrach ihn dieser, „daß ich nicht immer schweigen kann, daß ich einmal wenigstens meinem Herzen Luft machen muß — und eine solche Gelegenheit kommt nimmer wieder. Und warum soll ich die Wahrheit nicht frei heraussagen? Ich weiß ja, daß es Dir Ernst ist mit Deiner Bescheidenheit. Aber das ist auch gewiß, Du bist nicht mehr der Alte; Du hast etwas an Dir, das sich

nicht sagen, nicht beschreiben läßt, so was, das einen innerlich nöthigt, den Hut abzuthun vor Dir! — Sei nur still, wenn mir das allein so wäre, wollte ich gar nichts darüber reden, denn bei mir versteht sich's von selbst, aber andern Leuten geht es genau so, und zwar Leuten, die Dir zu nichts verpflichtet sind, die Dir völlig gleich — wohl noch über Dir stehen. — Darum darf ich wohl davon sprechen. — Ach, Fritz — ich bin so stolz auf Deine Freundschaft, sie macht mich so glücklich, eben drum werde ich eine heimliche Sorge nicht los, sie möchte nicht von großer Dauer sein."

„Karl — was sind das für Gedanken?"

„Weiß wohl — aber sie sind nun einmal da und wollen nicht weichen. Du siehst eben gar keinem Schullehrer mehr gleich, das ist's, was mich quält. Wirst Du auch bei uns bleiben?"

„Welche Frage! — Warum sollte ich Bergheim verlassen, zumal da Anna mein Weib wird?

„Anna? — sie wird Dich weder halten noch hindern. Doch genügt Dein Wort, und nun erst gehe ich mit Freuden in die Kirche. — Eines möchte ich Dich noch einmal fragen; es ist freilich eigentlich thöricht und unnöthig, ich weiß das, allein es liegt mir schwer auf dem Herzen und macht mir viel zu schaffen. Aufrichtig, Fritz, aufrichtig und unverblümt: wie denkst Du über meine innerliche Wandlung? Verachtest Du mich nicht doch im Stillen wegen meines Wankelmuthes? — und wenn auch das nicht, ist nicht wenigstens ein heimliches Mißtrauen in Dir sitzen blieben? so ein ganz leiser, leiser Gedanke, als wäre ich doch eigentlich kein rechter, ganzer Mann, weil — nun — weil mir's doch eigentlich so nahe lag, mich nun ganz und völlig an

Dich anzuschließen, und ich statt dessen den gewagten Sprung zurückthat nach dem alten Fleck, den ich mit so großem Lärmen erst verlassen hatte?" —

„Schon wieder das alte Lied?" lächelte Reinhardt. „Wann wirst Du doch endlich aufhören, Dich vergeblich zu quälen? Es gibt Naturen, denen der positive Glaube eine Nothwendigkeit ist — meinst Du, ich hätte nicht längst erkannt, daß Du so gut wie unser prächtiger Lichtennikel zu diesen Naturen gehörst? — Glaube, Karl; erfreue Dich Deines wiedergewonnenen Friedens! Nur vergiß nicht, daß der Glaube an sich weder ein Verdienst noch eine Tugend ist, daß er erst Werth und Bedeutung gewinnt durch sittliche Bewährung!"

„Das ist ein gutes Wort!" rief Karl aufathmend. „Das ist mir ganz aus der Seele geredet. An mir selbst habe ich erprobt und erfahren, der Glaube macht den Menschen nicht, aber man kann doch auch nicht blind und toll in den Tag hineinleben wie ein Thier. Man muß etwas haben, das tröstet, stärkt, aufrichtet, das einem den rechten Weg finden hilft, wenn man nimmer weiß, wo ein noch aus. — G'studirte, belesne, nachdenkliche Leute, die mögen das wo anders suchen und finden, meinetwegen auch anders nennen, für uns einfache ungelehrte Bauern, denen das Denken schwer fällt, auch nicht viel Zeit dafür bleibt, für uns muß etwas Gewisses, Festes, ich möchte sagen Handgreifliches da sein — und das gibt ja eben die Religion. Ja, Reinhardt, ich besonders bedarf solcher Handhabe, und daß Du das in Deiner Weise selbst sagst, das macht mich nun völlig getrost und freudig! Forthin will ich freudig meinen Glauben bekennen, mich dessen ge-

trösten; er soll mir aber auch ein Sporn sein, Dir nachzukommen in Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit!"

„Halte das fest!" sagte Reinhardt tief bewegt. „Ja, tröste Dich Deines Glaubens, aber hüte Dich, das Mittel für den Zweck, den Weg für das Ziel zu nehmen! höre nie auf, nach innerer Vervollkommnung, nach sittlicher Vollendung zu streben. Dazu soll und wird Dir Dein Glaube helfen. — Aber wie Du vorhin selbst sagtest, die Wege, auf welche die Religion uns leitet, sind nicht die einzigen, die zum Ziel führen, sie genügen auch nicht allen Menschen. Wie es Naturen gibt, denen der positive Glaube, das Anlehnen an ein Gegebenes, an eine höhere Macht, Bedürfniß ist, so sind andere mit innerer Nothwendigkeit gezwungen, allein auf sich zu stehen, eigene Wege zu suchen, selbständig dem höchsten Ziel nachzustreben — Von den Gläubigen werden sie gehaßt und verfolgt, hüte Du Dich vor solcher fanatischer Selbstüberhebung; vergiß nie, daß diese sogenannten Ungläubigen mit allen wahrhaft Frommen dem einen und gleichen Ziel zustreben. Bewahre ihnen Deine Theilnahme, Karl, denn es ist ein hartes Geschick, das ihnen die Natur auferlegte. — Gehen wir auch auf verschiedenen Wegen, es ist nur eine niedrige Hecke, die uns trennt, darüber hinweg wir jeden Augenblick die Hände vereinigen können. So, gib mir die Hand! — Jeder in seiner Weise, aber aus allen Kräften nach den höchsten Zielen ringen, das sei unsre Lebensaufgabe. An uns wollen wir arbeiten unermüdet zur innern Vollendung — dem Heil der Gesammtheit sei unser weiteres Wirken geweiht, denn nur wer der Allgemeinheit seine Kräfte widmet, hat wahrhaft menschlich geschafft! — Geschlechter kommen und

gehen, die Menschheit aber besteht! Wohl dem, der treu für das Allgemeine gewirkt und gestrebt — sein Leben ist ein bleibendes, ob auch Name und Gedächtniß verschwinden wie Rauch!“

Karl sah ihm fest in die Augen und drückte seine Hand. Zu einer weiteren Antwort hätte er auch kaum Zeit gefunden, denn allmählich war es in den Klippen und Felsen lebendig geworden, und eben schnarrte College Schneider von Dammsbrück dicht nebenan: „So, ihr Kinnerle — da auf der Kanzel erwarten wir euch. Macht, daß ihr ordentliche Sträuße zusammenbringt, ihr wißt ja, die Brautleut' halten jämmerlich große Stück' auf die Maiblümle. — Denn warum? Mit so 'nem Sträußle hat sich ja doch die Geschicht angebändelt. — Seid fleißig, und nehmt Eure Röckle in Acht, Ihr wißt, 's Mutterle hat verfluchte Augen, dem entgeht kein Löchle. — So — komm Pressel, daherum muß die Kanzel sein, wir wollen uns dort ein Linsele verschnaufen!“

War das ein Staunen und Verwundern über dieses unvermuthete Zusammentreffen. Schneider sah noch ein bischen bleich und verfallen drein, war aber fröhlich und guten Muthes und erklärte, nachdem er solchen „Puff“ überstanden, habe er Respekt vor sich 'kriegt und gedenke seinem Nachfolger noch „Zeite-Weil“ lang zu machen. Pressel war rund und lustig wie immer, fast komisch nahm sich zwischen diesen unwegsamen Felsen seine dampfende lange Pfeife aus; auch seine Spottlust war nicht geringer geworden. „'S war Zeit, daß Du Frieden schafftest, sonst wären unsre Schulmeister zusammengegangen wie Butter in der Sonne. Heiliger Gott, war das ein Zetern, als

es bekannt wurde, Du habest die ganze Conferenz von R. seligen Andenkens, zur Zeugschaft für Dich aufgerufen. Althans kam nicht mehr aus dem Wirthshaus heraus; Hofmann rannte extra in die Stadt und ließ sich die Haare schneiden. Und Berghold — unser edler, großer Berghold? Kamillenthee soff er maßweise, seine Frau mußte ihm ihren schönsten rothen Unterrock zu Leibbinden verschneiden — und doch war er fast hin, so schlug ihm der Schrecken in den Unterleib. Durch einen Expressen ward ich nach dem „zweithürmigen Dachsbergen" – wie er so gern seinen „Wirkungsort" schilt — berufen. — Mein Gott, was fand ich für Zustände! Leider scheint mein Trost wenig Aufrichtendes gehabt zu haben. Denn als ich ihm sagte, seine Rede sei freilich sehr „stark" gewesen, ich möchte sie nicht gehalten haben, und ich könne mir wohl denken, wie das Andenken daran selbst einem „zweithürmigen Dachsberger Schulmeister" trotz Kamillenthee und Leibbinden zu einer gründlichen Revolution zu verhelfen vermöge, aber die Sache sei gar nicht so schlimm, das Manuscript seiner Philippika habe er gewiß längst verbrannt, und wenn nun doch einer von den „Muckern" riskiren sollte, aus dem Gedächtniß einige Brocken der „Rede" der Regierung zu übermitteln, so werde er gewiß nur ausgelacht, da doch kein Mensch glauben könne, daß ein Mann mit gesunden Sinnen solchen Unsinn schwatzen werde — — da war's aus! — Ohne an die Gefahr einer Verkühlung zu denken, warf er Decken und Kissen von sich, rannte händeringend und zähneklappernd im tiefsten Negligé auf und ab, heulend: „Daß sich Gott erbarme! — Schickt nach dem Doktor! — Ich bin hin, rein weg! — Daß sich Gott erbarm! — Das Manuscript

ist fort, geraubt, gestohlen! — Jesus Jesus! gewiß liegt's schon auf dem Ministerium! — Ach ach! — Au!! — au!!! — — Schickt nach dem Doktor, ich bin krank, ich liege am Tode! — Laßt den Doktor kommen, der muß mir ein Attest ausstellen, daß ich in meinem Zustande einen Transport nicht vertragen kann! — Auauau! — ach, was bin ich ein unglücklicher Mensch!" — Bisher hatte die Frau Lehrerin, die Reste ihres rothen Unterrocks betrachtend, nur stille geheult — jetzt ward auch sie, die treue Hausfrau, lebendig. Mit dem Fetzen des Unterrocks in der Hand, der sie umflatterte wie eine blutige Fahne, rannte sie hinter dem gespenstisch in Weiß herumhuschenden Ehegemahl her und schrie: „Was? Du infamer Schlingel meinen Kamellnthee hast Du versoffen, meinen Unterrock mußt ich Dir zerschneiden — und nun willst Du auch noch einen Doktor? — Was? haben wir das Geld gestohlen, daß Du so in den Tag hineinwirthschaften kannst? — Du Lump Du! wenn Du einen Doktor willst, bezahl ihn doch von Deinem Geld, Du Habenichts! Ach du lieber Gott, bin ich eine unglückliche, geschlagene Frau! Was mich auch der Teufel grad an einen Schulmeister führen mußte — und gar noch an solch einen! Hab ich nicht immer gesagt, das nichtsnutzige Bücherlesen — —"

„Weib — rühre nicht an mein Heiligstes!" brüllte Bergholt dazwischen. „Was verstehst Du von dem Drang großer Geister? — Auauau! — schickt nach dem Doktor, ich bin hin!"

„— und das Geschmier aufs theure Papier bringt uns noch ins Unglück? Nu hat man's! Ach Gott! — wenn Dir einmal Dein Schreien gelegt würde und Du

einen Denkzettel kriegtest — ich wollt ja dem Herrgott auf den Knien dafür danken — — aber was hab ich davon, wenn ich auch mit drunter leiden muß? — Und jetzt im Augenblick kriechst' in Dein Bett, und wenn Du noch einmal nach dem Doktor schreist, dann mach ich 'nen Doktor! — Gehst gleich in's Bett, Du alter Maulmacher und Schwätzmichel?" — — — Das ward mir nun doch zu toll, ich empfahl mich auf französisch und mußte auf dem Heimweg viel daran denken, daß das nun einer ist, der die Lehrer emancipiren will! — Bergholds verlor seit jener Zeit einige Pfund an Gewicht; er ward erst wieder ruhig, als er in der Wurstkammer des Wirthes von R. den Rest seines Manuscriptes entdeckte und vernichtete. Das Agitationscomité des „freien, allgemeinen Lehrervereins!" ist aber seit der Zeit sehr still und demüthig geworden. Man sagt sogar, Berghold, Hofmann und Althans bewürben sich neuerdings sehr eifrig um die Gunst der Herren Ephoren in Haibach und der Hauptstadt!"

„Na, das Ende war vorauszusehen," sagte Schneider, „ich habe mir immer so was vermuthet, und meine Alte hat's auch gesagt! 'S sind das aber keine schönen Gespräche vor der Hochzeit, drum kommt auf was Anderes! — O — holla!" rief er plötzlich. „Nanu wird's gut! 'S kommt meiner Seele 'ne ganze Schulmeisterei zusammen!"

Richtig betraten eben auch Robert Schulz und Braun — denen noch der Justizrath und der Schulbauer folgten — die Kanzel. Nachdem die Begrüßung und Vorstellung beendet, sagte Braun fröhlich: „Habe meinen lieben Freunden mitzutheilen, daß ich nicht mehr der edlen Schulmeisterei angehöre. Seit acht Tagen bin ich Direktor des Dorotheen-

stiftes in der Hauptstadt, und meine Aufgabe ist, arme Mädchen zu tüchtigen Dienstmädchen und Köchinnen heranzubilden. Ich schied ungern aus der Schule — und doch auch wieder mit Freuden. Meine besten Jahre und Kräfte habe ich der Jugendbildung geopfert — um was? — Ich will darüber schweigen, wir alle kennen ja die Lehrerleiden! Nun — dem Himmel sei Dank! habe ich einen Wirkungskreis gefunden, der meinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht, mir Gelegenheit gibt, auch die Zukunft der Meinen sicher zu stellen, ohne daß ich mich deswegen in den Tod hetzen müßte. Möchte doch jedem Lehrer solch Glück blühen!"

Herzliche Glückwünsche klangen Braun von allen Seiten entgegen, dennoch waren die Lehrer sichtlich nachdenklich geworden, und man athmete auf, als die Dazwischenkunft des Lichtennikel, des Beckenjörg und Bergbauern die Stille unterbrach. Der Justizrath hatte die Aussicht genossen, jetzt wendete er sich mit leuchtenden Augen zu den Männern, die ihm alle bekannt waren: „Ein reizendes Plätzchen hier, gewiß; aber erquicklicher als die Naturpracht ringsum ist mir der Anblick der kleinen Gemeinde, die sich so zufällig hier zusammengefunden. Ja eine Gemeinde! Wenn auch ohne äußere Formen und Bindemittel — uns vereinigt das heiligste, köstlichste Band: ein reines, ernstes Streben! Mich faßt tiefe Bewegung! Wie verschieden nach Beruf und bürgerlicher Stellung, nach Denkungsweise, religiösen, politischen und socialen Ansichten und Meinungen — wahrlich es fehlt nur der Fuchsmüller, dieser Menschenfeind mit einem Herzen voll Liebe, dieser eingefleischte, wahrhaftige Materialist, der so viele, viele

Gläubige beschämen könnte — und alle möglichen Richtungen wären hier versammelt! — Und doch kein Streit, kein Lärm, kein Haß! Alle, alle fühlen wir uns einig, fest zusammengehörig, zusammengeschlossen durch das Bewußtsein unsres Wollens! Wir sind hier ein kleiner Kreis, der sich um unsern Reinhardt zusammenschließt, allein jeder von uns, ist er nicht in seiner Welt ebenfalls ein Mittelpunkt? schließen sich an ihn nicht wiederum gleichgestimmte, gleichstrebende Freunde an? So reiht sich Kreis an Kreis zur unendlichen Kette; und wenn wir auch nicht einmal die nächsten Glieder übersehen können, was schadet das? die Gemeinschaft ist doch vorhanden, wir fühlen uns mit Freuden als Genossen einer stillen, unsichtbaren, aber großen Gemeinde, die es verschmäht, durch äußere Zeichen sich bemerklich zu machen, die nur verbunden ist durch den Ernst, mit dem ein jedes Glied seiner menschlichen Bestimmung gerecht zu werden strebt, durch lebendige Liebe für alle Menschen! Wir sind keine Weltverbesserer, keine Gesellschaftsretter! Die treue, ernste, aber unscheinbare Arbeit auf beschränktem Raum — das ist unsre Losung! — Unscheinbare Arbeit! — Die Welt spürt ja nichts davon, beachtet sie nicht — wo bleiben die Erfolge, die für uns zeugten? — Wir wissen es! Freilich sind sie selten so in die Augen springend, so vollständig, wie sie das Streben unsres Freundes Reinhardt belohnten — aber wie wir uns mit unsrer Arbeit auf ein enges Feld beschränken, so sind wir auch bescheiden in unsern Erwartungen, sind beglückt, wenn von hundert ausgestreuten Samenkörnern nur eines keimt und Wurzeln schlägt. — Ich bin freudig bewegt, mich in einem Kreis von Männern zu sehen, die, wie ich, die freie,

selbstständige, treue Arbeit zu ihrem Lebenszweck machten. Und dieser Arbeit, die den Menschen erst zum Menschen macht, der wir Alles danken, was auf der Welt Schönes und Großes das Herz erfreut und den Geist erhebt; dieser Arbeit, die allein die brennenden, socialen Fragen der Gegenwart zu lösen vermag, da sie zugleich extensiv und intensiv wirkt, zugleich spornt und zügelt, der Menschheit neue Welten erobert, den Menschen aber zur nothwendigen Beschränkung zwingt — ihr gelte ein stilles, aber begeistertes Hoch! — Wir haben ein Recht, heute und hier diese Arbeit zu feiern, ist sie es doch allein, der unsre beiden Brautpaare ihre Vereinigung verdanken!"

Die Bauern machten große Augen, auch Schneider und Robert, desto begeisterter blickten die Uebrigen auf den Justizrath und drückten ihm die Hand. „Ja, Reinhardt," fuhr der alte Herr bewegt fort, „die treue Arbeit auf beschränktem Gebiet, sie ist nach meiner Ansicht die alleinige Lösung der Probleme, die grade jetzt die Menschen so sehr erregen. Die treue Arbeit will ja nicht Reichthümer an sich reißen, aber sie verlangt auch einen gerechten Lohn. Wer nun aber in einem Kreise beharrt, der auch der treuesten Arbeit kaum einen nothdürftigen Lohn gewährt, der schadet den allgemeinen Interessen nicht minder, als der alle Schranken überspringende, nach maßlosem Besitz jagende Spekulant. Ich bin kein Freund der Strikes, denn sie schaden immer mehr als sie nützen, darum rathe ich auch euch Lehrern nicht dazu. Allein so lange ihr so unwürdig bezahlt werdet — und es ist keine Aussicht, daß sich dieser Zustand so bald ändern werde — ist es Sünde und Unrecht, diesem Beruf sein Leben zu opfern, wenn nur

irgend eine Aussicht vorhanden, eine andere, würdigere Lebensstellung zu erringen. Reinhardt, Ihnen gilt dies — ich wiederhole mein früheres Wort: Sie dürfen nicht Lehrer bleiben!"

„Lassen wir das!" lächelte Reinhardt: „Ueber diesen Punkt einigen wir uns doch nicht. Was die Zukunft birgt, weiß Niemand — vorläufig gedenke ich jedoch Lehrer zu bleiben. — Und nun dürfte es Zeit sein, heimzukehren. — Mein Bräutchen weiß nichts von diesem Morgenspaziergang — längeres Wegbleiben könnte sie befremden!"

Die Mädchen hatten sich nach und nach eingefunden, und eben als vom Kulm die ersten Akkorde der Musik herübertönten, ward der Heimweg angetreten. Karl machte den Vorschlag, die Musikanten aufzusuchen — auch damit war die Gesellschaft einverstanden und überraschte wirklich Musikanten und Zuhörer. Ein fröhliches Getümmel entfaltete sich auf der kleinen Hochebene, die Chorabstanten, voran der Blümlesschuster, wurden nicht müde, ihrem Herrn Lehrer zu gratuliren, und der Bergkasper nickte wohlgefällig: „Sagt ich's nicht, He' Lehje', wi' haben Pjachtmädle im Dojf? — Ja, ich hab mi' lang denkt, mit de' Anna wi'ds doch noch authientisch!" Karl wollte Bier holen lassen, das wehrte Fritz. „Nachmittags und Abends können sie trinken, so viel sie mögen — jetzt sollen sie nüchtern bleiben!" Von lustigen Klängen umrauscht, stieg die Gesellschaft heiter nach dem Dorf hinab.

Der Herrenhof war in einen Birkenwald verwandelt, der die improvisirten Tafeln und Bänke fast versteckte, auch Haus, Flur und Stube zeigten sich als duftende Laube. Klopfenden Herzens sprang Reinhardt die hohe Freitreppe

empor, aber fast erschrocken prallte er zurück, als ihm in der Stube eine weiße Gestalt entgegenkam. Sprachlos starrte er auf das wunderbar schöne Mädchen, das in weißen, an der hohen Gestalt in weichen Falten niederfließenden Kleidern, von den duftigen Nebelwölkchen eines kostbaren Schleiers umwallt, vor ihm stand. Er konnte den Blick von der märchenhaften Erscheinung nicht wenden; die Macht der Schönheit ließ ihn verstummen, fast etwas wie ein feuchter Glanz kam ihm in's Auge. Anna deutete sein Schweigen anders; ihr klares Auge füllte sich mit Thränen, ängstlich flüsterte sie: „Fritz — Geliebter, bist Du böse?" — Das brachte Reinhardt zu sich selber; er faßte ihre beiden Hände, zog sie dicht an sich, blickte ihr lange in's Auge und sagte leise: „Wie Du fragst! — Ich danke Dir, Geliebte, daß Du auch äußerlich die Formen annimmst, die deinem Wesen entsprechen! Formen sind ja wohl unwesentliche Nebendinge, aber bei Dir sind sie eine nothwendige Erfüllung und Ergänzung Deines inneren Seins! Ich danke Dir, weiß ich doch, daß Du nichts halb thust!"

Die umstehenden Frauen, die Fritz jetzt erst bemerkte, athmeten erleichtert auf; die Justizräthin drohte ihm mit dem Finger: „Sie sind ein schimmer Mensch, was auch mein Mann sagen mag! Freuen wir uns alle Monate lang auf die Ueberraschung, können den Augenblick nicht erwarten, da Sie hereintreten werden, meinen beim Anblick dieser Fee müßten Sie vor Entzücken außer sich gerathen — statt dessen stehen Sie da wie ein Stock! — Heiliger Gott! daß sich dieser Schrecken nicht auf meine Nerven geschlagen, ist ein wahres Wunder! — Justizrath, Du magst ein ganz

passabler Jurist sein, aber was die Männer betrifft, werde ich künftig allein meinen Augen trauen!"

„Ja, Reinhardt, es ist wirklich unverantwortlich, wie Du uns erschreckt!" sagte auch Frau Braun und drückte ihm die Hand. „Ist es denn nicht ein Wunder Gottes, was da vor uns steht? Ach, Fritz, wie bin ich im Herzen so glücklich, so selig bei Eurem Anblick! — Ja, solch ein Wesen verdienst Du! — Geh', was hast Du bei uns Frauen zu thun? — geh', siehst Du nicht, daß Dich Anna erwartet?"

„Also das war der Zweck des geheimnißvollen, wochenlangen Besuches in der Stadt?" rief Fritz, nachdem er Margareth, die Herrnbäurin, Schulzbäurin, das Lichtendorle — Anna's Freundin — und Frau Schneider begrüßt. „Daß doch die Frauen so gern Geheimnisse haben und machen. Aber wie, Anna, wenn ich mich nun revanchirte und ebenfalls mit einer Ueberraschung hervorträte? — Weiß nicht, ich dachte mir das so schön aus, nun aber möchte ich fast verzagt werden. Du wirst Dich, Herzlieb, schon lange nach dem Brautbouquet umgesehen haben — erschrick nicht, es kommt keines. Nie mochte ich die unförmlichen Blumenteller in den Händen der Bräute leiden — und ich konnte ja auch nicht einmal wissen, daß ich solch stolzes, vornehmes Bräutchen zum Altar geleiten würde. Denkst Du daran, mein süßes Herz, wie Du mir heute vor einem Jahr im Steinschrot Dein Kirchensträußchen so freundlich darreichtest? — Sieh, hier habe ich Dir eine Gegengabe bereitet. Es ist freilich nur ein bescheidenes Sträußchen, aber ich selbst habe die holden Kinder des Frühlings für Dich gepflückt — und da die süßen Mai-

glöckchen uns die Liebe in's Herz läuteten, so ist es nicht mehr als billig, daß sie uns auch zum Altar begleiten!

Mit einem Freudenruf warf sich Anna an seine Brust; ihre Umarmung unterbrach eine allgemeine Bewegung, als sie aufblickten stand — Lina — vor ihnen. Fast war das arme Kind nicht wiederzuerkennen, so bleich und leidend schaute das schmale Gesicht aus den schwarzen Hüllen hervor. Laut weinend küßte sie Margareth und Anna, Karl gab sie mit abgewandtem Gesicht die Hand, Reinhardt drückte sie zwei Myrthenkränze in die Hand und schluchzte: „Für Sie und Karl! — Ich passe wohl nicht hierher, aber ich mußte kommen. Ich habe mich schwer an Ihnen und Allen, besonders an Margareth und Karl versündigt. Ich büße jetzt! — Nehmen Sie die Kränzchen, zum Zeichen, daß Sie mich nicht verachten. Nehmen Sie — es wird mir ein Trost sein in der Stunde, da er und Margareth vor dem Altar stehen — und mehr habe ich nicht zu geben. Verzeiht und denkt an mich, denkt an eine Unglückliche!" — Damit war sie auch schon wieder verschwunden.

Weinend befestigten die Bräute die Myrthenkränzchen, und Karl sagte, während er sich die Augen wischte: „Margareth — daß Du mir das Kränzchen anheften kannst und daß ich es tragen darf — das, ja, das macht mein Glück voll. Und ich bin stolz darauf, Margareth, einen herrlicheren Ehrenschmuck, meine ich, hätte noch kein Bräutigam getragen. Und Lina, sie ist ja schon unsre Schwester, von heute an aber wollen wir sie auf den Händen tragen und unsern Theil dazu thun, daß sie auch noch glücklich wird!"

Robert schlich leise aus dem Zimmer. Es war gut, daß die Frau Pastorin Treumann mit ihren blühenden Töchtern, die Anna bereits auf's Innigste befreundet waren, eben eintrat, der Bewegung ein Ende machte und daran erinnerte, daß man sich zum Kirchgang bereiten durfte.

Der Herrnbauer rief nach dem Ehrenpokal. Der Mann war sehr hager geworden, und sein dünnes Haar silberweiß. Golden glänzte der Sonnenschein herein, lag schimmernd auf Tischen und Fußböden, die Blätter der Birken flüsterten leise, sonst war es tief still in der Stube und im Haus. Der Schulbauer füllte den Pokal bis an den Rand, kaum war er damit zu Ende, so begannen die Glocken zu läuten. Mühsam, von seinem Schwager unterstützt, erhob sich der Hausherr, nahm sein Käppchen ab, faltete die zitternden Hände und sagte: „Das walte Gott! — Kommt näher, Kinder, daß ich Euch segne! — Ich bin wohl nicht werth, Euch, Ihr Söhne, die Hand auf's Haupt zu legen — allein die Vergangenheit ist vorbei, und mit Euren reinen Händen habt Ihr die Schmach von mir gewendet. Und mit demüthigem Herzen bekenne ich: Gott hat Alles wohl gemacht! Ohne das Leid und den Jammer hätte ich Dich, Fritz, nimmer zum Sohn bekommen, wurdest Du gleich mein Tochtermann, und auch Dich, Karl, hätte ich niemals geachtet, wie Du es verdient. Mit Freuden gebe ich Euch meine Töchter, ich weiß, ihr werdet sie in Ehren halten. Ihr aber müßt auch nicht bereuen, daß Ihr im Herrnhof anklopftet, denn meine Töchter sind brav und gut und Euch zugethan in herzlicher Liebe. So segne Euch der allmächtige Gott, wende gnädig allzuviel Leid, allzu schwere Prüfungen von Euch und verleihe Euch Beständigkeit. —

Mein Gott! erhöre mich, segne die Kinder, die ich so lieb habe! Amen! — Komm Mutter! — Zum letzten Mal stehen wir hier als Hausmutter und Hausvater — in wenig Minuten zieht der neue Herrnbauer ein — Gott segne ihn! — Mutter trinke mir den Ehrenbecher zu — so! Meine Kinder! — Ihr lieben Gäste! — der letzte Trunk, den ich als Herrnbauer aus dem Ehrenpokal thue, er gilt dem Wohl meiner lieben Kinder! Gebe Gott, daß Ihr, Fritz und Karl, dereinst mit gleicher Freudigkeit das Hausregiment Euren Kindern übergebt! das walte Gott!"

Die Glocken klangen zu den offnen Fenstern herein, während der Becher stille reihum ging — Niemand sprach ein Wort! Als er leer auf den Tisch zurückkam — auch die Dienstboten waren von dem Reihetrunk nicht ausgeschlossen worden, betete der Herrnbauer: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und auf ihn hoffet allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Noth und Traurigkeit. Denn wer dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut! — In Gottes Namen! Der Herr segne Euren Ausgang und Eingang!"

Er winkte den Schulbauer neben sich und schritt, wenn auch mühsam, doch ohne Hülfe, mit dem Schulbauer voraus; das Käppchen behielt er in der Hand, auf seinem Gesicht lag ein wunderbarer Glanz. Ihm folgten die beiden Brautpaare, dann ordnete sich zwanglos ein langer Zug. Im Hof war es längst lebendig geworden, außer den Zuschauern erwarteten hier die festlich geschmückten, von Robert Schulz geführten Schüler ihren geliebten Lehrer. Alle Kinder trugen Maiblumen und Birkenzweige in den Händen, die sie dem Brautpaar auf den Weg streuten. Unter den

Klängen eines Marsches bewegte sich der Zug durch die über Nacht entstandene Birkenallee nach der Kirche, in das Geläute mischte sich ein ununterbrochenes Gewehrfeuer, das oft zu wahren Salven anschwoll.

Auf der Dorfstraße schloß sich ein zweiter Hochzeitszug an: die Schulzenmarie und der Schäfersfrieder. Unter ihren Begleitern fand sich zum allgemeinen Erstaunen auch der Fuchsmüller. Sauber gekleidet war der wunderliche Alte, rasirt hatte er sich jedoch nicht, und aus der Tasche seines langen Rockes guckten neugierig seine Pfeifenspitze und die Schnüre seines Tabaksbeutels hervor. Das Erstaunen ward noch größer, als der Justizrath dem Alten die Hand entgegenreichte und ihn neben sich zog. Vor der Kirche trat er aus dem Zug, setzte sich gemächlich auf die Kirchhofsmauer und pampelte mit den Beinen. Bald stand sein Stummel in voller Gluth, und während er manchmal nach dem „Ja“ der Brautleute horchte, konnte er es nicht unterlassen, die ihn umdrängenden Weiber und Kinder durch abscheuliche Fratzen zu erschrecken.

Robert spielte seinem Freunde zu Ehren eine prachtvolle Fuge von S. Bach; er war merkwürdig erregt, schlich heimlich aus der Kirche und ließ sich nicht wieder blicken. Pastor Treumann, der liebe, edle Mann, mit den milden, klaren, begeisterten Augen, wußte die Feier würdig durchzuführen. Er selbst war tief ergriffen, als er den drei Brautpaaren seinen Segen mit auf den Lebensweg gab — kein Auge in der überfüllten Kirche blieb trocken.

Der Fuchsmüller erwartete auf der Mauer sitzend die Rückkehr des Hochzeitszuges; ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen oder das Pampeln seiner Beine einzu-

stellen, reichte er von seiner Höhe herab den jungen Ehepaaren die Hand mit der Mahnung, den Unverstand des Lebens so gescheit wie möglich zu tragen.

„Vorwärts, Herr Gleichmann!“ rief ihm der Justizrath zu. „Was sitzen Sie auf der Mauer wie ein hungriger Spatz? Vorwärts! — zum Schmaus, zur Freude! Ich werde Sie später aufsuchen, um ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern!“

„Obligirt — aber die Fuchsmühle liegt doch zu weit ab!“ nickte der Alte und krabbelte auf die Erde. „Nä — für 'nen alten Spatz wie ich ist's vorbei mit Lust und Freude. Hab dem närrischen Ding, der Marie, den Willen gethan und bin mit ihr bis an die Kirche, nu' ist's gut, und ich kriech' wieder in mein Nest. Allerseits viel Vergnügen!“

Damit machte der Alte linksum und steuerte durch den dichtesten Menschenschwarm, dampfend wie eine Lokomotive, seinem Altenhause zu.

Und was soll nun noch viel berichtet werden? Die Hochzeit ward still und einfach gefeiert; nur die vertrautesten Freunde waren geladen, und Frauen und Männer saßen im angeregtesten Gespräch beisammen oder sie machten Spaziergänze in die reizende Umgebung Bergheims, wobei Pfarrer Treumann als begeisterter Führer voranging und oft den Ausspruch seines Universitätsfreundes, der ihn vor wenig Tagen besucht hatte, erzählte. Der alte Herr war ganz aufgeregt in's Pfarrhaus gekommen; statt aller Begrüßung schrie er den erschrocknen Freund an: „Mensch, weißt Du auch, daß Du in einem Paradiese wohnst? — Einzig, unübertrefflich! Liegt das Dorf nicht im Schooß

seiner Berge wie ein funkelnder Diamant im kostbarsten Schmuckkästlein?“

Desto lebhafteres Treiben entfaltete sich unter den Birken im Herrnhof. Dort wurden zuerst die Kinder, dann die Armen gespeist; Tische und Bänke wurden nicht einen Augenblick leer. Kein Armer verließ ungerührt den Hof — und auch sonst war die Armuth nicht vergessen — der Herrnbauer und Schulbauer hatten je der Armenkasse ihres Ortes eine bedeutende Summe übergeben.

Nachmittag wandelten auch Fritz und Anna durch die sprossenden Saatfelder. Unter dem blühenden Feldbirnbaum, zwischen den duftenden Schlehdornhecken saßen sie lange. Fritz hatte viel zu erzählen, was er hier erlebt. Aber nicht blos der Vergangenheit gedachte das Brautpaar, Fritz blickte auch in die Zukunft, und die Bilder, die er vor der lauschenden Anna aufrollte, machten ihre Augen glänzen und ihre Wangen glühen. Er versprach ihr nicht blos Liebe, Glück, ein heiteres Genießen — nein, er ließ sie erkennen, wie er auf ihre Hülfe bei seinen Planen und Entwürfen rechne, er zeigte ihr Arbeit, ernste, strenge Arbeit, Mühe und Anstrengung! — Und er hatte sich nicht in ihr getäuscht. Nicht muthlos ließ das herrliche Wesen das Köpfchen hängen, eine edle Begeisterung glühte in ihr auf, mit leuchtenden Augen blickte sie zu Fritz auf und flüsterte: „Ich danke, danke Dir, Liebster! Das ist das Schönste und Beste, was Du mir geben konntest. Nun weiß ich, ich bin Dein, ganz Dein, Dein für alle Zeit, denn Du achtest mich, Du vertraust mir! O Fritz, jetzt erst bin ich ganz und voll glücklich!“

Am Abend gab die Gemeinde den Brautpaaren einen Ball — der zugleich als officielles Friedens- und Versöhnungsfest galt. Annas Schönheit erregte allgemeines Staunen, mehr noch erquickte alle Gemüther ihre himmlische Milde und Güte! Solch fröhliches Fest hatten die Räume wohl noch nie gesehen; die allgemeine Heiterkeit steckte die ältesten und ernstesten Männer an, selbst Pastor Treumann, der Justizrath, Braun, Pressel und der Schulbauer mischten sich in den Reihen. Die einzige Störung verursachte das baldige Verschwinden des Lehrerpaares; sobald es bemerkt ward, machte der Blümlesschuster den Vorschlag, dem jungen Ehepaar eine „Ehre" anzuthun, einen Fackelzug und ein Ständchen zu bringen und die jungen Leute bei dieser Gelegenheit in's Wirthshaus zurückzunöthigen.

„So ist's jeeecht!" schrie der Bergkasper. „Nun wi'd die Sach authientisch!" Der Mäurerslang aber lärmte: Gotts ein Dunner! das ist ein Vorschlag! — Ich hab kienig's Holz — gleich bring ich's, darnach hol'n wir den Schulmeister!" — Potzmordsakerment? 's ist unser Schulmeister, und der gehört zu uns, pumptum! Gleich hol'n wir ihn!"

Schon ward allgemein zum Aufbruch gerüstet, da stieg der Justizrath im Saal auf einen Stuhl, winkte Schweigen und rief: „Im Namen unsres Freundes Reinhardt und seiner jungen Frau danke ich für die Liebe und Theilnahme, die Ihr ihnen bewiesen. Den Fackelzug und das Ständchen aber laßt sein, das störte den Ball allzu sehr, und wir sind ja Alle hier, uns recht vergnügt zu machen. Reinhardt nimmt gewiß den Willen für die That und ist Euch dankbar, wenn Ihr Euch nicht stören laßt. Ihr wißt

wie es ihm Freude macht, wenn die Leute recht fröhlich sind!"

„Sell ist richtig!" schrie der Mäurerslang. „Der Herr Justizrath hat's getroffen, das weiß ich, denn ich bin mit dem Herrn Schulmeister absonderlich spezial und kenne ihn innwendig und auswendig wie meinen Hosensack, denn ich bin auch ein Mann von Kopf. Drum sag' ich selber: Dageblieben bleiben wir, pumptum! Aufgespielt, Musik! 'nen anmuthigen Walzer! Wenn's der Herr Justizrath erlaubt, hol ich die Frau Justizräthen!" — ich weiß auch, was sich schickt, denn ich bin ein Mann von Kopf! — Hurrah, juhch!"

„Recht so!" lachte der Justizrath. „Ehe Ihr aber den Tanz beginnt, stimmt ein: ein Lebehoch dem Lehrer Reinhardt und seiner jungen Frau!"

Und ein „Hoch!" brauste auf, das selbst die Trompeten und Posaunen nicht zu übertönen vermochten; es brauste hinaus durch die offnen Fenster in die stille Sommernacht und umfluthete das dunkle, schweigende Schulhaus, auf welches die ewigen Sterne niederfunkelten, während verheißungsvoll im fernen Osten der erste Schimmer des Morgenrothes aufglühte.

Fünfzigstes Kapitel.

Die vorliegende einfache Geschichte hätte nun eigentlich mit dem vorigen Kapitel zu Ende gehen müssen. Allein da hier die „Erfahrungen und Erlebnisse eines Lehrers"

berichtet werden sollen, diese jedoch mit seiner Heirath keineswegs abschließen, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach erst recht beginnen, so ist es wohl entschuldigt, wenn der Erzähler die Geduld des gütigen Lesers noch für eine kurze Zeit in Anspruch nimmt.

Mehrere Jahre sind verflossen!

Vor der Bergheimer Kirche ist großes Gedränge von Kindern, Weibern und sonstigen Neugierigen, und obgleich alle nur gedämpft flüstern, ist das Summen und Rauschen doch so groß, daß die feurigen Pferde vor den dort haltenden Kutschen und Bernerwagen nur schwer ruhig gehalten werden können.

„O Du Herrjesesle!" ruft eine alte Tagelöhnerin im Tone höchsten Staunens. „Wer hätte gedacht, daß die Line nun doch noch ihren Willen durchsetzt und in Wahrheit Bergheimer Schulmeisterin wird!"

„Ja, ja," stimmte eine andere ein, „wer hätt's gedacht? War ein Wildfang von klein auf und mehr ihrem Vater wie der Muttter nachgeschlagen — und nun kriegt sie doch noch solch ehrenbraven, angesehenen Mann! — Ja, ja, 's ist eben 'ne wunderliche Welt!"

„Nu, nu," mischte sich eine dritte ein, zu gönnen ist ihr's wohl, sie hat Schweres erlebt und ist von Grund aus anders worden. Die Line braucht vor keinem Menschen die Augen niederzuschlagen. Ewig schad' ist's nur, daß wir dabei den Reinhardt einbüßen. Ist ja wohl ein rechter Lehrer, der Schulz, aber an den Reinhardt reicht er eben doch nicht!"

Eine Bewegung an der Kirchenthür unterbrach das Gespräch. Ein stattliches, wenn auch nicht mehr ganz

junges Brautpaar besteigt den ersten Wagen. Fast sind Robert und Lina nicht wieder zu erkennen; nicht, daß sie bedeutend gealtert hätten — Robert sieht sogar frischer und jugendlicher aus, denn früher — allein schwere Schicksale, heiße innere Kämpfe haben ihren Gesichtern ihren Stempel aufgedrückt und ihnen jenen nachdenklichen Ernst verliehen, der stets auf ein bewegtes Innenleben und warmes Gefühl schließen läßt. Beide sind tief bewegt; Lina bricht beim Anblick des Vaterhauses in Thränen aus, auch Robert streicht über die Stirn, als wolle er eine trübe Erinnerung wegwischen. Und sie weicht auch, das sagt das Aufleuchten seiner Augen, als er Linas Hand fest an sein Herz drückt. Und er kann froh aufblicken, seine Vergangenheit hat sich geklärt. Das Kind, das seinen Namen hätte tragen sollen, erblickte nicht das Licht der Welt, es ward als Leiche geboren; von seiner Mutter, die er großmüthig unterstützte, hat er nie wieder gehört.

Unterdeß hat das zahlreiche Hochzeitsgeleite in den Kutschen und Wagen Platz genommen; wir vermissen keinen unsrer alten Freunde, selbst der Lichtennickele wackelt noch nach den Wagen. Reinhardt mit seinem blühenden Weibe fährt mit den Schulbauers zusammen. Als sie beim festlich geschmückten Schulhaus vorbeirollen, beginnen Anna's Augen sich zu feuchten, lange weht sie grüßend mit ihrem Taschentuch zurück; der Schulbauer aber drückt Reinhardts Hand und ruft mit glückstrahlendem Lächeln: „Mein Sohn, mein geliebter Sohn! — Wie preise ich mein Geschick, daß ich noch diesen Tag erlebte!"

In Sülzdorf wurden die Wagen mit lautem Hurrah! und knatterndem Gewehrfeuer empfangen. Aber was ist

das? warum lenken die Wagen nicht in den Schulbauernhof ein? was will der Hochzeitszug im Schloßhof? — Ja, es sind abermals große Veränderungen eingetreten. Bei dem Gutsverkauf voriges Jahr erstand der Schulbauer den größten Theil des Ritterguts mit Hof und Waldung; das Schloß ward zur Wohnung für zwei Familien eingerichtet, und heute wird dort nicht nur die Hochzeit der Pflegetochter des Schulbauern, sondern auch der Einzug des jungen Gutsbesitzers gefeiert.

Ja ja, es ist so! Reinhardt hat nun doch noch den Lehrerberuf aufgegeben, hat den alten und neuen Schulbauernhof übernommen und will nun als Landwirth ein neues Leben beginnen.

Wie das kam? — Ach, einfach genug! Doch eben betritt das Brautpaar das festlich geschmückte, ehemalige Schloß, und da wir die beiden Leute fast länger als recht aus den Augen verloren hatten, ist es billig, zuerst bei ihnen das Versäumte nachzuholen. Ihr Lebensgang ist einfach, bietet wenig des Interessanten. Nach einer wilden Jugend brachten herbe Schicksalsschläge Beide zur Besinnung. Robert hatte eine schwere Schuld zu sühnen, viel gut zu machen, viel nachzuholen. Und er löste seine Aufgabe wie ein rechter Mann. Er versuchte nicht, seine Vergangenheit zu entschuldigen, zu beschönigen; er verfiel auch nicht in sentimentale Selbstanklage — er nahm die Folgen seines Leichtsinnes auf sich, um sie stille zu tragen. Durch den Umgang mit Reinhardt ward seine tief angelegte, groß und edel gebildete Natur frei, jetzt erst kam sein wahres Wesen hervor, der so lange in falsche Richtungen gezwängte Charakter entfaltete sich frei, groß und schön. Im Anfang

war er wohl gesonnen, seine erkaufte Freiheit zu nützen; wenige Wochen nach der Entscheidung seines Schicksals gestand er jedoch schon Reinhardt, daß er auf eignes Glück verzichte, um seinem Kinde ein Vater sein zu können. Der Tod des Wesens gab ihm seine volle Freiheit zurück; nun erst ward er recht lebendig, frisch und heiter. Rastlos arbeitete er an seiner Ausbildung, und je mehr er den Segen solch ernsten Strebens, solch treuer Arbeit an sich empfand, desto eifriger ward sein Ringen nach möglichst großer innerer Vollendung. Ruhig und schön gestaltete sich sein Leben; der Umgang mit edlen Menschen ersetzte ihm die früheren, rauschenden Vergnügungen überreichlich, und bei seinen wenigen Bedürfnissen, seiner einfachen Lebensweise gelang es ihm bald, seine Verbindlichkeiten gegen Reinhardt zu decken und auch nach dieser Seite frei zu werden. Natürlich war er im Schulbauernhaus wie daheim, dabei machte es sich ganz von selbst, daß seine frühere Liebe wieder erwachte, und diesmal ward sie aufrichtig, herzlich erwidert.

Lina hatte das Schicksal ihres Vaters völlig niedergeworfen; lange kämpfte ihre Jugendkraft vergebens gegen die Verzweiflung, die ihre Seele umnachtete. Es war das nicht allein das Entsetzen über die Verworfenheit des Vaters. Der furchtbare Lebenslauf des Vaters hatte blitzgleich das Verständniß des eignen Wesens erschlossen — und das Mädchen schauderte zurück vor den fürchterlichen Abgründen, die sich urplötzlich vor ihren Augen eröffneten. Sie war ja wohl unschuldig an der Verworfenheit des Vaters — allein sie selbst war nicht mehr schuldlos, dieselbe Wildheit, dieselben ungebändigten Leidenschaften, die ihren Vater in's Verderben

stürzten, sie waren auch in ihr nur allzu lebendig; Mäßigung, Selbstbeherrschung war ihr so wenig möglich als dem Vater — wohin hätte sie gelangen müssen, trat ihr nicht das Verhängniß des Vaters als furchtbare Warnung in den Weg?

Ein Glück für das Mädchen, daß sich der Schulbauer ihrer annahm, trotz dieser Erkenntniß, vielleicht grade um derselben willen, wäre sie zu Grunde gegangen in einer andern Umgebung. Allein der Schulbauer, der das Mädchen von Anfang an durchschaute, sich völlig klar war, was in ihr vorging, schlug den einzigen Weg ein, der bei einer Natur wie dieser, zum Ziele führen konnte. Er drängte sich dem Mädchen in keiner Weise auf, verschonte sie gänzlich mit Tröstungen, besonders auch mit Belehrungen und Mahnungen. Ganz zufällig schien es sich zu fügen, daß er das Mädchen stets in seiner Nähe zu beschäftigen wußte; ganz absichtslos schien er immer und immer wieder ihr Urtheil über häusliche und landwirthschaftliche Beschäftigungen hervorzurufen. Lina kam dadurch unbewußt in einen Kreis geordneter Thätigkeit, der nothwendig ihren Gedanken andere Richtung gab.

Lina ward keine Anna, allein sie ward eine gute Tochter ihrer alternden Pflegeeltern, eine aufmerksame Hüterin ihrer jüngeren Brüder, eine eifrige Annehmerin, treue Pflegerin aller Armen und Nothleidenden. Ihre Brüder kamen bald auf Realschulen und erweckten erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft. Da Beide an der Landwirthschaft keinen Gefallen fanden, Lina aber das Vaterhaus nur mit Grauen und Entsetzen betrat, so ward auf den Rath des Schulbauern der Kirchbauernhof verkauft. Der Herrn-

bauerskarl wollte den Krautacker, um dessen Besitz der Hannes meineidig geworden war, zum Herrnhof zurückkaufen, allein der alte Herrnbauer duldete das unter keiner Bedingung. Der Schulbauer klopfte damals den verdrießlichen, jungen Bauer auf die Schultern und sagte: „Laß nur Deinen Alten, Karl! — Ich verstehe wohl, was in ihm vorgeht, und ich gebe ihm Recht! Thu' ihm den Willen, Du hast Güter genug!“ — Trotz der mannigfachen Abgänge, welche das Vermögen des Hannes bei seinen Lebzeiten und auch nach seinem Tod erlitt, blieb den Kindern noch immer ein schönes Kapital, und Lina, als reiches Mädchen, ward viel umworben. Doch wies sie alle Freier entschieden ab, so sehr auch der Schulbauer dagegen eiferte, es schien ihr Ernst mit dem Vorsatz, ledig bleiben zu wollen. Eine Zeit lang trug sie sich mit dem Gedanken, Diaconissin zu werden. Hiergegen schritt der Schulbauer ernsthaft ein. „Mit meiner Einwilligung wirst Du nicht barmherzige Schwester!“ entschied er. „Es ist Thorheit, allem Glück den Rücken kehren zu wollen, nachdem ein schweres Wetter Dein Leben verwüstet. Wem bleiben ähnliche Schicksale gänzlich erspart? Willst Du aber durchaus für Dich bleiben, so gibt es auch in Deiner nächsten Umgebung genug Gelegenheit zu Werken der Barmherzigkeit — benütze die, brauche Deine Kräfte, Dein Vermögen für die Armen, arbeite, hilf — wer wehrt Dir's? Nur halte Deinen Willen frei, lege Dir dabei keinen Zwang auf. Erzwungen Werk verachte ich, mag's noch so großen Schein haben. Du darfst nicht Diaconissin werden, Deine Natur leidets nicht, Du bist nicht zum blinden Gehorsam, zu frömmelndem Wesen geschaffen!“ — Lina leuchtete das selbst ein, sie blieb

im Schulbauernhaus; als darnach in Bergheim die Spielschule errichtet ward, nahm sie sich mit Eifer des Unternehmens an. Schüchtern sprach sie den Wunsch aus, auf einer Anstalt sich gründlich zur Kindergärtnerin auszubilden — diesmal kamen ihr der Schulbauer, auch Reinhardt mit Freuden entgegen und förderten aus allen Kräften ihr Vorhaben. Mit reichem Gewinn für ihr Innenleben vollendete sie einen Kursus auf einer renommirten, süddeutschen Anstalt, allein als sie mit den besten Zeugnissen heimkehrte, war ihr ein anderer Wirkungskreis bereitet. Die Schulbäurin war sehr schwach geworden, bedurfte Hülfe und Pflege — Beides fand sie bei Lina. Am Krankenbett kam ihr Robert näher, und als sich die Schulbäurin wieder erholte, neugekräftigt ihrem Haushalt vorzustehen vermochte, nahm sie, zur unaussprechlichen Freude des Freundeskreises, Roberts Bewerbung an.

Unterdeß war auch in Bergheim die Zeit nicht stehen geblieben, hatte dem Dorf manche Veränderungen gebracht, Reinhardt mit neuen Erfahrungen bereichert.

Zunächst entfaltete sich ein neues, frisches, fröhliches Leben in der Schule. Die Hauptvisitation, welche der Generalsuperintendent versprochnermaßen im Beisein des Geheimraths, des Schuldirektor Baumbach wie auch des Ephorus Greiner von Haidach abhielt, stellte solch unerwartete, überraschende Resultate an das Licht, daß die erstaunten Herren vom Ministerium und Direktor Baumbach Reinhardts Schule für eine der bestgeordneten im Lande anerkannten. Damit war die letzte Rechtfertigung Reinhardts ausgesprochen; Ephorus Greiner verließ sehr kleinmüthig Bergheim, er fühlte lebhaft, wie sich heute der

Lehrer völlig von der Local- wie der Ephoralinspektion emancipirt habe. Was ihn selbst betraf, irrte er sich nicht; von der Localschulinspektion dagegen brauchte sich Reinhardt nicht erst zu emancipiren, Walters Nachfolger, Pastor Treumann war längst sein treuester Herzensfreund geworden.

Das war ein großes Glück für Reinhardt! Er konnte sich freier bewegen, fand Raum für seine Pläne und Ideen. Nicht blos der Bergheimer Schule kam diese Freiheit zu gute; von Pastor Treumann aufgemuntert und gefördert, führten Schneider und Schulz Reinhardts neue Methode in ihren Schulen ein — in ihrer Weise — und standen sich gut dabei. Auch den Lehrer von Mühldorf, der ebenfalls zur Bergheimer Parochie gehörte, suchten Treumann und Reinhardt zu gewinnen — doch waren ihre Bemühungen hier völlig vergebens. Der wunderliche Mann konnte Reinhardt nicht leiden, mißgönnte ihm das Ansehen, das er sich in Mühldorf erworben, empfand das fast wie eine persönliche Beleidigung und rächte sich durch störrigen Trotz.

Nach und nach ließ nun Reinhardt die Pläne in's Leben treten, mit denen er sich so lange getragen. Zunächst errichtete er seinen lang vorbereiteten Kirchenchor und Gesangverein, dessen Leitung er Robert bald gänzlich anvertraute. Mit Pfarrer Treumann, Robert und dem Schulbauer gründete er auch einen Leseverein, dem bald eine Fortbildungsschule folgte. Sein Hauptwerk, seine Freude war aber der Kindergarten, den er nach gründlicher Vorbereitung Annas im Frühling errichtete, um den armen, verwahrlosten Kindern der Tagelöhner einen Zufluchtsort zu schaffen. Anna nahm dieses Unternehmen, das ja so recht für sie bestimmt

war, dessen Ausführung fast allein in ihre Hände gelegt ward, mit solch begeisterter Freude auf, daß selbst Reinhardt erstaunte. Unter ihrer treuen sorgsamen Hut und Pflege gedieh auch das Institut wahrhaft wunderbar und ward ein Segen für das Dorf. Die beiden Fräulein Treumann, Anna's Freundinnen, betheiligten sich mit Ernst und Eifer am Kindergarten, auch Anna's Mutter widmete der Anstalt alle ihre freie Zeit — die Hauptsache ruhte doch auf Anna. Und als nun das Werk gedieh, Reinhardt oft stolz seine „kleine Kindergärtnerin" an seine Brust zog, da blühte Anna auf, wie ein Veilchen nach einem Märzenregen.

Der Kindergarten gewann bald festen Boden in der Gemeinde; einige bedeutende Geschenke anonymer Geber schufen nicht nur ein festes Grundcapital, sie regten überhaupt die Gebelust für die Anstalt an; mancherlei Vermächtnisse und Gaben mehrten das Vermögen so rasch, daß schon nach einigen Jahren, als Anna von eignen Mutterpflichten in Anspruch genommen wurde, die Fräulein Treumann sich verheiratheten, eine pädagogisch gebildete Kindergärtnerin nach Bergheim berufen werden konnte.

Ein Goldenthal, Friedheim, Glücksort und Seligenstadt ward Bergheim nicht. Trotz aller Bemühungen Reinhardts, Treumanns und ihrer Freunde behielt das Dorfleben so ziemlich seine alte Physiognomie. Zwar die religiöse Bewegung verschwand — aber leider auch spurlos! Auch nicht die kleinste Hoffnung, welche Reinhardt auf diese Erregung der Gemüther gesetzt, erfüllte sich — von einer Vertiefung des Glaubenslebens nach jeglicher Richtung keine Spur, von sittlicher Erhebung vollends auch nicht

einmal eine Ahnung! Es war eben ein Sturm durch einen Urwald gebraust, hatte Blüthen geknickt, Blätter entführt, Zweige gebrochen und ein paar morsche Stämme niedergeworfen — nun der Sturm entflohen, vegetirte eben Alles in der alten Weise weiter — nur daß sich vielleicht hie und da, wo er Raum, Luft und Licht geschaffen, ein neues, fröhliches Leben entfaltete. Bald floß das religiöse Leben wieder so still und unbewegt dahin, wie vorher. Die freisinnigeren Ideen mochten wohl keineswegs erstorben sein, aber sie ruhten stille in den verborgensten Tiefen der Seelen. Man war des Streitens müde und froh, daß Pfarrer Treumann nicht neue Gegensätze hervorhob. Seine vermittelnde, versöhnende Richtung ließ man sich wohl gefallen, desto unbequemer freilich war sein sittlicher Ernst, und wenn er einmal mit besonderem Eifer von der Kanzel auf Erneuerung des Lebens drang, schüttelte man die Köpfe, schimpfte weidlich auf Treumann und verkündete endlich mit geheimnißvollen Gestikulationen und Kopfnicken: im Grund sei der Treumann um kein Haar besser als der Walter, wer weiß auch, was noch geschieht? — die Welt ist schlecht heutzutage! — Damit war die Sache abgethan. Welche naiv bequeme Gottseligkeit man sich in Bergheim bald wieder zurecht gelegt, erfuhr Reinhardt ganz zufällig vom Bergkasper. Dieser alte Musikant und Chorhelfer war einer der musterhaftesten Kirchgänger, und als er an einem heißen Sommernachmittag schwitzend die Kirche verließ, sagte er sehr selbstzufrieden und innerlich glückselig: „So, Herr Schulmeister, nu' haben wir wieder auf'ne Woch für den Herrgott aufgearbeitet!"

So stille sich das kirchliche Leben gestaltete, das Partei-

treiben war nicht auszurotten, Gemeinde-, Familienangelegenheiten traten an Stelle der Religion und gaben nur allzu viel Anlaß zu Verdruß und Hader. Besonders Treumann war oft recht kleinmüthig, daß sich von der moralischen und sittlichen Erhebung des Dorfes, die er so bestimmt erwartet hatte, gar keine Spur zeigen wollte. Auch Reinhardt war mit der Lage nicht zufrieden; doch ward ihm das Wort des Justizraths auf der Kanzel ein Trost, dann hoffte er auch noch für die Zukunft.

Gar erfreulich gestalteten sich die Verhältnisse des alten Lichtennickel. Nachdem sein Sohn seine Militärzeit überstanden, „erfreite" er sich im Unterland ein schönes Gütchen. Auch für das Annedorle fand sich unerwartet ein Freier. Einem alten, reichen Junggesellen von Windsberg gefiel das einsame Leben nicht mehr, er machte Annedorle seinen Antrag und ward nicht abgewiesen. So zog der Wohlstand in das Lichtenhäuschen, das bald gar stattlich sich erneute, und die verlassnen Kleinen fanden an dem bekehrten Hagestolz einen um so besseren Vater, da er auf eigne Kinder nicht hoffte.

Ganz unerwartet starb der Fuchsmüller in Altenhausen. Consequent wie sein Leben war sein Ende. Obgleich er große Schmerzen erduldete, kam keine Klage über seine Lippen, Trost wies er ab. Als ihn Pastor Treumann besuchte und sich theilnehmend nach seinem Befinden erkundigte, lächelte er: „Mit mir ist's aus, rein aus! — Wollen Sie mich sterben sehen, bleiben Sie da, der Fuchsmüller fürchtet keinen Zeugen, sonst aber lassen Sie mich in Frieden — gelt?" Als Treumann ihm sinnend zunickte, ging ein Glanz über des Alten Gesicht, leise flüsterte er:

„Ist recht — bleiben Sie nur!“ — Als Sohn und Schwiegertochter immer öfter in's Sterbezimmer huschten, zuletzt ihren Schmerz nicht mehr bemeistern konnten, vor dem Bett niederknieten und seine Hände mit Thränen überströmten, schüttelte er lächelnd den Kopf: „Wozu das? — Laßt doch das Flennen! Habe ich meine Schuldigkeit an Euch gethan, war's meine Pflicht, und Ihr habt mir's ja überschwenglich vergolten. Ja, Ihr wart gute Kinder — bleibt auch gute Eltern! Und nun laßt das Weinen! Ich sterbe gern, Ihr seht's! Und bin ich todt, denkt, dem Alten ist's gut, er hat endlich, was er all sein Lebtag nicht gefunden — Ruhe! — Ach! — ruhen, ruhen! — Wenn's doch schon so weit wäre! — Seid stille jetzt!“ Das waren seine letzten Worte. Er kämpfte noch schwer eine lange, bange Nacht, allein kein Laut kam über seine Lippen. Eben als die Morgensonne in's Gemach blickte, erlöste ihn der Tod von seinen Leiden.

Seinem Willen gemäß, zu dem er schon lange vorher die obrigkeitliche Erlaubniß erwirkt, ward er ganz in der Stille, ohne jede religiöse Weihe und Handlung, auf seinem Bergacker, in dem stillen Winkel, der tief in den rauschenden Wald einspringt, in die Grube gesenkt. Kein Kreuz, kein Denkzeichen kündet seine Ruhestätte; nur die Bäume des Waldes rauschen über dem stillen Hügel, im Hochsommer neigen sich die fruchtschweren Halme darauf und streichen, vom Wind leise bewegt, wie segnend darüber hin!

Wunderliche Ironie des Schicksals! Der Mann, dem jeglicher Glaube ein Unbegreifliches war, für den nur das existirte, was sich als sinnenfälliges Dasein bezeugte, der alles übernatürliche Wesen ein ganzes Leben hindurch

leugnete und verspottete — derselbe Mann ward nach seinem Tod ein Popanz des Aberglaubens. Niemand kam gern in die Nähe seines Grabes, ängstlich ward der Wald, der den Hügel umgab, gemieden. Oder war das die Absicht des Alten gewesen? wollte er, der die Menschen so genau kannte, sich auch im Tode Ruhe sichern, als er sich den ungewöhnlichen Begräbnißplatz auswählte? Oder hatte es der Menschenfeind nicht lassen können, auch noch im Tode das verachtete Geschlecht zu verspotten? — Sein Sohn, der junge Fuchsmüller sagte einmal: „Wußte mir lange nicht zu deuten, was den Vater bewog, sich solch wunderlichen Begräbnißplatz auszusuchen — jetzt glaub' ich dahinter zu kommen. War von jeher der Bergacker ein wahres Diebsnest, die Hälfte der Früchte ward regelmäßig gestohlen. Seit aber der Vater in der dämmrigen Waldecke begraben liegt, ist mein Eigenthum droben auf der Höhe sicherer, als selbst in meinem Hof!"

Zuerst hatte Reinhardt Pastor Treumann getröstet über das Mißlingen seiner Erwartungen, allmählich kehrte sich das Verhältniß um. Pfarrer Treumann resignirte und gewann bald seine geistige Frische und Freudigkeit wieder, die ja stets der Lohn treuer Pflichterfüllung ist. Und das war gut! konnte er doch dem Freunde tröstend zur Seite stehen, als nun Zeiten voll Zweifel und Kämpfe für ihn wiederkehrten.

Im Ministerium sowohl, als in der Haidacher Ephorie trat ein Personenwechsel ein — nicht zu Reinhardts Vortheil, bald mußte er die geänderte Richtung bitter empfinden. Traf sie ihn auch nicht allein, hatte Pastor Treumann so schwer zu leiden als er selbst, das war kein Trost. Was

das Verhältniß zur Regierung so aufreibend peinigend, so ganz unerträglich machte, das war die Art des Kampfes. Es war eigentlich gar kein Kampf, denn die Regierung fand nicht Ursache, an die beiden Männer zu kommen. Aber sie wußten sich umlauert, jeden ihrer Schritte beobachtet; von jeher gewohnt, selbständig zu handeln, im entscheidenden Momente die Initiative zu ergreifen, ohne erst höhere Entscheidung abzuwarten, fühlten sie sich jetzt, da sie nur nach dem Buchstaben der amtlichen Erlasse handeln durften, wie gefesselt und geknebelt. Bei Reinhardt kam noch dazu die nicht blos feindselige, sondern bewußt gegensätzliche Stellung, welche die Haidacher Conferenz unter Führung des neuen Ephorus Weber gegen ihn einnahm. Bergholo, Hofmann und Althans waren nun wirklich die Günstlinge der Herren Geistlichen und somit Herren der Conferenz geworden; machten ihnen auch die gefallenen Größen, Weißbrod und Müller, die heftigste Opposition — in einer Sache waren sie alle einmüthig: in ihrem Haß gegen Reinhardt! Mit Ekel wendete sich Reinhardt von solchem Treiben ab und beschränkte sich auf den Umgang mit seinen genauesten Freunden. Freilich, die pädagogisch-literarische Thätigkeit, die er nun entfaltete, war nicht geeignet, weder den Haß noch die Furcht seiner Gegner zu mindern.

Reinhardt ließ den Muth nicht sinken, als sich die Erfolge seines Wirkens nicht sofort zeigen wollten, er hoffte auf die Zukunft. Mit Recht! Je länger er wirkte, desto klarer ward ihm: nur noch zwanzig Jahre im gleichen Geist, in gleicher Kraft in Schule und Gemeinde fortschaffen — und für das Geistesleben des Dorfes bricht eine neue Zeit an! — Aber eben das war es! Zwanzig

Jahre — und diese Arbeit! — Nicht zehn, nicht fünf Jahre ertrug er diese übermäßige Anspannung! Schon schwanden seine Kräfte merkbar, Gebirgs- und Badereisen brachten die alte Frische nicht zurück, nach jedem Winter zeigten sich Lunge und Hals mehr angegriffen. Auf das Bitten des Arztes, das Drängen Annas gab er alle Nebensachen, Fortbildungsschule, Leseverein und Kirchenchor auf. Mit schwerem Herzen! Besonders mit der Fortbildungsschule war seinen Plänen die Krone genommen. Bald aber zeigte sich, daß ihm selbst die Schularbeit noch zu viel ward. Und so stand der begeisterte Mann in der Blüthe seiner Jahre — wie vor Kurzem Braun — vor der schrecklichen Alternative: entweder seinen Idealen treu bleiben und sich in wenig Jahren aufreiben, oder aber seine Ziele aufgeben, ebenfalls in den geistlosen Schlendrian versinken, den er früher so hart bei den Collegen bekämpft! — Reinhardt war sehr bekümmert, je klarer er einsah, wie er überhaupt das Ziel der Volksschule viel — viel zu hoch gesteckt hatte. Ja, es war ihm sehr schmerzlich, und doch mußte er sich gestehen, die Volksschule mit ihren beschränkten Mitteln kann nie und nimmer diejenige Bildung gewähren, die man heute auch vom Volk fordern muß. Sie kann nur grundlegend und vorbereitend wirken, muß die Vollendung anderen Faktoren überlassen.

Wenn mit dieser Erkenntniß auch ein großer Theil seiner Liebe für den Lehrerberuf geschwunden war, er würde dennoch dem Drängen seiner Familie, die ihn einmüthig zur Aufgabe seines Berufes nöthigte, größeren Widerstand entgegengesetzt haben. Allein ein anderer Umstand erfüllte sein Gemüth täglich mit größerer Bitterkeit. Er konnte

von sich sagen, daß wohl wenige Menschen arbeiteten wie er, leiblich und geistig sich solche Anstrengungen zumutheten. Dennoch, was war das jährliche Ziel all seines Schaffens? — Lieber Gott, eine solche lächerliche, erbärmliche Summe, daß er oft mit den Zähnen knirschte, verglich er sie mit den Interessen von Annas Vermögen! Und so sollte es nun bleiben für immer? — Er versuchte durch literarische Thätigkeit seine Einnahme mindestens den Ausgaben gleichzustellen. Als auch dies nicht gelang, nun endlich berief er einen Familienrath, und als auf seine Frage, ob man ernstlich überzeugt sei, daß er noch zu einem rechtschaffnen Landwirth tauglich wäre, der Herrnbauer seine Arme um seinen Hals legte und laut erklärte: „Bist Du nicht längst der beste Oeconom unter uns allen?“ — da sagte er: „Wohlan denn — wenn es Euch recht ist, will ich Schulbauer werden!“

Das geschah im Frühling 66. Der hereinbrechende Kriegssturm verschob Reinhardts Vorhaben. Wenn auch vom unmittelbaren Kriegswetter verschont, empfand doch die Pfarrei den Jammer des „Bruderkrieges“ auf das Schärfste. Mitten durch die Pfarrei zog sich die Grenze zweier mitteldeutscher Kleinstaaten — und in der That trat hier der Fall ein, daß die Söhne, die an einem Altar confirmirt waren, im Felde sich als Feinde gegenüberstehen sollten. Gnädig verhütete das Geschick ein solches Unglück — allein die Aufregung war groß, und Reinhardt hatte mit Pastor Treumann alle Hände voll zu thun, die Aufgeregten zu beruhigen und zu trösten.

Wie so viele Deutsche, erweckte auch Reinhardt die Katastrophe des Jahres 66 zu einer neuen Welt- und

Lebensanschauung. Als ihn im Herbst der Schulbauer an sein Versprechen erinnerte, schüttelte er den Kopf und sagte: „Nein, Freund, mit dem Umsatteln ist es nichts, vorläufig gedenke ich noch Lehrer zu bleiben. Eine neue Zeit bricht an für unser Vaterland, ein frisches, fröhliches Leben beginnt schon jetzt in der Nation sich zu regen — ich ahne und weiß es, auch für die Schule beginnt eine neue Epoche, auch hier wird ein frisches, fröhliches Leben erblühen! — Nicht nur haben wir Deutsche endlich ein Vaterland erworben, wir haben uns auch ein neues, hochherrliches Erziehungsmittel erkämpft. Bis jetzt war für uns Deutsche die nationale Geschichte ein Klagegesang; besonders für uns Mitteldeutsche ward sie zum beschämenden Gericht. Nun wir Deutsche endlich einmal wieder Geschichte machten, nun ist sie auch für die Volksschule neu errungen! Und mit ihr und durch sie, haben wir Lehrer ein Bildungsmittel gewonnen, das nicht hoch genug gerühmt werden kann. Ja, ich bleibe Lehrer! Noch einmal will ich meine alten Ideale beleben; mit und durch die Geschichte will ich versuchen, die Seelen aus ihrem Schlummer wach zu rütteln, zum Selbstbewußtsein und Selbstgefühl hinanzuführen; durch die Geschichte will ich versuchen, Begeisterung und Thatkraft zu erwecken, durch die Geschichte die Geister frei und sebstständig zu machen, mit Hülfe der Geschichte endlich jene sittliche Charakterstärke grundlegend vorzubereiten, die das höchste Ziel jeder Erziehung bleiben muß. — Ja, ich bleibe Lehrer! mit neuer Lust, mit frischen Kräften wage ich noch einmal den Kampf mit feindlichen Mächten. Und ich bin bescheidner geworden! Nicht mehr auf völligen Sieg hoffe ich, ach nein! Aber helfen will ich den endlichen Sieg

vorbereiten, um ihn für die Zukunft möglich zu machen, ihn näher heranzurücken — das sei meine Aufgabe!“

Dieser Entschluß rief große Betrübniß unter seinen Verwandten hervor, nur der Schulbauer lächelte: „Laßt ihn nur, er kommt uns doch noch!“

Und so geschah es auch!

Nicht umsonst war Reinhardt durch die Ereignisse des Jahres 1866 zu einem ihm früher völlig fremden, lebendigen Verständniß der Geschichte gelangt, nicht umsonst war er politisch reif und mündig geworden. Und als er nun ringsum im neugeschaffnen Vaterland solch frisches, fröhliches Leben sich regen sah, da kam auch über ihn ein mächtiger Drang nach erweitertem Wirkungskreis, nach einem freien unabhängigen Schaffen zum Heil des geliebten Vaterlandes. Anderthalb Jahre noch ertrug er die sich auferlegte Beschränkung; als dann aber das Sülzdorfer Rittergut zum Verkauf ausgeboten ward, und der Schulbauer klagte, daß er diese schöne Gelegenheit, sich zu arrondiren, vorübergehen lassen müsse, da er ja nicht wisse, für wen er kaufe, sagte Reinhardt mit plötzlichem Entschluß: „So kaufe! Vergiß aber auch das Schloß nicht, denn für zwei Familien und meine weiteren Absichten ist das Schulbauernhaus doch zu eng!“ — — —

Und so geschah es schon in den nächsten Tagen. Reinhardt ward Besitzer des Sülzdorfer Schulhofes sammt dazu gekauftem Rittergut, der Schulbauer setzte sich zur Ruhe, mußte aber versprechen, zu dem jungen Ehepaar in das geräumige Schloßgebäude zu ziehen.

Die Nachricht von der Uebernahme des Sülzdorfer Gutes verbreitete sich rasch durch Bergheim und Umgegend;

sie rief überall großes Erstaunen hervor, in Bergheim selbst ging die Ueberraschung bald in sehr unangenehme Empfindungen über. Jetzt da man Reinhardt verloren, erkannte man erst, was man an ihm besessen. Besonders die Kinder waren untröstlich, und ihr Jammer verwirrte wieder die Eltern. Nichts blieb unversucht, Reinhardt anderen Sinnes zu machen — allein, das war nun zu spät. Anders ward in Haidach und der Hauptstadt Reinhardts Entlassungsgesuch aufgenommen; dort herrschte nur ein Gefühl: Befriedigung! so unerwartet, mit solch guter Art den lästigen unbequemen Lehrer los zu werden.

Im Verein mit Pastor Treumann und seinen Freunden arbeitete Reinhardt daran, Robert zu seinem Nachfolger zu gewinnen. Es gab große Schwierigkeiten zu überwinden; die Gemeinde zeigte sich bedenklich, vor allem aber erklärte Lina, sie ziehe um keinen Preis jemals wieder nach Bergheim. Doch gelang es endlich, alle Bedenken zu heben; Robert ward einstimmig gewählt, er nahm die Wahl an, und die Staatsregierung beeilte sich, den anerkannt tüchtigen Lehrer aus dem Nachbarland zu gewinnen, da großer Lehrermangel viel Noth machte. Mit Freuden sah nun Reinhardt dem Tag seiner „Befreiung" entgegen, wußte er doch seine Schule in treuen Händen und auch den Bestand seiner Spielschule durch Lina gesichert.

Und eben heute war der Tag gekommen. Robert Schulz, nun Lehrer von Bergheim, führte Lina in die alte Heimath zurück als sein geliebtes Weib; Reinhardt aber bezog das alte Sülzdorfer Schloß, um auf eignem Grund und Boden als freier, unabhängiger Mann zu schalten und zu walten.

Eine zahlreiche Gesellschaft bewegte sich durch die heiteren, festlich geschmückten, sonnigen Räume des alten Feudalschlosses, dessen Erbauer sich wahrscheinlich nicht hatte träumen lassen, welche „gemeine, niedrige Gesellschaft" sich einstmals so zwanglos, als gehöre sie von Rechts wegen hierher, durch die hohen Zimmer bewegen würde. Alle unsre alten Bekannten finden wir versammelt, und sind die meisten auch älter geworden, beginnt mancher Scheitel zu ergrauen, blicken die Augen ernster und nachdenklicher — es sind noch ganz die alten Freunde, treu wie Gold, und besonders heute liegt auf allen Gesichtern ein Glanz wahrhafter aufrichtiger Freude. Der Schulbauer wandert stille lächelnd umher und schüttelt jedem Begegnenden stumm die Hand; der alte Herrnbauer hat sich hinter dem Tisch festgesetzt und stößt mit Pressel, dem Bergbauer und Beckenjörg immer von Neuem auf das Wohl des jungen „Schulbauern" an. Schneider berichtet mit dankbarer Freude dem Justizrath und Braun, wie durch eine unerwartete Erbschaft die Noth seines Lebens ein Ende gefunden, wie er nun auch ohne Sorgen in die Zukunft blicken könne.

Besonders lebhaft ging es begreiflich unter den Frauen her, die sich in einem Nebenzimmer um die Braut und um die junge Hausfrau sammelten. Frau Braun stand etwas abgesondert in einer Fensternische und blickte, durch den reichen Vorhang halb verborgen, mit inniger Rührung auf die immer herrlicher aufblühende Anna, die eben glühend vor Mutterlust und Mutterseligkeit ihr jauchzendes, strampelndes, halbjähriges Töchterchen liebkoste. Sie winkte Reinhardt zu sich, machte ihn aufmerksam auf das wunder-

liebliche Bild, und während sich sein Auge feuchtete, sagte sie leise: „Ja, Reinhardt, Du bist ein gesegneter Mann! Erkenne auch Dein Glück und hüte es treu! — Hast Du lange nichts von Reuters gehört? — Denke, durch unsinnigen Aufwand haben sie ihr Vermögen vergeudet, obendrein durch verschiedene unangenehme Vorkommnisse sich diejenigen Kreise gänzlich verschlossen, in denen sich zu bewegen Mathildens Stolz und Freude war. Ja, Reinhardt, Reuters sind eine sehr unglückliche Familie, sie sind sehr herabgekommen; die sonst so feine, blühende Mathilde ist nicht mehr zu erkennen, so hat sie gealtert, so vernachlässigt geht sie. Schade um sie! Ein geistvolles Wesen ist sie unbestritten! Leider, da sie durch den Geist keine Bewunderer mehr an sich fesseln kann, sündigt sie auf noch gefährlichere Weise an demselben — sie blaustrümpfelt. Ich selbst habe noch nichts von ihr gelesen, Richard zuckt die Achseln, nennt ihre Arbeiten gemacht, gekünstelt, ungenießbar. Lieber Gott, das Schaffen wird ihr auch schwer genug; denke doch, fünf Kinder und nur ein Dienstmädchen — wie soll sich da eine Mathilde zurechtfinden? So lange die Tante nachhalf, ging es noch an, seit ihrem Tode soll die Verwirrung grenzenlos sein. — Arme Mathilde! dem kurzen Glanz folgt langes Leid! Reuter ist verbittert, muß hart um seine Existenz kämpfen, was ihn um so schwerer ankommt, da es mit Unlust geschieht. Wenig ist er daheim, in Bierhäusern sucht er Vergessenheit seines häuslichen Elendes!"

„Arme Mathilde!" sagte auch Fritz bewegt. „Immer schon fürchtete ich solchen Ausgang ihres Geschickes. — Gott sei Dank, ich fühle mich frei von jedem Vorwurf,

mein herzliches Bedauern wird von keinem unerfreulichen Gefühl verbittert. — Eine Bitte! — Sollte die Familie ernstlich in Noth kommen, so ließe es sich vielleicht einrichten, unter Eurem Beistand den Bedrängten — —"

„Ja, Ihr seid einander werth!" unterbrach ihn Frau Braun gerührt. „Edle Menschen, das Herz wird weit und groß in Eurer Nähe! — Anna sagte mir soeben dasselbe!"

Man rief zu Tische — heute war das Mahl dem Feste und dem Reichthum der Festgeber angemessen. Heitere Unterhaltung belebte die Gäste. Plötzlich sagte Schneider: „Und ich bleibe dabei, es ist doch nicht recht, daß Du von der Schulmeisterei abspringst. Denn warum? Du warst eine Ehr für die ganze Schulmeisterei nach jeder Seite, und so eine Art Rückhalt für unser einem. — Was hat Dich auf einmal angefochten, daß Du uns solche Streiche machst?"

Es ward stille um die Tafel. Reinhardt blickte nachdenklich vor sich nieder, endlich begann er lächelnd: „O liebster Himmel! verlangst Du wirklich, daß ich Dir im Einzelnen all das Elend herzähle, das mir den heißgeliebten Beruf verleidete? all jene Qualen, die ich durchkämpfte, bis ich mich endlich frei machte? Vielerlei kam zusammen. Die ganz ungenügende Besoldung, die unmäßigen, unvernünftigen Anforderungen an unsre Arbeitskraft ohne die geringste Entschädigung, die schiefe, unerträgliche Stellung zu einer Gesellschaft, welche uns Leistungen zumuthet, die eine Bildung voraussetzen, die weit über das gewöhnliche Mittelmaß hinausgeht, und die uns dennoch wenig besser achtet, als den gemeinsten

Handlanger. — Noch jetzt steigt mir das Blut ins Gesicht, über jenen Geistlichen, der mir auf meine Klage über die schlechte Besoldung und unhaltbare Stellung des Lehrers in's Gesicht lachte: „Ach was wollen Sie, den Bauerlümmeln das Abc und das Einmaleins einzubläuen, dazu ist keine classische Bildung nöthig; solche Handwerkerarbeit wird auch jetzt schon viel zu gut bezahlt!" — Ha! — das ist die Art in gewissen Kreisen, unsre Arbeit zu würdigen! Und freilich, von diesem Gesichtspunkt aus sind wir nichts mehr und nichts weniger, als jene Schuster und Schneider, die wohl früher neben ihrer Profession das Bläuen der Dorfjugend contraktlich übernahmen! Allein, wie so ganz anders lautet die Sprache dieser selben Herren, kommen sie als Visitatoren in die Schullocale; welche anderen Forderungen kommen zu Tage, wird in Volksversammlungen, Wahlreden über die Volksbildung plaidirt. Pfui doch! Noch erbärmlicher und trostloser als in gesellschaftlicher Beziehung ist unsre Stellung unsern nächsten Vorgesetzten, den Geistlichen gegenüber. Ich wiederhole nicht bekannte Dinge. Allein wie kann ein Stand sich wahrhaft erheben, wenn die, deren Obhut er anvertraut ist, ihre Macht mißbrauchen, ihre Untergebenen in einer unfreien, unselbstständigen Stellung zu erhalten, event. sie sogar dahin zu bringen? Niemand zweifelt, daß viele der Herren Ephoren und Geistlichen in diesem Sinne handeln. Wem ist das Wort jenes Pfarrers unsres Landes nicht noch in traurigster Erinnerung, der, als er den tiefen, sittlichen Fall seines Lehrers vernahm, triumphirend ausrief: „Gott sei Dank, daß der endlich soweit ist! Nun endlich habe ich ihn in Händen, jetzt soll er mir noch einmal mucken!"

— Wer erinnert sich nicht mit Entrüstung des Ausspruches eines hierländischen Superintendenten, der zu sagen wagte: „Man rede mir nicht von Lehrerbildung! Das ist ja das Unglück unsrer Zeit, daß unsre Lehrer schon viel zu viel wissen!“ — Ist es nach solchen Zeugnissen ungereimt, wenn die Lehrer behaupten, in gewissen Kreisen der Geistlichkeit liebe man die Unwissenheit, Unfähigkeit, ja Unsittlichkeit der Lehrer und suche sie wohl gar absichtlich zu befördern?“

„Hm hm!“ unterbrach ihn Pressel und wiegte nachdenklich den Kopf. „Das ist freilich leider Alles nur zu wahr; wer unsre Zustände kennt, wird dagegen nichts einwenden können. Allein auf Dich paßt es nicht! Hast Du nicht das Glück, unter einem Pastor Treumann zu arbeiten? was hast Du über Deine gesellschaftliche Stellung zu klagen?“

„Ja — wollte Gott, es gebe mehr Pfarrer wie unser verehrter Treumann,“ rief Reinhardt und schüttelte dem Pastor die Hand, „es möchte in Vielem besser stehen in der Welt. Aber ist mein verehrter Freund allmächtig? wird ihm selbst nicht von den regierenden Herren Ephoren das Leben sauer gemacht? — Gott weiß es, welch' bittre Erfahrungen wir zusammen in der Stille bis heute getragen! — Meine Stellung aber zur Gesellschaft? — nun ja, seit meiner Verheirathung darf ich nicht klagen! Aber? soll es mich nicht empören, wenn sich in jeder Gesellschaft beim Nennen meines Standes die Gesichter spöttisch, verächtlich verlängern, und erst der Zusatz: es ist ein reicher Mann! sie wieder aufklärt?“

„Und meinst Du wirklich," spottete Pressel, „daß sich das in Deinem neuen Stand ändern wird?"

„Gewiß"! rief Reinhardt eifrig. „Ich vergesse allerdings nicht die Macht des Reichthums, die unter allen Umständen zu Ansehen und zu Ehre verhilft. Allein der Stand des Landwirths wird an sich, ganz abgesehen vom Besitz und Reichthum, als ein freier, unabhängiger geachtet, und der Mann kann vielleicht unter allen Ständen hier am ehesten darauf rechnen, bei innerem Werth seine wahre Bedeutung zur Geltung und Anerkennung zu bringen!"

„Recht so!" rief der Justizrath, „die Landwirthschaft soll leben! Die Geschichte aller Zeiten lehrt, den wahrhaft freien und unabhängigen Mann findet man nur hinter dem Pfluge."

„Dagegen streite ich nicht!" warf Schneider ein. „Allein durch Deinen Austritt bist Du Dir und uns untreu geworden. Denn warum? Was wird nun mit uns? Wer nimmt sich unsrer an? Was wird nun aus der Hebung unsres Standes? — Denn warum? — Was soll draus werden, wenn mehr dächten wie Du? — wenn die Besten unter uns Dir nachahmten?"

„Wollte Gott, das geschähe!" rief Reinhardt. „Dieser eine Erfolg würde meinen Austritt mehr als belohnen! — Was ich als Lehrer meinem Stand helfen kann, haben die Jahre gezeigt. Mir wenigstens brachten sie die Gewißheit: allein aus uns selber ist keine Rettung. Die Hülfe muß von außen kommen. Nun will ich einmal von dieser Seite her mein altes Ziel in Angriff nehmen, vielleicht vermag der Gutsbesitzer mehr als der Lehrer; zum wenigsten

wird man mir nicht mehr vorwerfen dürfen, der allbekannte störrige Sinn, die Unzufriedenheit, der Trotz der Schulmeister spreche aus mir, man wird nicht sagen können, die Selbstsucht treibe mich zum Lärmen und Stürmen. — Was ich will? — Ei, wenig oder viel, wie man's nimmt! Ausreichende, vollauf genügende Besoldung — sonst nichts, denn damit ist Alles gewonnen: Stellung in der Gesellschaft, Unabhängigkeit, Würdigung unsrer Arbeit. Werden die Lehrer besser bezahlt, finden sich von selbst bessere Kräfte für unseren Stand; dann kann es kommen, daß endlich auch die unseligen Lehrerseminare, diese Amphibien unter den Lehranstalten, verschwinden. Naturgemäß werden mit dem höheren Gehalt die Anforderungen auch an die Bildung eines Lehrers steigen; vielleicht fordert man, wie bei der Post, volle Realschul- oder Gymnasialbildung von vornherein, auf deren Grund dann erst die fachwissenschaftliche Ausbildung weiter gebaut werden müßte, theoretisch durch das Hören von Collegien über Geschichte der Pädagogik und Methodik, praktisch durch Uebungen an einer Musterschule, unter der Leitung erprobter Schulmänner. — Freilich, solches Ziel steht noch in weitem Feld, und es wird erst nach harten Kämpfen erreicht werden. Aber erreicht werden muß es, besteht man auf einem wirklich geistbildenden Unterricht auch in den Elementarschulen. — Gott verhüte, daß jene Partei zur Herrschaft gelange, die es am liebsten sähe, wenn die Schule wieder zur Abc- und Einmaleinsprügelanstalt herabgedrückt würde."

Die Versammlung war ernst geworden; Reinhardts Ansicht ward verschieden aufgefaßt und lebhaft besprochen, natürlich, ohne ein positives Ziel zu erreichen. Endlich

sagte Pressel: „Und dennoch bist Du Deinen Grundsätzen untreu geworden! — Wie? so kurz war Deine Begeisterung für die Hebung der Volksbildung?“

„Gut, daß Du auch darauf kommst!“ rief Reinhardt aufspringend. „Nein, meine Begeisterung für Volksbildung war kein Strohfeuer; mit fröhlichem Herzen darf ich sagen, daß gerade sie nicht der letzte Grund ist, der mich zum Wechsel meines Berufes bestimmte. — Ein wesentlicher Faktor der Bildung des Volkes ist die Schule, Niemand leugnet dies; sie allein jedoch vermag unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr zu genügen, sie allein kann die ihr gestellte Aufgabe nicht mehr lösen. Sie kann — darum sollte sie auch nur grundlegend wirken — die Vollendung, Verfestung der zum freudigen Wachsen und Gedeihen angeregten seelischen Bildungen anderen Faktoren überlassen. Aber freilich — diese müßten erst geschaffen werden. — Ich bin kein Mann der Theorieen, ich maße mir nicht an, durch meine Ideen die Welt zu reformiren — allein ich hatte die Empfindung, daß Etwas geschehen müßte, daß es nicht so bleiben dürfe. Dazu kam eine andere Erwägung. Was ich im eng begrenzten Kreise als Lehrer leisten kann, vermögen Tausende eben so gut, wenn nicht besser als ich — nur Wenigen dagegen ist solche glückliche Freiheit in Bezug auf Wollen und Streben verliehen als mir, konnte ich mich nur erst entschließen, dem Wunsch meiner Gattin, meiner Eltern zu willfahren und aus meiner abhängigen Stellung herauszutreten. Diese Erwägung entschied. Ich empfand es als meine Pflicht, die mir verliehenen inneren und äußeren Gaben und Güter auf die wirksamste, nachhaltigste, nach meiner Einsicht

segensreichste Weise zu gebrauchen. Ich fasse mich kurz. So reich meine Mittel erscheinen, in Beziehung auf das Allgemeine sind sie verschwindend gering; auch wenn es die Rücksicht auf meine Familie erlaubte, kann ich nicht daran denken, große, dem Allgemeinen dienende, Gesittung und Bildung befördernde Anstalten zu errichten. Es gilt sich beschränken."

Reinhardt holte tief Athem, blickte mit leuchtenden Augen auf Anna, die sich fest an ihn schmiegte und seine Hand mit Küssen bedeckte. „Den reichen und auch nur wohlhabenden Landwirthen sind durch Realschulen und ähnliche Anstalten Gelegenheiten geboten, die Bildung zum mindesten ihrer Söhne befriedigend abzuschließen. Benützen sie diese Gelegenheit nicht, ist der Schaden ihre Strafe, sie haben keinen Grund sich zu beklagen. Wer aber nimmt sich der Kinder der Tagelöhner und besitzlosen Arbeiter an? wer fragt darnach, ob diese, vom Geschick ohnedies stiefmütterlich bedachten, armen Geschöpfe, die, kaum der Schule entlassen als Knechte, und Mägde in harten Dienst treten müssen, wer fragt darnach, ob sie außer den rohesten mechanischen Arbeiten, für die sie bezahlt werden, noch etwas lernen, das ihr Fortkommen sichern, ihre Lage dereinst bessern könne? vor allem aber, wer kümmert sich darum, was aus den Seelen dieser Verstoßenen wird?"

„Und gerade in unserer Zeit thut es so sehr Noth, mit Theilnahme und Liebe den Armen entgegenzukommen, sie einzuführen in den Besitz unserer höchsten und heiligsten Güter, ihnen Wege zu öffnen zu einem menschenwürdigen Dasein. Was soll werden, wenn die Tendenzen der Arbeiter-

vereine Eingang in das ländliche Proletariat finden? welcher Damm wird die Fluthen in Schranken halten, wenn erst die destruktiven Lehren der Socialisten diese schwerfällige Masse in Bewegung setzen?"

„Von verschiedenen Seiten ward mir gerathen, eine landwirthschaftliche Lehranstalt auf meinem Gut zu errichten. Man kam damit nur meinen eignen Ideen entgegen, nur meinte ich etwas Anderes. An landwirthschaftlichen Lehranstalten ist kein Mangel; vermögende junge Leute haben überall Gelegenheit, sich gründlich auszubilden. Dagegen habe ich noch von keiner Anstalt gehört, die es sich zur Aufgabe gemacht, Knechte und Mägde unentgeldlich theoretisch und praktisch in ihren Berufs- und verwandten Geschäften zu unterrichten, zugleich aber auch ihre intellectuelle und moralische Bildung zu erweitern. Und das, meine lieben Freunde, das will ich! Mein Hof soll in Wahrheit ein rechter Schulhof werden — ein Schulhof für die Armuth! Ja, im Einverständniß mit Weib und Schwiegereltern gedenke ich hier eine Knechte- und Mägdeschule zu errichten. Keine Lehranstalt im eigentlichsten Sinn: Meine Familie soll die Schule sein, meine Schule zur Familie werden. So viel mein Gut ertragen kann, gedenke ich arme Jünglinge und Mädchen um mich zu sammeln, um sie durch Lehre, Mahnung und Beispiel zur maßvollen Selbstbeschränkung, Einfachheit und Sparsamkeit, zu treuer Arbeit, zu strenger, ernster Sittlichkeit zu erziehen. — Glückliche Menschen, die den Werth eines befriedeten Familienlebens zu würdigen wissen, zufriedene, thätige, brauchbare, darum in gewissem Sinn auch stolze, selbstbe-

wußte, vor allem aber rechtschaffene, sittlich freie Menschen möchte ich erziehen und bilden! — Und nun, Freund Pressel, wirst Du noch sagen, daß ich meinen Idealen untreu geworden sei?"

„Der junge Schulbauer und seine Bäuerin soll leben!" rief der Justizrath, während Alles in Bewegung auf Reinhardt und seine Gattin losstürmte. „Gott gebe solcher Knechte- und Mägdeschule Gedeihen!"

— — — — — — — — —

Ob Reinhardt seinen Entschlüssen treu bleiben wird? Die Zeit hat es bereits gelehrt. Die Knechte- und Mägdeschule blüht fröhlich. Große Resultate hat Reinhardt noch nicht errungen, bittere Erfahrungen blieben ihm nicht erspart. Aber er läßt den Kopf nicht sinken, erfreut sich seines wachsenden, häuslichen Glückes und erfüllt mit unermüdeter Freudigkeit seine Pflichten, die sich sehr vermehrt haben, seitdem er auch als Geschworener und Landtagsabgeordneter seinem Heimathlande dienen muß.

Jedes Jahr, wenn es das Wetter erlaubt, sammelt sich am Morgen des zweiten Pfingsttages der Freundeskreis, in den freilich der Tod manche Lücke gerissen, der sich aber auch erweitert hat, auf der Kanzel im Steinschrot. Reinhardt vergißt nie, seiner Anna ein Sträußchen Maiblümchen mit heimzubringen, droben aber erinnert er sich stets mit wehmüthiger Freude seiner Erlebnisse und Erfahrungen als Lehrer!